Robert Schumann's Leben

ohne

Aus seinen Briefen

geschildert von

Hermann Erler

Mit zahlreichen Erläuterungen und einem Anhang enthaltend die nicht in die „Gesammelten Schriften" übergegangenen Aufsätze R. Schumann's

Mit einem Medaillon-Bilde (in Lichtdruck) R. Schumann's von Professor A. Donndorf

Unveränderte Volksausgabe in 2 Bänden

Beide Bände zusammen 4 M.

Zweiter Band

Berlin

Verlag von Ries & Erler

Königl. Sächs. Hofmusikalienhändler

Robert Schumann's Leben

Aus seinen Briefen

geschildert von

Hermann Erler

Mit zahlreichen Erläuterungen und einem Anhang enthaltend die nicht in die „Gesammelten Schriften" übergegangenen Aufsätze R. Schumann's

Mit einem Medaillon-Bilde (in Lichtdruck) R. Schumann's von Professor A. Donndorf

Berlin
Verlag von Ries & Erler
Königl. Sächs. Hofmusikalienhändler

Inhalt.

Briefe von Robert Schumann.

*

Anhang.

Aufsätze (und Compositions-Besprechungen) von Robert Schumann aus der „Neuen Zeitschrift für Musik„.

An Ferdinand Hiller.

[Leipzig, den 2. Januar 1846.]

Lieber Hiller,

Wir sind ganz wohl und munter und wünschten, Du hättest gestern zuhören können. [Clara Schumann hatte Tags zuvor im 11. Gewandhausconcerte das Clavierconcert op. 54 in der dreisätzigen Form zum ersten Male gespielt. Dasselbe wurde später Hiller dedicirt.] Es ging alles auf das Beste. Nun haben wir aber unsre mancherlei Bekannte kaum sehen können und möchten noch einige Tage in Ruhe bleiben, die Klara sehr nöthig hat. Dienstag hoffen wir indeß, in jedem Fall wieder in D . . zu sein. Das Mitspielen in Deinem Concert erläßt Du meiner Frau bis auf später — nicht wahr? Du weißt, wie gern sie Dir gefällig ist; es macht ihr aber zu viel Beschwerde jetzt; schon gestern war zu viel.

Ueber alles andere mündlich. Leben und Menschen hier muthen uns doch wieder sehr an. Früher oder später glaube ich doch, daß wir uns hier wieder ansiedeln.

David will nun zum 5ten Concert kommen. Hat er Dir's gegeschrieben? — Wegen der Mayer habe ich mich noch nicht erkundigt, will es aber heute. —

Verzeih das schlechte Geschreibe; ich habe aber wenig Ruhe heute. Adieu! Grüß Deine Frau und Cousine und behalte uns lieb

R. Schumann.

Das Concert erscheint bei Härtels, die Ouverture 2c. [Ouverture, Scherzo und Finale op. 52.] bei Kistner.

An Heinrich Dorn.

Dresden den 7ten Januar 1846.

Verehrtester Freund,

So eben von Leipzig zurückgekommen, wo ich 14 Tage war, finde ich Ihren lieben Brief. Die Orchesterstimmen zur Peri lassen Sie Sich von Elberfeld kommen, wenn Ihr Vorschlag, sie im Lauf des Winters in Köln aufzuführen, Anklang findet. Wo nicht, so haben Sie die Güte, mit einigen Zeilen Hrn. Arnold in Elberfeld zu benachrichtigen, daß er mir die Stim̄en zurückschickt.

Wie gern wir Ihre Symphonie hier hören möchten, glauben Sie mir wohl; aber unsere Concerte sind kaum mehr als ein Anfang der guten Sache; wir haben im Ganzen nur sechs diesen Winter, von denen schon drei gegeben sind und darin noch keine Mozart'sche, noch keine neue Symphonie auch. In den drei letzten soll nun, vorausbestimmt, die CDur von Mozart, die Weihe der Töne, und die von Gade darankom̄en. Da würde ich denn mit einem anderen Vorschlag bei dem Directorium mit dem besten Willen nichts erreichen können.

Tannhäuser von Wagner wünscht ich, daß Sie sähen. Er enthält tiefes, originelles, überhaupt 100mal Besseres als seine früheren Opern — freilich auch manches Musikalisch-triviale. In Summa, er kann der Bühne von großer Bedeutung werden, und wie ich ihn kenne, hat er den Muth dazu. [Richard Wagner schreibt in Bezug auf Schumann in seinem Aufsatz „Ueber das Opern-Dichten und Komponiren im Besonderen," — enthalten in den Bayreuther Blättern. Neuntes Stück. Septbr. 1879 — „Meine Erfolge auf dem Dresdner Hoftheater zogen bereits F. Hiller, dann auch R. Schumann in meine Nähe, zunächst wohl nur um zu erfahren, wie es zuginge, daß auf einer bedeutenden deutschen Bühne die Opern eines bis dahin ganz unbekannten deutschen Komponisten fortdauernd das Publikum anzogen. Daß ich kein besonderer Musiker sei, glaubten beide Freunde bald herausbekommen zu haben; somit schien ihnen mein Erfolg in den von mir selbst verfaßten Texten begründet zu sein."] Das Technische, die Instrumentirung finde ich ausgezeichnet, ohne Vergleich meisterhafter gegen früher. Er hat schon wieder einen neuen Text fertig „Lohengrin". [„Von meinem Texte zu Lohengrin erklärte Schumann, er sei nicht als Oper zu componiren, worin er mit dem Ober-Capellmeister Taubert in Berlin auseinanderging, welcher später, als auch meine Musik dazu beendigt und aufgeführt war, sich äußerte, er hätte Lust den Text noch

einmal für sich zu componiren,,. R. Wagner „Ueber das Opern=Dichten 2c.,, Wilhelm Taubert erklärte mir, diese Aeußerung wäre nie aus seinem Munde gekommen. — Herrn C. G. Ritter, einem Schüler Schumann's, jetzt in Venedig lebend, verdanke ich folgende Mittheilungen über Schumann's Verhältniß zu Wagner. „Daß seine Oper Genoveva in Dresden nicht aufgeführt wurde, verdroß ihn sehr. Richard Wagner gab zwar das Gutachten ab, daß es der Ehre und dem Vortheil des Institutes angemessen wäre, sie aufzuführen; aber da ein solches Gutachten natürlich nur dann praktische Folgen hat, wenn die Aufführung für eine bestimmte nahe Zeit beantragt und betrieben wird (was unterblieb), so hatte Schumann nicht Unrecht empfindlich zu sein. Jedoch waren seine persönlichen Beziehungen zu Wagner freundlich. Auch stimmte er mit ihm politisch ziemlich überein. Schumann's Märsche „1849,, op. 76, wurden im vertrauten Kreise „Die Barrikadenmärsche,, genannt. Ueber den alten König Ernst August von Hannover gerieth er einmal in großen Zorn und nannte ihn einen „bösen Kerl,,. Als aber Wagner's Broschüre „Die Kunst und die Revolution,, erschien, sagte Schumann doch: „es wäre ihm lieber gewesen, wenn Wagner eine Novelle geschrieben,,.]

Hiller gibt morgen ein großes Concert für das Weber=Denkmal; auch er war sehr fleißig im Sommer.

Meine Frau hat ein Heft Fugen drucken lassen; ich wünschte, daß Sie sie kennen lernten, auch meine Pedalstudien; vielleicht finden Sie sie Ihrer alten Lehren nicht ganz unwürdig. Sie werden in der nächsten Zeit von Manchem neuen von mir hören.

Unsere herzlichen Grüße noch; möchten Sie Sich immer gern unser erinnern.

Ihr
ergebener
Robert Schumann.

An Carl Reinecke.

[Carl Heinrich Carsten Reinecke, geb. 23. Juni 1824 zu Altona, machte schon frühzeitig von sich reden; die musikalische Ausbildung verdankt er ausschließlich seinem Vater. In den vierziger Jahren trat er mit seinem Clavierspiel in die Oeffentlichkeit und erntete auf ausgedehnten Kunstreisen, sowohl in Dänemark und Schweden, wie auch in Deutschland, allgemeine Anerkennung. Noch jetzt zählt Reinecke zu den hervorragendsten Clavierspielern unserer Zeit, d. h. zur Classe jener abgeklärten Vertreter der classischen Richtung, welche lediglich in der objectiven Darstellung des Kunstwerkes ihre Befriedigung sucht. Die Werke von Mozart, Beethoven und Schumann finden demnach in Reinecke einen mustergiltigen Interpreten. 1851 wurde Reinecke an das Konservatorium nach Cöln berufen, 1854—59 leitete er die Concerte in Barmen, dann trat er in die Stelle eines akademischen Musikdirectors und Dirigenten der Sing=

akademie zu Breslau. Als Rietz 1860 nach Dresden übersiedelte, berief das Directorium der Gewandhaus-Concerte Reinecke zum Nachfolger, zu gleicher Zeit begann auch seine Lehrthätigkeit am Leipziger Conservatorium. Mit Schumann verbindet Reinecke eine unleugbar vorhandene musikalische Wahlverwandtschaft, von der sich Schumann persönlich berührt, getroffen und angemuthet haben muß. Es ist etwas von der Fein- und Kleinmalereikunst Schumann's in Reinecke's Compositionen und manches seiner naiven Lieder oder seiner pikanten kleinen Claviersächelchen darf mit Fug und Recht als Cabinetstück von Rang angesehen werden.

Dresden, den 22sten Januar 1846.

Lieber Herr Reinecke,

Gestern fehlte es mir an Zeit, der Sendung einen Brief beizulegen — daher heute einige Zeilen. Mit vielem Interesse hab' ich Ihre Compositionen gelesen, mich an Vielem darin erfreut — an der bedeutenden Gewandtheit einerseits, dann an der edlen Richtung, die sich überhaupt darin ausspricht. Daß Sie noch nicht ganz Eigenes geben können, daß Erinnerungen an Vorbilder oft durchklingen, möge Sie selbst nicht irremachen. In so jungen Jahren, wie Sie stehen, ist alles Schaffen mehr oder weniger nur Reproduction; so muß das Erz viele Wäschen durchgehen, ehe es gediegenes Metall wird.

Zur Ausbildung eigenen melodischen Sinnes bleibt immer das Beste, viel für Gesang, für selbstständigen Chor zu schreiben, überhaupt so viel wie möglich innerlich zu erfinden und zu bilden.

Sehen Sie mit Freude Ihrer Zukunft entgegen; vergessen Sie darüber auch den Clavierspieler nicht. Es ist eine schöne Sache — vollendete Virtuosität, wenn sie das Mittel für Darstellung wahrer Kunstwerke ist.

Auch mir und meinen Compositionen schenken Sie ferneren Antheil; über Ihre wahrhaft musikalische Auffassung, feurige und energische Aufführung hab' ich wahre Freude gehabt. Ebenso wie über die Ihrer Genossen und Freunde. Vergessen Sie nicht Hrn. Grabau, Königslöw und Wasielewsky freundlich von mir zu grüßen. Recht bald hoffe ich Sie wiederzusehen!

Ihr

ergebener

R. Schumann.

[Zu diesem Briefe bemerkt mir Herr Prof. Dr. Reinecke: „Unter den Schumann eingesandten Compositionen befand sich u. A. mein später bei Litolff

in Braunschweig als op. 34 erschienenes Clavier-Quartett, der übrigen Sachen entsinne ich mich nicht mehr. Vorgespielt hatte ich ihm damals in der Wohnung Andreas Grabau's sein Clavier-Quartett und Quintett, während ich in der Ausführung der drei Streich-Quartette op. 41 als Bratschist mitwirkte. Die Primgeige unseres ständigen Leipziger Quartetts spielte O. v. Königslöw (später in Cöln), die 2te Violine J. W. v. Wasielewski und Cello der erst vor wenigen Jahren verstorbene Grabau.„]

An Fr. Whistling.

Dresden den 15ten März 1846.

Lieber Herr Whistling,

Nach einem anhaltenden ernsterm Unwohlsein komme ich erst heute dazu, Ihren freundlichen Brief zu beantworten, Ihnen zu danken für die Theilnahme, die sich darin ausspricht.

Daß es mir nur Freude macht, mit einem so prompten, liebenswürdigen Geschäftsmann, der die Kunst nicht allein als „melkende Kuh„ betrachtet und sie um ihretwillen selbst liebt, in dauernder Geschäftsverbindung zu bleiben, glauben Sie mir. Um so leider thut es mir, gerade wegen des Trio's Ihnen eine abschlägliche Antwort geben zu müssen. Ich habe es schon seit Jahr und Tag Peters versprochen, ein 2tes (noch gar nicht fertiges) desgleichen an Schuberth in Hamburg. [Dieses 1. Trio war op. 88, welches als Phantasiestücke bei Kistner erschien, während unter dem 2ten Trio das nachmals bei Breitkopf & Härtel als erstes erschienene Trio, op. 63, zu verstehen ist.] So hab' ich denn nur zum Druck so ziemlich fertig liegen 1, sechs größere Fugen über den Namen BACH für Orgel, aber auch auf dem Clavier gut ausführbar, zum Theil sehr brillant; es ist dies eine Arbeit, an der ich das ganze vorige Jahr gearbeitet, um es in etwas des hohen Namens, den es trägt, würdig zu machen, eine Arbeit, von der ich glaube, daß sie meine anderen vielleicht am längsten überleben wird. Das ganze Opus wird circa 34 Platten geben; zu Ihrem Vortheil müßten Sie es so einrichten, daß die einzelnen Nummern auch einzeln zu haben wären.

Sodann könnte ich Ihnen später ein Heft Lieder für Chor (Texte von R. Burns) überlassen, und noch später vielleicht ein 2tes mit gemischten Texten. Wegen der BACH-Fugen berechnen wir uns wie früher (8 Thlr. Gold für 4 Druckseiten); das Heft der Lieder notiren

Sie mir mit 5 Louisd'or. Gefallen Ihnen meine Propositionen, so antworten Sie mir baldigst. [Beide Werke op. 55 u. 60 wurden von Whistling angekauft.]

Zum 4ten Heft der Balladen fehlt mir noch eine Nummer, die ich mit des Himmels Willen doch noch in diesem Jahre zu vollenden hoffe. Schöne Texte habe ich noch genug; vielleicht daß ich dem 4ten Heft von Zeit zu Zeit ein neues nachfolgen lassen kann. Verzichten Sie indeß auf die Fortsetzung, so schreiben Sie mir es gelegentlich.

So viel für heute; möchten meine Vorschläge mit Ihren Wünschen zusammentreffen! Es sollte mir lieb sein.

Grüßen Sie die Bekannten vielmals, Dr. Reuter, Wenzel, Nottebohm, Ihren Hrn. Bruder

und sein Sie selbst freundlichst gegrüßt

von

Ihrem

ergebenen

Robert Schumann.

An Fr. Kistner.

Dresden den 1sten September 1846.

Verehrtester Herr,

Endlich werden Sie beim Empfang der beifolgenden Correctur ausrufen. Der Grund der Zögerung war, daß mir im Seebad alles anhaltende Arbeiten untersagt war. Ich ersuche Sie nur noch um eine Revision der einzelnen Pagina's, die ich auf der 1sten Violinstim̄e bemerkt. Den vierhändigen Clavierauszug [Ouverture, Scherzo u. Finale] denke ich Ihnen binnen 4—5 Wochen zuzustellen; einstweilen können die Orchesterstim̄en wohl immer verschickt werden.

Ich höre, daß die Skizzen für Pedalflügel nun ganz fertig sind — wollten Sie mir einige Freiexemplare davon zukom̄en lassen? Noch Eins! Von den in meinen Myrthen enthaltenen Liedern werden, wie man mir sagt, namentlich die Robert Burns'schen gern gesungen.

Sollte es für Sie nicht lohnend sein, letztere in einem Hefte zu sam̄eln und besonders herauszugeben? Auf dem Titel müßte natürlich bemerkt werden „Aus den Myrthen besonders abgedruckt„ oder aehn-

liches. Ich glaube gewiß, daß eine solche Auswahl für Sie als Verleger vortheilhaft wäre. Geben Sie mir gelegentlich eine Antwort auf meinen Vorschlag und empfangen schließlich die Versicherung freundschaftlicher Hochachtung

Ihres
ergebenen
R. Schumann

An Ludwig Meinardus.

[Ludwig Siegfried Meinardus, großherz. oldenburgischer Musikdirector, geb. 17. September 1827 zu Hooksiel in Oldenburg, besuchte in Jever das Gymnasium. Von glühender Liebe zur Musik beseelt, wandte sich der Neunzehnjährige an Schumann, die Entscheidung: ob er sich der Musik widmen dürfe, vertrauensvoll in die Hände des Meisters legend. Diese Zuschrift endete mit den Worten: „Zum Schlusse spreche ich noch das Vertrauen aus, Sie werden mich nicht mißverstehen und diesen langen Erguß über mich und mein Geschick nicht ungütig beurteilen. In einer Seele, welcher solche Musik entstammt, muß die lautere Güte und eine unendliche Liebe wohnen, dessen bin ich gewiß und diese Ueberzeugung läßt mich einen aufrichtigen Rat erhoffen. — O! ich möchte so gern Robert Schumann das Glück meines Lebens verdanken. Wie stolz dieser Gedanke!„ — Auf Schumann's zustimmendes Urtheil, welches sich auch in einer Empfehlung an Mendelssohn aussprach, ging Meinardus nach Leipzig, ohne indeß am Conservatorium sich heimisch zu fühlen. Er verließ dasselbe bald und genoß fortab die Unterweisung des Capellmeisters A. F. Riccius. Nach Absolvirung einer Sturm- und Drangperiode, in der er als Hauslehrer und Theater-Capellmeister thätig war, wurde er 1853 als Dirigent der Singakademie in Glogau seßhaft. Hier verweilte Meinardus bis 1865, war dann als Lehrer am Conservatorium in Dresden thätig und lebt seit 1874 in Hamburg. — Von seinen Compositionen hat das Oratorium „Luther in Worms„ einen ganz ungewöhnlichen Erfolg errungen und 1883, bei Gelegenheit der Feier der Wiederkehr des 400. Geburtstages Martin Luther's, gegen 30 Aufführungen in den Hauptstädten Deutschlands erlebt. — Der Kritiker Meinardus assimilirte sich seinem Vorbilde Schumann; seine Aufsätze athmen Milde und Wohlwollen. Bemerkenswerth ist die Autobiographie „Ein Jugendleben„ von Meinardus, ein Werk, welches hier mehrmals citirt worden ist. —]

Dresden, den 3ten September 1846.

Mein werther junger Freund,

Sie müssen mich für unfreundlich halten, daß ich Sie so lang mit einer Antwort warten ließ, Aber im Seebad war mir jede An-

strengung untersagt und untersagte sich auch selbst — schon seit lange bin ich leidend, daß ich oft kaum einen Brief hintereinander fertig schreiben kann. Damit entschuldigen Sie das lange Ausbleiben der Antwort auf Ihre lieben Zeilen, die mir so wohlthuend in die Einförmigkeit des Badelebens hineinklangen. Viel habe ich mich mit Ihnen beschäftigt, vieles in Ihrem Briefe wiederholt gelesen, des jugendlichen Muthes mich gefreut, der sich darin ausspricht, wie mancher hellen und praktischen Ansichten darin. — Alles in Allem erwogen, möchte ich Ihnen dennoch Einiges zu bedenken geben, ehe Sie Sich entschließen — War ich doch in einer ähnlichen Lage wie Sie, hatte ich es doch auch mit einer sorglichen Mutter zu thun und kleinstädtische Vorurtheile zu bekämpfen. Dem großen Drange aber kamen ziemlich günstige äußere Verhältnisse zu Hülfe; es kam, wie es kommen mußte — ich ward Musiker — meine Mutter war glücklich mich glücklich zu wissen. Aber ohne jene äußeren günstigen Verhältnisse — wer weiß, was aus mir geworden, und ob ich nicht dem Schicksal erlegen, dem mittellose Talente so oft zum Raube werden. Wie wehe es mir thut, Sie gerade auf die Stelle Ihres Briefes aufmerksam machen zu müssen, wo Sie mir von Ihren Verhältnissen so offen und vertrauensvoll schreiben, kann ich Ihnen nicht sagen. Sie hielten, mir dies mitzutheilen, selbst für wichtig genug, und das ist es auch. — Die lange Strecke bis zur Zeit, wo sich Ihnen eine sorgenlose Stellung vielleicht bietet, hätten Sie Muth, sie zurück [zu] legen? — Die tausend Entbehrungen, oft Demüthigungen zu ertragen, ohne Aufopferung Ihrer Jugend-, Ihrer Schöpferkraft? — Dabei scheint mir, sind Sie im Urtheile weit Ihrem Können vorausgeeilt — Sie hätten viel, sehr viel nachzuholen, Vieles, was junge Musiker Ihres Alters längst hinter sich haben und — eine strenge Schule — stünde Ihnen jedenfalls noch bevor. Daß Sie dann Tüchtiges, vielleicht Bedeutendes leisten als Componist, ich glaub' es nach dem Talente, das mir Ihre Compositionen verrathen. Aber aus der Zukunft tönt keine Stimme bis zu uns — verbürgen läßt sich nichts.

So meine ich denn, lieben Sie die Kunst, wie Sie immer gethan, üben Sich fort und fort und schaffen aus Ihrem Innern, wie viel Sie vermögen, halten Sie fest an großen Mustern und Meistern, vor Allen an Bach, Mozart, Beethoven — und schenken Sie auch der Gegenwart immer freundliche Beachtung. — Aber nur nach der strengsten Selbstprüfung ergreifen Sie den anderen Lebensplan, zu dem Sie Ihr

Herz zieht — und finden Sie Sich nicht stark genug, seinen Mühen und Gefahren Trotz zu bieten, so suchen Sie nach dem sicheren Boden, den Sie Sich ja immerhin ausschmücken können mit den Gebilden Ihrer Phantasie und denen der geliebtesten Künstler. Daß Sie mir auch dann ein freundliches Andenken bewahren, soll mich freuen, wie mich schon Ihr ganzer Brief erfreut hat. Theilen Sie mir öfter von Ihren Arbeiten mit, und zunächst schreiben Sie mir von Ihrem nächsten Entschlusse und ob Sie Einigem in meinem Briefe zustimmen.

Ihr
ergebener
R. Schumann.

An Karl Meinardus.

[Karl Christoph Meinardus, geb. am 27. Juli 1798 zu Oldenburg, war Rathsherr in Jever.]

Dresden, den 28sten October 1846.

Geehrter Herr,

Daß ich erst heute auf Ihren Brief antworte, mögen Sie damit entschuldigen, daß ich gern mit Herrn Capellmeister Mendelssohn wegen Ihres Herrn Sohnes persönlich Rücksprache nehmen wollte. Der einzige Weg zur Begründung seiner zukünftigen Carriere scheint mir nämlich der, daß er nach Leipzig, und zwar auf das dortige Conservatorium müsse. Es ist meine Ueberzeugung, daß er auf diesem Wege am schnellsten und sichersten gefördert wird. Bedeutende Meister wirken dort zusammen (Mendelssohn, Gade, Moscheles, Hauptmann, David u. A.), man hört da die beste Musik, Fleiß und Nacheifer können nirgend wo anders so geweckt werden als dort im Umgange mit anderen Gleichaltrigen — mit einem Wort, es gibt in Deutschland, vielleicht in der Welt keinen bessern Ort für junge Musiker als Leipzig. Nun sprach ich mit Mendelssohn wegen einer Freistelle; diese sind jedoch bereits für mehrere Jahre hinaus vergeben — aber er machte auf eine Gestundung des Honorars Hoffnung; d. h. dem Schüler wird die Zahlung des jährlichen Honorars von 80 Thalern bis auf spätere Zeit erlassen, in den meisten Fällen, namentlich wenn sich der Schüler fleißig und talentvoll gezeigt, wohl ganz nachgesehen. Ehe ich nun weitere Schritte thue, bitte ich Sie, mir zu schreiben, in wie weit mein Vor-

schlag mit Ihren Ansichten übereinstimmt, und ob Sie Ihren Herrn Sohn noch mit so viel zu unterstützen geneigt sind, daß er auskommen kann. Dies könnte er mit 180—200 Thalern jährlich sehr gut. Hat er sich in Leipzig eingelebt, dort Bekanntschaften gemacht, so findet sich dort — für einen Fleißigen ja immer — auch Gelegenheit zu einem Verdienste. Aber bald müssen Sie mir Ihren Entschluß mittheilen, da wir in ungefähr vierzehn Tagen für den ganzen Winter nach Wien gehen und ich Ihnen dann nicht so behülflich sein könnte, als ich wünschte.

Nehmen Sie noch die aufrichtige Versicherung meiner Theilnahme für das Geschick Ihres Sohnes und geben Sie mir recht bald Gelegenheit sie zu bethätigen.

Ihr

ergebener

R. Schumann.

An Fr. Whistling.

Dresden den 20sten November 1846.

Lieber Herr Whistling,

Wir sind ganz glücklich angekom̄en und denken noch mit Freuden der zuletzt in L.[eipzig] verlebten Tage. Nun soll es bald fort nach Wien gehen, wahrscheinlich Dienstag — und ich möchte noch Einiges mit Ihnen sprechen. Zuerst wünschte ich etwas Schriftliches über unser Uebereinkom̄en wegen der Symphonie, [op. 61] über meine und Ihre Bedingungen 2c., was wir ja ziemlich Alles mündlich besprochen. Die Zahlung des Honorars setzen Sie bei Ablieferung der Partitur. Auch behalte ich mir das Eigenthumsrecht für außerdeutsche Länder vor, was Ihnen wohl nichts verschlägt. Senden Sie mir Ihr Scriptum dann nach Wien; es trifft mich Alles durch Mechetti.

Sodann wegen der Symphonie von Schubert. Da bin ich denn gleich gegen das Beiwort: Tragisch, das mir nicht einmal von Schubert selbst geschrieben scheint. Nennen Sie sie einfach Symphonie in C Moll; an eine tragische würde man ganz andere Ansprüche machen. Jedenfalls gehört sie zu den bedeutendern Jugendarbeiten Sch.'s und nament-

lich gefallen mir Scherzo und letzter Satz. Daß ich Ihnen vor der Hand nur zur Herausgabe des Clavierauszugs rathe, wird Ihnen Wenzel gesagt haben. Sie riskiren so weniger, und können, wenn sich das Arrangement rentirt, die Stim̄en dann später noch folgen lassen.

Die in meinen Händen noch befindliche Sonate von Schubert lege ich gleichfalls bei; wie schade, daß der letzte Satz unvollendet ist.

Mein Rath wäre nun, den Titel vielleicht so zu stellen:

Allegro, Andante und Menuet
aus einer Sonate
von
F. Schubert

und nach dem Schluß der Menuett in einer Bemerkung zu sagen, daß dieser Menuett noch ein Rondo hätte folgen sollen, von dem sich aber nur ein Fragment vorgefunden, das den Freunden und Verehrern der Schubert'schen Musik nicht vorzuenthalten Sie für Pflicht hielten rc. rc. rc. rc. — und dann das Rondo, so weit es da ist. —

Der Brief an St. Heller folgt gleichfalls; lassen Sie ihn bald abgehen.

Freundliche Grüße noch an alle Bekannte und Dank für Ihre Freundlichkeit bei unserm letzten Aufenthalt — namentlich Dr. Reuter u. Wenzel.

Der Ihrige
R. Sch.

Die Anzeige wegen meiner und d. Schubert'schen Symphonie vergessen Sie nicht.

Nachschrift. Das Manuscript der Schubert'schen Sonate bitte ich gut zu halten und mir aufzuheben. — Das Arrangement der Symphonie von Schubert wäre in R. Franz' Händen gewiß in den besten. Mit Vergnügen bin ich auch zu einer Revision der Sonate u. d. Symphonie in Correcturexemplaren bereit. —

Noch eine Bitte: Hr. Senff wollte 4 Buch Notenpapier für mich zu Ihnen legen. Schließen Sie es gefälligst dem Paquet mit den Bach Fugen u. der Correctur der Burns'schen Lieder bei, das mir Ihr Hr. Bruder durch Haslinger nach Wien senden wollte. —

[Die Sonate erschien im Verlage von Whistling, während die „tragische Sinfonie" erst Ende der 70er Jahre und zwar von C. F. Peters publicirt wurde.]

An Joseph Fischhof.
(W.)

Dresden, den 23sten November 46.
Montag früh.

Lieber Freund,

Wenige Stunden nach Empfang dieser Zeilen treffen wir hoffentlich selbst in Wien ein. Immer verschob ich unsere Abreise, und ich wollte Ihnen doch nicht eher schreiben, als ich Gewisses melden konnte. Sehr freuen wir uns auf Wien, auf Sie, auf die alten Bekannten; mögen sie noch die alten Herzen haben. Eine neue Symphonie [Cdur op. 61, wurde aber nicht in Wien aufgeführt, dagegen dirigirte Schumann in einem Concerte Clara's, im Musikvereinssaal, seine Bdur-Sinfonie, während seine Gattin das Amoll-Clavierconcert spielte] bring' ich mit, meine Frau ein neues Trio; jene tritt etwas geharnischt auf, dieses ist schon milder. Sie werden beides verstehen.

Im Lauf des Freitag kommen wir wahrscheinlich an; fragen Sie einmal in der St. Frankfurt nach!

Auf baldiges Wiedersehen
mit herzlichem Gruß
der Ihrige
R. Schumann.

An Karl Meinardus.

Wien, den 3ten December 1846.

Erst heute, geehrter Herr, komme ich dazu, Ihrem letzten Briefe eine Antwort zu geben, die Sie wohl mit Ungeduld erwartet haben werden. Es war mir aber in früherer Zeit nicht möglich. Auch wollte ich noch mit Herrn General-Musikdirector Mendelssohn sprechen und das habe ich in Leipzig gethan. Sein Rath ist nun dieser:

Sie möchten in einem Schreiben an das Directorium des Conservatoriums um den Eintritt Ihres Sohnes in die Anstalt und um vorläufige Stundung des Honorars für ein Jahr anhalten, sich dabei

auf Mendelssohn und mich berufen und daß wir i[J]hnen Hoffnung auf jene Begünstigung gemacht, — dabei aber vielleicht ein obrigkeitliches Zeugniß beilegen, daß Ihnen die Erhaltung Ihres Sohnes nicht leicht falle 2c. 2c.

Nöthig schiene es mir auch, daß Sie an Herrn Mendelssohn selbst und gleichzeitig mit dem Briefe an das Directorium schrieben und ihm mit ein Paar Worten dankten.

Säumen Sie aber nicht und suchen Sie es zu ermöglichen, daß Ihr Sohn noch zu Neujahr nach Leipzig komme. Gerade der Winter ist die Zeit des Musiklebens in Leipzig: Suchen Sie ihn noch diesen benutzen zu lassen.

Als Stücke zum Vorspielen in der Eintrittsprüfung schlage ich Bachsche oder Beethovensche vor. Alles andere wird sich in Leipzig finden. Daß Ihr Herr Sohn Clavier und Violoncell als Hauptinstrumente studiren möge, bin ich ganz einverstanden. — Für heute nur diese kurzen Notizen. — Im Drange vielfacher Aufregung, wie sie im hiesigen großstädtischen Treiben nicht zu vermeiden, bitte ich deshalb um Entschuldigung.

Nachrichten von Ihnen senden Sie unter der Adresse: Stadt Nr. 549 am Bauernmarkt im 1sten Stock.

Meine besten Wünsche für die Erfüllung der Ihrigen und die Versicherung aufrichtiger Theilnahme von Ihrem

ergebenen
Robert Schumann.

An C. F. Peters.

Geehrter Herr,

Es thut mir leid, auf Ihre Anfrage keine ganz genügende Antwort Ihnen mittheilen zu können. Hr. Ferdinand Schubert, dem ich Ihren Brief zusandte, ließ mir neulich sagen, er habe allerdings noch einige Manuscripte seines Bruder's und ich möchte nur zu ihm komen und sie mir ansehen. Nun hatte ich aber beim besten Willen keine Zeit dazu und übrigens wäre es der Artigkeit gemäß gewesen, H. Schubert, in dessen Hauptinteresse doch die Sache ist, hätte sich mit seinen Manuscripten zu mir bemüht, oder sie mir wenigstens geschickt. Ich bedaure somit, Ihnen nicht besser dienen zu können, und rathe Ihnen, Sich

vielleicht nun direct an Hrn. Schubert zu wenden. Den Brief schicken Sie am besten durch Haslinger oder Diabelli.

Von dem Hiersein des Hrn. Kistner weiß Niemand etwas; es ist vielleicht eine Verwechslung mit Hrn. v. Flotow.

Im Begriff von hier abzureisen bitte ich wegen der Eile dieser Zeilen um Entschuldigung.

Hochachtungsvoll
Ew. Wohlgeboren
Wien ergebenster
d. 20sten Januar 1847. R. Schumann

An Carlo Mechetti.

[Carlo Mechetti war im Musikalien-Geschäfte seines Vaters Pietro Mechetti in Wien thätig und stand mit der Kunstwelt in regem Verkehr. Er starb Anfang der fünfziger Jahre.]

Dresden den 8ten Februar 1847.

Verehrter Herr Mechetti,

Oft haben wir Ihrer gedacht, oft ausgerufen: „wär' er doch hier, uns zu rathen, für uns zu sorgen„ — Sie hatten uns so sehr verwöhnt durch Ihre Gefälligkeit allda, der noch überdies solche Energie und Schnelligkeit in allem Geschäftlichen zur Seite stand. Haben Sie nochmals herzlichen Dank, glauben Sie, daß wir es nicht vergessen werden. [Mechetti hatte vermuthlich das Arrangement der Concerte Clara's besorgt.]

Sonst ging es uns passabel — in Brünn ein ziemlich volles Concert, in Prag deren zwei, ein sehr volles im Saal, u. eines im Theater. Das Publicum fanden wir sehr freundlich und frischer als irgend eines; namentlich hat mein Concert sehr gefallen, auch das Quartett. [Undeutlich geschrieben, kann auch Quintett heißen.]

Morgen reisen wir nun nach Berlin; so haben wir dann schnell Gelegenheit, Süden und Norden in der Musik zu vergleichen.

In der Allgemeinen Zeitung fand ich einen Artikel gegen Saphir. Solche Repliken sind immer gegen meine Ansicht. Indeß wird es vielleicht Andern zu gute kommen, was wir büßen mußten. Vielleicht! Und geb es Gott. Scenen dieser Art, Kunst und Künstler zu behandeln, wie es in der Wiener Presse zum Theil geschieht, gehört in die

Rubrik des Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirn — und demgemäß [? undeutlich] ist jede Entgegnung zu gut, wie gut es der Schreiber in der Allg. Zeitung auch gemeint haben mag.

Grüßen Sie mir die Guten in Wien — fürs erste Sie selber, — dann Dr. Schmidt — Graf Laurencin — Professor Fischhof — — Lickl — Dessauer — Dr. Frankl — Dr. Jansch — und vergessen Sie Ihren Hrn. Vater und Bruder nicht.

Haben Sie mir irgend etwas mitzutheilen, so schicken Sie es immer nach Dresden, von wo man mir es nachschickt — und nehmen Sie mit der Bitte, Sich unserer manchmal zu erinnern, nochmals Dank für alle aufopfernde Gefälligkeit, die Sie uns so reichlich bewiesen.

Ihr freundschaftlich ergebener
Robert Schumann.

Auch Herrn Bösendorfer [? undeutlich] viele Grüße.

An C. F. Becker.

(J.)

Verehrtester Freund.

Beifolgendes Heft Ihnen zu schicken, war schon längst meine Absicht. Erst heute komme ich dazu. Bietet Ihnen das Opus Interesse genug, um etwas darüber zu sagen in einer der beiden Zeitungen, so soll es mich freuen. An Fleiß und Mühe hat es meinerseits nicht gefehlt; an keiner meiner Compositionen habe ich so lange gefeilt und gearbeitet, sie des hohen Namens, den sie führt, nicht ganz unwürdig zu machen. Möchten Sie in Erinnerung alter Zeiten und treuer Mitgenossenschaft die Sendung mit freundlichen Augen betrachten!

Ihr ergebener
Dresden, den 8. Februar 1847. R. Schumann.

[Die sechs Fugen über „Bach„ sind hier gemeint. Schumann zeigte stets eine besondere Vorliebe für dieses Werk, in welchem er seine kontrapunktische Meisterschaft in wahrhaft glänzender Weise bekundete. Der Erste, der ihm das Werk auf der Orgel vorspielen sollte, war Robert Radecke, Kgl. Hofcapellmeister in Berlin. Dieser machte Schumann's persönliche Bekanntschaft während seiner Studienjahre am Leipziger Conservatorium 1849/50. Schumann weilte damals, immer nach Neujahr, mehrere Wochen mit seiner Gattin in Leipzig, um daselbst seine neuen Compositionen hören zu lassen. „Das waren denn genußreiche und selige Wochen für uns jungen Conservatoristen, die wir für Schumann'sche

Musik schwärmten„ — so schreibt mir Radecke. „Ich speciell war ein begeisterter Verehrer seiner Kunst und spielte mit Begeisterung seine Clavierwerke der ersten Periode, sowie die Orgelfugen. Diese letzteren hatte Schumann bis dahin nie auf der Orgel vortragen hören und nun war es mir Glücklichem vergönnt, sie dem Meister, und zwar zu wiederholten Malen, in der Pauliner Kirche vorzuführen. Als Reliquie bewahre ich das mit eigenhändiger Dedication versehene, zum Zeichen seiner Zufriedenheit und Anerkennung als Geschenk empfangene Exemplar des op. 60 auf. — 1851 sah ich Schumann in Düsseldorf wieder. „Wann gehen wir in die Kirche?„ mit dieser Frage empfing er mich und am nächsten Tage schon trug ich ihm — auf der freilich nicht besonders guten Orgel der Lambertuskirche — seine Fugen und Mancherlei von Bach und Mendelssohn vor. — Auch einer Uebung seines Chorvereins (welche er dirigirte, während Frau Clara am Flügel saß) wohnte ich bei. Interessant war mir die Wahrnehmung, daß eigentlich seine Gattin die Direction in Händen hielt. Nur selten sprach er mit seinem so milden, weichen Organ ein Wort dazwischen.„]

An F. Brendel in Leipzig.

(J.)

[Franz Karl Brendel, geb. 26. November 1811 zu Stolberg, gest. 25. November 1868 zu Leipzig, studirte in Leipzig Philosophie. Da er gleichzeitig Fr. Wieck's Clavierunterricht genoß, so wurde vermuthlich bei Wieck seine Bekanntschaft mit Schumann geschlossen. 1843 entschied sich Brendel ganz der Musik anzugehören und hielt zunächst in verschiedenen Städten, darunter auch Leipzig, Vorlesungen über Musik, die übrigens in der Zeitschrift nicht immer lobende Anerkennung fanden. Ende 1844 kaufte Brendel, der zum energischen Parteigänger für Schumann geworden war, diesem die Zeitschrift ab und übernahm 1845 selbst die Redaction des Blattes. Das gleiche Interesse, wie es Brendel Schumann's Schöpfungen entgegen trug, zeigte er den Bestrebungen Rich. Wagner's und Liszt's, und Schumann schwebte für einige Zeit in der Gefahr: für einen Bekenner der sogenannten „neudeutschen Schule„ gehalten zu werden.]

Lieber Freund,

Herzlich leid hat es mir gethan, daß wir uns bei meiner letzten Anwesenheit in Leipzig verfehlt. So Manches, namentlich über Wiener Musikzustände, hätte ich Ihnen mitzutheilen gewünscht. Nun bin ich hier, im schnellsten Wechsel vom Süden nach dem Norden versetzt — und auch über hier, die hiesigen Zustände, die doch im Ganzen noch besser, ließe sich viel schreiben. In der Unruhe dieser Tage aber etwas festzuhalten, wird mir schwer gelingen; darum nur ein paar Worte

über die Aufführung der Peri. [Durch die Berliner Singakademie.] Sie war eine übereilte; auch wollte ich mich von der Selber-Direction zurückziehen, that es aber, um nicht noch mehr Verwirrung anzurichten, dennoch nicht. Einige der Chöre gingen vortrefflich, das Orchester hielt sich leidlich — aber die Solopartien, namentlich Peri und der Tenor! In solcher Stadt, gegen Eintrittspreise dem Publicum so mangelhafte Leistungen zu bieten! Die Schuld lag aber an den Launen zweier Theaterkünstler, der Tuczek und des Hrn. Kraus, die zwei Tage vor der Aufführung plötzlich absagten — perfider Weise — so daß die Tenor- und Sopranparthie von zwei Dilettanten übernommen werden mußten. Kaum die Noten trafen sie — von Anderem gar nicht zu reden. [Die Altpartie lag in den Händen des Frl. Pauline, [?] das Baßsolo in denen des Herrn Zschiesche. Die Spener'sche Zeitung berichtet: „der sorgfältigsten Vorbereitungen ungeachtet, sei das besonders in der Instrumentation so complicirte Werk keineswegs durchaus gelungen ausgeführt worden. Die Soli waren oft von großer Wirkung, dagegen ermüdeten die langen Recitationen.„] So hat denn die Composition auf viele Einzelne wohl gewirkt — die Romantik, der orientalische Charakter war nicht ganz zu zerstören; im Ganzen ist sie aber nicht in ihrer Totalwirkung verstanden worden.

Sie haben nun, wie ich höre, in L. Gelegenheit, die Peri zu hören — und da wollte ich Sie nur recht bitten, der lieblichen Fee Ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Es hängt Herzblut an dieser Arbeit. Namentlich zwei Vorwürfen, die ihr hier gemacht werden — der Mangel an Recitativen, und die fortlaufende Aneinanderreihung der Musikstücke —, die mir gerade Vorzüge der Arbeit, ein wahrer formeller Fortschritt zu sein scheinen — wünscht' ich, daß Sie sie in's Auge faßten. Rellstab, der Philister par excellence, hat sie (die Vorwürfe) gemacht, im Uebrigen manches gut gefunden.

Die wohlwollende, gründliche und sorgsame Beurtheilung des Concertes in A Moll hat mir Freude gemacht. War sie nicht von D—l? Es sieht ihm ganz ähnlich.

Gestern Abend im Theater stieß ich auf einmal plötzlich an — Berlioz! Er reist schon heute weiter, nach St. Petersburg, um da von sich aufzuführen.

Nun leben Sie wohl, lieber Brendel, grüßen Sie Ihre Frau (auch von der meinigen) und die sonstigen lieben Leipziger Bekannten. Den

1sten März geben wir hier Concert, gehen von da nach Breslau und dann nach Dresden zurück, später in's Seebad.

Auf baldiges glückliches Wiedersehen

Berlin, der Ihrige
den 20. Februar 1847. R. Sch.

An Hubert Ries.

[Hubert Ries, der Bruder von Ferdinand Ries, geb. 1. April 1802, Schüler von L. Spohr und M. Hauptmann, war kgl. Concertmeister zu Berlin. 1872 trat er in den Ruhestand; am 14. September 1886 starb er zu Berlin. Seine Studienwerke, darunter eine verbreitete Violinschule, gehören zum eisernen Bestand der Violin-Literatur. Als Interpret classischer Musik und als Lehrer genoß Ries bedeutenden Ruf.]

Verehrtester Herr Concertmeister,

Von Vielen aufgefordert möchte meine Frau in ihrem nächsten Concert noch einmal das Quintett in Es spielen; — würden Sie Ihre nochmalige Mitwirkung freundlich gewähren? Und wollten Sie auch die Güte haben, es den anderen Herren zu sagen, und im Fall der Zusage es Hrn. Bock wissen lassen, damit die Namen der Mitspielenden noch auf das Programm kommen? [Das 1. Concert von Clara fand am 1. März statt. In ihm wurde das Quintett gespielt und Frau Viardot-Garcia sang den „Hidalgo„. Das 2. Concert mußte zweimal verschoben werden, auch in ihm wirkte dieselbe Sängerin mit, ohne jedoch die Lieder Schumann's zu berücksichtigen, während Clara das Quintett wiederholte. Der Kritiker der Spener'schen Zeitung erkannte das erfreuliche Streben des Componisten nach edleren Zielen an!!]

Für so viele Gefälligkeiten haben wir Ihnen Dank zu sagen — geben Sie uns nun auch bald Gelegenheit, unsere Schuld einigermaßen gut zu machen, und empfangen die freundlichen Grüße

Ihres
d. 4ten März 47. ergebenen
[Berlin] R. Schumann.

An Ludwig Meinardus.

Dresden, den 1sten April 1847.

Leider haben wir uns verfehlt — und auch auf meiner neulichen Durchreise blieb mir so wenig Zeit, daß ich mich nur nach Ihnen er-

kundigen konnte. Was ich hörte, gefiel mir nicht ganz. Nun möchte ich von Ihnen selber wissen, wie es Ihnen ergeht, in wiefern der jetzige Aufenthalt Ihren Erwartungen entspricht — und auch von Ihren Arbeiten etwas sehen. Vergessen Sie nicht, mir aufrichtig zu schreiben. —

Bestens grüßend
R. Schumann.

[Meinardus nahm später Gelegenheit, Schumann in Dresden zu besuchen, um ihm über seine Leipziger Studienzeit selbst zu berichten. Ich entnehme der Schilderung dieses Besuches aus seinem „Jugendleben„ Nachstehendes: „Nach der mir damals eigenen exaltirten Auffassungsweise erschien mir in Schumann's Gestalt und Wesen all die zarte Schwelgerei der Romantik, die mit körniger Kraft der Empfindung in seiner Musik ist, wie verkörpert, und selbst das gewisse Formlose und Fremdartige, das ihn als Tondichter so anziehend als verwunderlich macht, glaubte ich in seinen Bewegungen wiederzufinden, und in der ganzen Art sich zu behaben. Er hieß mich auf dem Sofa Platz nehmen und während ich auf seinen Wunsch von den Leipziger Zuständen erzälte, beharrte er selbst auf seinem Armstuhle in einer stereotypen Stellung fast ganz unbeweglich, nämlich so, daß die rechte Hand, indem der Ellenbogen in der linken beharrlich ruhte, den Mund bedeckte. Die Hand war nicht klein zu nennen, aber fleischig und von tadelloser Weiße und Weichheit und ließ den bedeckten Mund auch dann kaum sehen, wenn er eine kurze Frage tat oder eine solche Anmerkung machte, die jedes Mal sehr wohltuend bezeugte, mit welcher inneren Lebendigkeit Schumann allem folgte, was man ihm vortrug. Als ich ihm erzälte, daß Mendelssohn über dieselben musikalischen Versuche, die ich im vorigen Jahre nach Norderney gesandt hatte, ein so tiefentmutigendes Urteil mit barschen Worten gefällt habe, lächelte Schumann, entfernte mehr als sonst die Hand vom Munde und sagte mit etwas vorgebeugtem Haupte und, wie es mir erschien, heller aufleuchtendem Blicke: „O, das lassen Sie sich nicht verdrießen; nicht Jeder kann sich rühmen von Mendelssohn eine Grobheit gehört zu haben; vergessen Sie seine Aeußerung nie.„ — Wie schämte ich mich meiner empfindlichen Gereiztheit gegen Mendelssohn! — Als Schumann mich entließ, begleitete er mich freundlich bis zur Treppe, nahm meine Hand zwischen seine beiden, und seine Augen sahen mich an so eindringlich, als wollten sie allen Brennstoff meines tiefsten Herzensgrundes in Flammen setzen. Seine mit bewegter leiser Stimme gesprochenen Abschiedsworte lauteten: „Machen Sie Ihren Eltern Freude.„ — Darauf standen wir noch eine Weile stumm neben einander, bis ich ihm meine Hand entwand, um die Spur meiner Erregung aus dem Auge zu entfernen.„]

An Ferdinand Hiller.

[Dresden, erste Hälfte
d. Jahres 1847.]

Lieber Hiller,

Zu unserer Betrübniß bist Du so rasch von hier fort, daß wir Dir nicht einmal ein Lebewohl noch sagen konnten. Nun will ich es Dir wenigstens nachsenden. Gewiß wirst Du nach dem Bade ganz gesund und kräftig wieder zurückkommen. Daß Du so allein gereist, beunruhigt uns wie alle Deine Freunde; indeß zeugt es auch wieder von gutem Selbstvertrauen, und das bleibt doch der beste Arzt.

Uns geht es auch nicht zum Besten. Klara ist noch sehr angegriffen, und auch ich oft. Vielleicht daß uns die kleine Reise, die wir vorhaben, wieder Frische und Heiterkeit bringt.

Mit dem Text zur Oper geht es langsam, aber doch vorwärts. Ein guter freundlicher Mensch, unser R., [Robert Reinick verfaßte den ersten Text-Entwurf] aber schrecklich sentimental. Und gerade bei unserem Stoff hat er so ein außerordentlich kräftiges Vorbild in Hebbel (daß es die Genoveva, die wir gewählt, weißt Du wohl schon?) Im Uebrigen bin ich glücklich über den schönen Stoff, und denke, daß er auch Deinen Beifall hat.

Sonst hab' ich ein Trio [op. 63. Dmoll] in der letzten Zeit fertig gemacht, an dem mir Vieles sehr gefällt. Du sollst [dasselbe], wenn Du wieder dabist, mit einem früheren [op. 88. Phantasiestücke], was ich vor einigen Jahren componirt, zusammen hören, auch das von meiner Klara.

Geschieht hier etwas in Sachen Deiner Oper [Konradin der letzte Hohenstaufen. Dichtung von Reinick. Zuerst in Dresden aufgeführt.], was Dich interessiren könnte, so schreib' ich es Dir. Mache nur, daß Du bald selbst bei den Proben sein kannst, und schreib' uns auch einmal, wenn es Dich nicht anstrengt.

Klara will noch ein paar Zeilen schreiben; drum nimm nur meine herzlichen Wünsche und Grüße noch, auch Dank für Deine freundschaftliche Theilnahme in der letztvergangenen Zeit.

Dein
ergebener
R. Sch.

An Friedrich Hebbel.

[Friedrich Hebbel, geb. 18. März 1813 zu Wesselburen in Dithmarschen, gest. 13. December 1863 in Wien. Schumann zeigte für diesen, von Literarhistorikern als ersten Repräsentanten des „Kraftdramas der Neuzeit„ bezeichneten Dichter, eine große Vorliebe. Durch die Lectüre der Hebbel'schen „Genoveva„ angeregt, faßte Schumann den Plan zu seiner Oper und rief, als ihm Robert Reinick's dichterische Ausführung des Stoffes nicht zusagen wollte, Hebbel's Hilfe an. Daß dieser am wenigsten geeignet war, segenbringende Hand anzulegen, wird im Anschluß an den Brief vom 28. Juni 1847 mitgetheilt werden.]

Dresden, den 14ten Mai 1847.

Hochgeehrter Herr,

Entschuldigen Sie die Freiheit, die sich ein Ihnen vielleicht gänzlich Unbekannter nimmt, Sie mit einer Bitte bekannt zu machen, deren Erfüllung einzig in Ihren Händen liegt und dem Bittsteller freilich eine große Freude sein würde.

Nach dem Lesen Ihrer Genoveva (ich bin Musiker) beschäftigte mich wie die Dichtung selbst, so auch der Gedanke, welch herrlicher Stoff sie für die Musik sei. Je öfter ich Ihre Tragödie las, die ihresgleichen sucht — lassen Sie mich darüber nichts weiter sagen —, je musikalisch-lebendiger gestaltete sich die Poësie in mir. Endlich berieth ich mich mit einem hier lebenden poetisch begabten Mann, und, von der außerordentlichen Schönheit der Dichtung ergriffen, ging er schnell auf meinen Wunsch ein, sie mir zu einem Operngedicht nach besten Kräften umbilden zu wollen.

Zwei Acte liegen jetzt vor mir, die beiden letzten erhalte ich in diesen Tagen. Aber so viel guten Willen der Bearbeiter zeigte, so behagte mir doch das Wenigste; vor Allem es fehlte überall an Kraft — und der gewöhnliche Operntextstyl ist mir nun einmal zuwider; ich weiß zu solchen Tiraden keine Musik zu finden und mag sie nicht.

Endlich in einiger Desperation über das Gelingen fuhr es mir durch den Sinn, ob nicht der gerade Weg der beste, ob ich mich nicht an den rechten Poëten selbst wenden, ihn selbst um seinen Beistand angehen dürfte. Aber mißverstehen Sie mich nicht, verehrter Herr! Nicht als ob ich Ihnen zumuthete, Sie möchten, was Sie einmal im Tiefsten

und Innersten erschaut und in Meisterschaft hingestellt, nun noch einmal opernhaft nachdichten — sondern daß Sie sich das Ganze ansähen, Ihr Urtheil mir sagten und nur hier und da Ihre kräftigende Hand anlegten, — dies wäre meine herzliche Bitte.

Thu ich sie vergebens? Ist es nicht das eigene Kind, das um Ihren Schutz bittet! Und tritt es dann musikalisch angethan später vor Ihre Augen, so gern' wünscht' ich, daß Sie sagten, „auch so liebe ich dich noch.„

Einstweilen las ich auch Judith — So steht es doch noch nicht so schlimm um die Welt! Wo solche Genoveva- und Judith-Dichter noch leben, da sind wir noch lange nicht am Ende.

Eine Antwort von Ihnen, wenn Sie mich damit beehren wollten, trifft mich hier. Bringt sie ein Ja, will ich es Ihnen danken wie ich kann; wo nicht[,] so zählen Sie mich doch jedenfalls zu Ihren aufrichtigsten Verehrern und geben mir Gelegenheit es zu bethätigen.

Ew[.] Wohlgeboren

ergebenster

Robert Schumann.

Noch fällt mir ein — auch das Leibliche hat sein Recht. Widmen Sie der Arbeit Ihre Aufmerksamkeit, so versäumen Sie anderes. Es versteht sich, daß wir auch dieses besprechen.

An F. Whistling.

Dresden den 22sten Mai
1847.

Herr Whistling — ja Herr Whistling ohne
Lieber —

Wenn Sie nicht etwa auf dem Weg hieher sind und nur deshalb so lange nicht geantwortet, um mir es mündlich zu sagen, so verdienten Sie wirklich eine tüchtige Strafpredigt. Auf drei Sendungen sind Sie stumm geblieben; bleiben Sie es auch auf diese vierte, so fürchten Sie Alles von meiner Rache und Zersprengung aller Bande rc. rc.

Auf folgende Puncte antworten Sie mir gleich:

Den 30sten Juni soll in Zwickau eine große Musikaufführung sein (zum Besten der Nothleidenden im Erzgebirge). Ist es möglich

bis dahin die Quartettstim̄en meiner Symphonie so weit fertig zu bringen, daß aus Correcturexemplaren gespielt werden kann? Ich hoffe ja — es geht Alles, wenn man will — mit zwei, im Nothfall drei Stechern in jedem Fall — und so bitte ich Sie, die Sache energisch zu betreiben, wie auch, sobald eine Anzahl Platten fertig ist, sie mir gleich zur Correctur zu schicken — und nicht etwa die ganzen vier Stim̄en auf einmal!

Auf diese Weise würde die ganze Symphonie noch vor Michaelis fertig — und das ist gut für Sie, wie für mich — denn dañ kommt sie noch im nächsten Winter in die Welt.

Also hoffe ich gewiß auf kräftigste Unterstützung der Sache Ihrerseits.

Der andere Punct ist der: Können Sie mir bis etwa den 4ten Juni das Honorar für die Symphonie, oder doch einen Theil davon schicken? Darauf brenne ich aber nicht so sehr, wie auf das Fertigwerden der Stim̄en; also halten Sie [dies] wie Sie wollen!

Wenzeln und Reutern viele Grüße. Sagen Sie ihnen, ich brütete Tag u. Nacht über zwei Opernplänen — einer schöner wie der andere — und hoffte von einem wenigstens baldiges Gelingen — dann ging' es an die Musik, worauf ich mich ganz außerordentlich freute — denn die Texte wären herrlich —

Nun genug! Gehen Sie in Sich, denken ernstlich gut zu machen, was Sie an mir verbrochen, und gehaben Sich wohl

Ihr

ergebener

R. Sch.

An C. Klitzsch.

Dresden den 27sten Mai 1847.

Entschuldigen Sie, geehrter Herr, daß ich Ihnen auf Ihren freundlichen Brief erst heute antworte. Wirkliche Abhaltungen, dann auch meine eigne Unentschlossenheit wegen des Arrangements unseres kleinen Festes waren Schuld daran. Ich denke nähmlich, es ist besser, wir lassen die Peri ganz weg — der großen Schwierigkeiten halber namentlich in Beschaffung der Soli's, dann der bedeutenden Kosten wegen, die wir besser dem eigentlichen Zwecke (den Nothleidenden im Erzgebirge) zuwenden — und dann auch, weil sie (die Peri) soeben erst bei Ihnen

aufgeführt worden. So meine ich denn, beschränken wir das Ganze auf eine Concertaufführung, der sich vielleicht Tags darauf eine Sängerfarth in's Freie anreihen könnte oder dergleichen. Das musikalische Arrangement des 1sten Tages übernähme ich, wenn Sie mir es anvertrauen wollten; das des anderen Tages vielleicht Sie.

Daß meine Frau sich eine große Freude darausmacht, zu spielen, versteht sich von selbst. Nun aber wegen einer Sängerin — wollen Sie mir Ihre Meinung darüber sagen? Dann wäre am 1sten Concerttag auch eine Nummer für Chor wünschenswerth. Könnte ich Sie doch über alles dieses sprechen! Jedenfalls kome ich aber wenigstens einen Tag vor dem Concert nach Zwickau, damit wir uns recht schön einrichten.

Wegen der Zeit dachte ich an Mittwoch den 30sten Juni, und Donnerstag den 1sten Juli — schreiben Sie mir gefälligst, ob dem nichts entgegensteht!

Durch Hrn. Baccalaureus Kuntsch ließ mich Stadtrath Oberländer einladen, bei ihm zu wohnen; danken Sie ihm in meinem Namen und sagen ihm, daß wir mit Vergnügen seine Einladung annähmen, und daß ich ihm selbst noch schreibe.

Ueber Vieles andere schreibe ich Ihnen, sobald ich nur erst eine Antwort von Ihnen habe, ob Sie glauben, daß unser Plan — auch ohne Peri — die gewünschte Theilnahme finden, und der eigentliche Zweck — eine erklekliche Unterstützung für die Armen — dabei erreicht wird. Ich sollte es glauben. — [Der Reinertrag betrug gegen 300 Thaler.]

Solche Programme, wie sie mir Hr. Kuntsch von Ihren Soiréen mitgetheilt, hat man zur Zeit ich in Z. war freilich nicht gekannt! Den herzlichsten Gruß dafür von Ihrem

ergebenen
R. Schumann.

Vorläufiges Programm:

Theil I.

Symphonie eines Zwickauers — (aber nicht die in B — sondern meine letzte in C möchte ich)

Sologesang. ?

Concert in GMoll von Mendelssohn, von meiner Frau gespielt

Chor. ?

Theil II.

Ouverture (im Hochland) von Gade.
Sologesang.
Solostücke für Pianoforte.
Chor.

[Aus diesem, wie aus später dieselbe Angelegenheit behandelnden Briefen wird man deutlich die Ueberzeugung gewinnen, daß der große Schweiger, mit der Feder in der Hand, wohl im Stande gewesen ist, auch praktischen Fragen nahe zu treten und sie bis in's Detail zu erwägen.]

An C. Klitzsch.

Dresden den 10ten Juni 1847.

Verehrter Herr,

Ein Ausflug über's Land, von dem wir erst zurückgekomen, ist Schuld daran, daß ich Ihnen auf Ihren freundlichen Brief erst heute antworte. Haben Sie Dank, daß Sie Sich der Sache so warm annehmen. Stellen wir vor Allem das Program fest — ich denke so: Theil I. 1) Symphonie 2) Arie aus Figaro (Dove Sono), 3) Concert von mir. Theil II. 1) Ouverture zum Wasserträger von Cherubini. 2) Lieder. 3) Solostücke für Pianoforte (Fuge von Bach (A Moll für Orgel eigentlich), Lied ohne Worte v. Mendelssohn, und ein brillantes Schlußstück). Als Zugabe dachte ich an ein kleines Lied für Chor mit Blasinstrumenten über das Feuchtersleben'sche „Es ist bestimmt in Gottes Rath„, was ich vor wenigen Wochen mit Rücksicht auf das Zwickauer Fest componirte, noch aber nicht aufgeschrieben habe. Vielleicht schreibe ich es noch auf und schicke es Ihnen. Die Composition ist ganz leicht und vom Blatt zu singen.

Statt der Gade'schen Ouvertüre schlage ich eine ältere vor. Die Gade'sche ist ein geniales Stück; doch paßt sie, wie ich fürchte, nicht vor unser Publicum. Schon an meiner Symphonie hat es eine Probe zu bestehen; wir dürfen ihm nicht zu viel zumuthen. Was meinen Sie zum „Wasserträger„?

Noch fällt mir bei: ich darf mir doch nicht zutrauen, das ganze Concert zu dirigiren. Dazu fühl' ich mich leider noch nicht kräftig genug;

namentlich wünscht' ich mich zwischen Symphonie und Concert ausruhen zu könen. Würde das aber am Ende das Publicum und auch Frl. von Rohrscheid [diese Dame, eine Dilettantin, hatte die Gesangsvorträge übernommen] mißdeuten? Dann will ich es wenigstens versuchen — schreiben Sie mir gefälligst Ihre Ansicht davon!

Die Wahl der Lieder stell' ich Ihnen ganz anheim; was Frl. von R. am liebsten singt, wird das Beste sein. Meine Frau ist, sie zu begleiten, gern bereit.

Nach dem jetzigen Programm dauert das Concert höchstens zwei Stunden.

Eine Menge Fragen hab' ich nun noch, die Sie mir baldmöglichst beantworten wollen?: Wie stark wird das Orchester sein? 8 erste, 8 zweite Violinen, 4—5 Bratschen, 9 Violoncells und 3 Bässe wären das Minimum für die Symphonie. Ist sich namentlich auf die Violoncells zu verlassen?

Sodann: gibt es einen guten Concertflügel? Und wollten Sie Sich schon vorläufig darum bemühen?

Was hat das Comité für ein Local gewählt? Das Schwanenschlößchen — oder den Gewandhaussaal?

Wann soll das Concert beginnen? Und doch nicht mit einem Ball schließen?

Im Punct der öffentlichen Anzeige des Concertes (namentlich für die Leipziger Zeitung) wünscht ich sehr, daß Sie mir sie vor dem Erscheinen zur Ansicht mittheilten. Ich bin darin sehr ängstlich, und wünsche alles vermieden, was nach Ostentation klingt. Im Zweck muß die Hauptanziehungskraft der Sache liegen. [Schumann schrieb einmal an Whistling: er sei kein Freund der Trompetenstöße à la Jul. Schuberth.]

Die Stimmen zur Symphonie kann ich leider erst später schicken. Es wird gerade daran gestochen. Der Verleger hat mir aber versprochen, sie bis zum 22sten fertig zu bringen.

Wäre es überhaupt nicht gut, wenn wir den Tag des Concertes auf acht Tage später, den 7ten Juli verschöben? Dabei bliebe es aber in jedem Fall. — Die Stimmen zum Concert schick' ich Ihnen aber ehestens. —

Concertbillets haben wir, aber nur mit dem Namen meiner Frau. Dies scheint mir aber nicht recht passend. Besorgen Sie selbe nur mit der Aufschrift „zum Besten der Nothleidenden im Erzgebirge„.

Es fehlt mir heute an Zeit, Stadtrath Oberländer selbst zu danken für seine freundlichen Zeilen; es geschieht aber in den nächsten Tagen.

Erfreuen Sie mich bald mit einer Antwort, damit wir über Alles in's Klare kommen. Sie bald persönlich zu begrüßen, freue ich mich sehr.

Ihr ergebener

R. Schumann.

An E. Klitzsch.

Dresden den 21sten Juni 1847.

Geehrter Herr,

Zuerst die Versicherung meines herzlichen Antheils in Rücksicht des Schlusses Ihres Briefes. Entschlossenheit hilft in solchem Zwiespalt allein. Daß Sie ein wohlangelegter Musiker, las ich schon aus Ihren Briefen; wie schön, daß dies sich so schnell enthüllt. Vieles möcht' ich Sie fragen: aber da wir uns bald sprechen, verspar' ich alles bis dahin.

Die Dedication Ihrer Lieder soll mir werth sein.

Hier auch mein Lied zum Abschied; mir scheint es ein wenig larmoyant. Probiren wir es wenigstens! Scheint es uns dann als Schlußstück zu traurig etwa, so lassen wir es aus. Auf das Programm setzen Sie es noch nicht.

Schön aber wär' es, ich könnt' es in der Mittwochprobe hören. Nehmen Sie es denn nur mit Ihrem Verein vor. Sehr stark braucht der Chor nicht zu sein; acht an jeder Stimme genügen — ohne die Solisten. Recht zart u. innig wünscht' ich es gesungen und geblasen. Ich freue mich auf mein Zwickau.

Daß bis Donnerstag sämmtliche Stimmen bei Ihnen sein sollen, hat mir Whistling versprochen; er ist pünktlich. Sie können vielleicht schon jetzt den Mitwirkenden ihre Stimmen geben. Eine Streichquartett-Vorprobe kann nur gut sein. Im Uebrigen ist diese Symphonie nicht so schwer, als die in B.

Da das Programm nun am Ende gar drei Stücke von mir enthält, so möcht' ich keine Lieder von mir noch; ich bitte Sie mir diesen Wunsch zu erfüllen, und hoffe in keinem Fall von Ihnen mißverstanden zu werden.

Wie steht es mit der „Wasserträger„ Ouvertüre? Wie mit den 4 Violoncells, — und den 5 Bratschen?

Dienstag Abend denken wir denn in Z. einzutreffen; ich schreibe Ihnen aber noch einmal, hoffe auch vorher noch eine Zeile von Ihnen zu empfangen.

Mit bestem Gruß
Ihr
ergebener
Robert Schumann.

Die Idee des 2ten Musiktages (Männergesang u. Harmoniemusik) hat meinen ganzen Beifall.

An C. Klitzsch.

Dresden den 22sten Juni 1847.

Geehrter Herr,

Die Trauer ist in unser Haus gezogen — diesen Morgen starb uns unser jüngstes Kind, ein Knabe von ein und ein halb Jahr.

Könnte ich mich nun auch aufraffen zum Concert zu komen, so doch nicht bis dahin meine Frau, die ich so sehr bekümmert sehe.

Sagen Sie dies den Mitgliedern des Comités, zugleich aber auch, daß wir, wenn das Concert auf 8—14 Tage verschoben wird, unserem Versprechen gewiß treu bleiben, daß Sie es daher auf den 10ten oder 17ten verlegen möchten, bis wohin sich meine Frau wieder ganz erholt haben wird.

Bleiben Sie gewogen Ihrem
ergebenen
R. Schumann.

An C. Klitzsch.

Dresden den 26sten Juni 1847.

Geehrter Herr,

Wir kommen, wenn nicht unvorhergesehene Hindernisse eintreten, schon nächsten Donnerstag Abend durch Zwickau. Könnten Sie am

Freitag früh eine Probe zusammenrufen, so würden wir (statt gleich nach Schneeberg weiter zu gehen) in Zwickau übernachten und bei der Probe gegenwärtig sein, — Dienstag den 7ten käme ich dann wieder von Schneeberg nach Zw. zurück und bliebe dann natürlich bis zum 10ten und 11ten.

In der Freitagprobe nähmen wir nur die Symphonie und vielleicht das „Abschiedslied„ vor — die Anwesenheit des Chors wäre erst nach dem Schluß der Symphonieprobe nöthig[,] mir sogar nicht eher wünschenswerth. Dies richten Sie nur nach Ihrem Gutdünken ein.

Jedenfalls muß ich Sie auf der Durchreise durch Zw. sprechen: Sie erfahren die Stunde unserer Ankunft noch bestimmter.

Schreiben Sie mir nun gefälligst bis spätestens Dienstag früh, ob eine Probe Freitag früh stattfinden kann und womöglich im Saal des Gewandhauses, jedenfalls aber in einem großen Local; denn in kleinen hört man nichts.

Dann sprechen wir auch über alles Andere. Für diese eine Nacht, die wir in Zw. bleiben, gedachten wir im Gasthof abzusteigen; darum sagen Sie Stadtrath Oberländer gar nichts von unserer Ankunft, und überhaupt Niemandem, als Donnerstag vorher dem Orchester.

Verzeihen Sie das Eilige und Confuse dieses Briefes; es geht mir aber so Vieles durch den Kopf.

Auch meine liebe Frau, die sehr angegriffen ist, macht mir wieder Sorge.

Die Annonce schicken Sie mir wohl auch bis Dienstag mit.

Partitur und Clarinettstimmen sind hoffentlich in Ihren Händen; in der erstern finden Sie einen kleinen Zeddel mit Correcturen, die ich noch nachzutragen bitte.

Was Sie zu thun haben, kann ich mir wohl denken; daß es für einen guten Zweck[,] wird es Ihnen lohnen. Meinen freundlichen Dank auch, daß Sie es zum Theil für mich thun!

Ihr ergebener
R. Schumann.

Eben sehe ich, daß der nächste Freitag ein Marientag und wie ich glaube Feiertag ist — sollte daher die Probe auf Freitag nicht zusamenzubringen sein, so dann auf Sonnabend. Dann kommen wir Freitag Abend in Zwickau an. Uns gilt beides gleich. Also, wie es Ihnen am besten paßt.

An Friedrich Hebbel.

Dresden den 28sten Juni 1847.

Verehrter Herr,

Die Vollendung des Textes verzögert sich etwas. Wir sind im letzten Act auf Schwierigkeiten gestoßen, deren wir uns nicht versehen hatten. Nun wird das Buch schwerlich vor Ihrer Ankunft hier (Ende Juli, wie Sie mir schreiben) ganz fertig. Am Ende ist es so noch besser; mündlich verständigt man sich doch schneller. Möchten Sie nun auch die Güte haben, mir gleich Ihre Ankunft hier wissen zu lassen, damit ich Sie aufsuchen kann — und bedürfen Sie etwa eines Führers in der fremden Stadt, so nehmen Sie mich dazu. Erlauben Sie dann auch, daß, wenn Sie Ihre Frau Gemahlin mitbringen, ich ihr und Ihnen auch meine Frau vorstellen darf, deren Sie Sich so freundlich von Hamburg aus erinnern.

Daß ich mich von Ihnen als Componist nicht gekannt glaubte, war eine Einbildung, mit der ich mich dafür strafen wollte, daß ich Sie auch nicht früher gekannt, als erst seit Anfang dieses Jahres; und Ihre Judith, Ihre Genoveva sind doch schon seit Jahren da — glanzvolle Gestirne, die Jeder kennen sollte — und ich bin doch sonst ziemlich bei'm Neusten. Auch Titus Ul[l]rich, den sonst Wenige kennen, Ihren großen Mitstrebenden, kenne ich fast auswendig. [Titus Ullrich hatte mit seiner im Herbste 1845 erschienenen Dichtung „Das hohe Lied„ ein ungewöhnliches Aufsehen erregt und auch Schumann's wärmste Sympathieen gefunden. Wie Frau Schumann dem Dichter versicherte, war ihrem Gatten das „Hohe Lied„ so theuer geworden, daß es einen beständigen Platz auf seinem Schreibtisch fand. Bei Gelegenheit der ersten Aufführung von „Paradies und Peri„ — Februar 1847 in Berlin — besuchte Schumann den zu dieser Zeit in der Kurstraße 14 wohnenden Ullrich. Er traf daselbst Ernst Kossak, welcher kurz vorher eine heftige Philippica gegen die Schumann'schen Compositionen losgelassen hatte und sich nach Schumann's Namennennung eiligst entfernte. Kossak's musikalischer Horizont besaß damals einen engbegrenzten Hintergrund, war doch Hummel sein Lieblingscomponist. — (Der „Schöpfer des Feuilletons„ wurde erst später zum Fanatiker für Schumann. Am meisten schätzte er die „Etudes sinfoniques„ und ich weiß mich genau zu erinnern, daß er im Jahre 1873, als er schon längere Zeit gelähmt auf dem Krankenbett lag, mich ersuchte, ihm dieses Werk vorzuspielen. —) Schumann sprach Ullrich seine Hochschätzung in fast emphatischer Weise aus und stellte die Bitte an ihn, ihm

einen Operntext zu schreiben. Bis dahin war die Rede in Fluß geblieben, als jedoch Ullrich meinte, seine Natur wiese ihn auf selbstständiges Schaffen hin, er müsse lediglich der Stimme seines Innern gehorchen, stockte das Gespräch und war nicht wieder in Gang zu bringen. Gegen eine Stunde hielt sich Schumann noch bei Ullrich auf, ohne mehr als ein Ja oder Nein zu äußern, eine für Ullrich, der Schumann's Eigenthümlichkeiten nicht kannte, geradezu peinliche Situation. — Ullrich erhielt wenige Tage nach Schumann's Besuch eine Einladung zu einer Privat-Matinée des Schumann'schen Künstlerpaares, die im Hotel royal stattfand und der u. A. auch Emanuel Geibel beiwohnte. Hier wiederholte Frau Schumann Ullrich den Wunsch ihres Mannes nach einem Opern-libretto. Zur Peri-Aufführung empfing Ullrich ebenfalls Billets zugesandt und genoß später die Freude, daß Schumann zwei seiner im Gruppe'schen Musen-Almanach 1851 veröffentlichten Lieder — „Herzeleid„ und die „Fensterscheibe„ — componirte.] Recht in Uebereinstimmung mit Schumann's Verhalten Ullrich gegenüber, schildert Ludwig Meinardus in seinem „Jugendleben„ die charakteristische Art des Meisters Gespräche zu führen. „Schumann hatte eine fast ehrfurchtsvolle Anerkennung für hervorragende geistige Erscheinungen und suchte gern Gelegenheiten auf, diese Gesinnungen dankbar aussprechen zu können gegen verdiente Männer, deren Leistungen er wärmeren Antheil schenkte. Allein wenn er in einfachster Kürze seinen Dank ihnen dargebracht, so schien er befriedigt und war auf keine Weise zu ferneren eingehenden oder mittheilsamen Eröffnungen zu bewegen. Schweigend ließ er den Anderen reden, bis irgend ein Gedanke ihn ergreifen und drängen mochte, die sehr einseitige Unterhaltung kurz, plötzlich und ganz formlos zu beenden.„

Nun aber, wenn mir das Glück wird, Sie zu sehen, sind Sie mir kein Fremder mehr — und der „Diamant„ hat zuletzt das Seinige noch gethan. Welch Stück wieder — tiefsinniger Komik und Naturfrische einzig in der ganzen deutschen Poësie.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen etwas sagen will, was mir nicht zukömmt, nämlich etwas sehr Lobendes über Ihre Poësie — aber so viele Hände sind bereit, Ihnen den Kranz, den schönsten, höchsten zuzuerkennen — und so sei es auch dem Musiker verstattet, sein Blättchen dazu zu geben.

Ihr

ergebenster

R. Schumann.

[Friedrich Hebbel traf im Juli in Dresden ein, vermochte aber — wie von vornherein anzunehmen war — den Wünschen des Componisten nicht zu entsprechen, obschon sich Schumann mit der Hoffnung an Hebbels Betheiligung trug. So fügte er einem Briefe Clara's an F. Whistling vom 17 6 1847 die Nachschrift an „Wenzel wird es interessiren zu hören, daß mir Hebbel an

meinem Operntext aushilft.„ Schließlich nahm Schumann selbst eingreifende Veränderungen an der Reinick'schen Dichtung vor. Als nun Robert Reinick diese neue Textgestaltung vorgelegt wurde, fand er sie seinen künstlerischen Anschauungen nicht entsprechend, und nahm von weiterer Betheiligung ganz Abstand. Schumann war nicht leicht zu befriedigen und verlangte von seinen poetischen Mitarbeitern genaues Eingehen auf seine Ideen. Man lese in dieser Beziehung die Briefe an Moritz Horn und Richard Pohl nach.]

An C. Klitzsch.

Dresden den 30sten Juni 1847.

Geehrter Herr,

Freitag Abend hoffen wir denn bei Ihnen zu sein. Wir wollen in der Post übernachten. Die Annonce war mir nicht ganz recht. Hier eine andere Fassung. Wir sprechen aber noch mündlich darüber. Lassen Sie sie daher noch nicht abgehen.

Werden Sie Sonnabend früh auch den Chor zusammen bekommen? Die beiliegenden Zeilen wollen Sie gefälligst besorgen. Warum, wie ich in meinem Letzten schrieb, Oberländer nichts von unserer Anwesenheit wissen soll, weiß ich jetzt selbst nicht. Es war eine Laune. Oder vielmehr ich schrieb es, um Oberländer nicht Anlaß zu einer Einladung für diese Nacht zu geben, da er uns später so viele Tage zu beherbergen hat.

An Herrn Baccalaureus Kuntsch viele Grüße. Sein Sie auch bestens gegrüßt von Ihrem ergebenen

R. Sch.

Einladung. (Anzeige?)

Zum Besten der Nothleidenden

im Obergebirge

wird in hiesiger Stadt

Sonnabend, den 10ten Juli

Abends 7 Uhr

im Saale des Gewandhauses ein großes Concert Statt finden,

in welchem zur Aufführung komen:

1) Symphonie in C-Dur für Orchester von Robert Schumann (unter Leitung des Componisten). —
2) Arie aus Figaro (Dove Sono) von Mozart.
3) Concert für das Pianoforte m. Begleitung des Orchester von R. Schumann, vorgetragen von Frau Clara Schumann, geb Wieck.

4) Ouverture zum „Wasserträger„ von Cherubini.
5) Lieder am Pianoforte.
6) a) Fuge von J. S. Bach,
b) Lied ohne Worte von F. Mendelssohn Bartholdy;
c) Phantasie von F. Liszt,
vorgetragen von Frau Clara Schumann.

In Hinsicht des Zweckes haben Hr. und Frau Dr. Schumann, wie eine geehrte hiesige Dilettantin dem Concert ihre Mitwirkung zuzusagen die Gefälligkeit gehabt. —

Entrée — ohne der Mildthätigkeit Gränzen zu setzen, — 10 Ngroschen.

Zwickau,
am 3ten Juli. Das Comité.

Zu demselben Zweck wird Sonntag den 11ten Juli ein[e Matinée] stattfinden, worüber Programme das Nähere besagen werden. [Aus dieser geplanten Matinée ist nichts geworden; an Stelle derselben fand am 12. Juli im Bergkeller ein Concert der beiden Capellen statt, dem Schumann mit seiner Clara bis in den späten Abend beiwohnte.]

An E. Klitzsch.

[Ohne Datum; Poststempel
Schneeberg 5. Juli 1847.]

Mit freundlichem Gruße übersende ich Ihnen hier die Correcturen mit der Bitte, sie vielleicht noch vor der Dienstagprobe machen zu lassen.

Der gestrige Morgen hat mir viel Freude gemacht, was ich zumeist Ihren Bemühungen zu danken habe.

Dienstag Abend gegen 7 Uhr Abends denken wir wieder in Z. zu sein, wo ich Sie noch zu sehen hoffe.

Sonntag. Ihr
ergebener
R. Schumann.

[Das Concert fiel auf's Schönste aus. Viel zum Gespräch ist es jedoch zwischen Schumann und Klitzsch nicht gekommen. Schumann war durch das Dirigiren in der Hauptprobe angegriffen und von alten Bekannten umringt, mit denen er sich aber gleichfalls ausschwieg. Aber seiner Freude über die wundervolle Ausführung der C-dur-Sinfonie hat er gegen Klitzsch Ausdruck gegeben, und besonders der ausgezeichneten Messingbläser und der vorzüglichen Wiedergabe der Oboen-Cantilene im Adagio gedacht. Bezüglich der bedeutsamen

Posaunenstöße des Finales bemerkte er, daß er sich, gelegentlich der Instrumentirung der Sinfonie, in seine Jugendzeit versetzt habe und der in Zwickau übliche Brauch, Abends 7 Uhr einen Choral von Posaunen vom Thurme blasen zu lassen, sei nicht ohne Einwirkung auf sein Werk gewesen. — Daß übrigens der kurz zuvor erfolgte Tod seines Kindes Schatten auf die Festesfreude warf, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden. Die Stadt Zwickau hatte alles gethan, um ihren Sohn zu feiern und zu ehren. Bei der Ankunft des Paares, welches bei Stadtrath Oberländer wohnte, wurde ihm eine Empfangsmusik im erleuchteten Garten gebracht. Klitzsch's extra für diesen Zweck componirte Dithyrambe für Chor und Orchester verfehlte ihre Wirkung nicht]

An E. Klitzsch.

Dresden, d. 17ten Juli 1847.

Nun legen sich die Wellen nach und nach! Auch bei Ihnen? — Es waren schön bewegte Tage und Ihren Mienen hab' ich angesehen, daß auch Sie sie nicht sobald vergessen werden.

Es geht uns ganz gut; noch will ich ein paar Tage feiern, dann soll es wieder an die Arbeit. Auch Sie werden's; doch vergraben Sie Sich nicht zu tief und athmen frische Luft alle Tage womöglich! Schicken Sie bald das Quartett und die Ouvertüre!

Oberländer bat ich, nicht etwa eine officielle Danksagung in der Leipziger Zeitung zu veranlassen; eine kurze musikalische Notiz aber in den Kunstnachrichten wäre mir sogar lieb, damit man namentlich hier sähe, daß man nicht ganz spurlos gearbeitet. Es würde mir sogar bei Hof Nutzen bringen — denn auch darauf muß ich, der ich nicht allein mehr stehe, mit einem Worte als besorgter pater familiae, achten und mir eine sichere bürgerliche Stellung anzubahnen suchen.

Wollen Sie somit eine Notiz veranlassen, so ist's am besten, Sie schicken sie mit ein paar Zeilen an R. Friese, der Dr. Gretschel [?] gut kennt und das Weitere besorgen wird.

An Brendel hab' ich auch ein paar Zeilen darüber geschrieben, da ich auch wünschte, daß Ihrer großen Bemühungen um das gute Gelingen der Sache gedacht würde.

Mein Lied „Es ist bestimmt„ hat sich unter unseren Musikalien nicht gefunden. Vielleicht bei Ihnen! Dann schicken Sie mir's oder auch nur Copie davon; ich hätte Lust es in eine größere Sammlung mehrstimmiger Gesänge mit einzureihen. [Das Lied erschien als selbstständiges opus 84.]

Die Idee der Abonnementconcerte halten Sie fest; Sie erwerben Sich dadurch ein Verdienst und werden Sich hoffentlich schon durch die Subscription gegen Verlust decken.

Kommen Sie in den Bergkeller, so grüßen Sie sie von mir. Als Kind hab ich so oft da an der Mulde gespiel — und jetzt führe ich ein eigenes an der Hand und dazu noch meine liebe Frau. Auch sie läßt Sie grüßen.

Kommen Sie bald nach Dresden; dann wollen wir uns der letztvergangnen Zeit noch einmal erinnern und recht musiciren.

Freundlich grüßend
der Ihrige
R. Sch.

An Gustav Nottebohm.
(W.)

[Gustav Martin Nottebohm, geb. 12. November 1817 in Lüdenscheid, gestorben 30. October 1882 in Graz, studirte erst in Berlin bei Ludwig Berger und Dehn, dann 1840 bis 1846 in Leipzig, worauf er nach Wien ging. In Leipzig kam er mit Mendelssohn und Schumann in nähere Verbindung. Ich habe das Zeugniß gelesen, welches Mendelssohn Nottebohm ausgestellt hatte, es rühmte sehr den gut musikalischen Sinn dieses (nachmals durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der Musikgeschichte, und durch seine Herausgabe der Skizzenbücher Beethoven's ꝛc. wirkliche Verdienste gewonnen habenden) ausgezeichneten Forschers. Als Componist resignirte er wohl zeitig, in richtiger Erkenntniß des ihm nur spärlich verliehenen selbstschöpferischen Talentes. — Ueber sein op. 2, sechs Romanesken für Piano lesen wir in Schumann's Gesammelten Schriften II, 317: „es sind Stücke der schlichtesten bürgerlichsten Art, daß man den Titel beinahe für eine Ironie halten könnte. Wie dem sei, ein guter Kern läßt sich unter der unscheinbaren, oft herben Schale nicht verkennen.„]

Dresden, den 29sten Juli 1847.

Lieber Nottebohm,

Die Handschrift möge Ihnen nicht ganz fremd geworden sein! Lange ist's, daß wir uns nicht gesehen; oft aber habe ich Ihrer gedacht, und hoffe dasselbe auch von Ihnen.

Zuerst in Kürze, was mich zu diesem Brief veranlaßt! Ich las in den Zeitungen von der Vacanz am Directorium des Conservatorium. Die Stelle ist eine, wie ich sie mir wohl wünsche; dazu fühle ich mich

jetzt recht frisch an Kräften und sehne mich in einen regen Wirkungskreis. Ernstlich mich aber darum bewerben will ich nicht eher, als ich in allen Verhältnissen genau orientirt bin, und dazu sollen Sie mir hülfreiche Hand bieten und werden es gewiß auch, soweit ich Ihre Theilnahme für mich von früher her kenne.

Die Hauptsache also ist, Sie erwähnen gegen Niemanden meinen Namen, geben mir aber einen möglichst sicheren Bescheid über Alles, was Sie über die Wiederbesetzung der Stelle erfahren. Wissen möchte ich auch, warum Preyer die Stelle niedergelegt, sodann wer über die Wahl zu entscheiden hat, ob der Ausschuß der Gesellschaft, und wer jetzt im Ausschuß sitzt, — wissen sodann, wer denn um die Stelle schon angehalten und wie sich die öffentliche Meinung und die der Musiker darüber ausspricht. Bei Ihren Nachforschungen bitte ich Sie aber, wie gesagt, meinen Namen noch aus dem Spiel zu lassen.

Bestimmteres über alle diese Puncte können Sie sicher durch Fischhof, A. Fuchs oder Likl [C. G. Lickl] erfahren. An Fischhof hätte ich selbst darum geschrieben; er ist aber, wie ich glaube, um die jetzige Zeit gewöhnlich auf Reisen, und so fürchtete ich, erhielt er meinen Brief zu spät. Ist er aber in Wien, so sagen Sie ihm dennoch nichts von diesem Brief; ich will erst Ihre Antwort abwarten.

Sein Sie denn so freundlich, lieber Nottebohm, und interessiren sich für die Sache, — geben Sie mir auch bald Nachricht: denn da bis zum 1sten October die Stelle besetzt sein soll, ist keine Zeit zu versäumen. [Es kam wohl gar nicht zur Bewerbung um die Stelle in Wien.]

Dies für heut', und egoistisch genug, nur dieses. Im Nächsten auch von Anderem. Daß Sie diese Zeilen recht wohl und heiter antreffen mögen, wünsch' ich und hoffe ich

Ihr

R. Sch.

An Fr. Whistling.

Dresden den 1sten Dec. 1847.

Lieber Herr Whistling,

Vielen Dank für Alles, — die Prachtexemplare, die schönen anderen, die Novitäten, und zuletzt noch für Ihre freundliche Offerte. Namentlich über letztere wird Ihnen Dr. R. [Reuter] meine Ansicht

mündlich auseinandergesetzt haben. Ich füge noch bei, daß ich Ihnen (im Lauf des Jahres 48) auch ein Trio übergeben zu können glaube, müßte aber darauf bald Antwort haben, da ich gerade deshalb mit andren Verlegern in Correspondenz bin. Das Feuchtersleben'sche Lied kann ich Ihnen bald zuschicken; vom Druck der Scene aus Faust ist natürlich nicht eher die Rede, als ich sie einmal öffentlich aufgeführt, hoffentlich noch vor Winters Ende.

Das Arrangement der Symphonie nehm' ich in diesen Tagen wieder vor und denke es bis Ende Dec. in Ihre Hände liefern zu können.

Sie erhalten hier vier Exemplare d. Symphonie, die Sie mir gefälligst besorgen wollen. Das an Gr. Laurencin wird Ihnen Ihr Hr. Vater [?] in Wien besorgen können, da Graf L. in Haslinger's Hause wohnt. — Das an Dr. Lange senden Sie durch Bock, — das an Dr. Kist in U. vielleicht durch Hrn. Senff, der mir Beförderung versprochen. Das an Lobe spediren Sie durch einen Ihrer Mercur[e].

Wie steht es mit dem Ex. für Brendel? Soll ich ihm von den empfangenen schicken, oder haben Sie vielleicht schon eines an ihn geschickt?

Daß er die Symphonie durch Jemand, der sie nicht gehört, besprechen lassen will, ist mir nicht lieb. Vielleicht sprechen Sie mit ihm darüber.

Im Uebrigen sieht die Partitur höchst stattlich und macht mir Freude, so oft ich sie ansehe.

Stim̄enexemplare hab' ich noch keine.

Außer d. an Dr. Reuter mitgegebenen Bestellung von Liedern f. Männerstim̄en bitte ich Sie noch mir möglichst bald folgende für gemischten Chor zu besorgen: von Mendelssohn, Fanny Hensel (Gartenlieder) Gade, Taubert, Spohr und Marschner. Schreiben Sie mir auch, wie viel Rabbat Sie mir geben, da mich die hiesige Liedertafel um Anschaffung neuer Musikalien gebeten. Die Liedertafel hat aber keine großen Fonds, was Sie freundschaftlich berücksichtigen wollen.

Grüßen Sie Dr. Reuter; zu Don Juan wär' er vergebens gekom̄en, — er ist bis heute noch nicht gegeben worden. Die Soirée bei Bendemann's ist heute; wir spielen erst ein Trio von mir, dann Mendelssohn'sche 2stim̄ige Lieder, dann 2tes Trio von Mendelssohn,

und zuletzt die schottischen Lieder v. Beethoven mit Violine u. Cello — die letzteren sind doch ganz wundervoll.

Auch an Wenzel Grüße „die neusten Gedichte von Hebbel reichten den älteren nicht das Wasser„ sagen Sie ihm das.

Adieu und lassen bald von Sich hören

Ihrem

ergebenen

R. Schumann.

An Fr. Kistner.

Dresden d. 9ten December 1847.

Verehrter Herr,

Sie empfangen beiliegend den Titel einer neuer Composition von mir, dem, sobald Sie sie zum Verlag wünschen, unverzüglich das Opus selbst nachfolgen soll.

Wem hätten nicht die Siege der alten freien Schweiz das Herz gerührt! In den Eichendorff'schen Gedichten fand ich nun eines, wie es auf die augenblicklichen Zustände nicht schöner passen könnte, und dazu höchst poetisch.

Soll so ein Stück einschlagen, so muß es rechtzeitig in der Welt erscheinen. Also Eile, höchste Eile der Herausgabe wäre nothwendig. Antworten Sie mir umgehend, so erhalten Sie das ganze Manuscript bis Montag, und das ganze Heft ließe sich noch als gutes Weihnachtsgeschenk dem Fürst Metternich bescheeren.

Also bitte ich Sie um augenblickliche Antwort; damit ich im Fall Sie keine Lust zur Verlagsübernahme hätten, mich anderweitig umthun kann.

Die Texte der anderen Gesänge sind nicht minder schön, wie denn das ganze Heft der Componist im Feuer geschrieben. Es sollte mich freuen, fänden es andre auch.

Die prosaische Honorarangelegenheit zu berühren, so muß es nun einmal so sein. Für zehn Ld'or — nicht mehr und nicht weniger — biete ich Ihnen das ganze Heft an und bitte um Zahlung nach Empfang des Manuscriptes.

Ueber Specialia nächstens mehr. Für heute noch meinen besten Gruß, — wie Sie meine Frau, wie mich auch — in das Andenken Ihrer Frau Schwägerin gelegentlich zurückrufen möchten.

Ihr
ergebener
R. Schumann.

In Eile.

Hab' ich bis Sonntag keine Nachricht von Ihnen, so nehme ich es als ein Nein.

[Der beigelegte Titel lautete:]

Der Eidgenossen Nachtwache
von
Eichendorff.

Freiheitslied
von
F. Rückert.

Schlachtgesang
von
Klopstock.

Drei Gesänge
für
großen Männerchor
von
R. Sch.
Liedertafelformat
circa 20 Seiten Partitur.

[Das Werk wurde nicht vom Adressaten des Briefes zum Verlag acceptirt und erschien im Mai 1848 als op. 62 — ohne Dedication — bei F. Whistling in Leipzig.]

An Fr. Whistling.

Dresden den 22sten Dec. 1847.

Lieber Herr Whistling,

— Sie werden nie in den Himmel kom̄en! Ich will Ihnen sagen, warum nicht? Wenn Ihnen Sanct Peter das Thor aufmachen möchte, werden Sie noch allerhand Ausflüchte machen, z. B. daß Sie das Schnupftuch vergessen (von der Erde her) — kurz, Sie kehren noch einmal um — und später wird es dann zu spät sein. — Ein höchst

saumseliger Freund und Verleger sind Sie. — Aber es soll Ihnen Alles vergessen sein, wenn ich nur bald etwas von den Männer Chören sehe. — Es ist nämlich Ende Januar großes Stiftungsfest der Liedertafel mit allerhand Feierlichkeiten — da wünscht ich denn gern, daß einige der Lieder gesungen würden.

Lassen Sie also (ich bitte) vor Allem die einzelnen Stimen in Arbeit nehmen, und senden mir von dem ersten Correcturabzug von jeder Stimme 6 Abzüge gegen Berechnung des Papiers, daß ich sie noch zum Fest vorher einstudiren kann.

Gut wär es auch, Sie richteten die Ausgabe so ein, daß die Lieder in einzelnen Heften (Numern) zu haben wären. Denn ich fürchte, das 1ste Lied darf z. B. nicht nach Oestreich, während es mit den andern keine Schwierigkeit hat. — In Oestreich gerad aber, glaub' ich, florirt jetzt der Männergesang — und so müssen Sie daran denken, daß Ihnen wegen des 1sten Liedes nicht das ganze Heft verboten wird.

Dann brauche ich sehr nothwendig: den 2ten u. 3ten Band der Musica Sacra von Commer (Bote u. Bock), so wie die 2te Abtheilung der „Sammlung vorzügl. Gesangstücke v. F. Rochlitz„ (Schott) — senden Sie mir sie gleich durch Post, und legen bei, was Sie selbst von vierstimigen Gesängen für mich besorgt. Ich brauche nicht Alles auf einmal von den letzteren — also, was Sie liegen haben, schicken Sie mir.

Mein neuer Chorverein wächst sehr an zu meiner Freude (über 100 Mitglieder) — auch an der Liedertafel hab' ich Freude; kurz, diese Wirksamkeit ist recht nach meinem Sinn.

Antworten Sie gleich!

R. Schumann.

An Ferdinand Hiller.

Dresden d. 1sten Januar 1848.

Lieber Hiller,

Den ersten Brief im Jahr erhältst Du — und auch die erste Bitte um Entschuldigung meines langen Schweigens auf Deinen freundschaftlichen. Aber seit Du fort bist, habe ich viel Arbeit gehabt und auch abgethan. Doch davon nachher.

Neues giebt's nur wenig von hier zu sagen. Abonnementconcerte sollen nun doch drei sein — im Opernhause — die Wehen scheinen aber furchtbar. Wagner will auch Bach'sche Messen darin zu Gehör bringen. Ich sprach ihn vor Kurzem; er sieht nicht gut, will aber bald an Lohengrin.

Bei Bendemann's waren wir am Weihnachtfeiertag — es geht ihnen gut, bis auf Hübner, der lange unwohl war. Oft gedenken wir Deiner. Auch in der Liedertafel, [früher von Hiller geleitet] die mir Freude macht und zu manchem anregt. Dein „Kriegslied„ zeigte mir Hr. Barthelдes; gesungen haben wir's noch nicht. Von mir erscheinen auch 3 Patriotica nächstens; sieh Dir sie doch an. [op. 62.]

Auch der Chorverein [Gemischter Chorverein, durch Schumann begründet] tritt in's Leben — den 5ten zum erstenmal. Bis jetzt sind 117 Mitglieder — d. h. 57 wirkliche, die andern zahlende. Dies Alles hat mich viel beschäftigt. Der Verlaß auf die Kräfte steigert sich doch mit der Arbeit; ich seh' es recht deutlich — und kann ich mich auch noch nicht recht gesund halten, so steht es doch auch nicht so schlimm, als es Grübelei manchmal vormalt.

Dabei war ich musikalisch sehr fleißig. Sprechen mag ich nicht davon, als ich ein Ziel des Gelingens sehe. Möchtest Du Dich auch in Deinem Kreise ganz heimisch fühlen. Es wird Dir nicht ausbleiben — Freude und Lohn Deines Wirkens. —

Die Stimmen der Peri wirst Du in den nächsten Tagen bekommen. Großen Spaß hat mir die Nachricht gemacht, daß sie in Newyork nächstens zur Aufführung kömmt. Da fällt mir ein — und Du könntest mir einen Gefallen thun — Prof. Breidenstein aus Bonn bat mich vor einem Jahr um die Orchesterstimmen; ich habe sie ihm für dieses versprochen — und wollte Dich nun bitten, Dich mit ihm zu vereinigen, d. h. im Falle Du Deine Aufführung auf Ende Winters angesetzt, sie ihm jetzt anzubieten — oder umgekehrt. —

Nim̃ Dich des lieben Kindes, das Du ja mit aufwachsen gesehen, freundlich an! — Hast Du in Berlin wegen Deiner Oper Dich umgethan? — Und hast Du noch keinen Gedanken wegen eines neuen Oratoriums? Schreibe uns bald wieder! Meine Frau will noch ein paar Worte herschreiben.

Grüße die Deinige und gedenke manchmal Deines

ergebenen

R. Sch.

An C. Klitzsch.

Dresden d. 10ten April 1848.

Lieber Freund,

Sie haben alle Ursache ungehalten auf mich zu sein. Lassen Sie mich nicht aufzählen, was ich etwa an Entschuldigungsgründen vorbringen könnte. In der ersten Zeit nach Empfang Ihres letzten Briefes war ich sehr unwohl, durfte gar nichts arbeiten, nicht einmal Musik lesen. Einstweilen hatte sich aber eine Menge Arbeit angehäuft, die, wie ich mich wieder wohler fühlte, beseitigt werden mußte. Und so bin ich erst jetzt zum Durchlesen Ihrer Musik gekom̄en.

Zum Quartett wünscht ich, daß Sie einen Verleger fänden. Aber es wird in der jetzigen Zeit nicht leicht sein. Sie haben es wohl schon gehört? Das nützt dem Componisten mehr, als alles Kritisiren darüber. Und zuletzt weiß doch Jeder selbst am Besten, wo ihn der Schuh drückt. Im̄er fortarbeiten, sich in heitrer kräftiger Stimmung erhalten, sich immer anfeuern durch den Anblick großer Künstlercharaktere — und es kömmt schon etwas dabei heraus. Hier und da fällt mir in Ihren Compositionen eine große Sentimentalität auf, namentlich in den Stücken mit Violine, und auch in den Liedern. Lassen Sie es nur nicht überhand nehmen! Auch dagegen schützen Bach und Beethoven! —

Den Plan im Spätsom̄er einige Wochen in meiner Vaterstadt zuzubringen habe ich noch im̄er festgehalten. Vielleicht bring' ich dann auch etwas Größeres mit, das mich seit Monaten Tag und Nacht beschäftigt. [Die Oper Genoveva.] Sehr würde ich mich freuen, Sie dann zu treffen, und mit Ihnen recht spazieren zu laufen.

Baccalaureus Kuntsch grüßen Sie doch vielmals von mir; auch ihm bin ich lange Antwort schuldig geblieben, hoffe ihn aber nächstens hier zu sehen.

Oberländer sah ich noch nicht. Zu Visiten ist jetzt keine Zeit in der Welt. Auch ich war in der ganzen Zeit in im̄er fortwährender Alteration.

Geben Sie mir recht bald wieder neue Nachricht von Ihrem Leben und Wirken und sein Sie meiner aufrichtigen Theilnahme versichert

Ihr

ergebener
R. Schumann.

An Fr. Whistling.

Lieber Herr Whistling,

Die Hitze ist furchtbar heute; darum nur ein paar Zeilen.

Kann ich Com̄er's Musica u. Rochlitz noch behalten? Wo nicht, so sende ich es Ihnen gleich nach.

Wollen Sie so gut sein, das beiliegende Trio gelegentlich an Hrn. Reinecke zu befördern. Er ist, glaub' ich, im Augenblick in Altona. Sie erfahren es vielleicht durch Kistner oder Breitkopf's.

Und die Symphonie? Sie liegt noch unter'm Schloß. Aber lassen Sie Sich es nicht ärgern. Die Zeit ist doch gar zu ungünstig. Dann steck' ich tief in meiner Genoveva. Aber gewiß trag' ich die Schuld ab, sobald ich mir noch Einiges abgeschüttelt, was mir auf dem Herzen liegt.

Sonst geht es uns recht leidlich. Frau und Kinder sind munter. Im August kom̄en wir vielleicht auf ein paar Tage nach L., — und Sie und Reuter vorher wohl einmal hieher! Grüßen Sie R., und danken ihm für seinen letzten Brief. Wenzel, Hermann, Thorbeck bitte auch nicht zu vergessen!

Wie immer

D. 17ten Juni 48. R. Schumann.

Nachschrift d. 26sten. Im musikalischen u. sonstigen Trouble der letzten Woche ist der Brief vergessen worden. Einstweilen haben wir gestern den Faust gehört und ich schließe ein paar Worte für die Leipziger Bekannten über die Aufführung an. Das Orchester (die Capelle aus Gefälligkeit) spielte nach einer Probe vortrefflich; die Soli's im Einzelnen sehr gut, auch die Chöre. Der Stoff, und deshalb natürlich die Musik auch, erinnert an die Peri darin, daß beide, nachdem sie lange geirrt und gestrebt, den Him̄el erlangen. Im Charakter der Musik mag sich der Faust von der Peri unterscheiden — so wünscht' ich wenigstens — wie Abend- und Morgenland. Von Vielen ist mir gesagt worden, die Musik erleichtere das Verständniß des Textes — und dies hat mich sehr gefreut. Der Eindruck einzelner Stellen, so namentlich gleich des 1sten Chores, u. dann des Chores: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichniß“, war der gewünschte. Auch Gretchen's erstes Erscheinen mit den Worten „Neige, neige“, gefiel dem Compo-

nisten sehr gut. Der letzte Chor „das Ewig-Weibliche zieht uns hinan„, über den der Comp. einigemal stark in Desperation gerathen, und den er mehremal componirt, immer im Glauben, daß es noch nicht das Rechte sei, brachte in seiner ersten Gestalt beinahe den meisten Eindruck hervor — ganz unverhoffter Weise.

Nun genug. Lieb ist mir's, daß wenigstens eine Leipzigerin — Frau Dr. Seeburg — das Stück gehört. Ich musicire nun einmal am liebsten den Leipzigern vor; hier kann man noch nicht recht begreifen, daß man noch um etwas anderes componirt, als um den Leuten zu gefallen. Natürlich mit Ausnahmen. — Daß ich Ihnen u. Dr. R. [Reuter] nicht eher von der Aufführung schrieb, geschah, weil Alles noch so unsicher (der Capelle halber) war, und daß es sich erst Sonnabend früh entschied. — Nun Adieu! —

An Carl Banck.

[Hofrath Carl Banck, geb. am 27. Mai 1809 zu Magdeburg, hat seine Studien bei Bernh. Klein, Zelter und Berger in Berlin gemacht. 1831—32 verweilte er in Italien, um sein Talent unter den Einflüssen des blauen Himmels und des Sonnenscheins im Lande des „bel canto„ zur vollen Reife zu bringen. Nach seiner Rückkehr lernte Banck in Leipzig 1834 im Wieck'schen Hause Schumann und den Kreis der Davidsbündler kennen. Die jungen Künstler fühlten sich von einander angezogen und man gewann den neuen Ankömmling für die eben gegründete neue Zeitschrift f. M. — Bis zum Mai 1837 blieb Banck als treuer Waffengefährte an Schumann's Seite. Gleich diesem war ihm nur die Sache Zweck, er wollte der Kunst dienen, aber nicht Cultus mit berühmten Namen treiben. So entspann sich denn im Vereine mit Schumann ein ideales Versteckspiel ihrer beiden Autorenantheile, welches die Tendenz verfolgte, den Leser höheren Zielen entgegenzuführen. Nicht die Meinung einer bestimmten Persönlichkeit sollte ausgesprochen werden, sondern allgemein giltige Kunstanschauungen und Gesetze wünschte man zu verkündigen. Mit den Chiffren 6. 16. 26, auch mit B. und „Serpentinus„ hat Banck seine Kritiken und Aufsätze bezeichnet, was indessen Schumann nicht verhinderte, einen seiner „Schwärmbriefe„ ebenfalls mit „Serpentinus„ zu signiren. — Mai 1837 verließ Banck Leipzig, vorläufig nur in der Absicht mit seinen Eltern den Sommer gemeinsam zu verleben. Die beabsichtigte Rückkehr kam indeß, in Veranlassung von Rücksichten und Verhältnissen discreter Art, die sich hier nicht berühren lassen, nicht zur Ausführung. In Folge der Mißverständnisse wurden auch, ganz ohne sein Verschulden, die freundschaftlichen Beziehungen zu Schumann, der sich einer irrthümlichen Annahme hingab, völlig zerstört. Erst elf Jahre später, als Schumann sein Unrecht eingesehen und zuerst die Hand bot — beide lebten in Dresden — begeg-

neten sie sich persönlich auf's Neue. Allein, wie ein zerrißner Faden nicht wieder in seiner Ursprünglichkeit herstellbar ist, so auch ein gebrochenes intimes Verhältniß. Banck empfand den Schmerz der ihm widerfahrenen Kränkung noch zu frisch, als daß er mit Schumann wie früher hätte verkehren können. Und so sahen sich die alten Davidsbündler nur noch flüchtig hin und wieder. — Banck fand in Dresden für seine musikalisch-kritische Thätigkeit ein ausgedehntes Feld. Seine Compositionen, insbesondere seine Lieder, erfreuten sich weiter Verbreitung; als Kritiker (im Dresdner Journal) zählt Banck seit lange zu den geachtetsten Beurtheilern Deutschlands. Immer wohlwollend, und in jenem würdigen Tone gehalten, den man leider so selten antrifft, ist sein Urtheil jederzeit in bester Form ausgesprochen, wie stets in den Kern der Sache dringend.]

Sind Sie nächsten Sonntag Vormittag 11 Uhr frei, so lade ich Sie zu einer kleinen Privataufführung des Chorgesangvereins ein, in der wir u. A. auch ein neues Stück von mir, die Schlußscene aus d. IIten Th. des Göthe'schen Faust (Faust's Seligpreisung) geben, — eigentlich probiren; denn es ist, da die Capelle aus Gefälligkeit mitwirkt, mehr als eine Probe nicht möglich. Darum bitte ich Sie auch, das Ganze als eine Privatsache zu betrachten, über die ich in öffentlichen Blättern nichts berichtet wünschte, — zugleich aber auch als einen Anfang der Wiederherstellung des früheren geselligen Verhältnisses zwischen uns, das aufzuheben weder mir, noch vielleicht Ihnen selbst in den Sinn gekom̄en — So will ich es wenigstens glauben.

Ihr

[Dresden] ergebener

D. 24sten Juni 1848. R. Schumann

An Carl Reinecke.

Dresden, d. 30sten Juni 1848.

Lieber Herr Reinecke,

Sehr hab' ich aber mich gefreut, wieder etwas von Ihnen zu hören, und daß Sie uns wieder etwas näher sind! Viele Freude, um es gleich zu sagen, hat mir auch das Notenheft gemacht, und wüßt' ich nicht, daß Sie ein Freund mancher meiner Compositionen sind, aus Ihren Uebertragungen müßt' ich es gemerkt haben. Im Grunde, wie Sie auch vermuthen, bin ich kein Freund von Liedertransscriptionen — und die Liszt'schen sind mir zum Theil ein wahrer Gräuel. Unter Ihren

Händen aber, lieber H. Reinecke, fühl' ich mich ganz wohl, und dies komt daher, weil Sie mich verstehen, wie Wenige, — die Musik gleichsam nur in ein anderes Gefäß schütten und zwar ohne Pfeffer und Zuthat à la Liszt. Deshalb freue ich mich Ihrer Arbeit und danke Ihnen recht sehr dafür!

Einiges speciell zu berühren: der See — vortrefflich. Ebenso die Lotosblume. Genauere Bezeichnung des Vortrags, auch des Pedal's — fügen Sie wohl später hinzu, wie auch bei den 1stimmigen Liedern. Liebesbotschaft gefällt mir sehr bis auf die beiden rothbekreuzten Stellen; ich wünschte sie einfacher. Ständchen klingt sehr hübsch. Beim Kreuz denk' ich mir auf G die Harmonie: $\frac{7}{2}$. Die Variat. auf der letzten Seite scheint mir zu schwierig. Am Rhein lieb ich durchaus. Aber der Sonnenschein ist mir nicht einfach genug, auch das Nachspiel, wenn Sie es mir nicht übel nehmen, sagt mir nicht zu. Der Schluß der Melodie auf der Dominante scheint mir durchaus nicht fehlen zu dürfen. — Das Folgende wieder excellent. Nun machen Sie aber noch das „Als ich zuerst Dich hab' gesehn„. Es ist mir nicht gerade sehr an's Herz gewachsen; der Vollständigkeit halber säh' ich es doch gern.

Zu den 4stimmigen paßten noch die Minnesänger, wohl auch die Frühlingsglocken.

Wie denken Sie den Titel zu machen? Setzen Sie sich dann mit Hrn. Sch. fest! Sonst könnten wir leicht mit etwas überrascht werden!

Eine Ansicht der Correctur hätte ich gern und würde mich gleich an die Revision machen.

Eine Bearbeitung der 4stimmigen Ges. zu 1stimmigen billige ich nicht, eher zu 2stimmigen (für Frauenstimmen). Dann müßten aber einige transponirt werden. An Frl. Parish liegt ein Brief meiner Frau bei. Empfehlen Sie mich noch besonders der liebenswürdigen Dame!

Vor ungefähr 14 Tagen sandte ich ein eben erschienenes Trio von mir durch Whistling an Sie. Haben Sie es erhalten? Es sollte mich freuen, wenn manches bei Ihnen anklänge. Vom 1sten Satz glaub' ich es beinah. [Das an Reinecke gesandte Exemplar des D moll-Trio trägt die eigenhändige Widmung „Herrn Carl Reinecke zu freundschaftlichem Angedenken an Robert Schumann, Dresden den 17ten Juni 1848„.]

Vorigen Sonntag haben wir hier zum erstenmal die Schlußscene aus Faust mit Orchester, aber nur im engern Kreise aufgeführt. Ich glaubte mit dem Stück nie fertig zu werden, namentlich mit dem Schluß-

chor — nun hab' ich doch recht große Freude daran gehabt. [Der Schlußchor existirt in zwei Fassungen.] Nächsten Winter möchte ich es in Leipzig aufführen — und vielleicht sind Sie dann dort! —

Von Ihren neuen Compositionen hab' ich leider nur die Ankündigungen gelesen; die Musikhändler hier halten nur das schlechteste auf ihren Lagern. Schreiben Sie mir von Ihren Arbeiten und Plänen; sein Sie meines innigen Antheils versichert.

Ihr
ergebener
R. Schumann.

[„Schumann's Werke wurden in jener Zeit noch unglaublich wenig cultivirt — schreibt mir Herr Professor Reinecke — und ich glaubte ihre Verbreitung fördern zu können, indem ich einige der bekannteren Lieder transcribirte; um deren Veröffentlichung sicher zu sein, übergab ich sie dem damaligen Chef der Verlagshandlung Herrn Jul. Schuberth, ebenso wie die späteren Arrangements zweier Männerchöre für 2 Sopranstimmen mit Pianoforte und acht zweihändige Clavierstücke für kleine und große Kinder von R. Schumann aus den vierhändigen Stücken (op. 85.) übertragen von C. R., ohne jegliches Honorar. Die Transcriptionen, von welchen Schumann in obigem Briefe spricht, sind damals erschienen unter dem Titel „Robert Schumann's Lieder, für das Pianoforte übertragen und der Frau Dr. Clara Schumann gewidmet von C. R. (op. 33 vierstimmige — op. 36, einstimmige. Cah. 1. Sonnenschein, Minnesänger, Sonntags am Rhein. Cah. 2. Lotosblume, Frühlingsglocken, Ständchen. Cah. 3. Dichters Genesung, Der träumende See. Cah. 4. Liebesbotschaft, Nichts Schöneres. — Später erschien in derselben Verlagshandlung: Cah. 5. Album für die Jugend, 38 Lieder-Transcriptionen für d. Pianoforte von Carl Reinecke, in welcher allerdings jene zehn Lieder und das Abendlied aus op. 85 in meiner Uebertragung enthalten sind, während ich an den übrigen 27 nicht den geringsten Antheil habe. Als Nr. 36 befindet sich darin, unter der Ueberschrift „Abschiedsklage„, auch die als Clavierstück componirte Romanze Dmoll, op. 32, von Schumann. Wie die Verlagshandlung zu diesen Irrthümern gekommen ist, wurde mir nie bekannt„. —]

An Franz Brendel.

[N. Z. f. M.]

Dresden, d. 3ten Juli 1848.

Lieber Freund

Da die Zeit drängte, so habe ich zur Einleitung in die Schlußscene aus „Faust„ Einiges aus dem Deyks'schen Buche gezogen. Billigen Sie es? — Die Aufführung ging vortrefflich von statten (im Privat-

kreise); der Totaleindruck schien mir gut, und den der „Peri„ zu überwiegen, und das ist wol Folge der großartigeren Dichtung, die auch mich zu größerer Anspannung meiner Kräfte aufforderte. Ich freue mich sehr, meinen Freunden in Leipzig die Musik vorzuführen, und hoffe zu Gott mit Anfang des Winters. Am liebsten war mir von Vielen zu hören, daß ihnen die Musik die Dichtung erst recht klar gemacht. Denn oft fürchtete ich den Vorwurf, „wozu Musik zu solch vollendeter Poësie?„ — Anderntheils fühlte ich es, seitdem ich diese Scene kenne, daß ihr gerade Musik größere Wirkung verleihen könnte. Nun, vielleicht können Sie bald selbst urtheilen! — Betrachten Sie das Vorige übrigens nur als eine Privatnotiz, und erwähnen davon nichts in der Zeitschrift. Vielen Dank bin ich Ihnen noch schuldig für die übersandten Musikalien — namentlich für Palestrina. Das klingt doch manchmal wie Sphärenmusik — und dabei welche Kunst! Ich glaube doch, das ist der größte musikalische Genius, den Italien geschaffen.

Meine Vereine machen mir viel Freude, namentlich der für ganzen Chor. Wir singen jetzt die Missa solemnis von Beethoven prima vista, daß man wenigstens klug daraus wird — und das freut mich, wenn sie so durch Dick und Dünn nachmüssen. Es wird aber auch studirt, wenn es darauf ankömmt. So „Comala„ von Gade. Lieber Brendel, es scheint mir doch, als hätten die Leipziger dies Stück zu gering angeschlagen. Gewiß ists das bedeutendste der Neuzeit, das einzige, was einmal wieder einen Lorberkranz verdient. — Wie geht es mit der Zeitschrift? Es freut mich, daß sie den ersten Rang fortbehauptet. Wer ist der Magdeburger [?] von dem ich in der letzten Nummer las? Franz ist darin ganz vortrefflich charakterisirt, wie er überhaupt viel Schönes und Gutes enthält. Nur bei Meyerbeer und Gade möchte ich Fragezeichen machen; jenem ist zu viel Ehre, diesem zu wenig geschehen. Wie dem sei, Kenntniß, eigene Anschauungskraft, wahrhaft warme Theilnahme an der Fragestellung unserer Kunst zeichnen den Verfasser jedenfalls aus. Wer ist er? — Dasselbe gilt auch von Dörffel, seinen Aufsatz über die Symphonie [C dur] habe ich mit Freuden gelesen. Nur über das Finale schien er mir noch den Eindruck der ersten Leipziger Aufführung im Sinne zu haben. Hörte er ihn [den Schlußsatz] jetzt, glaube ich gewiß, daß er ihn mehr befriedigte. Hunderterlei möchte ich noch schreiben; aber es geht nicht mehr. Darum nur noch viele Grüße.

R. Sch.

An Gustav Nottebohm.
(W.)

Dresden, d. 3ten Juli 1848.

Lieber Freund,

Oft hab' ich Ihrer in diesen Zeiten gedacht, und daß die erschütternden Ereignisse, wie auf alle, auch auf Ihre Entschlüsse für die Zukunft einwirken möchten! Wien und Berlin, wie Sie selbst sagen, sind keine Stätte für den Musiker jetzt. Hier ist es äußerlich ruhiger; aber der großen allgemeinen Brandung kann doch zuletzt auch das politisch ziemlich träge Dresden nicht widerstehen. Aber aus Wien gehen Sie doch ja — Sie können es nun — und für den guten Musiker sah es ja von jeher dort schlimm, wenn er nicht zugleich etwa Charlatan oder Millionär war. Führe doch die Revolution auch in ihre Musikmägen; aber die Musikzeitung gibt ein schlechtes Exempel — und immer noch schreiben sie über mittelmäßige Virtuosen die Blätter voll, — und über die schaffenden Künstler verstehen sie nichts zu sagen. Wahrhaft erbärmlich ist's! —

Von Ihnen freue ich mich zu hören, was Sie gearbeitet haben. Ich lieber Nottebohm, war gräulich fleißig. Vor acht Tagen gaben wir die Scenen aus Faust und das hat mir Freude gemacht. Der Totaleindruck schien mir ein stärkerer als der der Peri — und dies liegt wohl in der großartigeren Dichtung. Außerdem ist ein Trio erschienen, von dem ich Ihnen wohl schrieb. Auch die Partituren meiner Streichquartette — ein Geburtstagsgeschenk von Härtel's — haben mich sehr erfreut. [Schumann hatte an seinem Geburtstage von seinen Verlegern Gebr. Härtel die Correctur der gestochenen Partituren seiner Streichquartette zugesandt erhalten. Erschienen sind diese Partituren jedoch erst im Februar 1849.] Endlich darf ich es Ihnen wohl sagen, daß meine Oper immer mehr anwächst, und daß ich sie mit Hülfe des Himmels doch [? noch] in diesem Jahr zu beenden hoffe.

Frau und Kinder sind auch wohl. So hab' ich denn alle Ursache, zufrieden und dankbar zu sein.

Schreiben Sie mir nur bald, was Sie beschließen und sein Sie immer meines herzlichen Antheils sicher

Ihres

ergebenen

R. Schumann.

An Carl Wettig.

[Carl Wettig, geb. am 16. März 1826 zu Goslar am Harz, studirte 1845/46 in Leipzig auf dem Conservatorium für Musik unter Mendelssohn und Hauptmann, nachdem er vorher von Montag und Töpfer in Weimar ausgebildet worden war. 1849 ging Wettig nach Weimar und wurde von Liszt protegirt. Später trat er in die Stellung eines Operncapellmeisters ein und war in dieser Eigenschaft am Königsst. Theater in Brünn thätig, als ihn am 2. Juli 1859 der Tod ereilte. Schumann fühlte sich von dem Talente Wettig's ungemein angezogen. „Seit Gade ist er der Erste wieder, der mich wahrhaft interessirt„ schrieb er am 8. August 1848 an F. Whistling in Leipzig.]

Dresden, den 5ten August 1848.

Geehrter Herr,

Ihre Compositionen haben mir auf das Innigste gefallen; — Konnten Sie darüber im Zweifel sein? — Nun möchte ich aber mehr von Ihnen wissen, von Ihren Studien, Ihren früheren Arbeiten, Ihren neusten, dann auch, wo und wie Sie Sich gebildet haben. Denn ein Talent gelangt nicht über Nacht zu solcher Reife. Und dann sollen Sie auch über Sie selbst von mir mehr hören, vor Allem auch, wie ich wünschte, Sie träten aus Ihrer einsiedlerischen Ferne dem Mittelpuncte des deutschen Musiklebens, der doch Leipzig bleibt, recht bald näher; denn wie glücklich auch die Einsamkeit machen kann, neue Kräfte, neuen Sporn gibt doch auch wiederum der Verkehr mit der Welt. Haben Sie nichts für Orchester — (Ouverture, Symphonie) geschrieben; ich würde d. dann an Gade in Leipzig schicken, der es aufführen müßte — und Sie kämen dann vielleicht selbst dahin und dann wohl auch hieher. Ueber Alles dies schreiben Sie mir mehr, und senden mir noch viele Ihrer Compositionen. Sodann lassen Sie mich auch Ihre Gedanken wegen späterer Veröffentlichung wissen. Namentlich wünschte ich das Clavierstück mit Orchester bald gedruckt und biete Ihnen mit Vergnügen meine Vermittelung dazu an. Seit Mendelssohn's Capriccio wüßte ich ganz und gar nichts von neuerschienenen Compositionen, was mir so durchaus zugesagt hätte. Es ist so klar und schön, so aus einem Guß und Fluß, in der Verbindung mit dem Orchester so eigenartig und wirkungsvoll, wie es dem Kunstjünger selten, und nur dem Meister in

guter Stunde gelingt. [Das Werk ist nicht zur Veröffentlichung gelangt. Es trägt die Opuszahl zehn und geht aus Bmoll. Auf der Partitur steht: Frau Dr. Clara Schumann gewidmet. Die Handschrift Schumann's findet sich im Manuscript, auch einmal die der Frau Clara. Sehr schön ist die Einleitung, und ganz vom Geiste Schumann's inspirirt. Sämmtliche dynamischen Zeichen der Composition sind in deutscher Sprache ausgedrückt.] All diese Vorzüge eines echt musikalischen Geistes finde ich auch in den Liedern, und namentlich die zwei Geibel'schen vortrefflich; nur gegen einige Textwiederholungen hätte ich Bedenken, doch das will ich mir auseinanderzusetzen bis auf später vorbehalten. [Die Wiederholungen wurden beseitigt.] Haben Sie, um es in Einem zusammen zu sagen, herzlichen Dank, daß Sie mir einen Blick in Ihre Arbeiten, in ein für mich neues Geistesleben gönnten, und sein Sie zu jeder Zeit meiner aufrichtigsten Theilnahme überzeugt. Nur zu selten wird Einem die Freude, unbedingt übereinstim̄en zu können mit den Richtungen jüngerer Künstler, — um so größer war meine Freude, einmal zu finden, was ich so lange vergebens gesucht.

Noch Eine Frage: besitzen Sie nicht die ausgeschriebenen Stim̄en zum Clavierstück? Meine Frau, die Sie ja wohl als gute Musikerin dem Namen nach ken̄en, würde es dann bei der ersten Gelegenheit, die sich bietet, in Leipzig spielen. Und wie werden Sie die Composition nen̄en? Capriccio — Phantasiestück — Ballade? Es will mir keines recht passen. Schreiben Sie mir darüber ein Wort, und, wie gesagt, auch über alles andere.

Ihnen nochmals dankend für die Freude die Sie mir gemacht,

Ihr

ergebener

Robert Schumann.

An Fr. Whistling.

Dresden den 8ten August 1848.

Lieber Herr Whistling,

Nun kommen Sie gleich daran mit der Symphonie. Vorgestern hab' ich mit frohem Herzen meine Oper beendigt, will heute nach Pillnitz u. der sächs. Schweiz, und hoffe dann bis Ende der Woche mit

dem Auszug fertig zu sein. [Schumann hatte Carl Reinecke für das Arrangement der Cdur-Sinfonie vorgeschlagen, sich aber auf den Wunsch Whistling's bereit erklärt, die Bearbeitung selbst zu übernehmen.] Sie dachten Sich wohl, daß die Oper der eigentliche Hemschuh war — und ich danke Ihnen, daß Sie so viel Geduld gehabt — aber ich war zu sehr im Schreibefeuer und alles Andere bleibt dann liegen. Nun möchte ich die „Genoveva„ freilich gern sehen und hören, und namentlich den Leipzigern zuerst vorführen — aber die Zeit und wohl auch die dortige Bühne ist noch zu ungünstig. So heißt es denn in Geduld abwarten! —

Eine große Freude hatte ich in den vorigen Tagen. Aus einem Flecken in Hinterpomern, der nicht einmal auf der Landkarte zu finden, schickt mir Einer, Namens Wettig mehrere Compositionen, darunter ein Clavierstück mit Orchester, das mir als etwas ausgesucht Vorzügliches vorkömt — meine Frau soll es, denk' ich, in L. gelegentlich spielen. Nun schrieb ich ihm, das Stück müße gedruckt werden — und warte seine Antwort ab. Ihnen aber möchte ich rathen, das Stück sich nicht entgehen zu lassen, wenn er es Ihnen anbietet, da ich Sie ihm als Verleger vorgeschlagen. Auch hab' ich mir vorgenomen, ihn selbst durch die mus. Zeitungen einzuführen. [Ist nicht geschehen.] Seit Gade ist der der Erste wieder, der mich wahrhaft interessirt.

Im Chorgesangverein verleben wir jetzt viel fröhliche Stunden; wir kommen nähmlich oft außerhalb der Stadt zusamen, wandeln dann bei Sternenschein zurück, und dann erklingen Mendelssohn'sche und sonstige Lieder durch die Nacht und Alle sind so fröhlich, daß man es mit werden muß. —

Kennen Sie einen Hrn. Heydrich? Dann sein Sie doch so gut, ihm in meinem Namen für seine freundliche Sendung zu danken — und ihm zu sagen, daß ich ihm noch selbst schreiben würde.

Noch Etwas: giebt es einen Clavierauszug einer großen Messe in D moll von Cherubini — dann schicken Sie mir ihn — vorläufig freilich nur zur Ansicht, wenn es geht! —

Grüßen Sie Alle Bekannte vielmals! Dr. Reuter soll bald komen. Dr. Hermann haben wir leider verfehlt. Wohin ist Wenzel verreist gewesen? Ist Gade zurück?

Schreiben Sie mir bald

R. Sch.

[Im Anschluß an den Passus des vorstehenden Briefes, der des anmuthigen Verkehres zwischen Schumann und seinem Chorgesangvereine Erwähnung thut, folgen die, mir freundlichst von Herrn Professor Dr. Emil Naumann zur Verfügung gestellten „Erinnerungen„, welche u. A. eine Episode aus dem Zusammenleben Schumann's mit seinem Vereine schildern. „Im Jahre 1842 ward ich, auf Felix Mendelssohn's Wunsch, Schüler von Moritz Hauptmann in der musikalischen Theorie. Im Herbste des genannten Jahres nahm mich, den 15jährigen Knaben, mein neuer Meister eines Abends zu Schumann mit. Wir fanden außer dem Künstlerpaare nur eine junge Leipziger Dame mit einer, wie sich später ergab, ausnehmend schönen Mezzosopranstimme. Mir, dem selbstverständlich Schweigenden und darum schärfer Beobachtenden, fiel schon, als wir noch am Theetisch saßen, das beschauliche Wesen, sowie die große Schweigsamkeit Schumann's auf, der nur selten ein vereinzeltes Wort in die Conversation, die hauptsächlich Hauptmann und Frau Schumann führten, hineinwarf — obwohl man ihm ansah, daß ihn das Erscheinen des Fachgenossen mit Behagen erfüllt habe. Nach dem Thee ging man an den Flügel und an diesem erfolgte eine der größten musikalischen Wirkungen auf mich, deren ich mich aus meiner Jugend erinnere. Ich hörte nämlich, und mein Lehrer desgleichen, zum ersten Male das „Waldesgespräch„. Die anwesende junge Dame sang dasselbe, und zwar unter Frau Schumann's trefflichem Accompagnement, so ergreifend, daß sowohl Hauptmann, wie ich, der junge Rheinländer, der seine heimische Lorelei noch nie so hatte besingen hören, davon ganz bezaubert, ja hingerissen waren. — Ein zweites Mal betrat ich das Schumann'sche Haus, da mich der Meister zu einem gelegentlichen Vorsprechen ermuthigt hatte, an einem Vormittag, d. h. in den Stunden, in denen der Tondichter, um beim componiren nicht gestört zu werden, sonst eigentlich Niemand annahm, was ich freilich nicht wußte. Als er bei meinem Eintritt von einer großen Orchesterpartitur, an der er schreibend saß, aufblickte, und ich auf eine schüchterne Anfrage erfuhr, daß dieselbe den Titel „Peri„ trage, brach ich natürlich, obwohl mich der wohlwollende Meister noch zurückhalten wollte, sehr bald wieder auf. An diesen Besuch knüpfte sich die Vergünstigung des Eintritts zur Generalprobe des neuen Werkes. Das schöne Verhältniß gegenseitiger künstlerischer Hochachtung, das zwischen Mendelssohn und Schumann bestand, fiel mir sofort höchst wohlthuend auf. Man konnte nichts Liebenswürdigeres sehen, als die Art, in welcher Mendelssohn seinem Collegen bei dieser Generalprobe an die Hand ging. — Mein theurer Meister Mendelssohn war uns am 4. November 1847 entrissen worden. Es war der erste tiefe und nachhaltige Schmerz meines Lebens und ich ging zur Zerstreuung auf einige Wochen nach Dresden. Als ich hier eines Tages vor das Haus Nr. 24 der Reitbahnstraße kam, sagte ich mir: „hinter jenen Fenstern lebt und wirkt ein Mann, der uns durch sein tondichterisches Schaffen die Lücke auszufüllen vermag, die Mendelssohn's Verlust in das deutsche Musikleben gerissen„, und in diesem Gefühle, sowie in dem Bewußtsein, wie eng beide hervorragende Tondichter im Leben mit einander verbunden gewesen, stürmte ich die Treppe hinauf, um meinem Herzen Luft zu machen. Ich ward von Schumann

in alter Liebenswürdigkeit aufgenommen. — Im Frühling 1848 kehrte ich zum zweiten Male und zwar auf ein ganzes Jahr nach Dresden zurück. Frau Schumann forderte mich damals zum Eintritt in den von ihrem Gatten dirigirten Chorgesang-verein auf. Ich zögerte nicht, dem freundlichen Ersuchen Folge zu leisten und hatte es nicht zu bereuen, denn gerade an meine Mitgliedschaft knüpfen sich die schönsten Erinnerungen an den Meister. Es sei erlaubt, einiges davon hier mitzutheilen. Der Verein unternahm an einem schönen Sommertage mit einem Elbdampfschiffe eine Tagespartie nach Pillnitz und dem Porsberge. Unter den hohen Kastanien-bäumen der Schloßrestauration ward ein, durch heitere Lieder (Schumann, Mendelssohn und Hauptmann) anmuthig unterbrochenes Mittagsmahl einge-nommen, worauf sich die lachende Karavane zur Bergbesteigung in Bewegung setzte. Nach Pillnitz zurückgekehrt, fanden wir einen Hoflakei vor, der den Wunsch der Majestäten übermittelte: einige Vorträge des Vereins zu hören. So zogen wir denn mit Laternen in den kgl. Schloßhof, woselbst nach unserem Gesange die Majestäten in unserer Mitte erschienen, um sich zu bedanken. Ent-zückt von soviel Liebenswürdigkeit, zog der Verein an das Ufer der Elbe — aber, o weh! das letzte Dampfschiff hatte soeben die Landungsbrücke verlassen. Die jüngeren Damen begannen ängstliche Gesichter zu machen, da die Dunkel-heit bedenklich zugenommen hatte. Man suchte nach Pferden und Wagen. End-lich fand sich ein zur Unterkunft der Damen geeigneter Leiterwagen. Auf die Erklärung der Frau Schumann, daß sie zur Zurückfahrt mit dem Bauernwagen entschlossen sei und die jungen Damen sich nur ihrem Schutze anvertrauen möchten, war die Sache entschieden. Die Pferde zogen an und entführten dem Verein die bessere und schönere Hälfte seiner Mitglieder. Wir Männer aber wanderten an Schumann's Seite in die lichte Sternenwelt hinaus. Nie habe ich den sonst so in sich gekehrten Meister derartig gesprächig und heiter angeregt ge-sehen, wie in dieser Nacht. Er erzählte uns eine Menge vortrefflicher Anec-doten musikalischen Inhaltes, und ich erinnere mich, daß er mir auch von Féli-cien David's „Wüste„, die damals eben aufgeführt worden war, mit über-raschender Anerkennung sprach, da man sich doch kaum etwas Verschiedeneres als der Beiden Individualitäten denken konnte. Auf der Rückfahrt von einer anderen Partie des Vereins, nach Meißen, mußten wir ihm sein Lied „Mich zieht es nach dem Dörfchen hin„ nochmals vorsingen. — Eine besondere Er-hebung bemächtigte sich aller Mitglieder des Vereins, als Schumann Ende des Jahres 1847 an einem der Probe-Abende den ergreifenden Epilog seiner Faust-Musik anstimmen ließ. — In dem politisch so tief bewegten Jahre 1848 erschien Schumann als ein lebhafter Anhänger der deutschen Einheitsbewegung, und als diese an Oesterreich und dessen Verbündeten zu scheitern begannen, gewannen sogar die Revolutionsmänner seine Sympathieen. Man darf dies aber nicht etwa dahin mißverstehen, als ob der Tondichter sich selbst in irgend einer Weise betheiligt hätte. Dazu war sein Denken viel zu sehr nach Innen gerichtet. Aeußerungen über das, was damals in der Welt vorging, konnte man ihm nur zufällig entlocken. Ich entsinne mich in dieser Beziehung eines fast humoristisch gearteten Falles, der sich damals ereignete. Bei einem Spa-

ziergange Schumann's mit dem Grafen Baudissin, dem bekannten Shakespeare-Uebersetzer, suchte ihm der Letztere zu beweisen, daß die constutionelle Monarchie allen übrigen Regierungssystemen darum vorzuziehen sei, weil sie den extremen Zuständen, zu denen sowohl die absolute Monarchie, wie der Freistaat, führen könnten, vorbeuge, den Fortschritt regele und zwischen diesem und dem conservativen Princip vermittele. Schumann hörte scheinbar aufmerksam zu, die Auseinandersetzungen zeitweise mit einem billigenden Kopfnicken begleitend. Doch muß er wohl in die Fortspinnung irgend eines musikalischen Gedankens verloren gewesen sein, denn als ihn Baudissin frug, ob er ihn nun zu seiner Ansicht bekehrt habe, antwortete Schumann: „die Republik bleibt doch die beste Staatsform„. — Schumann ging 1850 nach Düsseldorf. Am Rhein sollte ich ihn lebend nicht wieder sehen, mir ward blos die traurige Liebespflicht zu Theil, ihm 1856 in Bonn das letzte Geleit zu geben.„]

An Fr. Whistling.

Dresden den 1sten Sept. 1848.

Lieber Herr Whistling,

Hier folgt endlich die Symphonie — und Niemand kann darüber froher sein als ich! Was hat die mir für Arbeit gemacht; zwei neue hätte ich in der Zeit fertig machen können — wahrhaftig! — Nun klingt sie aber auch passabel, d. h. von guten Spielern gespielt — nähmlich nicht allein gespielt, sondern ernsthaft genom̄en! — So senden Sie sie denn bald in die Welt! —

Die Ausstattung, wenigstens Format u. in etwas der Titel, wünschte ich, daß sie meiner 1sten Symphonie ähnlich würde (dem Arrangement). — Die Dedication kann wohl ganz wegbleiben. — [Die Sinfonie ist dem König Oscar I. von Schweden gewidmet. Schumann schrieb auch an Whistling, daß der König ihm etwas dafür gesandt hätte. Doch wäre dies nur eine Lappalie gewesen.] Senden Sie mir eine Ansicht des Titels, und die 2te Correctur (also nicht allein die Revision). —

Die mit Rothstift angekreuzten Seiten sein Sie so gefällig, noch einmal abschreiben zu lassen! Für den Stecher übrigens ein paar Notizen auf beiliegendem Zeddel. —

Das Primo u. Secondo (als italiänisch) könnte wohl ganz wegbleiben? Was meinen Sie dazu? Es steht ja auf dem Titel, daß es zu 4 Händen ist! —

Nun noch wegen der Compositionen von Carl Wettig! — Ich habe von ihm in Händen: einen Concertsatz für Pfte u. Orchester (die Clavierstim̄e etwa 20 Platten.) —, wie ich schon schrieb ein ausgezeichnetes Stück —, einen Gesang „Sehnsucht„, der mir auch köstlich vorkömmt, und den ich beilege, damit Sie u. unsre mus. Freunde (Wenzel), ihn kennen lernen —, wie endlich zwei Impromtu's, sehr artig und fein — sämmtliche Stücke nicht schwer! Kurz, ich habe Ihnen als Verleger nie etwas empfehlen können, von dem ich mir für Sie so gewinnreiche Hoffnung machte, selten auch ein junges Talent gefunden, das so schöne Eigenschaften in sich schließt. Damit will ich nicht sagen, daß er der Kunst vielleicht neue Bahnen eröffnete u. dgl. Umwälzerisches hat er nichts: gewiß aber sind ihm jene sanfteren Gewalten zu eigen, die Herzen unwiderstehlich an sich zu ziehen! — Ich prophezeie ihm eine schöne Zukunft, wenn die Blüthe seines Talentes, wie ich nicht glaube, nicht zu rasch vorübergeht. —

Wegen der näheren Bedingungen hat mir W. —, wie mir vorkömmt aus Schüchternheit — nichts geschrieben — und mich nur kurz um eine Verwendung gebeten. —

Ich glaube nun, mit einem Honorar von 25 Ld'or, für sämmtl. drei Werke, wird er zufrieden sein, werden Sie nicht übertheuert. Darüber also behalte ich mir die Ratification des Comp. vor, wie er sich dann später an Sie selbst wenden wird. — Damit Ihnen die Zahlung des Honorars auf einmal nicht zu schwer fällt, wird W. gewiß auch ratenweise Zahlung annehmen. —

Aber, gleich antworten müssen Sie mir! Hab' ich binnen 4 Tagen keine Antwort, so wende ich mich anderswohin. —

Dr. Reuter ist mir noch Antwort auf m. Brief schuldig. Erinnern Sie ihn daran!

Freundschaftlichen Gruß!
R. Sch.

An Carl Reinecke.

[Dresden, 14. September 1848.]

Lieber Herr Reinecke,

Ihren Brief vom 7ten August bekam ich erst heute den 14ten September — durch irgend eine Nachläßigkeit, über die ich sehr böse

bin. Nun denn in Kürze meinen Dank für die freundlichen Zeilen; auch ich denke mit Freude der zuletzt verlebten Stunden zurück.

An Kistner schreibe ich noch heute. — Eine Revision der Schuberth'schen Lieder erhielt ich noch nicht. Vergessen Sie ja nicht, mir sie zusenden zu lassen. Die Zueignung an meine Frau nimmt sie mit Vergnügen an.

Ihre Symphonie hoffe ich wohl im Winter in L. zu hören. Ich klage mich eines scheinbaren Indifferentismus an, daß ich sie Ihnen nach so flüchtiger Durchsicht preisgab. Entschuldigen Sie das mit der Opernunruh, in der ich war, als Sie mir sie gaben. Es kann gewiß Niemand mehr Antheil an Ihrem rüstigen Vorwärtsschreiten nehmen als ich.

Mit der Oper bin ich nun fertig; aber freilich die Zeiten sind böse — ich dränge nicht sehr nach der Aufführung. Doch denke ich sie im Lauf des Winters wenigstens in Leipzig zu geben.

Außerdem hoffe ich Sie und die theilnehmenden Freunde mit Etwas zu Weihnachten zu überraschen ~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~

~~~~~~

[Zwei von Sch. durchstrichene Zeilen.]

* Eine Arbeit, die mir unsägliche Freude gemacht hat. Wo sind Sie jetzt? Kommen Sie bald ganz nach Leipzig. Ich hoffe, mein Brief findet Sie bald.

Mit bestem Gruße

Ihr

ergebener

Robert Schumann.

Grüßen Sie Mad. Peterson
u. Frl. Petit.

* Verzeihen Sie! Ich habe geplaudert; Nächstens der Schlüssel dazu.

[Album für die Jugend, op. 68. Wurde übrigens erst im Januar 1849 ausgegeben. Doch fand Reinecke ein Exemplar auf seinem Weihnachtstisch vor, mit der Dedication „An Carl Reinecke mit freundlichem Weihnachtsgruß R. Schumann. Dresden, den 23sten December 1848.„]
~~~~~~

An Carl Wettig.

Dresden, den 16ten Sept. 1848.

Geehrter Herr,

Sie gaben mir in Ihren beiden letzten Briefen nicht an, wohin ich Ihnen eine Antwort zusenden soll. Auf gute Vermuthung hin schreibe ich Ihnen nun nach Thüringen, vorzüglich deshalb, weil ich selbst wünsche, daß sich wegen des Verlags einiger Ihrer Compositionen irgend eine Aussicht eröffnete, wozu Sie natürlich selbst mit Hand anlegen müssen.

Ich habe nun mit Hrn. Dr. Härtel, der vor einigen Tagen hier war, Ihrethalben gesprochen, und was ich ihm nach bester Ueberzeugung über Ihre Compositionen sagen konnte, schien ihm Lust zur Verlagsübernahme zu machen. Meine Meinung ist nun, Sie bieten ihm, sich auf mich berufend, Ihren Concertsatz, die Geibel'sche „Sehnsucht„, und die beiden kürzeren Clavierstücke als Op. 1. 2. und 3 an. Wollen Sie meine Meinung wegen eines zu bestim̄enden Honorars, so theile ich sie Ihnen gern mit. Ich möchte nicht, daß Sie Ihre Arbeiten zu gering anschlügen, andererseits aber auch nicht, daß Sie Härtel's auf das erstemal abschreckten. Wie gesagt, wünschen Sie darüber meine Privatmeinung, so geb ich sie Ihnen gern. Es steht dann immer bei Ihnen, was Sie thun wollen. [Das Lied erschien als op. 2. Sehnsucht; die kürzeren Clavierstücke als op. 3 bei Breitkopf & Härtel.]

Manches möchte ich Ihnen noch schreiben — und nur das Eine kann ich, Ihnen wegen der „Sehnsucht„ ein herzliches „Glückauf und so weiter„ zurufen. Ich wüßte lange nicht, daß mir ein Lied so durchaus zugesagt hätte. [Das zustimmende Urtheil Schumann's ist um so höher anzuschlagen, als dieser denselben Text, op. 51 Nr. 1, früher componirt hatte. Das Lied darf als die beste Composition Wettig's gelten und nach einer solchen Probe war Schumann wohl berechtigt, große Hoffnungen auf das neu auftauchende Talent zu setzen.] Dies ist auch das Urtheil meiner Frau.

Wegen Ihrer Idee, an ein größeres Stück zu gehen, muß ich, da heute meine Zeit sehr eingetheilt ist, meine Gedanken bis auf ein andermal versparen. Namentlich hat die Oper meinen vollen Beifall. Aber es gibt viel dabei zu überlegen. — Darüber wie gesagt später! —

Lassen Sie mich bald wissen, wo Sie zunächst rasten — und senden mir, ohne vorher zu fragen, von Ihren Compositionen. Es wird mich immer freuen, Neues von Ihnen kennen zu lernen.

Ihr

ergebener

Robert Schumann

An Ludwig Meinardus.

Dresden, den 16ten September 1848.

Geehrter Herr, mit Vergnügen habe ich mich aus den zugesandten Arbeiten Ihrer Composition von Ihren großen Fortschritten überzeugt. Fahren Sie fort, Sich unter so guter Leitung, wie der des Herrn . . . s, in Beherrschung größerer Kunstformen zu üben. Vor Allem beharren Sie dabei, innerlich — nicht mit Hülfe des Instrumentes — zu erfinden, die melodischen Hauptmotive im Kopfe so lange zu drehen und zu wenden, bis Sie Sich sagen können: „nun ist es gut„. — Das Rechte im Fluge gleichsam des Augenblicks zu erhaschen, gelingt nicht alle Tage — und die Studienbücher großer Künstler, namentlich Beethovens, beweisen, wie lange, wie mühsam sie oft an einer kleinen Melodie feilten und arbeiteten.

Aus Ihrem Briefe sehe ich übrigens, wie Sie selbst die theilweisen Mängel an der Sonate fühlen. Indeß ist mein Rath, corrigiren Sie nichts daran, und gehen lieber an etwas Neues. Schreiben Sie besonders viel für Chor; dies bleibt meiner Meinung nach immer das Förderndste. Es soll mich freuen, recht bald wieder etwas von Ihnen zu hören.

Ihr

ergebener

Robert Schumann.

An Carl Reinecke.

Dresden, d. 4. October 1848.

Lieber Herr Reinecke,

Nur zwei Zeilen heute — und mehr und ausführliche Antwort auf Ihre erst heut erhaltene Sendung mit Correctur in den nächsten Tagen.

Das Album, [Dies Album, welches Schumann damals an Reinecke nach Segeberg in Holstein zur Uebergabe an Schuberth & Co. sandte, ist das später so populär gewordene Jugendalbum op. 68.] namentlich von etwa Nro 8 an, wird Ihnen, denk' ich, manchmal ein Lächeln abgewinnen. Ich wüßte nicht, wenn ich mich je in so guter musikalischer Laune befunden hätte, als da ich die Stücke schrieb. Es strömte mir ordentlich zu. — [Ich habe die Originalskizzen des Jugend-Albums gesehen, unter denen sich auch ein noch ungedrucktes Stück „Vöglein auf dem Baum„ befindet. Verschiedene nicht zur Ausführung gekommene Nummern waren beabsichtigt, so Gluck, Bach (Menuett), Haydn, Mozart, Beethoven (9. Sinfonie), Weber (Freischütz). Mitten zwischen die Noten hat Schumann die musikalischen Lebensregeln notirt.]

Nun noch eine vertrauliche Mittheilung. Ich habe von Schuberth 50 L'dor's Honorar verlangt. Finden Sie dies seinen Verhältnissen nach zu hoch, so schreiben Sie mir es offen. Findet es aber Sch. selbst nicht, um so besser. — [Der Verleger zahlte, in richtiger Würdigung der Verhältnisse, das ursprüngliche Honorar von 50 L'd'or noch ein zweites Mal.]

Auch ich, wie meine Frau schon, bitte Sie die Sache möglichst schnell ordnen zu helfen, da Weihnachten so nahe.

Ihr
R. Sch.

Schreiben Sie mir immer direct durch Post, nicht durch Gelegenheit.

An Carl Reinecke.

Dresden, d. 6ten October 1848.

Lieber Herr Reinecke.

Erst den 4ten Oct. habe ich also Ihre Sendung vom 19ten Sept. erhalten, und Sie sehen daraus, wie langsam die Gelegenheiten sind. Schreiben Sie mir nun gefälligst, auf welchem Wege ich die Correctur und die Lieder zuschicken soll, ob vielleicht durch Hrn. Schuberth's Commandite in Leipzig, oder wie sonst. Nur einige wenige Fehler hab' ich gefunden, auch gefällt mir so der Sonnenschein weit besser. Passend fänd' ich es, wenn bei den aus Männergesang in's Clavier

übertragenen Liedern (wie bei den Minnesängern) dies mit einem Worte bemerkt würde.

Die Männergesanglieder haben Sie so gut wie möglich für die 2 Soprane bearbeitet[,] nur hier und da habe ich eine Note geändert. Am besten, glaub' ich, würde der träumende See für Sopran klingen (aber nach Fdur transponirt). Vielleicht nehmen Sie das noch hinzu. [„Die erwähnten Männergesanglieder — äußert Herr Professor Reinecke — welche ich für 2 Soprane mit Pianoforte bearbeitet hatte, erschienen bald darauf unter dem Titel „Frühlingsglocken, die Lotosblume, für zwei Sopranstimmen mit Piano componirt von R. Schumann. Einzeln aus op. 33 arrangirt von C. Reinecke.„ Die nicht ganz correcte Fassung des Titels war gewiß nicht im Sinne Schumann's. — Das Lied „Der träumende See„ habe ich jedoch, trotz Schumann's Wunsch, nicht in dieser Weise arrangirt; es schien mir durchaus nicht dafür geeignet.„]

Haben Sie denn vielen Dank für die Mühe und den Fleiß, die Sie diesen meinen ältern Kindern gewidmet; auch meine jüngsten — vorgestern abgegangenen — bitten um Ihre Theilnahme. Freilich liebt man die jüngsten immer am meisten; aber diese sind mir besonders an's Herz gewachsen — und eigentlich recht aus dem Familienleben heraus. Die ersten der Stücke im Album schrieb ich nähmlich für unser ältestes Kind [Marie] zu ihrem Geburtstag und so kam eines nach dem andern hinzu. Es war mir, als fing ich noch einmal von vorn an zu componiren. Und auch vom alten Humor werden Sie hier und da spüren. Von den Kinderscenen unterscheiden sie sich durchaus. Diese sind Rückspiegelungen eines älteren und für ältere, während das Weihnachtalbum mehr Vorspiegelungen, Ahnungen, zukünftige Zustände für jüngere enthält.

Aber was sprech' ich Ihnen vor, der Sie Sich so theilnahmsvoll in meine Musik hineingedacht. Besser wie jeder Andere werden Sie den Sinn des Werkleins verstehen und ihm die rechten Seiten abgewinnen.

An Hrn. Schuberth wendete ich mich wegen der Herausgabe, weil Eile nothwendig ist, und weil ich glaube, wenn er will, setzt er etwas durch. Daß er übrigens kein schlechtes Geschäft damit macht, dafür möcht ich einstehen; von allen meinen Compositionen glaub' ich werden diese die populärsten. Nur muß auch das Album ein hübsches, entsprechendes Aeußere haben. Sagen Sie Hrn. Schuberth, sobald er wegen der Herausgabe entschlossen ist und sich für eine Leipziger Offizin

entschieden hat, in der das Album gestochen wird, möge er mir den Namen der Offizin gleich sagen, damit ich dann in Leipzig, wohin ich nächster Woche auf einige Tage reise, noch persönlich alles mit dem Stecher besprechen kann. [Schumann legte ein großes Gewicht auf schöne Ausstattung seiner Werke.]

Erst dachte ich mir zu jedem der Stückchen eine Randzeichnung (Illustration) — aber wie gesagt, die Zeit bis Weihnachten ist zu kurz dazu. Aber für ein hübsches Titelblatt müßte jedenfalls gesorgt werden. Den Stich denke ich mir klein; wie den der Kinderscenen, und umrandet mit einer hübschen Arabeske — aber nicht hoch — sondern Querformat. [Ludwig Richter fertigte das Titelblatt, das Album bekam Hochformat.]

Theilen Sie von diesen meinen Gedanken Hrn. Schuberth noch mit, was Sie für gut finden und bitten ihn, im Fall er nicht eingeht, mir das Manuscript auf das Schleunigste p. Post zurückzuschicken, damit ich mich dann nach einem andern Verleger gleich umsehen kann.

Wann kommen Sie nach Leipzig? Sehr freue ich mich, mit Ihnen dort einige Wochen zusammen zu verleben, da ich im Monat Januar zum Einstudiren meiner Oper dort auf einige Zeit zu bleiben gedenke. Dann wollen wir nach Herzenslust musiciren und auch aus Ihrer Symphonie und dem Concerte, hoffe ich.

Empfehlen Sie uns Mad. Petersen [Frau Sophie Petersen, geb. Petit, in Altona, eine höchst talentvolle Clavierspielerin und Lehrerin; sie gehörte zu den „Sehenden„, welche den aufsteigenden Genius erkannten, anerkannten und verehrten.] und sein Sie selbst herzlich gegrüßt.

Ich bitte Sie mir umgehend zu melden, ob das Album richtig in Ihre Hände gelangt ist, und wie weit Sie etwa wegen der Ausgabe mit Schuberth gediehen sind.

Der Ihrige
R. Sch.

Schreiben Sie mir die Addresse Ihrer Wohnung, damit ich nach Belieben direct an Sie schreiben kann.

An Dr. H. Härtel.

Geehrter Herr Doctor,

Mit nochmaligem Danke für die schöne Partitur-Ausgabe der Quartetten sende ich Ihnen hier die Revision zurück. Es waren wenig oder gar keine Fehler darin.

Von den Quartetten hat Hr. O. Dresel ein sehr gutes 4händiges Arrangement gemacht und bat mich, Ihnen deshalb mein Urtheil zu sagen. Ich will hiermit das günstigste ausgesprochen haben, so sehr ich auch zweifle, daß Sie jetzt an die Herausgabe eines Arrangements denken. [Die Dresel'sche Bearbeitung ist im Druck erschienen.]

Sie erinnern sich wohl des Namens Karl Wettig, eines jungen Componisten, von dem ich Ihnen bei Ihrem letzten Hiersein sprach. Er wollte Ihnen nun in den nächsten Tagen einen Gesang „Sehnsucht„ von Geibel, und ein Scherzo für Pfte zuschicken, zwei sehr schöne Stücke, wie ich Ihnen denn den Componisten nicht genug empfehlen kann. Damit will ich nicht sagen, er sei ein genialer Neuerer oder dgl[.] — dies nicht, gewiß aber ein schönes reines Talent, dessen Leistungen Künstlern wie Laien gleich gefallen müssen. Ich glaubte dem jungen Künstler, der durch einige Zeilen von mir bei Ihnen eingeführt zu werden wünschte, dies Zeugniß nicht versagen zu dürfen, und bitte Sie, ihm Ihre Theilnahme zuzuwenden.

Hochachtungsvoll
Ihr
ergebener
R. Schumann.

D. 9ten October 1848.
[Dresden.]

An Carl Reinecke.

Dresden, d. 25sten Oct.
1848.

Lieber Herr Reinecke,

Vielen Dank für alle Besorgungen! An Hrn. Schuberth, dessen Geldsendung von 20 Ldor dem Whistling'schen Brief richtig beilag, schreibe ich heut noch selbst und schicke ihm alle Quittungen direct.

Ueber alles andere hoffentlich heute über acht Tage mündlich. Das Trio ist Ihnen nicht erlassen, — ich bitte das auch Hrn. Grabau u. Wasielewski mit freundlichen Grüßen auszurichten. [Es handelte sich um die Absicht, Schumann sein Dmoll-Trio vorzuführen.] Herzlich freut sich, Sie wiederzusehen

Ihr

ergebener

R. Schumañ.

Das Album soll jetzt ganz einfach heißen: 40 Clavierstücke für die Jugend. Was meinen Sie dazu!

An Verhulst.

(J.)

Dresden, den 4ten Nov. 1848

Mein lieber Verhulst,

Wie so lange habe ich nichts von Dir gehört. Ich weiß, mein ist die Schuld. Ich bin Dir noch Antwort schuldig auf Deine Messe und das Männergesangstück — aber Du wirst mir verzeihen. Wir schreiben ja nun einmal lieber ♩♩♩ — als Lettern. Länger aber konnte ich es nicht mehr aushalten; gib Du mir auch bald ein Lebens- und Freundschaftszeichen.

Wir sind alle ziemlich wohl; nur manchmal umschwirren mich noch melancholische Fledermäuse; doch verscheucht sie auch wiederum die Musik. Und dann besitz' ich ja im eigenen Hause so hohe Güter — eine so liebe Frau, so wohlgerathene Kinder. Einen Knaben haben wir jetzt auch; Ludwig heißt er und ist das ganze Glück der Mutter. [Ludwig: geboren am 20. Januar 1848.]

Recht fleißig war ich in diesem Jahr; ja es ist vielleicht das frucht-

barste meines ganzen Lebens. Vom Januar bis August habe ich meine Oper Genoveva fertig gemacht und mit dem schönen Gefühl am Schluß, daß mir Manches darin gerathen. Sehen und hören möchte ich sie nun freilich gern; doch that ich noch nichts ernsthaftes, da es ja gar so stürmisch in der Welt noch aussieht. Vielleicht kömmt sie aber doch noch in diesem Winter heraus. Dann kommst Du her — nicht wahr? —

Sodann hab' ich componirt 40—50 Clavierstücke für die Jugend, die Dir, denk' ich, auch Freude machen sollen. Ich war so frisch dabei, daß ich gleich noch einmal so viel hätte schreiben mögen.

Auch im Dirigiren hab' ich mich gut geübt. Ich habe hier einen Chorverein gegründet, der in vollstem Flor steht, der mir schon viele schöne Stunden bereitet hat. Auch einen Männergesangverein dirigirte ich, gab's aber wieder auf, da er mir zu viel Zeit kostet. Und hat man den ganzen Tag für sich musicirt, so wollen einem diese ewigen $^{6}_{4}$ Akkorde des Männergesangstyls auch nicht munden.

Hier hast Du, mein lieber Verhulst, einen kleinen Abriß meines Thuns und Treibens. Erwiedere mir ein Gleiches von Dir.

In der Messe finde ich viel Schönes und Poetisches und im Ganzen wahrhaft religiöses Gefühl. Am Styl merkt man indeß wohl die verschiedenen Zeiten, in denen sie entstanden. Das Männergesangstück scheint mir dagegen durchaus meisterhaft, und vortrefflich für die Stimmen geschrieben.

Warst Du außerdem fleißig? Und wie geht es Dir sonst! Kommst Du nicht bald nach Deutschland wieder? — Alle findest Du wieder — und nur den Einen nicht, der der Allerbeste war. Heute ist's gerade ein Jahr, daß er von uns schied! — [Hier sei, da Schumann des verstorbenen Freundes Felix Mendelssohn gedenkt, seine Kritik über die Bach'sche Matthäus-Passions-Aufführung unter Mendelssohn's Leitung eingeschaltet. Das Referat stand in Nr. 99 der Brockhaus'schen Allgem. Zeitung, 8. April 1841. „Am Palmsonntage ward hier in der Thomaskirche unter Mendelssohn-Bartholdy's Leitung Seb. Bach's Passionsmusik nach dem Evangelium des Matthäus aufgeführt, nach mehr als einem Jahrhundert zum ersten Male wieder in derselben Kirche, in der es (1729) seine erste Aufführung erlebte. Alle Stimmen von den Orten her, wo das Werk seit seiner Wiederbelebung in Berlin aufgeführt war, hatten längst das lebhafteste Verlangen nach demselben hervorgerufen, das auch durch diese Aufführung die vollste Befriedigung erhielt. Die bewunderungswürdige harmonische Kunst in den Chören bei Seb. Bach als sich von selbst verstehend vorausgesetzt, so wirken die großartige Einfachheit der Auffassung, die gemüthreiche Innigkeit der lyrischen Momente, welche den

Mendelssohn / Bach's Matthäus-Passion

episch-declamatorischen Fluß des Ganzen durchbrechen, die fromme Naivetät der Erzählung, mit sicherer Macht auf das Gemüth des Hörers. Der religiöse, kindlich fromme Sinn, den man gern als das vorzugsweise, wo nicht ausschließliche Eigenthum einer frühern Periode kirchlicher Tonkunst bezeichnet, wie überzeugend und rührend spricht er oft aus dem Gesange der Einzelstimmen und aus den Chorälen, wie ergreifend wirkt namentlich der eine ohne Begleitung gesungen durch seine wunderbar schöne Harmonie, möge immer ein Theil dieser Wirkung der Macht der menschlichen Stimme beizurechnen sein. Ein Kunstgenuß nicht allein, eine Feier ist die Aufführung des Werkes, auch wo sie, ohne einem liturgischen Zwecke zu dienen, selbständig auftritt. Ehre also dem Meister, dem wir, wie die Wiederaufnahme des Werkes überhaupt, so diese Aufführung insbesondere verdanken. Doppelten Dank aber ihm, der seine aufopfernde Uneigennützigkeit sowie das von ihm im vorigen Sommer gegebene Orgelconcert zur Errichtung eines Denksteins für Seb. Bach bestimmt hat.„

Nun lebe wohl, lieber Freund; sei mir, auch von meiner Frau, herzlich gegrüßt — und schreibe mir bald, aber nicht gelegentlich, sondern . . . [unleserlich] schnurgerade an mich.

Dein
R. Schumann.

An L. Schindelmeißer.

[Louis Schindelmeißer, Stiefbruder von Heinrich Dorn, geb. 8. December 1811 zu Königsberg, gestorben 30. März 1864. Zur Zeit als Schumann mit Schindelmeißer correspondirte, hatte dieser die Capellmeisterstelle am Theater in Frankfurt a/M. inne. Später ging er in der Eigenschaft als Großherzogl. Hofcapellmeister nach Darmstadt.]

Geehrter Herr und Freund,

Haben Sie vielen Dank für Ihre freundlichen Zeilen. Es sollte mich freuen, wenn die Oper in Frankfurt gegeben würde. Leider kann ich eine Partitur nicht gleich mitsenden, da die beiden einzigen, die ich habe, — die eine in Leipzig, die andre bei der hiesigen Direction — liegen. Ich habe aber den Auftrag zu einer Abschrift für Sie gegeben, wo denn aber doch leicht 3—4 Wochen bis zu ihrem Fertigwerden vergehen dürften.

Da Sie nach dem Preis fragen, so muß ich auch dies erwähnen. Ich bin bereit, der Direction die Partitur d. h. das Aufführungsrecht zu jeder und aller Zeit für zwanzig Louisdor [gewiß ein unglaublich be-

scheidener Preis!] zu überlassen, behalte mir aber das Eigenthumsrecht des Textbuches vor.

Kommen wir darin überein, so wird wohl die Ausfertigung eines förmlichen Contractes das Beste sein.

Nun möchte ich Ihnen gern noch allerhand über die Oper selbst schreiben — doch denke ich, ich lasse es, bis die Musik selbst in Ihren Händen ist, was, wenn nicht in Frankfurt, doch jedenfalls hier, und hoffentlich bald der Fall sein wird.

Also komen Sie bald, wenn es Ihnen in F. nicht zusagt. Ueberfluß an guten Musikern haben wir ohnedem nicht. Da sollen Sie denn herzlich willkomen sein.

Sobald sich mit der Direction in F. wegen der Aufführung der Oper irgend etwas entschieden, haben Sie wohl die Gefälligkeit, mir es zu melden. Ich hätte auch nicht übel Lust, die erste Aufführung selbst zu dirigiren. Doch das alles liegt noch im Dunkel der Zukunft. Also vor der Hand auf baldiges Wiedersehen

Schriftliches oder mündliches

Ihr

Dresden, den 12ten Nov. 1848.

ergebener
R. Schumann.

An L. Schindelmeißer.

Dresden den 25sten Dec. 1848.

Geehrter Herr und Freund,

Die Abschrift der Oper hält länger auf, als ich dachte; — sie wimelte von Fehlern, sodaß ich sie einem Musiker zur Durchsicht geben mußte. So folgen denn einstweilen hier zwei Acte und das Textbuch; die zwei anderen mit Ouverture sende ich sobald wie möglich nach. Einstweilen sehen Sie Sich diese Acte an. Die Hauptparthien sind Genoveva, hoher Sopran, Margarethe, Mezzosopran, Golo, hoher Tenor, Siegfried, Bariton. Neue Decorationen erfordert die Oper nicht, und nur in der Zauberspiegelscene müßte einiges gemalt werden. Die Dauer der ganzen Oper, Zwischenactpausen mitgerechnet, wird höchstens drei Stunden sein.

Besondere Schwierigkeiten in musikalischem Betracht bietet die Oper auch nicht, ebensowenig wie Stimmenvolubilität; dagegen wünsche ich ihr empfindende Sänger, die die Wirkung aber in etwas anderem suchen, als in der Coloratur, vor allem dramatische, die auch lebendig darzustellen vermögen.

Ueber Einzelheiten schreibe ich Ihnen bei Absendung der anderen Acte; namentlich denke ich auch den Schluß der ganzen Oper zu ändern; der Bischof Hidulfus darf da zum Schluß nicht noch einmal singen.

Die Aufführung in Leipzig wird im Februar sein, und ich hoffe die da gemachten Erfahrungen für Frankfurt bestens zu nützen.

Wie ist es mit der Peri geworden? Haben Sie die Stimmen erhalten und führen Sie sie noch auf? — Sobald Sie die Stim̄en nicht mehr brauchen, senden Sie mir sie hieher zurück!

Nun noch die Hauptsache. Später als in der 1sten Hälfte des März dürfte die Genoveva nicht gegeben werden. Glauben Sie, sie bis dahin herstellen zu können? Wo nicht, so lassen wir es bis zu Wiederanfang 1849. Doch denke ich, ist bis zu einer Aufführung im März — 4 Wochen für Ausschreiben, 4 Wochen für das Einstudiren gerechnet — vollkom̄en Zeit. [Es kam nicht zur Annahme.]

Schreiben Sie mir recht bald ein paar Zeilen, was Sie namentlich wegen des Zeitpunctes der Aufführung beschlossen haben, zu der ich, wie ich Ihnen schon schrieb, in jedem Falle nach F. komme.

Mit bestem Gruß

R. Schuman̄.

An Carl Wettig.

Geehrter Herr,

Wir kommen nicht die nächste Woche wegen Mad. Schröder Devrient, die uns begleiten wollte und plötzlich heiser geworden. [Ich habe die Briefe Schumann's an die Schröder-Devrient nach allen Richtungen der Windrose hin gesucht, aber nicht gefunden. Hingegen hat der Enkel der von Schumann so hochgeschätzten Sängerin, Herr Stud. med. Carl Devrient, festgestellt, daß sie, gelegentlich ihres Aufenthaltes in Livland, ein Tagebuch führte. In dieses Journal sind auch die Briefe Schumann's von ihr eingetragen worden; wo aber das Tagebuch, sowie das der Schroeder-Devrient von Schumann geschenkte

Originalmanuscript von „Frauenliebe und Leben„ geblieben, habe ich nicht erfahren können.]

Hoffentlich trifft Sie mein Brief noch zeitig genug in W.

Aber vom 13ten sind wir, wenn nicht alles gegen uns, sicher in L.

Ihr

ergebener

R. Schumann.

In Eil.
Sonnabend,
d. 6 Jan. 49.

An Fr. Kistner.

Dresden, d. 12 Januar 1849.

Geehrter Herr Kistner,

Vor Kurzem habe ich ein kleines Opus: Sechs vierhändige Stücke für das Pianoforte beendigt; sie sind nicht schwer und (glaubt der Componist wenigstens) nicht ungefällig. Das ganze Heft würde circa 30—32 Platten geben; doch stelle ich es Ihnen frei, es in zwei Hefte zu theilen [op. 66. Bilder aus Osten.] Als Honorar will ich Ihnen in Rücksicht der schlim̄en Zeiten, die ja alle drücken, das möglichst billigste stellen, zwölf Louisdor nähmlich.

Antwort auf diese Zeilen brauchen Sie mir nicht zu schicken, da wir morgen nach L. kom̄en, und ich Sie da ehestens zu sprechen hoffe!

Ihr

freundschaftlich ergebener

R. Schumann.

An Karl Gottschalk.

[Karl Gottschalk, geb. am 6. April 1802 in Dresden, wurde 1841 als Kgl. Sächs. Kammermusikus angestellt. Er trat nach 32jähriger Dienstzeit 1873 in Pension. Sein Instrument war die Posaune. Am 28. März 1882 starb Gottschalk in Radebeul bei Dresden. Schumann ließ seit der Zeit seines Dresdner Aufenthaltes von den meisten seiner Werke Abschriften für den Stich durch Gottschalk anfertigen, der ein gesuchter und vorzüglicher Notenschreiber war. Einmal ließ ihn Schumann sogar nach Düsseldorf kommen, um persönlich über Ab-

schriften Rücksprache zu nehmen. Auch Rich. Wagner ersuchte s. Z. Gottschalk Arbeiten für ihn auszuführen, doch mußte dieser (mit Rücksicht auf den freundschaftlichen Verkehr mit Schumann und die damit verbundenen Verpflichtungen) das Verlangen Wagner's ablehnen.]

[Ohne Datum, jedenfalls
Dresden, Januar 1849.]

Lieber Herr Gottschalk,

Es ist sehr Unrecht von Ihnen, daß Sie mich warten lassen wie einen Narren, und thun, als existirten Sie gar nicht mehr. Sie wissen, meine Arbeiten leiten keinen Aufschub; also mußten Sie mir wenigstens sagen lassen, wie es steht.

Senden Sie mir daher die Impromtu's entweder zurück, oder schicken Sie mir sie, wenn Sie sie fertig haben. Ich muß sie Mittwoch früh absenden.

Im Uebrigen wie im̄er

R. Sch.

An Fr. Kistner.

Geehrter Herr Kistner,

Hier folgen die versprochenen vierhändigen Stücke; möchten sie Ihnen und Ihrem Geschäfte Lohn bringen!

Wegen eines passenden Titels will ich in den nächsten Tagen mich mit einem der hiesigen Maler berathen und Ihnen dann das Weitere schreiben. [Es wurde nur ein einfacher Schrifttitel angefertigt.]

Wird der Stich bald angefangen, so könnte ich vielleicht bei meiner nächsten Anwesenheit in L., jetzt über drei Wochen, die Correctur selbst besorgen.

Die Bezeichnung „Erster Spieler„ könnte vielleicht auch zu Anfang jeder Nummer, aber nicht in die Mitte der Seite, sondern in den Kasten [?] an der Seite kommen. Dies sei Ihrem Geschmack überlassen.

Vom Honorar ziehen Sie wohl gleich die Schuld ab, in der ich noch bei Ihnen stehe.

Bald freuen wir uns wieder in L. zu sein, wo es dann gleich an das Einstudiren der Oper gehen soll.

Meine Frau, die sich von den letzten Anstrengungen wieder zu erholen anfängt, empfiehlt sich Ihnen vielmals, freundliche Grüße auch von mir

Ihrem

Dresden, ergebenen

d. 27sten Jan. 1849. R. Schumann.

An Dr. H. Härtel.

(J.)

Dresden den 27sten Februar 1849.

Geehrter Herr Doctor,

Noch immer folgen die Ritornelle [für Männergesang, op. 65] nicht — ich stecke tief in einer andern Arbeit. Einstweilen haben Sie Dank für das Ueberschickte; eine Quittung lege ich bei.

Heute möchte ich Ihren gütigen Rath in einer andern Angelegenheit.

Weder von Hrn. Rietz, noch vom Director des Theaters [Wirsing] kann ich etwas vom Stand meiner Opernangelegenheit erfahren. Kömmt sie nicht vor der Messe heraus, so daß sie auch zur Messe gegeben werden kann, so bin jedenfalls dafür, daß sie bis zum Herbst zurückgelegt werde. Darüber ist nun der ganze diesjährige Winter verflossen, und ich habe in Leipzig, das mich stets so aufgemuntert hat, nichts von meinen neuen Arbeiten vorführen können, wie ich so gern gewünscht. Mancherlei liegt im Pult, was ich gern hören, und hören lassen möchte.

Kömmt nun die Aufführung der Oper vor Ostern nicht zu Stand, so gedachten wir in einer der letzten Wochen des März ein großes Concert mit Orchester zu geben. Darin wollte ich auch die Schlußscene aus Faust, ein Concertstück für vier Hörner mit Orchester (etwas ganz curioses, glaub' ich) und vielleicht auch eine Scene aus der Genoveva geben. Meine Frau würde natürlich spielen, vielleicht auch Mad. Schröder Devrient darin singen, wenn sie nicht etwa selbst Concert gibt — (Vom letzteren sprach sie; doch ändert sie sich fast stündlich in ihren Plänen) —

Nun wünschten wir gern von Ihnen zu erfahren, wann das

letzte Abonnement-Concert ist, und ob in der Zeit vom 19ten bis 31sten März Zeit und Raum für das unsrige wäre (vielleicht die Montage d. 19ten oder d. 26sten? —)

Würden Sie vielleicht von Hrn. Rietz — doch nicht in meinem Namen, also, wenn Sie die Güte haben wollten, quasi sub Rosa — herausbekommen können, wie es mit meiner Oper steht, so ließe sich der Tag und die ganze Sache gleich festsetzen. An Hrn. Rietz mag ich aber deshalb nicht schreiben, weil er mir Antwort schuldig ist, mich gewöhnlich sehr lange auf Antwort warten läßt, und ich nicht gern zudringlich erscheinen möchte.

Hier haben Sie, verehrter Hr. Doctor, das ganze Complot, das wir gegen die gute Stadt L. ausgesponnen, und wie daß [? heißt wohl: in das] wir Sie auch gern hineinziehen möchten, weil wir wissen, Sie sind uns gut und freundlich gesinnt.

Noch erwähne ich, daß uns die letzte Woche des März für das Concert die liebere wäre, also vielleicht der 26ste, oder 29ste.

Ist es Ihnen möglich, uns eine baldige Antwort zu geben, so bitten wir darum. Vielen Dank im Voraus, und herzliche Grüße von meiner Frau, wie von

Ihrem

ergebenen

R. Schumann.

An Fr. Kistner.

Geehrter Herr Kistner,

In den Correctur der 4händigen Stücke findet sich obwohl nichts Bedeutendes, doch manche Kleinigkeit, weshalb ich den Hrn. Stecher bei der letzten Durchsicht noch rechte Sorgfalt anzuempfehlen bitte. Nur von der Vorbemerkung bitte ich noch mir eine Revision zuzusenden.

Den Titel, wie ich ihn jetzt wünsche, finden Sie in der Beilage. Wenn auf dem Titelblatt etwas Tulipanartiges angebracht werden könnte, so wär's hübsch. Auch vom Titelblatt ersuche ich Sie um einen Probeabzug.

Sodann erhalten Sie nebst dem Verlagsschein das Manuscript

des Adagio und Allegro für Pfte und Horn, welchem auch die Violoncell- u. Violinstimmen beiliegen. Möchten Sie es recht bald in die Welt schicken. [op. 70, erschien im September d. Jahres.]

Mit dem Wunsche, daß es Ihnen recht wohl gehen möge, und mit vielen Empfehlungen von uns

Ihr

Dresden, ergebener
d. 19ten März 1849. R. Schumann.

Hrn. Senff grüße ich bestens und bitte ihn, mir gelegentlich von dem kleinen Partiturpapier zwei Buch zu schicken.

D. O.

An D. G. Otten.

(J.)

[D. G. Otten war Musikdirector in Hamburg und hat, (wie Jansen anführt) in Hamburg die Cdur-Sinfonie Schumann's zur erstmaligen öffentlichen Aufführung gebracht. Er lieferte Berichte und Aufsätze für die Zeitschrift.]

Dresden, den 2ten April 1849.

Geehrter Herr,

Sie müssen Schlimmes von mir denken, daß ich auf Ihren freundlichen Brief die Antwort so lange schuldig blieb. Aber oft hab' ich Ihrer, wie Ihrer Zeilen gedacht und danke Ihnen dafür und will nur weiter keine andere Entschuldigung sagen, als die alte von der Schreibfaulheit der Musiker, die wir es nun einmal mit Noten am liebsten zu thun haben.

Die Symphonie [Cdur op. 61] schrieb ich im December 1845 noch halb krank; mir ist's, als müßte man ihr dies anhören. Erst im letzten Satz fing ich an mich wieder zu fühlen; wirklich wurde ich auch nach Beendigung des ganzen Werkes wieder wohler. Sonst aber, wie gesagt, erinnert sie mich an eine dunkle Zeit. Daß trotzdem auch solche Schmerzensklänge Interesse wecken können, zeigt mir Ihre Theilnahme. Alles, was Sie darüber sagen, zeigt mir, wie genau Sie die Musik kennen, und daß Ihnen auch mein melancholischer Fagott im Adagio, den ich allerdings mit besonderer Vorliebe an jener Stelle hingeschrieben, nicht entgangen ist, hat mir am meisten Freude gemacht.

Von Ihrem regen Wirken für die gute Musik, namentlich durch Ihren Concert Verein hatte ich schon längst Kunde. Etwas Tüchtiges wird ja auch ohne Zeitungsartikel bekannt — das tragen schon gute unsichtbare Geister durch die Lüfte. Auch ich habe seit etwa Jahresfrist viel Freude an einem solchen Verein. Da erhole ich mich an Palestrina und Bach und andern Sachen, die man sonst nicht zu hören bekömmt.

Kennen Sie die Bach'sche Johannis-Passion, die sogenannte kleine? Gewiß! Aber finden Sie sie nicht um Vieles kühner, gewaltiger, poëtischer, als die nach d. Evang. Matthäus. Mir scheint die letztere um 5—6 Jahre früher geschrieben, nicht frei von Breiten, und dann überhaupt über das Maaß lang — die andere dagegen wie gedrängt, wie durchaus genial, namentlich in den Chören, und von welcher Kunst! — [Schumann besaß eine besondere Vorliebe für die Johannis-Passion, er erklärte sie wiederholt für bedeutender, als die nach dem Evang. Matth.] Käme doch über solche Sachen die Welt in's Klare! Aber davon schreibt Niemand, nur die mus. Zeitungen nehmen vielleicht manchmal einen Anlauf, lassen aber wieder nach, eben weil es denen, die da schreiben, an der rechten Kenntniß, an der rechten Ueberzeugung fehlt. So geht's, so wird's immer bleiben. Aber den einzeln verstreuten wahren Kunstmenschen muß ja auch etwas aufbewahrt bleiben. So ist's mit Palestrina, Bach, mit den letzten Beethoven'schen Quartetten ꝛc.

So ruf ich Ihnen denn den freundlichen Gruß zu „Vereint vorwärts„ d. h. wir wollen nicht nachlassen das, was wir für gut und echt erkannt, nach Kräften zur Geltung zu bringen. Das trägt den Lohn in sich.

Vielmals grüßend Ihr
ergebener
R. Schumann.

An Carl Reinecke.

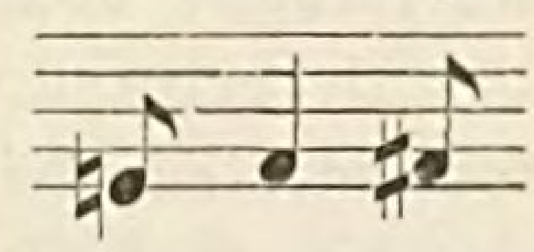
Dresden, d. 9ten April 49.

Lieber Herr Reinecke,

Mit vielem Dank folgen hier die Manuscripte zurück. Die Sarabande ist ein alter Liebling von mir, die ich viele Dutzendmal mir

vorgespielt. Nun aber gleich eine Bemerkung — ich hab mir den Vortrag immer Forte (markirt und kräftig) gedacht — und der Charakter der übrigen Sarabanden in den Suiten bestärkt mich darin. Fragen Sie doch vielleicht noch einen Musiker. Die Variationen haben Sie mit Liebe geschrieben, das merkt man ihnen an. Mir gefällt Vieles und namentlich zeigen Sie sich auch in den canonischen Verschlingungen leicht und glücklich. Nur aber der Totaleindruck scheint mir kein befriedigender, und dies liegt wohl an der Kürze und wenn Sie mir's nicht übel nehmen, an der Unruhe des Finales. Auch wär's gut, wenn das Thema ein breiteres wäre — sinnen Sie darüber nach! Das Hauptmotiv müßte natürlich bleiben, — der $\frac{4}{2}$ Takt aber in jedem Fall in Allabreve C umgeändert werden.

Sodann klingt mir Manches hier und da nicht voll genug; da läßt sich ja auch nachhelfen.

Ein etwas sonderbares Ansehen hat die 3. Variation, namentlich gleich der 1. Takt, der doch eigentlich noch in die 2. Variation gehört. Wollen Sie den $\frac{2}{4}$ Takt nicht lieber erst mit dem:  anfangen?

Mein Rath ist, legen Sie die Variationen ein paar Monate hin, und dann die letzte Hand daran. [Reinecke hatte das Manuscript seiner „Variationen über eine Sarabande von Bach für Piano zu 4 Händen„ op. 24, Schumann zur freundlichen Durchsicht übersandt. Reinecke folgte dem Rathe Schumann's, legte das Werk für einige Zeit bei Seite und schrieb dann ein neues Finale, wie es jetzt gedruckt vorliegt.]

Von den Myrthen sagen mir besonders zu:

1) Die Widmung,
2) Die Lotosblume,
3) Du bist wie eine Blume,

an denen ich nichts zu ändern wüßte.

Auch der Nußbaum gefällt mir, bis auf die rothbekreuzte Stelle, die eine Octave tiefer besser klingt.

Von guter Wirkung sind auch die Lieder der Braut — nur im 2. möcht' ich das Vorspiel weg.

Dagegen gefällt mir die Verlegung der Melodie in die tiefere Octave in d. L. a. d. östlichen Rosen nicht — und auch das hochländische

Wiegenlied lassen Sie ja doch ganz einfach; es macht viel bessere Wirkung.

Die 2 venetianischen Lieder —, glaub' ich, eignen sich am wenigsten für's Clavier; sie sind zu kurz und eigentlich nicht bedeutend genug für die Mühe, die sie dem Spieler machen. (Unter uns gesagt, der Componist hat daran die meiste Schuld.) —

Hier haben Sie nun mein aufrichtiges Urtheil und sind mir nicht bös darum; wie lieb und theuer mir die Theilnahme ist, die Sie meinen Compositionen geschenkt, wissen Sie ja. —

Nun bitte ich noch auf eine möglichst hübsche Folge der Lieder zu denken — namentlich daß sie auch in den Tonarten nicht zu schnell und fremdartig wechseln. Sodann bitt' ich Hrn. Senff [verschrieben, muß Kistner heißen] um eine Revision, wenn es so weit ist, wie Sie dasselbe auch Hrn. Schuberth sagen möchten. Es bleibt sonst zu viel Aergerliches stehen. [Die Transcriptionen erschienen unter dem Titel „Acht Lieder aus Robert Schumann's Myrthen op. 25 für das Pianoforte übertragen von Carl Reinecke.„ Schumann bestand, wie man sieht, bei der Uebertragung der Myrthen-Lieder darauf, daß nicht das Geringste von Seiten Reinecke's hinzugethan werde, während er früher, z. B. bei dem träumenden See, Lotosblume, Frühlingsglocken, nicht allein damit einverstanden war, sondern noch dazu schreibt „vortrefflich„. So sind denn, nach Reinecke's Ansicht, einige dieser Uebertragungen, wie das Hochländische Wiegenlied ꝛc. im Grunde nicht viel mehr als Abschriften der Clavierbegleitung geworden.]

Verzeihung um die Flucht dieser Zeilen; ich habe noch einen Ausflug vor.

Mit herzlichen Grüßen

R. Sch.

Noch eine Bitte: Sie finden in dem Paquet einen Papierstreifen mit darauf bemerkten Correcturen zu m. Album. Wollen Sie so gefällig sein, dies in die Paez'sche Officin zu besorgen?

An Ferdinand Hiller.

Dresden, d. 10. April 1849.

Lieber Hiller,

Lange ist's wieder her, daß Du nichts von uns gehört — und ich darf doch nicht länger säumen, Dir wieder einmal einen Gruß zu senden.

Durch Reinecke erfuhren wir von Zeit zu Zeit von Dir, daß es Dir und Deiner Frau immer wohl ergangen, daß Du immer fleißig warst und guten Muthes. So war's auch, lieber Hiller, bei uns mit wenigen Ausnahmen. Auch haben wir beide im vergangenen Winter nach Kräften geschafft und gearbeitet.

Viel Freude macht mir mein Chorverein (60—70 Mitglieder), in dem ich mir alle Musik, die ich liebe, nach Lust und Gefallen zu recht machen kann. Den Männergesangverein hab' ich dagegen aufgegeben; ich fand doch da zu wenig eigentlich musikalisches Streben — und fühlte mich nicht hinpassend, so hübsche Leute es waren. MD. Otto hat sie wieder unter sich.

Den jungen Ritter, hab' ich, glaub' ich, ein Stück vorwärts gebracht. Eine entschieden musikalisch organisirte Natur, aber freilich noch sehr unklar; ich weiß nicht, ob er einmal sehr bedeutendes leisten wird, oder spurlos verschwinden. Er bedürfte einer fortwährenden Leitung. [C. G. Ritter, 1830 in Narva geboren, kam schon als Kind nach Dresden; Ferd. Hiller übergab, (bei seiner Abreise) den Zögling zur weiteren Ausbildung an Schumann. Später bezog Ritter die Universität Leipzig, zog aber nach einem Jahr zu Richard Wagner in die Schweiz. 1856 erschienen einige Sonaten und Lieder Ritter's bei Breitkopf & Härtel, über welche Hans v. Bülow eine sehr lobende Kritik in der Zeitschrift veröffentlichte. Der Einfluß Wagner's führte Ritter allmählich ganz von der Musik zum Drama. Seit 1877 sind einige Trauerspiele von ihm veröffentlicht worden, auch eine „Theorie des deutschen Trauerspiels„. Von Ritter's mir mitgetheilten Erinnerungen an Schumann dürften die folgenden interessiren. „Im Unterricht verhielt Schumann sich äußerst schweigsam. Gewöhnlich setzte er sich mit meiner Arbeit an's Clavier, las sie mit den Augen, und wenn ihm Etwas mißfiel, so griff er es auf dem Claviere, wobei er mich nur mit einem mißbilligenden Blick ansah. Für Fugen gab er mir meist Bach'sche Themata, nur einmal ein Beethoven'sches und ließ mich dann meine Ausführung mit der des Vorbildes vergleichen. Ebenso verfuhr er beim Instrumentiren: da ließ er mich Mozart'sche Clavierauszüge für Orchester setzen, worauf meine Partitur mit der Mozart'schen verglichen wurde. Mit dem Berlioz'schen Werk, welches zuletzt vorgenommen wurde, war er so einverstanden, daß er nur Bemerkungen über das, was in deutschen Orchestern gebräuchlich sei, hinzufügte. — Wie sehr er Mendelssohn liebte und verehrte, ist bekannt; jedoch sprach er ihm (lächelnd) die Möglichkeit ab, jemals ein rechtes Forte (als Componist) zu Stande zu bringen.„]

Hier hast Du Bericht über Deine Hinterlassenschaften, für die ich Dir übrigens nochmals danke. Namentlich hat mir doch die Direction der Liedertafel das Bewußtsein meiner Directionskraft wieder gegeben,

die ich in nervöser Hypochondrie ganz gebrochen glaubte; ich fühle mich darin jetzt ganz zu Hause.

Von Deiner Symphonie hörte ich von vielen Seiten das Beste: hier ist leider zur Aufführung neuer Werke keine Aussicht. Du kennst ja die Verhältnisse. Die Faulheit ist größer denn je. —

Reinecke erzählte mir auch, daß Du eine Symphonie von mir aufgeführt. Ist dies die 2te? Dann wäre mir's lieb, Dein Urtheil darüber zu wissen. Ist sie auch schon gedruckt, so läßt sich aus solchem Ideenaustausch immer für die Zukunft nützen.

Sehr fleißig war ich in dieser ganzen Zeit — mein fruchtbarstes Jahr war es — als ob die äußern Stürme den Menschen mehr in sein Inneres trieben, so fand ich nur darin ein Gegengewicht gegen das von Außen so furchtbar hereinbrechende.

Mein Jugendalbum kennst Du wohl? Gefällt Dir's nicht? Es hat schnelle und große Verbreitung gefunden, wie mir der Verleger schreibt. Sodann erscheinen in der nächsten Zeit ein Kirchenstück für Chor und Orchester (ein Rückert'scher Text), [op. 71] ein Heft kanonischer Gesänge f. Männerstimmen, [op. 65.] zwei Hefte 4händige Stücke, [op. 66] ein Heft Phantasiestücke für Pfte. u. Clarinette, [op. 73; sollte ursprünglich Soiréestücke, also lautet auch der Titel des Original-Manuscriptes, getauft werden. Das Originalmanuscript trägt folgende Entstehungsdaten. Nr. 1 wurde am 12. Februar 1849 geschrieben, Nr. 2 u. 3 am Tage darauf.] ein Adagio und Allegro f. Horn und Pfte., ein paar Hefte Balladen für Chor, [op. 67] die sehr gut klingen. Und ganz vor Kurzem hab' ich ein Concertstück für vier Hörner mit Begl. des großen Orchesters gemacht, [op. 86] was mir wie eines meiner besten Stücke vorkömmt — dann fällt auch die Beendigung der Oper in das vorige Jahr, die nun nach der Messe in Leipzig gegeben werden soll. Kurz, ich kann nur dankbar sein, daß mir in dieser schweren Zeit so viel Kraft zum Arbeiten übrig blieb. —

Nun genug für heute — mögen Dich diese Zeilen gesund und wohl treffen — grüß' Deine Frau und laß bald von Dir hören.

Dein Freund

R. Schumann.

Meine Frau will noch ein paar Worte beifügen.

An Fr. Kistner.

Dresden, den 22sten April
1849.

Geehrter Herr Kistner,

Mit Dank für die letzte Sendung erhalten Sie beifolgend den Verlagsschein für Op. 70.

Die Verzierungen des Titelblattes gefallen mir gut; nur die Schrift scheint mir etwas altmodisch, namentlich der Schnörkel zu viel. Dies geht aber wohl nicht mehr zu ändern.

Zu der Vorbemerkung [zu Bilder a. Osten] finde ich nichts zu bemerken.

Obwohl Sie nun noch ein Manuscript von mir in Händen haben, so glaube ich doch interessirt es Sie vielleicht das beifolgende Spanische Liederspiel [op 74] kennen zu lernen. Ich glaube, es ist kein ganz unglücklicher Einfall, dieses Liederspiel. Wir haben es gestern zum erstenmal probirt, und der Totaleindruck schien mir so freundlich, wie ich ihn nur wünschen konnte. Ich glaube, es werden dies meine Lieder sein, die sich vielleicht am weitesten verbreiten. Und dies liegt mit an den heitern reizenden Dichtungen.

Doch ich habe vielleicht schon mehr gesagt, als es nur dem Verfasser erlaubt ist. Doch mußte ich Ihnen einige Andeutungen geben, da das Unternehmen allerdings kein kleines ist.

Nur noch so viel: Jeder der Gesänge ist auch für sich abgeschlossen; aus dem Verkauf der einzelnen Lieder würde sich erst der Hauptertrag ergeben. Die Ausgabe müßte also so eingerichtet werden, daß jedes auch einzeln verkäuflich wäre. Doch über dies, wie über die Ausstattung, über die ich allerhand Gedanken habe, später, wenn Sie überhaupt auf den Verlag eingehen.

Was das Honorar betrifft, so ist es [das Liederspiel] mir freilich unter 40 Ld'or nicht feil.

Am hübschsten wäre es, Sie hörten es sich selbst an; wir wollen es nämlich heute über acht Tage — kommt nichts dazwischen — in einem Freundeskreise aufführen. Die Frls. Schwarzbach u. Jacobi, die Hn. Rudolph u. Mitterwurzer werden es singen. Da machen Sie Sich auf, lieber Hr. Kistner und hören selber.

Könnte ich nicht von den 4händigen Impromptus einige Exemplare erhalten, auf denen der Preis nicht stünde? |

Wegen dieser beabsichtigten Aufführung müßte ich Sie auch bitten, mir das Manuscript bis Mittwoch zurückzuschicken, da wir an diesem Tage eine Probe verabredet haben.

Vielleicht geben Sie mir bis dahin entweder gleich eine definitive Antwort, oder wenigstens die Aussicht, Sie vielleicht nächsten Sonntag hier zu begrüßen, wo wir dann das Weitere besprechen würden.

Mit freundschaftlichem Gruß

Ihr

In großer Eile. ergebener

R. Schumann.

Der $^2/_4$ Tact in den 4händigen Stücken muß durchaus heraus. —

Es muß Impromptus heißen; ich hatte mich wohl verschrieben. [Früher schrieb Schumann consequent: Impromtu.]

Hrn. Reinecke viel Grüße; ich schreibe ihm morgen noch selber. —

An Fr. Kistner.

Dresden, den 30sten April
1849.

Geehrter Herr Kistner,

Wären Sie doch gestern hier gewesen, daß Sie mein Liederspiel gehört hätten; sie sangen es ganz reizend, dazu meine Frau am Clavier. Es war ein Vergnügen.

Ich denke, wir einigen uns wegen des Verlages. Für das Ganze, wie Sie es kennen, wäre das Gebot, das Sie mir thaten, nach dem Maßstab, wie mir jetzt meine Gesangsachen bezahlt werden, allerdings ein verhältnißmäßig zu geringes gewesen, und ich hätte nicht darauf eingehen kōnen. Nun habe ich mich überzeugt, (und hatte es schon in der Hauptprobe,) daß zur concentrirteren Wirkung des Ganzen zwei der langsamern Lieder ausfallen müssen, nähmlich Nro. 4 ein Lied für Alt, und Nro. 6 für Bariton. [Diese ausgelassenen Nummern sind wahrscheinlich die bekannte Romanze „Fluthenreicher Ebro„ und „Hoch, hoch sind die Berge„, welche als Nr. 5 und 8 in den noch in demselben Jahre componirten „spanischen Liebesliedern„ (als op. 138: 1857 erschienen) Verwendung gefunden haben.] Diese sind, an und für sich, von nicht unanmuthiger

Wirkung, halten aber wie gesagt den dramatischen Fortgang des Liederspieles auf — und ich habe sie opfern müssen.

In dieser Form nun, d. h. ohne jene zwei Nummern, bin ich bereit, Ihnen das Liederspiel für Ihr Gebot zu überlassen.

Auch der Contrabandist gehört, streng genommen, nicht in die Handlung, und auch ihn wollte ich ganz herausnehmen. Da er aber, wie ich glaube, gerade für den Verleger eine einträgliche, vielleicht die einträglichste Einzelnummer werden könnte, so gebe ich ihn als einen Appendix, und Sie mögen ihn entweder als Anhang zum Liederspiel, oder als eine besondere Nummer mit besonderem Titel drucken lassen. [Hier hat sich Schumann getäuscht, gerade diese Nummer fand geringere Beachtung.]

Der Inhalt wäre nun folgender:

Nro. I. Erste Begegnung f. Sopran u. Alt.
Nro. 2. Spanische Auswanderer f. Tenor u. Baß. [Intermezzo.]
Nro. 3. Liebesgram f. Sopran u. Alt.
Nro. 4. In der Nacht f. Sopran u. Tenor.
Nro. 5. Es ist verrathen f. Quartett.
Nro. 6. Melancholie für Sopran.
Nro. 7. Geständniß für Tenor.
Nro. 8. Blumengruß für Sopran u. Alt. [Botschaft.]
Nro. 9. Ich bin geliebt für Quartett.

und als Anhang

Der Contrabandist für Baß, — und würde das Ganze circa 14 Bogen im Stich geben.

Haben Sie nun die Gefälligkeit, mir möglichst bald zu schreiben, ob wir in dieser Art über die Sache einig sind, und ob Sie den Stich bald beginnen können, in welchem Fall ich Ihnen dann gleich das Manuscript zuschicke. Ueber die Ausstattung, auf die besondere Eleganz zu wenden wäre, behalte ich mir einige Andeutungen vor.

Mit freundschaftlichen Empfehlungen

Ihr

ergebener

R. Schumann.

Acht Freiexemplare bedinge ich mir noch aus.

An Franz Brendel.
(N. Z. f. M.)

[Ohne Datum, nach Brendel's Angabe Ostern 1849.]

Lieber Brendel,

Bülow

Der junge Hr. v. Bülow [Hans von Bülow] bittet mich um ein paar Zeilen an Sie, die ich ihm mit Vergnügen gebe, da er ein sehr guter Clavierspieler, und sonst auch ein gebildeter, nach näherer Bekanntschaft wol zu leidender Mensch ist. Ich bitte ihn freundlich aufzunehmen. — Meine Oper, vielmehr ihre Aufführung soll durch Intriguen dortiger Musiker möglichst verzögert werden. So schreibt man mir. Aber ich glaube es nicht. Und wäre es, so kann es zuletzt nur nützen. Ehrlichkeit währt am längsten — und daß ich es gut und ehrlich meine mit der Kunst, das wissen Sie ja.

Für heute im Flug nur dies Wenige. Ueber kurz oder lang sehen wir uns, hoffe ich.

Ihr
R. Sch.

Ihr Aufsatz über die Kritik des Publicums hat mir sehr gefallen — auch der über das Arrangement meiner Symphonie mich gefreut; nur war darin Gade vergessen worden, was mir leid thut.

An Carl Reinecke.

Lieber Herr Reinecke,

Verzeihen Sie die verspätete Antwort: die ganze vorige Woche war ich sehr beschäftigt.

Die Verarbeitung des Liedes in Es gefällt mir 100mal besser, als das frühere. Vielen Dank für die Mühe!

Die 3—4 Verse des Wiegenliedes wären wohl mit ganz kleiner

Schrift zwischen das Liniensystem anzubringen. Ueberhaupt sagen Sie doch gef. Herrn Kistner, daß er die Textschrift mit möglichst kleiner Schrift stechen läßt. So große wie die in Schuberth's Heften, giebt ein ganz häßliches Ansehen. [Schumann liebte die kleine Schrift ungemein. Seine Visitenkarten sind in ganz kleinen Buchstaben ausgeführt, ebenso bevorzugte er die kleinen Noten-Typen, wie sie in den Albums op. 68 u. 79 und den Kinderscenen zur Anwendung gekommen sind.] Die venetianischen Lieder scheinen mir wie gesagt gar zu klein. Lassen Sie sie lieber aus!

Daß wir nicht feiern, möge Ihnen der kleine Zeddel beweisen. [Schumann schickte Reinecke das Programm einer Matinée vom 29. April, in welcher das Fdur-Trio und das spanische Liederspiel zum ersten Male privatim zur Aufführung gelangt waren.] Das Trio ist das von mir zuletzt componirte (in F-Dur) — [op. 80] es ist von ganz anderem Charakter, als das in D — und wirkt freundlicher und schneller. Auf den Anfang des Adagio — und auf ein Allegretto (statt des Scherzo) freue ich mich immer, wenn es daran kommt.

Das Liederspiel ist in der Form etwas Originelles (glaub' ich), das Ganze vom heitersten Effect. Ich wünsche, Sie hörten es bald.

Gehen Sie noch nach Bremen! Und kommen Sie nicht zum Winter wieder nach Leipzig?

Geben Sie mir dann und wann Nachricht, und vorzüglich von Ihren Compositionen.

Den 1. Mai 49.

Das schreibt man gern. Freundlichen Gruß

R. Sch.

An Fr. Kistner.

Dresden den 3ten Mai 1849.

Sie erhalten hierbei, geehrter Herr, das Spanische Liederspiel, dessen Herausgabe, wie ich wünsche, Ihnen noch in später Zukunft Lohn und Freude bringen möge.

No. 4 u. 6 bleiben also weg, was Sie dem Stecher bei dem Stich der Inhaltsanzeige, u. der Num[m]erirung der einzelnen Stücke bemerken wollen.

Auf dem kleinen Blättchen habe ich angezeigt, wie ich mir die

Einrichtung denke. Erst ein Umschlag, dann der Haupttitel, dann die Inhaltsanzeige. Die Gewandung überlasse ich Ihrem guten Geschmack. Aber der Haupttitel! Gern möchte ich dazu, wie zu dem Titel meines Album, den Zeichner zu Hilfe nehmen. Schuberth hat das Titelblatt, das Sie wohl gesehen, ziemlich billig, Zeichnung und Ausführung des Steines zusam̄en für 6 Louisdor; dies aber deshalb, weil ich Prof. L. Richter persönlich kenne und sein Sohn Unterricht in der Composition bei mir hat.

Ich glaube gewiß, daß er mir zu demselben Preise auch zu dem Liederspiel etwas zeichnet, und wie von ihm zu erwarten, etwas Feines, Anmuthiges. [Unterblieben.]

Ist Ihnen aber diese Ausgabe nicht zu groß? Bitte deshalb um Antwort.

Den Notenstich des Liederspieles selbst denke ich mir zierlicher, als den gewöhnlichen — wenn nicht ganz so klein, wie das [den] des Album's, so doch in ähnlicher Weise. Eine Umrandung der einzelnen Platten sieht auch sehr hübsch. [aus.]

Namentlich aber wünschte ich die Textschrift nicht zu kolossal.

Am Besten wäre es, Sie ließen mir eine Stichprobe, vielleicht der 1sten Seite, zur Ansicht anfertigen.

Nun wäre nur noch an einen Titel zu der Ausgabe des Liederspieles in einzelnen Num̄ern zu denken. Diese würden natürlich das Haupttitelblatt nicht bekom̄en, sondern eines, auf dem, wie auf der Inhaltsanzeige, die Num̄ern alle verzeichnet wären, mit Angabe des Preises der einzelnen Stücke. (Siehe Beilage b)

Wegen des Contrabandist hab' ich mir überlegt, daß Sie ihn doch als Anhang der completen Ausgabe anfügten, aber auch in besonderer mit besonderem Titel herstellten; das erstere deshalb, damit er bei etwaiger Aufführung des Ganzen beliebig mit eingeschaltet, oder eben auch als dankbarer Schluß zu Ende gesungen werden kann.

Dies sind meine Vorschläge, von denen Sie die Ihnen am praktischsterscheinenden in Erwägung ziehen wollen.

Noch eine Bitte: sollten Sie das beifolgende Manuscript für sich behalten wollen, so bitte ich mir möglichst bald eine Abschrift der beiden ausgelassenen Lieder schreiben zu lassen, da ich keine weiter besitze.

Und noch fällt mir ein: da die Num̄ern auch einzeln gedruckt werden, so ist es wohl nicht nöthig, daß Sie einzelne Gesangstim̄en

ausziehen u. drucken lassen, obgleich es auch Manches für sich hat. Dies sei denn Ihrer Einsicht anheimgestellt.

Mit freundschaftlichen Grüßen
R. Schumann.

An Karl Gottschalk.

Lieber Herr Gottschalk,

Die Romanzen habe ich erhalten und danke für die schöne Abschrift. Vieles hätte ich für Sie, möchte Sie aber dazu selbst sprechen. Da Sie jetzt Ferien haben, so machen Sie Sich doch nächsten Dienstag oder Mittwoch einen Spaziergang hierher — der Weg ist sehr hübsch, wie der Aufenthalt hier auch. Wenn Sie früh 7 Uhr fortgehen, sind Sie bequem um 10, höchstens $10^1/_2$ Uhr hier.

Es sollte mich freuen, wenn Sie auf meinen Vorschlag eingingen.

Ihr
ergebener
R. Schumann.

Bad Kreischa,
d. 17ten Mai 1849.

Die Botenfrau von hier ist Montag von 11—4 Uhr bei Gastwirth Sachse an der Kreuzkirche zu treffen. Lassen Sie mich durch sie wissen, ob und an welchem Tage Sie komen!

An Dr. H. Härtel.

Kreischa den 20sten Mai 1849

Verehrter Herr Doctor,

Mit der größten Freude bin ich dabei das Adventlied so und nicht anders zu nennen. Ich that es, wie Sie auch vermuthen, weil ich es vielleicht vortheilhafter für Sie fand, der Titel soll nun so sein,

Adventlied
von
F. Rückert
für
Sopran Solo und Chor

mit Begleitung des Orchesters ꝛc. — und wären ähnlich auch wohl die Stimmen zu ändern*)

Das Honorar wollen Sie mir gefälligst nur hieher schicken; es geht ein vereideter Bote wöchentlich mehremal hin u[.] her.

Wegen des Jugendliederalbum's bemerke ich noch nachträglich, daß ich mir — um dem Zeichner mehr Platz zu gewinnen — dasselbe wie das gewöhnliche aufrechtstehende denke —. vielleicht könnte es um ein Weniges kleiner sein. — Ein Paar der Lieder (aus der zweiten — schwierigeren — Hälfte) gehen heut an Frau Dr. Frege ab; vielleicht singt sie Ihnen davon eines vor. —

Ihr Hr. Bruder ließ uns einen Abdruck des kleinen Medaillons von uns zurück. Es sieht sehr zierlich. Brauchen Sie es so senden wir es Ihnen zurück — und haben Sie später dann mehrere, so erfreuen Sie uns wohl mit einem andern dafür.

Sonst befinden wir uns hier sehr wohl und heiter, es ist einer der lieblichsten Orte um Dresden, überall schöner Busch, muntere Quellen — und auch Forellen.

Besuchen Sie uns doch einmal!

Mit vielen Grüßen von meiner Frau

Ihr ergebener
R. Schumann.

Meine Frau bemerkt mir eben, daß Sie vielleicht die Gefälligkeit hätten Beifolgendes an Frau Dr. Frege zu besorgen.

---

*) Die Worte Dein König kommt in niedern Hüllen blieben also weg.

An J. Rietz.

[Julius Rietz, geb. 28. December 1812 zu Berlin, gest. 12. September 1877 zu Dresden. Mit Mendelssohn innig befreundet, weilte er in seiner Nähe in Düsseldorf und nahm nach (dem Weggang Mendelssohn's) dessen Stellung am Immermann'schen Theater ein. 1847 lenkte er seine Schritte nach Leipzig, um das Amt des Capellmeisters am Stadttheater daselbst anzutreten. 1848 wurde er zum Leiter der Gewandhaus-Concerte, als Nachfolger des 1847 verewigten Mendelssohn, ernannt. Hier blieb er bis 1860 und folgte dann der Berufung zum Hofcapellmeister am Dresdner Hoftheater. 1874 verlieh ihm sein König

die Würde eines General-Musikdirectors. — Schumann hat mehrere Werke von Rietz in der Zeitschrift angezeigt; sehr lobend spricht sich sein Urtheil über die Ouverture zu „Hero und Leander„ aus. Wir lesen daselbst: Gesammelte Schriften Bd. II, 324. „In der That, eine Zeit, die solche Werke hervorbringt, solche tüchtige Talente aufzuweisen hat, wie Rietz u. A., braucht vor einer entschwundenen großen Periode nicht zu sehr zu erröthen, wie einige Zurückgebliebene uns so gern einreden möchten, und darf auch mit Zuversicht auf eine noch ergiebigere Zukunft hoffen. Talent und Kenntniß reichen sich in diesem Werke die Hand zum schönen Bunde; es ist kaum ein unkünstlerischer Tact in ihm, wenn wir einige leise Anklänge an bekannte Werke ausnehmen.„]

Bad Kreischa bei Dresden
d. 20sten Mai 1849

Werther Freund,

Aus den Drangsalen der Stadt haben wir uns hieher geflüchtet. Ihr Brief traf mich sehr spät, daher Verzeihung wegen der späten Antwort.

Als mir das gemeldet wurde, weshalb Sie zuletzt an mich schrieben, that ich nichts als daß ich den Brief meiner Frau gab mit den Worten „das ist eine Lüge„ und gedachte der Sache nicht weiter. Wie können Sie glauben, daß ich Sie einer solchen Handlung für fähig halten könnte. [Schumann war gemeldet worden, Rietz hintertreibe die Aufführung der „Genoveva„.] Ist mir's auch nicht vergönnt gewesen, Ihres persönlichen Umgangs mich oft zu erfreuen, so erkenne ich Sie doch aus Ihrer Musik — und selten täusch' ich mich darin, d. h. in meiner Schlußfolgerung vom Künstler auf den Menschen. [Schumann stellt öfters die These auf: der Charakter des Künstlers spiegle sich in dessen Werken wieder. Man darf seiner Ansicht, soweit die productiven Musiker im Auge behalten werden, unbedingt beitreten.] Ohne diesen Glauben hätte es mir ja auch gar nicht einfallen können, Ihnen die „Genoveva„ überhaupt in die Hände zu geben.

Ich hoffe, daß Sie diese Worte vollkommen beruhigen, bin aber auch bereit, Ihnen den Namen des Zwischenträgers, wie mir scheint, zu nennen, wenn Sie darauf bestehen! — Besser aber, Sie lassen es auf sich beruhen. Ihren Brief und die Erklärung von Frl. Mayer [Opernsängerin am Leipziger Stadttheater. Sie sang die Titelrolle der Oper] in die rechten Hände gelangen zu lassen, hab ich Ihnen gesorgt.

Sonst leben wir hier wie im tiefsten Frieden; auch arbeite ich

fleißig. Eine Bitte: senden Sie mir doch baldmöglichst den Clavierauszug der Oper, in dem ich noch manches nach der Partitur zu ändern habe. Hr. Wirsing hat in der ganzen Zeit nichts von sich hören lassen — und es ist mir auch ganz Recht, daß sie jetzt liegen bleibt, da im Monat Juli meine Frau ihrer Niederkunft entgegensieht, ich also vor August nicht von hier fortkönnte. Die Sendung des Clavierauszuges adressiren Sie nur wie bisher nach Dresden.

Einer Aeußerung in Ihrem Briefe zufolge scheint sich ihr Verhältniß zum Leipziger Theater aufzulösen. Ist das Ihre Absicht?

Mit freundschaftlichem Gruß

R. Schumann.

An Robert Pfretzschner.

[Robert Pfretzschner, geb. 13. Juli 1821, gestorben 19. Januar 1885 zu Dresden, studirte daselbst am Conservatorium. Er bekleidete später das Amt eines Organisten an der Kreuzkirche, wurde auch zum kgl. Musikdirector ernannt. Schumann bewies Pfretzschner lebhaftes Wohlwollen und übertrug ihm die Anfertigung verschiedener Arrangements seiner Werke, so der Clavierauszüge des Adventliedes, op. 71, des Nachtliedes, op. 108, und der Genoveva-Ouverture zu vier Händen. Schumann hatte die Bearbeitung der letzteren bereits begonnen, gelangte jedoch nicht weiter, als bis zum vorletzten Tacte der Einleitung, worauf Pfretzschner die Arbeit fortführte. Merkwürdiger Weise bevorzugte Schumann die Selbstanfertigung der zweihändigen Ausgaben, während er die vierhändigen Bearbeitungen lieber Anderen überließ.]

Lieber Herr Pfretzschner,

Das Beifolgende bitte nach erhaltenem Honorar f. d. Adventlied freundlich anzunehmen. [Auf dem Couverte steht: Jnl. 2 L d'or.]

Wir leben hier sehr freundlich, in einer lieblichen Gegend und auch Arbeit gedeiht. Doch hoffe ich Sie in spätestens 14 Tagen wieder zu sehen, wo ich auch den Verein wieder anfangen zu lassen gedenke. Etwas, was Sie vielleicht interessirt, habe ich hier componirt, ein Stück für zwei Männerchöre (Religiöser Gesang), was wir in der Stadt bald einmal probiren wollen. [Motette, op. 93.]

Auf baldiges Wiedersehen denn!

d. 28 Mai 49. R. Schumann.
(Kreischa)

Bitte — legen Sie in meine Wohnung ein versiegeltes Blättchen, daß Sie das Geld richtig empfangen — damit ich mich von der Abgabe überzeuge.

An Franz Brendel.

(N. Z. f. M.)

Dresden, d. 17ten Juni 1849.

Lieber Brendel,

Zur Versammlung werde ich kommen, wenn bis dahin meine Frau, die nächsten Monat ihrer Niederkunft entgegensieht, wieder ganz wohlauf sein wird.

Die Orientalia folgen hier; man muß, glaube ich, sich erst hineinschmecken. [Bilder aus Osten.] Urtheilen Sie, wenn ich bitten darf, nicht auf einmal Hören! — . . . .
. . . .
Sie ermuntern mich immer so freundlich, lieber Brendel — haben Sie Dank dafür! Ach ja — von den Schmerzen und Freuden, die die Zeit bewegen, der Musik zu erzählen, dies fühl ich, ist mir vor vielen Andern zuertheilt worden. Und daß Sie es den Leuten manchmal vorhalten, wie stark eben meine Musik in der Gegenwart wurzelt und etwas ganz anderes will als nur Wohlklang und angenehme Unterhaltung, dies freut mich und muntert mich auf zu höherem Streben. Auch wird, was mich zu sehen erfreut, die Theilnahme an diesem nun nimmer mehr noch ausgebreitet; aus vielen Zeichen von nah und fern sehe ich das.

Die ganze Zeit über habe ich viel, sehr viel gearbeitet; noch nie drängte es mich so, ward mirs so leicht. Aber die letzten Märsche [op. 76. 4 Märsche 1849.] haben mir doch die größte Freude gemacht. Nun, möchte es auch Anderen so scheinen und Sie und die anderen Theilnehmenden in L. meinem Streben ein freundliches Auge offen halten.

Ihr

R. Sch.

An Fr. Whistling.

Dresden d. 17ten Juni 1849.

Lieber Hr. Whistling,

Sie erhalten hier ein paar Märsche — aber keine alten Dessauer = sondern eher republicanische. Ich wußte meiner Aufregung nicht besser Luft zu machen — sie sind in wahrem Feuereifer geschrieben. [Am Schluß der ersten Nummer steht im Original-Manuscript von Schumann's Hand „D. 12ten Juni auf d. Weg von Kreischa nach Dresden.„ Hinter No. 3 der Lagerscene befindet sich der, später in opus 99 als No. 14 aufgenommene, Geschwindmarsch in G moll, mit der Bemerkung „bleibt aus.„ Damit ist der Beweis für die Richtigkeit von Dörffel's Angabe: das Stück sei 1849 und nicht 1844, wie von anderer Seite angenommen wird, componirt, wohl geliefert.]

Bedingung: sie müssen gleich gedruckt werden —

Sie müssen mit sehr großen Notenköpfen gestochen werden —

Und da ich die Ausstattung meiner Compositionen immer dem Inhalte gemäß eingerichtet wünsche, so soll auf dem Titel nichts als auf dem Beiblatt steht, komen — dies Wenige aber mit den größten Schriften — und zwar mein Name obenhin, da ich sonst das 1849 nicht anzubringen weiß, das diesmal nicht fehlen darf.

Eben so wünscht ich einen Umschlagtitel mit wo möglich noch größerer Schrift — wie sie ja jetzt Mode sind. —

Um schnell zu Stand zu komen, senden Sie mir diesmal auch die 1ste Correctur. — Von den Balladen kann ich nicht eher Correctur schicken, als ich die gedruckte Partitur habe, da ich sonst doppelte Arbeit habe. Schicken Sie mir also bald eine Revision. —

Viele Grüße an Reuter u. Wenzel. Seit Dienstag sind wir wieder in der Stadt. — Nächstens ausführlicher.

R. Sch.

Das Honorar f. d. Mscpt (das 5 Bogen gibt) wollen wir auf zehn Ld'or bestimen. —

Können Sie es nicht übernehmen, so schicken Sie mir es wohl gleich zurück.

Auf die 1ste Seite der Märsche bitte ich gleichfalls mit splendider Schrift:

Märsche für das Pianoforte

zu setzen. Die Zahlen Nr. 1 etc. kön̄en gleichfalls sehr groß sein.

An Dr. H. Härtel.

(J.)

Dresden den 23sten Juni 1849.

Verehrter Herr Doctor,

Vielen Dank für die schönen Ausgaben, auch die Lieder v. Franz, für den es mich freut, daß vielen seiner poetischen Dichtungen auf diese Weise neue Wege eröffnet werden. [Wilhelm Osterwald theilte mir mit, daß das Verhältniß Schumann's zu Rob. Franz dadurch eröffnet worden wäre, daß letzterer eine Fülle von Manuscriptliedern an Schumann schickte, mit der Bitte, eine Auswahl daraus zur Veröffentlichung zu treffen. Schumann ließ es sich nun auch angelegen sein, dem jungen unbekannten Autor Verleger zu verschaffen und bestimmte Whistling die zwei Hefte des op. 1 zu übernehmen, während Breitkopf u. Härtel op. 2 Schilflieder (Schumann gewidmet) und op. 3. Lieder (Mendelssohn zugeeignet) und Kistner op. 4, 2 Hefte (Gade dedicirt) verlegten. Ueber op. 1 hat dann Schumann auch 1843 eine sehr lobende Besprechung in der Neuen Zeitschrift veröffentlicht, aus welcher der Passus citirt sei: „Zum Vortrag der Lieder gehören Sänger, Dichter, Menschen; allein lassen sie sich am besten singen, und dann etwa zur Abendstunde„.]

Lange schrieben wir Ihnen nicht, da wir immer viel beschäftigt waren. Sonst ging es uns recht wohl, namentlich meiner Frau, die sich oft nach dem Landaufenthalt zurücksehnt.

Die letzten Tage war ich mit dem Ordnen des Liederalbums viel beschäftigt. Bis Ende nächster Woche (heute über acht Tage) werden Sie, hoffe ich, das ganze Manuscript haben. Für heute schick' ich nur ein Lied mit, mit der Bitte mir vielleicht bis dahin, wo ich Ihnen das vollständige Manuscript zuschicke, eine Probeplatte fertigen zu lassen. Haben Sie Sich vielleicht die Beilage zur Neuen Zeitschrift f. Musik (ein Lied v. Riccius) angesehen? Der Notenkopf, wie namentlich die deutsche Schrift schienen mir sehr hübsch.

Mit Prof. Richter sprach ich vor einigen Tagen; er wird gewiß etwas Anmuthiges liefern. Die Größe des Formats bezeichnete ich ihm als die des Schuberth'schen Album, was Ihnen wohl recht ist.

Noch kann ich mit dem Titel nicht eins mit mir werden. Soll der innere, wie der Umschlagtitel ganz gleich lauten — Liederalbum für die Jugend — oder soll das Wort Album nur auf den Umschlag, und der innere Titel (mit der Richter'schen Zeichnung) nur die einfachen Worte: Lieder für die Jugend haben? Helfen Sie mir durch ein entscheidendes Wort.

Ueber einiges Andere schreibe ich Ihnen noch bei Absendung des ganzen Manuscriptes. Auch schicke ich heute über acht Tage die Partitur des Adventliedes mit.

Hr. Wirsing schrieb mir vor 14 Tagen, daß ich schnellmöglichst nach L. kommen möchte zum Einstudiren der Oper. Doch darf ich in den nächsten Wochen meine Frau nicht verlassen. [Die Entbindung stand bevor.] So wird denn die Oper erst im August daran kommen.

Wir hörten, daß Rietz nach Berlin ginge an Nicolai's Stelle. Bestätigt sich dies? Mir wäre es sehr leid, wenn meine Oper in andere Hände, als die seinigen fiele. Vielleicht können Sie mir etwas Genaueres darüber sagen. [Rietz blieb in Leipzig.]

Frau Dr. Frege ist wohl wieder zurück. [Frau Dr. Frege geb. Livia Gerhard, Freundin Schumann's und Mendelssohn's, eine außerordentliche Sängerin und Musikerin. Sie sang die Peri in der ersten Aufführung. Schumann charakterisirte die Künstlerin in der Zeitschrift, No. 48 v. 12/6. 1835: „Ueber die Sängerin sagte Jemand neben mir „man sähe ihren Gesang und höre ihre Gestalt, so innig harmonirten hier Seele und Hülle„.] Wollen Sie sie vielmals von uns grüßen. Sie schrieb meiner Frau ihre besondere Zustimmung zu d. Lied Mignon's „Kennst du das Land„, das das letzte im Album ist, was mir große Freude gemacht. Ich schrieb das Lied, freilich nicht ohne Erregung, aber unter wahrhaftem Kinderlärm in Kreischa. [Schumann war beim Componiren so in seine Ideen versunken, daß etwaige von der Außenwelt andrängende Störungen für ihn gänzlich unbemerkbar blieben.] Vielleicht singt es Ihnen Frau Dr. Frege vor.

Freundliche Grüße von uns

Ihr ergebener

R. Schumann.

An J. Rietz.

Lieber Freund,

Eine Bitte hab ich. Sein Sie so gefällig, mir durch Hrn. Weißenborn oder sonst einen Copisten eine Abschrift meiner Oper spätestens bis zum letzten des Juli machen zu lassen, doch nur bis Nr. 20. Da es Einer nicht allein bis zu jenem Termin schreiben kann, so übernim̄t der eine Copist, den Sie rufen lassen, vielleicht gleich die Vertheilung der Arbeit an andre Schreiber. Bitte, thun Sie mir den Gefallen.

Hr. Wirsing schrieb vor etwa 4 Wochen an mich wegen sofortiger Vornahme der Oper; ich mußte aber abschreiben, da meine Frau in diesen Tagen ihre Niederkunft erwartet. Ist es glücklich vorüber, so hoffe ich Sie jedenfalls recht bald in Leipzig zu sehen und zu sprechen.

„Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit„ habe ich mir neulich zum erstenmal vorsingen lassen. Sie ist ein großer Liebling von Ihnen, wie Sie mir sagten; auch gefällt sie mir sehr, scheint mir aber doch in eine frühere Epoche (30ger Jahre) Bach's zu gehören, und kaum einen Vergleich auszuhalten mit anderem Bach'ischen. —

Haben Sie ohne Störung fort arbeiten können? Mir wollen die Revolutionsgeister dieses Jahres sehr wohl; ich war noch nie so fleißig.

Mündlich bald mehr, hoffe ich —

freundlich grüßend

D. d. 6ten Juli 1849. R. Schuman̄.

An Dr. H. Härtel.
(J.)

[Ohne Datum, vermuthlich (nach Jansen) wenige Tage vor dem nächstfolgenden Briefe geschrieben.]

Verehrter Herr Doctor,

Sie schreiben mir in Ihrem Briefe kein Wort über den Inhalt unserer letzten Unterredung.

Haben Sie mir deshalb eine verneinende Antwort zu eröffnen, warum nicht offen sagen? Auf Ihre Person würde dies keinen Schatten werfen können — Sie stehen ja nicht allein! Und was mich anlangt,

so komme ich nach und nach in die Jahre der Selbsterkenntniß, die mich lehren, wie weit eine Beleidigung an mich reicht, — wenn wirklich eine vorhanden sein sollte.

Aber gerade ist der beste Weg. Ich bin nicht berechtigt, in die Verhandlungen des Directoriums zu dringen. Daß Sie aber einen wohlgemeinten Antrag nicht der kleinsten Antwort würdigen, das, offen gesagt, ist mir nicht erklärlich.

Täuschte ich mich in der bisherigen Meinung Ihrer Gesinnung über mich? Waren Sie so beschäftigt, daß Sie der Sache gar nicht gedachten? Ich weiß nicht, was ich davon halten soll.

Sagen Sie mir denn ein beruhigendes und aufklärendes Wort — man muß solche unangenehme Empfindungen so schnell wie möglich los werden — und ich möchte Ihnen auch nicht gern Unrecht gethan haben.

Ihr
ergebener
R. Schumann.

An Dr. H. Härtel.
(J.)

Verehrter Herr Doctor,

Hätte Ihr vorletzter Brief ein Wörtchen von dem enthalten, was Sie mir in Ihrem letzten kundgeben, so brauchte ich mich nicht über meine Antwort an Sie zu ärgern, der Sie ihre Aufregung gütigst verzeihen wollen. Wir Musiker sind nun einmal reizbare Leute. Und dann drängten gerade die letzten Tage zu mancherlei Entschließungen meiner Seits, die zum Theil mit dem Plan einer etwaigen Uebersiedelung nach L. in Verbindung standen, so daß ich gern etwas wenn auch nur annähernd Bestimmtes gewußt hätte. So hatte man mich für die bevorstehende Göthefeier zur Aufführung meiner Faustmusik aufgefordert, und ich wußte nicht, ob den Antrag annehmen, da ich im Falle eines Umzugs nach L. lieber so bald als möglich dorthingekommen wäre. Ebenso steht das Einstudiren der Oper in L. bevor, da ich, im Falle einer mich für Leipzig bestimmenden Entscheidung, lieber erst in den ersten Monaten des Winters aufzuführen Hrn. Wirsing gebeten hätte. Dies alles versetzte mich nun in Aufregung —, und ich wußte

nicht, was zuerst unternehmen. Namentlich der Aufführung der Oper halber geht nun meine Bitte dahin, daß Sie mir, sobald sich etwas entschieden, davon Nachricht geben möchten. Es liegt aber nicht im Entferntesten in meiner Absicht, solange das Verhältniß mit R. [Rietz] noch nicht gelöst ist, etwas, was dieses Verhältniß alteriren könnte, zu unternehmen — und ich ersuche Sie, so lange keinen Schritt in der Sache zu thun, als Sie es für gut finden eben unter jener Voraussetzung, daß die Beziehung des Hrn. R. zur Concertdirection erst geordnet ist.

Haben Sie übrigens Dank für die Mittheilung, daß Sie glauben, mein Antrag würde dem Directorium nicht unwillkommen sein. Es sollte mich freuen, wenn die Sache zu Stande käme. Wie ich Ihnen sagte, ich sehne mich nach einer geregelten Thätigkeit — und wie unvergeßlich mir auch die letzten Jahre sein werden, wo ich ausschließlich als Componist leben konnte, und wie ich auch weiß, daß solche fruchtbare, und in dieser Beziehung glückliche Zeit vielleicht nicht sobald wieder kommen wird, so drängt es mich doch auch nach einer activen Wirksamkeit, und es würde mein höchstes Bestreben sein, das Institut in dem Glanz erhalten zu helfen, in dem es seit so langer Zeit dagestanden. [Schumann wollte sich, falls Rietz in die durch Otto Nicolai's Tod vacant gewordene Capellmeisterstelle am Königl. Opernhause in Berlin getreten wäre, für die Direction der Gewandhausconcerte melden.]

Für die Aufführung der Scene aus Faust zum 29sten August habe ich mich nun jetzt entschieden. [Auch in Leipzig gelangte am gleichen Tage in einem Concerte zur Goethe-Feier die 3te Abtheilung der Faust-Musik zu Gehör.] Das Concert soll im Palais des großen Garten sein, und außerdem noch die Walpurgisnacht gegeben werden. Gleichzeitig, und namentlich nach dieser Aufführung, soll an verschiedenen Puncten des Gartens gesungen, musicirt und jubilirt werden; man möchte eine Art Volksfest, wenn nicht Jupiter pluvius dagegen Einsprache thut. Hätten Sie nicht vielleicht Lust, zu der Feier herüber zu kommen; ich würde Ihnen dann das ganze Festprogramm genauer mittheilen. Oder feiert Leipzig den Tag selbst, wie ich wohl glaube.

Heute habe ich mit meiner lieben Frau den ersten Ausflug im Wagen gemacht — [Am 16. war sein Sohn Ferdinand geboren.] allemal ein Festtag —, und der Empfang Ihres freundlichen Briefes trug nicht wenig zu unserer heiteren Stimmung bei. Haben Sie nochmals

Dank für die Aufklärung, und erhalten uns Ihr freundschaftliches Wohlwollen

Ihr

Dresden, ergebenster
d. 28sten Juli 1849. R. Schumann.

An Franz Brendel.

(N. Z. f. M.)

Lieber Freund,

Nach einer Notiz in der Leipziger Zeitung scheint mein Fauststück wenig Theilnahme in L. gefunden zu haben. Wie ich nun niemals gern überschätzt mich sehe, so doch auch ein lange mit Liebe und Fleiß gehegtes Werk nicht unterschätzt — aber einmaliges Hören reicht nie zur vollständigen Würdigung aus. — Ich würde Ihnen daher, wenn Sie es wünschen, mit Vergnügen die Partitur zuschicken. Schreiben Sie mir deßhalb ein Wort!

Die hiesige Aufführung war eine so gute, wie sie nach nur zwei kurzen Orchesterproben es sein konnte. Die Chöre gingen vortrefflich und sangen mit der größten Lust. Auch die Solopartien waren ausgezeichnet, neben Frl. Schwarzbach und Hrn. Weixelstorffer namentlich Mitterwurzer, der als Dr. Marianus in der Arie mit Harfe wunderschön gesungen und Alles entzückte. Das Publicum hörte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit. [Ludwig Meinardus wohnte den Proben der Faust-Scenen bei und ich entnehme seinem „Jugendleben„ die nachstehenden Stellen, welche den Dirigenten Schumann charakterisiren: „Seine Weise zu dirigiren, unterschied sich ebenso merklich von allen, die man bis dahin kennen gelernt, als sein ganzes Wesen von dem Gewohnten abstach. Er war tief versenkt in seine Partitur. Der Taktstab schien die Bewegungen ganz mechanisch selbständig auszuführen. Das Dresdener Orchester aber hatte sich daran gewöhnt, vom aufmerksamsten Auge des Leitenden stetig überwacht zu werden. Schumann dagegen setzte dieselbe begeisterte Hingebung an den Kunststoff, welche er selbst demselben aus natürlichem Drange widmete, auch bei denen voraus, die ihrem Lebensberuf durch möglichst vollkommene Beherrschung ihres Instrumentes Ehre zu gewinnen suchen mußten. — Nicht selten brachte die Unaufmerksamkeit der Ausübenden ein chaotisches Durcheinander hervor, dessen häufige Wiederholung auf den theilnehmenden Zuhörer verzweiflungsvoll wirkte. — Aber als inmitten eines schmelzenden Pianos trotz aller Wiederholungen ein völlig unharmonischer Hornton ungeschlacht beschaulich dareinschmetterte, da

konnte die Entrüstung nur überboten werden durch die Bewunderung der sich stets gleichbleibenden Geduld, mit der Schumann jedesmal den Taktstab auf das Pult legte, etwas erregt in die Hände rieb, aber mit höflicher Freundlichkeit um abermalige Wiederholung der Stelle bat.„]

Hier haben Sie zugleich eine Notiz für die Zeitung, da Ihr Correspondent nie in ein Concert kommt und doch darüber schreibt!

Ein Versehen des Leipziger Concertarrangements war es vielleicht auch, daß sie das Stück zu Anfang des Concertes setzten. Die Scene hat in ihrer ganzen Gestaltung einen Schlußcharakter; die einzelnen Theile sind keine ausgeführten; es muß alles rasch und rund ineinander greifen 2c., um zur höchsten Spitze, die mir in dem ersten Auftreten der Worte: „Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan„ (kurz vor Anfang des lebhaften Schlußchores) zu sein scheint, zu gelangen.

Nun genug — und sehen Sie selbst in der Partitur nach, die ich, wenn Sie wollen, gleich zuschicke.

Freundschaftlichen Gruß.

Dresden, d. 1sten Sept. 1849. R. Sch.

An Franz Brendel.

(N. Z. f. M.)

Dresden, d. 18ten September 1849.

Lieber Freund,

Alles, was ich von Ihnen über „Faust„ gelesen, hat mir große Freude gemacht. Der äußere Erfolg war mir vor der Aufführung klar; ich habe keinen anderen erwartet. Aber daß ich Einzelne mit der Musik treffen würde, wußte ich wol auch. Mit dem Schlußchor, wie Sie ihn gehört haben, war ich nie zufrieden; die zweite Bearbeitung ist der, die Sie kennen, gewiß beiweitem vorzuziehen. Ich wählte aber jene, da die Stimmen der zweiten Arbeit noch nicht ausgeschrieben waren. Zu einer Wiederholung der Aufführung in L. wähle ich gewiß die andere. Und dann führe ich wohl auch noch Einiges aus dem 1sten Theil des „Faust„ auf.

Ueber . . . . . [der Name ist fortgelassen; ich vermuthe, daß von Julius Rietz die Rede ist] sind Sie im Irrthum. Er ist ein ehrlicher Künstler; ich habe die Beweise, und zwar in Menge in Händen. Er hat sich meinen

Bestrebungen immer höchst theilnehmend gezeigt. Und er wäre nicht der, der er ist, wenns anders wäre. Denn ein Künstler, der seinen Zeitgenossen, den besseren, die Anerkennung ihres Strebens verweigert, wäre zu den Verlornen zu zählen — und von diesen nehmen Sie ..... nur aus.

Ueberhaupt weiß ich nicht, was man mit der sogenannten Nichtanerkennung will, mit der ich heimgesucht sein soll. Das Gegentheil wird mir oft und in vollem Maße zutheil — und wie oft hat Ihre Zeitschrift die Beweise davon gegeben. Und dann habe ich, wenn auch meine prosaischen, doch sehr überzeugenden in den Verlegern, die ziemlich nach meinen Compositionen verlangen und sie sehr hoch bezahlen. [Welche Bescheidenheit Schumann's giebt sich hier kund! Die Honorare waren nie hoch bemessen, und daß sich die Verleger nicht nach seinen Sachen drängten, geht aus so manchem dieser Briefe hervor. Wurde doch ein und dasselbe Werk bisweilen zwei oder drei Verlegern offerirt.] Ich spreche nicht gern von derlei Dingen, aber ich kann Ihnen im Vertrauen mittheilen, wie z. B. das Jugendalbum einen Absatz gefunden, wie wenig oder gar keine Werke der neueren Zeit — dies hab ich vom Verleger selbst — und dasselbe ist mit vielen Liederheften der Fall. Und wo sind die Componisten, deren Werke alle gleiche Verbreitung fänden? Welch vortreffliches Opus sind die Variationen in D Moll von Mendelssohn — fragen Sie einmal, ob deren Verbreitung nur ein Viertel so groß ist, als z. B. die [der] Lieder ohne Worte. Und dann, wo ist der allgemein anerkannte Componist, wo gibt es eine von Allen anerkannte Sacro-sanctitas eines Werkes, und wäre es des höchsten? — Freilich hab ich es mir sauer werden lassen, und zwanzig Jahre hindurch, unbekümmert um Lob und Tadel, dem einen Ziele [illegible]bt, ein treuer Diener der Kunst zu heißen. Aber ist es denn eine Genugthuung, dann von seinen Arbeiten in der Weise gesprochen zu sehen, wie Sie, wie Andere es oft thaten. Also wie gesagt, ich bin ganz zufrieden mit der Anerkennung, die mir bisher in immer größerem Maße zutheil geworden. Mit Bornirten, Mittelmäßigen freilich führt einen der Zufall wohl auch zusammen, um die muß man sich nicht kümmern. — Wegen der Oper thun Sie vorderhand nichts. Bin Ihnen übrigens recht dankbar für den guten Willen.

Ihre Musikalien können Sie zu jeder Zeit haben; schreiben Sie mir, ob ich sie Ihnen schicken, oder bis auf Ihre Hieherkunft warten

soll. — Sendet Ihnen Kistner seine Verlagsartikel nicht zu? Dann werde ich es thun. Etwas in der Art, wie das „Spanische Liederspiel„ ist, habe ich (glaube ich) noch nicht geschrieben. Sehr glücklich war ich, als ich daran arbeitete. Ich wünschte, Sie hörten es von vier schönen Stimmen — wie wir es hier gehört.

Freundlichen Gruß von

Ihrem

ergebenen

R. Schumann.

Die Partitur des „Faust„ möchte ich sobald wie möglich wieder haben.

An ? [Adressat nicht ermittelbar.]

Geehrter Herr,

Mit Bezug auf Ihr vor Kurzem erhaltenes Schreiben beehre ich mich zu erwiedern, daß es mir nur Freude machen kann, mit einer so wohlangesehenen Firma in Geschäftsverbindungen zu kommen, und daß ich Ew. Wohlgeboren später deshalb weitere Mittheilung machen werde. Im Augenblick habe ich nur einige Compositionen bedeutenderen Umfangs fertig, kürzeres nicht.

Sobald aber etwas Ihrem Wunsche mir entsprechend Scheinendes fertig werden sollte, werde ich nicht verfehlen, Ihnen davon Nachricht zu geben.

Euer Wohlgeboren

ergebener

R. Schumann

Dresden,
den 8 October 1849.

An Otto Ludwig.

[Otto Ludwig, der hochbedeutende Dichter der „Maccabäer„ und des „Erbförster„, wurde am 11. Februar 1813 zu Eisfeld (Meiningen) geboren. Poetisches Talent und Begabung zur Musik machten ihn lange Zeit in der Wahl seines Berufes schwankend. 1839 wandte sich Ludwig nach Leipzig und studirte unter Mendelssohn. Sein Orgelspiel soll damals großes Aufsehen erregt haben. Doch die Reizbarkeit seines Nervensystems und öfters wiederkehrende Krampfanfälle zwangen ihn, das gewählte Studium fallen zu lassen. Jetzt beschloß

Ludwig (1842) sich ganz der Poesie zu widmen. 1850 siedelte er nach Dresden über, vordem wohnte er in Meißen und Garsebach. Eine langwierige Krankheit, die ihn Jahre hindurch an's Zimmer bannte und deren erste Anfänge dreißig Jahre zurückdatiren, befreite ihn am 25. Februar 1865 von einem Dasein, das ihm schließlich zur Last zu werden drohte. — Ein zweiter Brief Schumann's hat sich im Nachlasse Ludwig's nicht aufgefunden.]

Geehrter Herr,

Frau Eduard Devrient hat mir vor einiger Zeit schon von Ihren dramatischen Stücken gesprochen, und auch mitgetheilt, daß Sie früher selbst Musiker und früher Schüler des Leipziger Conservatoriums waren. Der Lauf des Gesprächs führte uns damals auch auf die Oper, Operntexte 2c.; Mad. Devrient äußerte, sie glaube, daß Sie sich vielleicht auch an solcher Arbeit betheiligen würden, und daß sie mit Ihnen selbst darüber sprechen würde. Ich weiß nicht, ob Letzteres geschehen. Wie dem sei, Sie würden mich durch eine Zeile Antwort, ob Sie zu einer derartigen dramatisch-musikalischen Arbeit geneigt wären, zu Dank verbinden. Und da Sie, wie ich eben gehört, augenblicklich in Dresden wohnen, so wäre ja das Weitere leicht mündlich zu besprechen. Möchten Sie mir denn darauf eine gefällige Antwort zukommen lassen

Dresden, d. 25sten Oct. 1849.
(Große Reitbahngasse Nro. 20. 1 Treppe)

Ihrem ergebenen
Robert Schumann.

An Franz Brendel.

Dresden, den 6ten Nov. 1849.

Lieber Freund,

Es hat sich jetzt mit ziemlicher Gewißheit entschieden, daß wir erst in der letzten Woche des Januar nach L. kommen. Den beigeschlossenen Brief habe ich daher sogleich an Hn. W. befördert.

Die Symphonie von Spindler kenne ich jetzt aus der Partitur; sie ist jedenfalls der Aufführung werth, und, wenn auch in den Motiven nicht ungewöhnlich, oder neu, sehr wirkungsvoll instrumentirt,

und namentlich der 1ste Satz recht lebendig empfunden. Sie können sie, sollte er sie Ihnen zuschicken, getrost geben. Auch eine Ouverture von C. Wettig kann ich Ihnen sehr empfehlen. [Diese Ouverture, die einen etwas verblaßten Eindruck macht, habe ich im Manuscript gesehen.] Wünschen Sie, so schreibe ich ihm, daß er sie Ihnen zuschickt. Sie müssen durchaus auf Hebung der jüngeren Talente bedacht sein.

Ueber die Recension meiner Chorballaden hab' ich mich ihrer Aufrichtigkeit wegen gefreut. Aber „Härten„ wüßt' ich keine (der Text müßte sie denn rechtfertigen) — und gegen das „Machen„ protestire ich auch feierlich. Ein ganz abscheulicher Begriff, von dem ich nichts wissen will. Sela. [Hiller sagt in dem, (Schumann gewidmeten) Nachruf vom 1. August 1856 — daß er seinem Geist zu viel abverlangt hätte: „es sollte ihm sein Genius in ununterbrochenem Keimen und Blühen und Reifen seine goldenen Aepfel zu Füßen legen.„ Gewiß hat Schumann niemals etwas gemacht, in dem Sinne der Arbeit eines routinirten Musikers. Aber wenn der Dämon seines Leidens seine Seele quälte, dann mußte die göttliche Muse trauernd fliehen.]

Aber, lieber Freund, wie können Sie so lange und langweilige Artikel aufnehmen, wie den C. Gollmi[c]k'schen, und den über französische Militairmusik — weil damit keinem Menschen etwas geholfen ist. Sodann mache ich Sie noch auf etwas aufmerksam. Ich finde die eigentliche Kritik des Blattes auf gute und würdige Weise vertreten. Mit ihr in Widerspruch stehen aber sehr oft die Feuilletonsnotizen — sehr zum Schaden der Kunst. Denn, wenn es auf den Vorderseiten z. B. hieß „des Hn. Halevy's neuste Oper überbietet seine letzte noch an Häßlichkeit und Unmusik ꝛc.„ so steht auf der letzten zum Erstaunen für den Leser: „Herrn Halevys neuste Oper ist mit dem immensesten Beifall ꝛc. ꝛc. ꝛc. gegeben worden„. Nun sagen Sie vielleicht, das letztere ist Factum — ja wenn man nicht wüßte, wie der im̄ense Beifall gemacht würde, und wo er für (lassen Sie's geradezu gesagt sein) Geld und gute Worte zu haben wäre, namentlich in Paris. Dies beispielweise.

Ein ähnlicher Fall war neulich mit Hn. Balfe — einem wahren musikalischen Taugenichts. Was Sie also auf der einem Seite durch die guten Leipziger Kritiken nützen, das verderben Sie Sich wieder auf der andern.

Legen Sie nicht so wenig Werth darauf; gerade diese kleinen Notizen nimmt das Publicum für gewissermaßen historisch-glaub-

würdig an. Meiner Ansicht nach muß ein Blatt in jeder seiner Rubriken in demselben Sinne destructiv oder productiv auftreten und von einem Modekünstler, über den man überhaupt nichts zu sagen weiß, braucht man überhaupt nichts zu wissen (so über die größere Anzahl der Virtuosen). —

Ueberlegen Sie Sich, was ich gesagt, lieber B. — Ich hab's gut gemeint. Ich wünsche nichts auf der Welt, als daß Jedem sein gutes Recht wird. Ihr ergebener

R. Sch.

An Heinrich Dorn.

(W.)

Dresden, den 6ten Nov. 1849.

Verehrtester Herr Capellmeister,

Es war längst meine Absicht, der Intendanz des Königl. Theaters meine Oper zuzuschicken. Da es sich nun so schön trifft, daß Sie selbst, mein alter verehrter Präceptor, an die Spitze des Instituts berufen sind, so dachte ich mich zuerst an Sie zu wenden, mit der Bitte, mir in der Angelegenheit Ihren gütigen Rath und Beistand angedeihen zu lassen.

Buch und Partitur können Sie gleich haben. „Genoveva„! Dabei denken Sie aber nicht an die alte sentimentale. Ich glaube, es ist eben ein Stück Lebensgeschichte, wie es jede dramatische Dichtung sein soll; wie denn dem Text mehr die Hebbel'sche Tragödie zum Grunde gelegt ist.

Doch das werden Sie alles am Besten aus dem Buch und der Musik selbst herauslesen.

Wollen Sie mir denn zunächst mit ein paar Worten schreiben, ob Sie jetzt Zeit haben, meinem Werke einige Stunden zu schenken, und was dann zu thun sei, die Sache schnell vorwärts zu bringen, so haben Sie vielen Dank im Voraus.

Hr. von Küstner hat sich uns bei unserer letzten Anwesenheit in Berlin sehr artig gezeigt. So auch Graf Redern.

In Leipzig wird die Oper Anfang Februar gegeben, auch in Frankfurt hoffe ich bald, von wo aus Ihr Hr. Bruder [Schindel-

meißer] sie zu begehren so freundlich war. Warum ich sie hier nicht zuerst zur Aufführung gebracht, will ich Ihnen gelegentlich mittheilen.

Nun genug von mir.

Nehmen Sie noch meinen Glückwunsch zum neuen Wirkungskreis, auch den meiner Frau, die sich Ihrer immer in alter Anhänglichkeit erinnert, [sie hat gleichfalls Dorn's Compositionsunterricht genossen] und gedenken unserer freundschaftlich.

Ihr
ergebener
Robert Schumann.

An Ferdinand Hiller.

Lieber Hiller,

Vielen Dank für Deine Mittheilung. Dein Vorschlag hat viel Anziehendes, doch tauchten auch einige Bedenken dagegen auf. In beiden Beziehungen, glaub' ich, möchten meine Gedanken mit Deinen eigenen zusammenstimmen, ehe Du Dich zur Annahme der Stelle entschlossest. Namentlich ist mir aber noch Mendelssohn's Ausspruch über die dortigen Musiker in Erinnerung und klang schlimm genug. Auch Rietz sprach mir davon zur Zeit, als Du von hier nach D.[Düsseldorf] zogest, und „wie er nicht begreifen könne, daß Du die Stelle angenommen„. Ich sagte Dir damals nichts davon, um Dich nicht zu verstimmen.

Darüber, lieber Hiller, schenke mir nun reinen Wein ein. Viel Bildung trifft man freilich überall nur selten in Orchestern und ich verstehe es wohl auch, mit gemeinen Musikern zu verkehren, aber nur nicht mit rohen, oder gar malitiösen.

Sodann bitte ich Dich noch über dies und jenes mir Auskunft zu geben. Am Besten, ich frage eines nach dem andern:

1) Ist die Stelle eine städtische? Wer gehört zunächst zu dem Vorstand?
2) Der Gehalt ist 750 Thaler (nicht Gulden)?
3) Wie stark ist der Chor, wie stark das Orchester? —
4) Ist das dortige Leben eben so theuer, als z. B. hier? Was zahlst Du für Dein Logis? —
5) Kann man meublirte Logis haben?

6) Wäre für den Umzug, die theuere Reise hin nicht eine billige Entschädigung zu erlangen?
7) Wäre der Contract nicht so zu stellen, daß ich, wo sich mir eine andere Stellung böte, aufkündigen könnte?
8) Dauern die Vereinsübungen auch den Sommer über? —
9) Bliebe im Winter Zeit zu kleinen Ausflügen von 8—14 Tagen?
10) Würde sich für meine Frau irgend ein Wirkungskreis finden lassen? Du kennst sie; sie kann nicht unthätig sein.

Und nun noch ein Hauptpunct. Vor Ostern 1850 könnte ich nicht abkommen. Meine Oper wird im Februar ganz bestimmt in Leipzig, und bald darauf vermuthlich auch in Frankfurt, in Angriff genommen. Da muß ich natürlich dabei sein. Ueber all dieses bitte ich Dich nun mir Auskunft zu geben und dann wollen wir das Weitere besprechen. Sehr schwer wird uns die Trennung von unserm Sachsenland werden — und doch ist's auch heilsam, aus dem gewohnten Kreislauf der Verhältnisse einmal wieder zu neuen überzugehen. Sonst sind wir hier sehr thätig. Klara giebt mit Schubert [Concertmeister Franz Schubert] sehr besuchte Soireen; ich habe eine Aufführung der Peri vor und bin mit einer großen Anzahl Arbeiten unausgesetzt beschäftigt. Darüber in meinem nächsten Briefe mehr. Habe nochmals herzlichen Dank, daß Du meiner gedacht in der Sache; möge die weiteren Entschlüsse ein guter Genius leiten. Tausend Grüße von meiner Frau an die Deinige, wie an Dich.

D., d. 19ten Nov. 1849 R. Schumann.
[Dresden]

An Fr. Whistling.

Dresden, den 20sten Nov. 1849.

Lieber Herr Whistling,

Für's erste einige Bemerkungen zu den beiliegenden Sachen.

Zum Eichendorf[f]'schen Liederkreis wünschte ich einen entsprechenden Umschlag, vielleicht silber- oder aschgrau, nur mit den Worten:

Liederkreis
von
J. Frhr. v. Eichendorff
für Gesang eine Singstimme
mit Begleitung des Pianoforte
von
R. S.
Op.

Das ist wohl schnell gemacht. Senden Sie mir gefälligst aber einen Probedruck. [Der Liederkreis und die Kreisleriana gingen in den Verlag Whistling's über.]

Die Kreisleriana sind stark revidirt. Ich verdarb mir leider in früheren Zeiten meine Sachen so oft, und ganz muthwilliger Weise. Dies ist nun alles ausgemerzt.

Wie nun aber wegen des Titels? Eine Andeutung Kreißler's ist nicht gegen meinen Sinn. Der Haslinger'sche scheint mir freilich etwas zu handgreiflich. Sprechen Sie mit Wenzel darüber! Lassen Sie entweder den Haslinger'schen copiren, oder einen neuen machen, wo vielleicht nur das Wort „Kreisleriana„ aus einer phantastischen Verzierung herausguckt. Jedenfalls senden Sie mir auch davon einen Probeabzug. —

Zum Opus 51 wüßte ich nichts weiteres zu erwähnen.

Die Chorgesänge Op. 62. 67. 75. hab' ich Ihnen mit 8 Thaler Gold angesetzt für den Bogen, also etwas billiger, als ich früher schrieb. Von Op. 67 u. 75 hab' ich im Augenblick aber kein Exemplar zur Hand.

Berechnen Sie sich es dann, und senden Sie mir ehemöglichst nun die Rechnung, da ich mich auch mit dem Chorverein hier zu berechnen habe.

Das 2te Heft der Chorballaden mögen Sie nun auch drucken lassen; es ist mir recht.

So viel für heute. Mit freundschaftlichen
Grüßen
R. Schumann.

An Eduard Krüger.
(A. D.)

Dresden, den 29sten November 1849.

... Endlich darf ich aber nicht länger säumen, Ihnen nach so langer Zeit, und was für einer, einen Gruß zu schicken .... Auf mich hat die ganze Zeit anregend im höchsten Grad gewirkt. Nie war ich thätiger, nie glücklicher in der Kunst. Manches hab' ich zum Abschluß gebracht, mehr noch liegt von Plänen für die Zukunft vor. Theilnahme von fern und nah gibt mir auch das Bewußtsein, nicht ganz umsonst zu wirken — und so spinnen und spinnen wir fort und zuletzt uns selber gar ein. Im Hause sieht es sehr lebendig aus. Fünf Kinder springen herum, fangen schon [an] auf Mozart und Beethoven zu lauschen. Die Frau ist die alte, immer vorwärts strebende .... Auch der Kirche hab' ich mich zugewandt, nicht ohne Zagen. Sehen Sie Sich einmal das Rückert'sche Adventlied an, obwohl es [von] vornherein mit Rücksicht auf einen schwächeren (Schwächeres leistenden) Chor geschrieben ist. Auch aus Faust ist viel beendigt, wie denn auch die Oper zu Anfang nächsten Jahres öffentlich erscheinen wird .....

An C. A. Mangold.

Dresden, den 2ten December
1849

Verehrter Herr,

Ein Wort der Freude und des Dankes wollte ich Ihnen schicken für Ihre Hermañsschlacht.

Sie wurde gestern zum erstenmal, und wenn auch nicht in allervollendetster Weise, so doch recht gut gegeben.

Nach dem Begeisterten, was Sie geboten, hätte man glauben sollen, die Musik müsse den Leuten — Beethovensch zu reden — Funken aus den Köpfen schlagen. Aber es giebt kaum ein timideres Publicum, als das hiesige. Auf das Mehr oder Weniger des äußeren Beifalls kömmt ja überhaupt nur wenig an. Sie müssen den Lohn in sich fühlen, in der Anerkennung der Künstler, die Ihnen im allerreichsten

Maße zukömmt. Damit will ich aber nicht sagen, daß der Hermans-schlacht nicht auch ein populärer Erfolg bevorstände; er wird nicht aus-bleiben. Aber die Zeiten sind böse; die Deutschen müssen sich beschämt abwenden vor so begeistertem Liede — jetzt. Wird es anders, besser werden? Wie es komme, es ist das Geschäft der Kunst, den Moment hehrer Begeisterung unter den ihr eigenen Zeichen festzuhalten. Sie haben es gethan, und so nehmen Sie es freundlich an, wenn ich in den Kranz, der Ihnen dafür gebührt, auch ein bescheidenes Blättchen einflechten wollte

Ihr

hochachtungsvoll ergebener

R. Schumann

An Ferdinand Hiller.

Dresden, d. 3ten December 1849.

Lieber Hiller,

Die ganze Zeit her litt ich an Kopfschmerz, der mich an allem Arbeiten und Denken hinderte. Daher die etwas verspätete Antwort.

Dein Brief, alles was Du mir schreibst, macht mir immermehr Lust zu Düsseldorf. Sei nun so gut, mir zu schreiben, bis wann Du glaubst, daß die Herren Vorstände einen bestimmten Entschluß wegen Annahme der Stelle von mir wünschen. Brauchte ich mich nicht vor Ostern zu entscheiden, so wäre mir das am liebsten. Ich werde Dir später sagen, warum? — Noch eines: ich suchte neulich in einer alten Geographie nach Notizen über Düsseldorf und fand da unter den Merk-würdigkeiten angeführt: 3 Nonnenklöster und eine Irrenanstalt. Die ersteren lasse ich mir gefallen allenfalls; aber das letztere war mir ganz unangenehm zu lesen. Ich will Dir sagen, wie dies zusammen-hängt. Vor einigen Jahren, wie Du Dich erinnerst, wohnten wir in Maxen. Da entdeckte ich denn, daß die Hauptansicht aus meinem Fenster nach dem Sonnenstein zu ging. Dieser Anblick wurde mir zuletzt ganz fatal; ja, er verleidete mir den ganzen Aufenthalt. So dachte ich denn, könne es auch in Düsseldorf sein. Vielleicht ist aber die ganze Notiz unrichtig, und die Anstalt dann eben nur ein Kranken-haus, wie sie in jeder Stadt sind.

Ich muß mich sehr vor allen melancholischen Eindrücken der Art in Acht nehmen. Und leben wir Musiker, Du weißt es ja, so oft auf sonnigen Höhen, so schneidet das Unglück der Wirklichkeit um so tiefer ein, wenn es sich so nackt vor die Augen stellt. Mir wenigstens geht es so mit meiner sehr lebhaften Phantasie. Erinnere ich mich doch auch etwas ähnliches von Göthe gelesen zu haben (Sans comparaison). —

Dein Gedicht zur Erinnerung an Chopin hab' ich gelesen und Dein allgewandtes Talent darin bewundert. Auch ich hatte hier eine Feier vor. Die Behörde schlug mir aber die Frauenkirche ab. Wir waren sehr ärgerlich darüber.

Da fällt mir ein Dich zu fragen, wird im nächsten Jahre ein Rheinisches Musikfest zu Stande kommen? Und in welcher Stadt? Es sollte mir eine Freude machen, dabei mitwirken zu können, und schien mir eine gute Gelegenheit, mich in den Rheinlanden einzuführen. Schreibe mir, was Du darüber denkst.

Aeußerst fleißig war ich in diesem Jahr, wie ich Dir wohl schon schrieb; man muß ja schaffen, so lang es Tag ist. Auch sehe ich mit Freuden, wie die Theilnahme der Welt an meinen Bestrebungen mehr und mehr wächst. Auch dies spornt an. Kömst Du nicht vor Deiner gänzlichen Uebersiedelung nach Köln noch einmal hieher? Es war immer die Rede davon.

Mit herzlichem Gruß

Dein

R. Sch.

An E. Klitzsch.

Dresden, den 19ten Dec. 1849.

Geehrter Freund,

Nur wenige Zeilen sind mir Ihnen zu schreiben heute vergönnt. Seit acht Tagen leide ich an einer Augenentzündung, durfte die ganze Zeit her weder schreiben, noch lesen. Erst seit gestern geht es etwas besser. Doch muß ich mich noch sehr schonen.

Zur Sache, und zur Erklärung des beifolgenden Album. Ich hatte Brendel im Interesse Härtels gebeten, von letzterem womöglich noch vor dem Fest eine Anzeige in seiner Zeitung erscheinen zu lassen und Sie vorschlagweise zu meinem Kritiker angeführt, da Sie mich,

glaub' ich, von Allen mit am besten verstehen. Er schreibt mir nun, vor dem Feste sei ein Erscheinen der Kritik wohl nicht mehr möglich, er wäre aber ganz damit einverstanden, daß Sie die Anzeige übernähmen. Zu diesem Zweck lege ich nun das Exemplar bei. Sie werden es am besten aussprechen, was ich damit gemeint habe, wie ich namentlich dem Jugendalter angemessene Gedichte, und zwar nur von den besten Dichtern, gewählt, und wie ich vom Leichten und Einfachen zum Schwierigern überzugehen mich bemühte. Mignon schließt, ahnungsvoll den Blick in ein bewegteres Seelenleben richtend.

Möchte es Ihnen denn eine Arbeit sein, die Sie gern machten! Von Ihnen selbst verlangt es mich bald Genaueres zu hören. So lange sah ich auch nichts von Ihren Compositionen. Sein Sie vielmals gegrüßt und hören nicht auf, in der Kunst zu vergessen, was Wider [wärtiges — im Original abgerissen] das Leben zu Zeiten bringen mag.

Der
Ihrige
R. Schumañ.

Wollten Sie mit ein paar Zeilen des höchst anmuthigen Titelblattes erwähnen, so würde es mich [mir] des verdienstlichen Künstlers halber, der es gemacht, lieb sein [Ludw. Richter].

D. O.

[Es sei an dieser Stelle gestattet, die Erinnerung an einen der tapfersten Vorkämpfer Schumann's: Louis Ehlert wachzurufen, dessem Talent wir viele poetische und treffende Worte über die Schumann'sche Muse verdanken. Sie finden sich zerstreut in den „Briefen über Musik„ und haben den schönsten Ausdruck in dem Aufsatz „Robert Schumann und seine Schule„ (Tonwelt Bd. I.) gefunden. Dies Essay gilt mir persönlich als die würdigste von sämmtlichen Schumann's Genius dargebrachten schriftstellerischen Huldigungen. Denn nicht mit trockenen Worten und kühler Miene darf der Vortragende über die (von dem Schimmer der Romantik übergossenen) Werke des märchenhaftesten der Musiker sprechen, nein, die Poesie soll dem Redner die Zunge lösen. Gerade in Schumann's Künstler-Erscheinung schließen die Schwesterkünste einen so innigen Bund, daß oft der Musiker heimlich mitzusingen scheint, wenn der dichterische Genosse seine Rede anhebt. Ver-

möchte man den Wurzeln von Schumann's Talent nachzugraben, man würde auf dem Grunde ihrer Pflanzstätte Musik und Poesie oft in traulicher Berührung und Verschlingung gewahren. Vielleicht, daß schließlich der Musiker dem Poeten befiehlt, aber nicht selten bleibt dem Dichter das letzte Wort. Läßt ja z. B. Schumann am Ende der Kinderscenen den Dichter selbst sprechen. — Louis Ehlert nun, eine gleichfalls schriftstellerisch hoch veranlagte, dem Vornehmen zugewandte Natur, hat — sieht man von einigen Ueberschwänglichkeiten, wie sie seiner Ausdrucksweise eigenthümlich, ab — für Alles, was er über Schumann gesagt, den richtigen Ton getroffen. Wurde schon des werthvollsten seiner Gedanken über Schumann Erwähnung gethan, so kann ich es mir nicht versagen, auszugsweise den Vorläufer des Artikels „Schumann und seine Schule„ mitzutheilen. Er stammt aus dem Jahre 1849 und wurde unterm 7. November von Königsberg aus in die Welt gesandt. In welchem Blatt er damals erschienen, entzieht sich meiner Kenntniß; jedenfalls wissen wohl nur Wenige noch von seinem Vorhandensein.

Bei Durchlesung des Aufsatzes wolle man sich vergegenwärtigen, daß je mehr die musikalisch-schöpferische Kraft Schumann's zur Entfaltung gelangte, der in den vierziger Jahren auf's Höchste angewachsenen Schätzung Mendelsohn's eine Opposition sich gegenüber stellte. Wie es eben zu allen Zeiten gewesen, daß, wenn zwei bedeutende Individualitäten Schulter an Schulter leben und wirken, Anhänger und Bekenner ihrer Religion sich um sie schaaren, und Andersdenkende mit Schwert und Feuer bedrohen, so auch bei den Parteien der beiden großen modernen Meister. Unerachtet, daß die beiden Häupter der Freundschaft pflegen, und dies jeder auf seine Weise bekundet, Schumann durch seine enthusiastischen Aussprüche über den Freund in der Zeitschrift, Mendelssohn durch die Aufführung der Schumann'schen Sinfonien (B u. C.), tobt der Kampf Jahrzehnte — und bis auf unsere Tage findet die „Legende vom Neid Mendelssohn's„ noch gläubige Seelen. Ehlert spielt in seinem Artikel auf den widerlichen Competenzconflict zwischen den beiden Heerlagern der modernen Musik an; nichts liegt ihm ferner, als in den mißtönenden Accord der Fanatiker beider Parteien einzusetzen. Aber er wird warm bei seinem Thema, und spricht in gehobener Stimmung von seinem Ideal. Lauschen wir seinen, uns so recht in die Stimmung jener Zeitperiode versetzenden Worten, die

übrigens auch für die Gegenwart, mit geringen Einschränkungen, ihren Werth voll behalten haben. „War Beethoven die Kunsthöhe der klassischen Zeit, so ist Schumann die Inkarnation unseres modernen Zeitbewußtseins geworden. Aber er hat schon die künstlerische Lösung aller Konflikte gefunden, nach der wir im Leben noch schmerzlich suchen. Wenn er uns auch die tiefen Wunden unseres Herzens zeigt, so verläßt er uns nicht ohne Balsam, der sie heilt: in all' seinem Ringen waltet ein milder, versöhnender Genius, zu dem wir uns menschlich hingezogen fühlen. Es ist nicht jener schmerzliche Kampf, den der taube, mit dem Schicksal grollende Beethoven kämpft, jener Kampf mit den Göttern und Sternen, der immer vergebliche. Schumann's Natur ist glücklicher temperirt: kommt sie je an eine Grenze ihrer Kunst, so rettet sie sich in jenen liebenswürdigen besänftigenden Humor hinüber, für den Mozart der klassische Repräsentant geworden. [Die Manfred-Musik, welche wahrhaft tragische Töne anschlägt, war zwar damals bereits componirt, drang aber erst 1852 in die Oeffentlichkeit.] Oft führt er uns in eine sonderbar belebte Welt. Blumen und Bäume darin haben fremdartig schöne Gestalten, ein heißer, die Sinne berauschender Duft schwebt in der Atmosphäre, Gestalten, die an E. T. A. Hoffmann erinnern, treten auf und bewegen sich darin, selbst Thiere und Steine gewinnen Leben und tiefere Bedeutung. Der süßeste Zauber umspielt uns bald mit Tiek'scher Waldeinsamkeit, bald mit Freiligrath's brennenden Orientbildern, und über dem Ganzen lächelt der Himmel in lieblichster Heiterkeit. Dahin gehören seine Versuche, die Rückert'schen Makamen musikalisch zu beleben, die Kreisleriana und manche seiner frühesten Werke. Auch liebt er es, sich in den Strudel eines italienischen Carneval's zu stürzen, sich mit seinen nationalen Charakteren zu identificiren, sie einzeln oder in Gruppen gegen einander zu bewegen; dazwischen tritt Chopin oder sonst ein guter Bekannter auf, und nickt freundlich Beifall. Seine Natur ist so primitiv-musikalisch, daß sich in ihm alle Begebenheiten, alle Erscheinungen des Lebens musikalisch reflectiren. Besonders empfänglich ist er für Eindrücke der Kindheit. In den „Kinderscenen„, in seinem „Weihnachtsalbum für die Jugend„ hat er sich ein eigen graziöses Genre geschaffen. Und wen, der ihn in seinen großartigen Conceptionen kennt, rührte es nicht, diesen Mann mit seinen schwermüthigen Kinderaugen, seiner gebeugten Haltung, mit den ersten, kleinen Eindrücken beschäftigt zu sehen, die wir als Kinder in uns aufnehmen?

In seine Bräutigamszeit fallen jene lieblichen und passionirten Lieder, die leider so wenig bekannt geworden sind: Dichterliebe, Myrthen, Frauenliebe und Leben. [Jetzt sind sie die Lieblinge der deutschen Nation.] Es ist das sonnigste Herz, das je die Liebe besungen. Man lasse sich nicht abschrecken durch die sonderbaren Figuren, durch die närrischen Notenköpfchen, die oft wie Kobolde übereinander stürzen. Das durchaus aristokratische Gepräge seiner Schreibeweise ist wohl größtentheils an seiner Unpopularität Schuld. Seine Melodie ist so fein und geistreich innig, die harmonische Begleitung so romantisch voll, kurz die ganze Anlage hat etwas so specifisch Originelles, daß es zu seinem Verständniß immer schon eines geläuterten Geschmacks, oder doch einer redlichen Beschäftigung mit ihm bedarf. Da er einer der gewandtesten Contrapunktisten ist (s. seine Fughetten u. Pedalflügelskizzen), und sein oft bizarrer Humor nicht selten in den anspruchslosesten Rahmen die tiefsinnigsten Combinationen wirft, so tragen seine Sachen oft den Schein affectirter Gelehrsamkeit. Das ist ihm denn von einer gewissen kurzsichtigen Partei oft zum Vorwurf gemacht worden. Man könnte von ihm, wie Börne von Jean Paul sagen: Weil er so viel Gold besaß als Andere Zinn, hielt man es für Prunksucht, daß er täglich von goldenen Schüsseln aß.

Schumann ist unter allen lebenden Meistern der Mann mit dem weitesten Streben: jede Form, jedes Gebiet — und fast immer mit Erfolg — versuchend, verläßt er es sogleich, um ein neues zu betreten. Vom Liede bis zur Oper, vom Impromptu bis zur Sinfonie — er hat sich in Allem versucht. Das ist Kriterium eines Genie's. In die Zeit seiner größten melodischen Erhebung fallen außer schon Genanntem die Peri, sein Clavierquintett, die Variationen für zwei Flügel und die erste Sinfonie. Seitdem ist er analog der Entwickelung Beethoven's, immer mehr zum Contrapunktistischen getreten (Clavierquartett, zweite Sinfonie). Ob und welche Perioden er noch zu durchleben hat, — darüber könnte es nur Vermuthungen geben. Seine Productionskraft ist so ungeheuer, er hat uns in den letzten Jahren so überschüttet mit Werken aller Art, daß er an vielen Orten Deutschlands bereits hinreichend bekannt. Auf ihn bei uns aufmerksam zu machen, ist der bescheidene Zweck dieses Artikels.

Schon im Jahre 1844 bildete sich eine starke Schumann-Partei, die gegen den alle vernünftige Grenzen überschreitenden Mendelssohn-

Enthusiasmus Opposition machte. Keiner, der damals für Robert Schumann Lanzen gegen Mendelssohn brach, wollte damit die ewigen Lorbeeren dieses Meisters verunglimpfen. Aber es ist die Priesterpflicht der Zeitgenossen, dem ungerecht verlassenen Talente gegen einen an Taumel grenzenden Enthusiasmus beizuspringen, und so die großen Contraste des Lebens versöhnend auszugleichen. Gott sei Dank, dieser Kampf ist gewonnen, und der Genius Mendelssohn's von einem fatalen Weihrauchnebel befreit.„]

An Dr. H. Härtel.

(J.)

[Ohne Datum; nach Jansen's Annahme
Dresden, Anfang 1850.]

Geehrter Herr Doctor,

Nochmals erlaube ich mir Ihren freundschaftlichen Rath in Anspruch zu nehmen.

Nachdem vorgestern ein Brief von Rietz gekommen war mit der Nachricht, die Oper würde Freitag (als heute) zu studiren angefangen, kam gestern wieder ein anderer, der sie wieder gänzlich in's Reich der Ungewißheit verweist. Ich hätte nun Lust, den Director zu zwingen — wenn auch nur durch eine Drohung, seinen Wortbruch der Oeffentlichkeit bekannt zu machen. Denn es erwächst mir aus dem Verschieben bis zum nächsten Winter ein bedeutender Nachtheil. Von der Interims-Direction des Lpzger Theaters hatte ich die Zusicherung, die Oper in jedem Fall bis spätestens Ende Februar aufzuführen; und so unterließ ich, mich darauf verlassend, die Sache hier und in Frankfurt a/M zu betreiben.

Ein irgend leiblicher Erfolg der Oper in L., wenn sie jetzt aufgeführt würde, hätte mir den Weg für den nächsten Winter zu anderen Bühnen, namentlich Berlin, angebahnt. Ich komme geradezu um einen Winter zurück.

Was nun thun? Und deshalb bitte ich um Ihren freundlichen Rath:

Soll ich, auf das Versprechen der früheren Direction mich stützend, wie auf die in der Beilage gegebene Zusage des Directors, es durch-

zusetzen suchen — und glauben Sie, daß mir juristisch darin Recht zugesprochen wird. Und würde in diesem Fall nicht vielleicht Hr. Adv. Schleinitz die weiteren Schritte besorgen? Es ist von mir selbst ein ganz fataler Schritt; aber, wie gesagt, ich hab nicht Lust, mich länger zum Narren halten zu lassen.

Oder soll ich die Aufführung der Oper bis nach der Messe zu verschieben einwilligen? Wer geht aber im Mai und Juni in's Theater — und nicht lieber in's Grüne? —

Oder endlich, wie wäre sich mit dem Director festzustellen, daß er, wenn wir darin übereinkämen, die Oper nicht in den Sommermonaten zu geben, sie jedenfalls in einem der Monate September bis December geben müßte. Wäre nicht gerade jetzt, wo er einen Wortbruch gut zu machen, der Zeitpunct, ihn wenigstens zum letzteren contractlich zu nöthigen? —

Würden Sie nun die Gefälligkeit haben, diese Puncte, namentlich den 1sten und 3ten mit Hrn. Adv. Schleinitz zu besprechen, doch bitte ich, auch nur mit diesem — und auch letzteren zu ersuchen, die Sache für jetzt noch für sich zu behalten, so thäten Sie mir einen großen Dienst. Es wäre noch jetzt Zeit, die Oper bis zur Ostermesse herauszubringen, aber freilich die höchste.

Entschuldigen Sie meine Bitten, und lassen mich recht bald Ihre Meinung wissen.

Ihr ergebener
R. Sch.

An Ferdinand Hiller.

Lieber Hiller,

Wir haben hier in den letzten acht Tagen zweimal die Peri herausgebracht — Du weißt, was das heißen will, und wirst mich entschuldigen, daß ich Dir noch nicht geantwortet.

So freundlich und annehmlich nun die Vorschläge sind, die Du mir im Namen des Musikvereins stellst, so kann ich als ehrlicher Mann doch nicht anders schreiben, als was ich Deinem Vorstand auch direct schon gemeldet, daß sie wegen der definitiven Antwort sich bis Anfang April noch gedulden möchten. Im Vertrauen, lieber Hiller! Es sind hier für mich von einigen einflußreichen Leuten Schritte gethan worden — und obgleich ich nicht recht daran glaube, so ist mir doch gerathen

worden, mit der bestimmten Annahme einer anderen Stellung noch zu warten. Desgleichen habe ich aber auch erklärt, daß dies nur bis zum 1sten April der Fall sein würde. [Carl Krebs erhielt den Vorzug vor Schumann.]

Das kannst Du mir aber sicher nicht verdenken, daß ich, im Fall ich die hiesige Capellmeisterstelle erhielte, oder auch nur bestimmte Aussicht dazu, es binnen Jahr und Tag zu werden, den großen Umzug nach D. ersparen möchte, in wie vieler Beziehung auch die dortige Stellung mir lieber wäre.

Du weißt nun, was Du Dir vielleicht schon gedacht hast; im Uebrigen bitte ich Dich, gegen Niemanden, als die Nächstbetheiligten der Sache zu erwähnen.

Die erste Aufführung der Peri war mir sehr gelungen, die zweite (ohne Probe) weniger sicher. Zum erstenmal ist auch die letzte Nummer (des 3ten Theiles) durch den brillanten Gesang der Schwarzbach zur Geltung gelangt, was mich sehr freute.

Sonst ist jetzt alles in Spannung auf den Propheten — und ich habe viel deshalb auszustehen. Mir kommt die Musik sehr armselig vor; ich habe keine Worte dafür, wie sie mich anwidert. [1834 schreibt er über Meyerbeer's „Robert„ in der Neuen Zeitschrift: „Ich denke an Cagliostro. Er wird die Reise um die Welt machen. Wird er endigen wie er.„]

Gehab Dich wohl, lieber Hiller! Grüße Deine Frau herzlich und gedenke freundlich

D. d. 15ten Januar 1850. Deines ergebenen
[Dresden.] R. Sch.

An Franz Brendel.

(N. Z. f. M.)

[Ohne Datum, nach Brendel
Dresden, Anfang des Jahres 1850.]

Lieber Brendel,

Hier ein paar Worte. Mein Name bleibt dabei verschwiegen. Im Interesse der guten Kunst mußte ich etwas thun, ich hielt es für meine Pflicht. Dies genügt aber nicht. Sie müssen mehr thun! Warum nicht den Clavierauszug vornehmen? Warum das Uebel

immer mehr um sich greifen lassen? Wir sprechen uns noch darüber — vielleicht schon Mittwoch.

Ihr

ergebener

In Eile. R. Sch.

Setzen Sie den Artikel an eine Stelle, wo er gut in die Augen fällt!

An C. F. Peters.

Verehrtester Herr,

Mit dem Wunsche, daß unsere freundlich begoñenen Unterhandlungen zu einem erfreulichen Ende führen möchten, bin ich so frei, Ihnen meine weiteren Bedingungen und sonstigen Gedanken wegen Herausgabe der Oper mitzutheilen.

Der Clavierauszug giebt circa 190 Platten, also etwa 60 Platten mehr, als der meines Oratoriums „die Peri„, für die ich von den H. Verlegern mit 100 Ld'or honorirt wurde. Dabei wäre noch zu dem Vortheile des Verlags der Oper zu erwähnen, einmal, daß ich dabei nicht, wie bei der Peri, auf dem Stich der Partitur bestehe, sondern, daß ja eine Oper voraussichtlich im̃er ein größeres Vertriebsterrain hat, wie ich denn auch hoffe, daß sich die Ouverture allein einer günstigen Aufnahme zu erfreuen haben wird.

Alsdann muß ich, was bei der Peri nicht der Fall war, auch den Text in Anschlag bringen, für den ich dem theilweise Verfasser, Hrn Reinick in Dresden, 20 Ldor zu zahlen habe.

Wollen Sie dies alles in Erwägung ziehen, so denke ich, finden Sie ein Honorar von 160 Ldor (von denen mir nach Abzug des Texthonorars, 140 Ldor blieben,) kein unbilliges. Dafür erhalten Sie aber auch den fertigen zweihändigen Clavierauszug der Ouverture u. der Oper mit, den meine liebe Frau zum größten Theil schon vollendet hat.

Den 4händigen Clavierauszug der Ouverture, habe ich einem sehr guten mir bekannten Musiker in Dresden, Hrn. Pfretschner, übergeben, der ihn Ihnen auf das Billigste u. Beste liefern wird.

Was Sie im Uebrigen für Arrangements vorhaben möchten, sei Ihnen überlassen, wobei ich Sie nur ersuchen möchte, mich möglichst dabei zu Rath zu ziehen.

Wie ich schon gestern äußerte, so wäre es auch eine Bedingung von mir, daß Sie auch Partitur u. Orchesterstim̄en der Ouverture bringen möchten, spätestens vielleicht zwei Jahr nach dem Erscheinen des Clavierauszugs. [Die Ouverture erschien noch im Herbste 1850.]

Die Auszahlung des Honorars wünschte ich n. Ablieferung des Manuscriptes des Clavierauszuges der Oper, wie der Partitur der Ouverture.

Die übliche Anzahl Freiexemplare (sechs) gewähren Sie mir wohl auch.

Daß das Eigenthumsrecht an meiner Oper sich nicht bis auf mein Verhältniß zu den Bühnendirectionen erstreckt, brauche ich wohl nicht besonders zu erwähnen.

Dies wären die Hauptpuncte. Mancherlei wäre noch zu besprechen; vielleicht daß wir noch vor unserer Wegreise von hier, nächsten Sonnabend, uns verständigen, was mir eine Freude sein soll.

In Hochschätzung u. Ergebenheit
R. Schumann

Leipzig,
d. 27sten Februar 1850.

An Dr. H. Härtel.

(J.)

Verehrter Herr Doctor,

Von dem beifolgenden Aufsatz [Wie Jansen mittheilte, handelte es sich um einen dürftigen biographischen Aufsatz über Schumann von J. C. Lobe, welcher in der Allgem. Musik-Zeitung veröffentlicht wurde.] senden Sie mir wohl eine Revision. Er enthielt zu viel Unrichtiges — und ist (unter uns gesagt) fast nichts als eine Uebersetzung eines im J. 1836 in der Gazette musicale enthaltenen Artikels. Was der Verfasser zum Schluß hinzugefügt, hätte auch im J. 1836 geschrieben sein können; es scheint mir sehr wenig bezeichnend für meine jetzige Stellung als Künstler. Nun bleibe es wie es ist. Nur Ihnen, als theilnehmendem Kunstfreunde, wollte ich meine Meinung mittheilen.

Bald mehr von Ihrem
ergebenen
R. Sch.

d. 2 April 1850.
[Dresden.]

An Franz Brendel.

Dresden den 8ten April 1850.

Lieber Brendel,

Kann ich den Operntext, von dem in der Ztschr. steht, zum Lesen erhalten? Dann senden Sie mir ihn. —

Sie erhalten binnen etwa 5—6 Tagen etwas Größeres für die Zeitschrift von mir, und dann auch genauere Mittheilung über dies und jenes. Bis dahin Adieu!

Ihr ergebener
R. Schumann.

An Franz Brendel.

(N. Z. f. M.)

Dresden den 11ten April 1850.

Lieber Brendel,

Sie erhalten hier das neulich Erwähnte für die Zeitschrift. Es wird Sie, glaube ich, interessiren. Die wichtigsten Fragen sind darin berührt.

Ueber die Art des Druckes für die Zeitschrift Dieses: ich wünsche den Aufsatz ungetrennt als Extrabeilage gedruckt. In die Nummer, wozu sie beigelegt wird, setzen Sie zum Schluß: Hierzu eine Beilage: Musikalische Haus- u. Lebensregeln von R. Sch. — Die Extrabeilage selbst soll gleich mit der Hauptüberschrift: Musikalische Haus- u. Lebensregeln anfangen, und am Fuß der Seite nur unten stehen: Beilage 2c. 2c., wie im Manuscript steht.

Die Beilage wird gerade einen halben Bogen füllen; sie darf sonst nichts weiter enthalten.

Es ist Ihnen unverwehrt, die Beilage einzeln zu verkaufen; nur wünsche ich es nicht besonders erwähnt, da mir das etwas Krämerartiges hat.

Ich bitte mir von dem Aufsatz 60 Freiexemplare aus, und in jedem Fall vor dem Erscheinen eine Revision. Honorar will ich sonst nicht.

Es wäre mir lieb, daß der Aufsatz nicht vor Beendigung des Aufsatzes über meine 2te Symphonie erschiene.

Dies in Eile. Schreiben Sie mir bald ein Wort, auch wegen des Operntextes.

Herzlich grüßend

R. Sch.

An Fr. Whistling.

Dresden, den 19ten April 1850.

Lieber Herr Whistling,

Nach langer Zeit einmal wieder ein paar Zeilen! Ich bin sehr in Arbeiten. Doch hoffe ich Sie bald zu sprechen.

Vorläufig die Beilage. Ich wünsche sie bald gedruckt — in kleinem Format. Die Gesangstim̄en lassen Sie natürlich auch stechen. Die Blasinstrumentstim̄en sind nicht nöthig. [op. 84.]

Für Fugen [op. 72. 4 Fugen, lt. Originalmanuscript sollte das opus eigentlich Characterfugen heißen, dieser Titel wurde aber später von Schumann abgeändert.] und Abschiedslied [op. 84] schreiben Sie mir 10 Ld'or gut. Haben Sie keine Lust dazu, so remittiren Sie mir umgehend beide Manuscripte. Jedenfalls bitte ich um alle Stim̄en des Hörnerconcertes, das ich für Schuberth in Ordnung bringen will.

In den letzten Seiten der „Frühlingsnacht„ im Eichendorf[f]'schen Liederkreis steckt doch der T***[.]

Denken Sie Sich. Die Lind singt es in Hamburg im Concert aus einem neuen Exemplar. Wie sie (im Concert) die vorletzte Seite umwendet, steht ein anderes Lied da. Sie sang aber ruhig fort. Mit der größten Ruhe sagte sie mir's, nachdem es vorüber war; — sie kannte es auswendig, d. h. weil sie mußte, weil Ihre Exemplare Schuld daran waren. Die Geschichte hat uns aber sehr ergötzt. [Es waren nur 6 Exemplare der Auflage verdruckt.]

Grüßen Sie Alle herzlich; ich freue mich bald wieder in L. zu sein.

Ihr

ergebener

R. Sch.

Nachschrift.

Schicken Sie mir doch gratis womöglich ein oder zwei Exemplare des Isten Heftes der Chor-Balladen; d. h. der Partitur; ich brauche sie nöthig.

An Franz Brendel.

(N. Z. f. M.)

[Ohne Datum, vermuthlich Dresden Mai 1850.]

Lieber Brendel,

Der Kopf kann und darf nicht so bleiben. [Titel der Musik. Haus- u. Lebensregeln.] Ich protestire dagegen. Warum thut der Setzer nicht, wie man ihm gesagt? Warum incommodirt er mich zum zweitenmal?

Also: Er soll zu den Ueberschriften: Musikalische-Jugend ganz einfache Schriften nehmen, diese mehr in die Höhe bringen, und mehr Text von der 2ten Seite auf die 1ste Seite nehmen — also umbrechen.

Auf der Beilage habe ich das Raumverhältniß ungefähr angegeben.

Sodann muß er die dicken Querstriche herausnehmen, und gewöhnliche hineinsetzen. Die Spatien zwischen den einzelnen Aphorismen müssen überall gleiche Größe haben.

Dies bedeuten Sie dem Setzer denn, und schicken mir[,] in jedem Falle bitte ich eine letzte Revision. Gegen die Ausgabe in der jetzigen Gestalt protestire ich wie gesagt. Es sieht aus wie ein Bauernrecept — nicht wie was Künstlerisches, über das man lange genug nachgedacht.

Ihr

R. Sch.

Zur Correctur des Aufsatzes brauche ich mein Manuscript. Der Druck sieht nicht gut aus. In dieser Woche kann die Beilage keinenfalls erscheinen. Es sind viel Fehler darin, und ich muß noch um eine Correctur bitten.

In Eile R. Sch.

[Die Oper „Genoveva„ gelangte am 25. Juni 1850 am Stadttheater zu Leipzig, unter Leitung des Componisten, zür erstmaligen Aufführung. Wiederholungen fanden am 28. u. 30. Juni statt; die erste dirigirte Schumann selbst, die zweite Jul. Rietz. Die Oper fand nicht den erhofften Erfolg und blieb vorläufig in die Theater-Bibliothek verbannt. J. C. Lobe, welcher der Première beiwohnte, berichtet: „Die Spannung auf dieses Werk war groß und viele Umstände vereinigten sich zu Gunsten des Componisten. In Leipzig hat er viele Freunde und Verehrer. Mehrere Künstlernotabilitäten waren bei der ersten Aufführung zugegen: Liszt, Spohr, Meyerbeer, Hiller u. s. w. Schumann dirigirte seine

Oper selbst; das Leipziger Publicum ist für Musik leicht entzündbar und mit Beifallsbezeigungen nicht karg. So konnte man einen jener glänzenden Kunstabende erwarten, welche Leipzig beliebten Künstlern für gelungene Leistungen gern bereitet. Diese Erwartung ist jedoch theilweise getäuscht worden. Außer der Ouverture wurden bei der ersten Vorstellung nur die Aktschlüsse applaudirt; bei der zweiten erhielten außerdem noch zwei einzelne Nummern Beifall. Nach beiden Vorstellungen wurde der Componist gerufen.„

Louis Ehlert, der Schumannianer sans phrase, war gleichfalls Zeuge der drei ersten Aufführungen der Oper in Leipzig. Auch er schreibt: „bei allem Schumannismus war es unmöglich, sich über sie zu täuschen. Herrliche Einzelheiten . . . . alles was man will, nur keine Oper.„ —

Franz Brendel äußerte (1858) — in seiner Besprechung der Wasielewski'schen Biographie — über die Genoveva: „Als Schumann's „Genoveva„ in Leipzig aufgeführt wurde, mußte ich alsbald erkennen, daß in Bezug auf die Vertretung desselben in d. Bl. [der Zeitschrift] ein Wendepunct eingetreten sei, und die Frage für mich zur Entscheidung kommen, ob das Persönliche oder das Sachliche überwiegen solle. Ich entschied mich natürlich für das Letztere, auf die Gefahr hin, das Erstere zum Opfer zu bringen. Aber ich wurde dabei erst recht inne, wie werth, wie lieb mir Schumann war, und nur mit Schmerz konnte ich sehen, daß ich dieser neuen Wendung mehr und mehr Folge geben mußte. — — — — — — — — — — — — — — — — Schumann selbst benahm sich der Wendung in d. Bl. gegenüber, wie nicht anders zu erwarten, musterhaft. Ich habe bei anderer Gelegenheit schon einmal erwähnt, wie er zu mir sagte: „Wenn ich mich überzeugen könnte, daß Sie Recht hätten, so würde ich die Oper ins Feuer werfen.„ Als später andere Mitarbeiter auf diesem Wege fortgingen, kam es allerdings zu Erklärungen zwischen uns. Aber ich erwiederte Schumann, daß er selbst früher ganz nach denselben Grundsätzen gehandelt habe, und ich ihn also mit seinem eigenen Beispiel schlagen könne.„ — Einige Jahre später versuchte Franz Liszt die „Genoveva„ aus dem Schlummer zu erwecken, allein auch in Weimar wollte es dem Werke nicht glücken. In den 70. Jahren, in denen Schumann's Bedeutung mehr und mehr auf ihren vollen Werth geschätzt wurde, erachteten es die besseren Theater Deutschlands als Ehrenpflicht, die „Genoveva„ aufzuführen, ohne mit derselben ein Repertoirstück zu gewinnen. — Ueber die Dichtung der Oper hat Moritz Hauptmann im Jahre 1848 ein sehr richtiges Urtheil gefällt, indem er berichtet: „Robert Schumann hat jetzt eine Oper fertig, die Genoveva, nach Tieck und Hebbel. — Die letztere kenne ich nicht, aber von der Tieck'schen ist wenig in das Buch der Oper, das ich in Dresden gelesen habe, gekommen. Vor allem ist mir der Golo fatal, — bei Tieck finde ich gerade den Uebergang vom Reinen zum Unreinen in diesem Stück sehr schön. Dann ist eine Art böse Frau darin — wie die Wahrsagerin in der Ballnacht, aber fatal; eine Scene wo das Volk in's Schlafzimmer der Genoveva dringt, wie in der Nachtwandlerin, die arme Genoveva überhaupt ganz allein auf dem Schlosse mit dem niederträchtigsten Gesindel, daß es nur empört — dann fehlt natürlich auch der Schmerzensreich

und die Hirschkuh, die doch wie mit der Genoveva zusammengewachsen sind, mir kommt's eben jetzt wie ein Buch der vielen deutschen Opern vor, die ein paarmal übers Theater gehen. — Wie nun die Musik sein wird, kann ich mir nicht denken, gewiß viel Schönes, Geistreiches, Gefühlvolles — ob's aber den Styl haben wird, das wollen wir wünschen und abwarten.„ — Ueber die Musik sei Ed. Hanslick citirt, ein großer Verehrer und competenter Beurtheiler des Meisters, der (zu einer Zeit als die Zahl der Verehrer Schumann's noch eine überaus kleine war) mit lauter Stimme die hohe Bedeutung Schumann's ausgesprochen hat. In seinem Bericht über die Wiener Concert-Saison 1852/53 macht er der „Gesellschaft der Musikfreunde„ einen bitteren Vorwurf. „Sie hat auch nicht ein einziges seiner Orchester- oder Gesangstücke noch gebracht, von deren Anzahl und Mannigfaltigkeit ein Blick in jeden Musik-Catalog überzeugen kann. Weit entfernt, hier etwa die Vorzüge Schumann's entwickeln zu wollen, und jedwede Vorliebe bei Seite lassend, citiren wir einfach die Thatsache, daß Schumann von allen spruchfähigen Stimmen als einer der geistvollsten und eigenthümlichsten Tondichter der Gegenwart anerkannt, und von dem musikgebildeten Publicum ganz Deutschlands als solcher gehegt und verehrt wird. Eine Concertdirection, welche Schumann verwerfen zu dürfen glaubt, hat keine Ahnung von der Kunst, oder sie kennt Schumann nicht einmal, und dann hat sie keine Ahnung von ihrem Beruf.„ Und 1854 wiederholt Hanslick seine ernste Mahnung: „Robert Schumann wurde trotz der ausdrücklichen Zusage der Ankündigung nicht vorgeführt, Man sollte füglich nichts versprechen, was man nicht auch zu halten gesonnen ist. Noch immer hat die Gesellschaft der Musikfreunde auch nicht Eine Note dieses bedeutendsten der lebenden Instrumentalcomponisten gebracht.„ Ueber die Musik zur „Genoveva„ schreibt Hanslick in seiner „Modernen Oper„ u. A. folgendes: „Zu diesem Textbuche hat Schumann eine Musik geschrieben, die von keuscher Empfindung durchdrungen, von edlem Ausdruck getragen, vor Allem danach strebt, mit unbestechlicher Treue das Wort des Dichters zu interpretiren. Leider krankt seine Musik an dem einen unheilbaren Uebel, undramatisch zu sein. Schumann's ganze Natur, auf ein tiefinnerliches Arbeiten und ein höchst subjectives, bis zur Grübelei verfeinertes Empfinden gestellt, war undramatisch, unfähig, sich an die Charaktere eines Dramas so zu entäußern, daß diese als lebendige, scharf ausgeprägte Personen vor uns stehen und gehen. Alle Charaktere in der Genovefa und deren verschiedenste Seelenzustände erblicken wir gleichmäßig gefärbt durch das Prisma der Schumann'schen Subjectivität . . . . Ich finde in diesem Werke, ganz abgesehen von seinen dramatischen oder undramatischen Eigenschaften, ein entschiedenes Erlahmen der schöpferischen Kraft und kann dasselbe als rein musikalische Erfindung in keinem Betracht seinen früher erschienenen herrlichen Quartetten, Symphonieen, Clavierstücken und Liedern gleichstellen. Wäre Genovefa blos undramatisch, aber sonst mit dem ganzen zauberischen Reichthum Schumann'scher Erfindung ausgestattet, sie würde, wenn nicht auf allen Bühnen, doch gewiß in jedem Concertsaal, in jedem Hause gesungen werden. Aber Genovefa trägt schon merklich die grübelnden, zerstreuten, gramseligen Züge von Schumann's

dritter Periode; bis in das Detail der überwuchernden Vorhalte, Synkopen, Orgelpunkte und der kraftlos gewordenen Rhythmik und Melodik lassen sie sich nachweisen. Freilich auch daneben eine Unzahl kleiner genialer Charakterzüge, die aber in der Partitur meist wirkungslos verathmen. Während die Opern von specifisch dramatischen Talenten uns häufig bei der Aufführung durch Effecte überraschen, welche man aus den Noten kaum prophezeit hätte, verspricht die Partitur der Genovefa dem Leser hie und da Wirkungen, die dann thatsächlich ausbleiben. So dachte ich mir, um nur ein Beispiel anzuführen, den Kriegerchor „Karl Martell„ im ersten Act als eine effectvollere Nummer; aber durch die anhaltend tiefe Lage der Tenorstimmen verblaßt das Ganze wirkungslos. Unzählige feine Intentionen mögen in dieser Partitur stecken, aber sie kommen nicht heraus.„]

An C. F. Peters.

Dresden, den 16ten August 1850.

Verehrtester Herr,

Mit großem Vergnügen habe ich Ihre Sendung empfangen und mich des sauberen, schönen Stiches des 1sten Actes, wie der Ouverturenausgaben erfreut. Recht sehr habe ich Sie freilich wegen des Manuscriptes um Nachsicht zu bitten. Aber da Eile der Herausgabe noth thut, so unterließ ich es, das Ganze noch einmal copiren zu lassen, da dann wieder allerhand Aufenthalt entsteht. Der 3te Act folgt nun hier auch; bei dem 4ten werde ich mich bemühen, es den Hn. Stechern so leicht wie möglich zu machen. Letzterer, der 4te Act, wird übrigens in 3—4 Tagen, hoffe ich, nachfolgen. Sollten Sie, um schneller zum Ziele zu kommen, nicht vielleicht noch einen Stecher engagiren wollen? Es liegt mir viel an der Beendigung des Clavierauszugs der vielen verkehrten Urtheile halber, die über die Oper gefällt worden sind, und die mich, weniger, weil sie mich belasten, ärgern, als eben weil sie so sehr verkehrt sind. Da giebt denn die Ansicht des Clavierauszugs den Verständigen den einzigen Halt, sich eine Ansicht zu bilden. Beschleunigung wünschte ich auch deshalb, um den Clavierauszug auch bei der Versendung der Partitur an die Theaterdirectionen beilegen zu können, was einer rascheren Entschließung wegen der Annahme nur förderlich sein kann.

Auf die einzelnen Puncte Ihres werthen Schreibens erlaube ich mir noch Folgendes zu erwiedern:

Der Druck der einzelnen Nummern scheint mir nicht eher möglich, als nach Beendigung des Druckes des Clavierauszuges, da doch einzelne Veränderungen in den Platten ꝛc. vorgenommen werden müssen. Ich werde mich aber sobald als möglich darüber machen.

Meine Partitur kann ich leider jetzt nicht entbehren; doch denke ich in 3—4 Wochen sie Ihnen schicken zu können; desgleichen, womöglich noch eher, den Text zum Vordruck.

Durch viele Arbeiten, eben auch an der Oper selbst, wie durch die Vornahme unserer Uebersiedelung nach Düsseldorf ist jetzt meine Zeit sehr in Anspruch genommen. Trotzdem können Sie in allem, was die Oper anlangt, auf meine Pünctlichkeit rechnen.

Herrn Böhme meine besonderen Grüße, wie die besten Empfehlungen an Hrn. v. Bose, [damals Geschäftsführer von C. F. Peters] wie dem trefflichen Corrector Hrn. Roitzsch. [Noch jetzt, trotz hohen Alters, als äußerst tüchtiger Corrector thätig. Er erzählte mir, daß Schumann unaufhörlich während der Correcturen an seinen Werken gefeilt und geändert habe. Mit dem Lieder-Cyclus op. 48 sei es ihm (Roitzsch) merkwürdig gegangen, Schumann habe viel in der ersten Correctur verändert und schließlich in der Schluß-Revision die erste Lesart wieder hergestellt.]

Ihr

ergebener

R. Schumann.

An Fr. Kistner.

Geehrter Herr Kistner,

Ein eigner Fall veranlaßt mich, Ihnen die Lenau'schen Lieder [op. 90] eher zuzuschicken, als ich erst wollte.

Im Glauben, daß der Dichter, wie ich gelesen hatte, schon vor Jahresfrist gestorben sei, hängte ich dem Cyklus ein Requiemlied an. Gestern erfahre ich nun, daß Lenau wirklich am 22sten gestorben ist, daß ihm, ohne es zu wissen, von mir ein Todtenlied gesungen worden ist.

Es wäre mir nun ganz recht, wenn Sie die Lieder früher, als ich Ihnen schrieb, vielleicht schon in der nächsten Zeit erscheinen lassen wollten. Das Titelblatt könnte vielleicht mit Trauerenblemen, — mit einem Trauerflor, hinter dem sich ein Stern zeigt — geschmückt sein. Das Blatt in der Mitte, mit dem Kreuz und dem lateinischen Texte wünschte ich, wie es in dem Manuscript steht, für sich bestehend.

Es soll mich freuen, wenn Sie mir die Hand reichten, dem unglücklichen, aber so herrlichen Dichter mit diesem Werke ein kleines Denkmal zu setzen, und wie ich Sie kenne, werden Sie es gewiß in einer sinnigen Weise ausstatten helfen.

Wir bleiben noch bis Freitag hier. Haben Sie mir noch irgend etwas mitzutheilen, so bitte ich darum bis Freitag.

Mit freundschaftlichem Gruße

Ihr

D., d. 26sten August 1850.

ergebener

R. Schumann.

An Louis Spohr.

Verehrtester Herr und Meister,

Mit freudiger Theilnahme haben wir Sie und Ihre Frau Gemahlin im Geist auf Ihrer letzten Reise begleitet, und erfahren jetzt von Hrn. Hauptmann, daß Sie glücklich wieder in Cassel eingetroffen sind. Es waren schöne und bedeutende Tage in Leipzig, für mich insbesondere, daß Sie gegenwärtig waren, daß Ihnen mein dramatisches Erstlingswerk einiges Interesse einzuflößen schien.

Der letztere Umstand giebt mir denn auch Muth zu einer Anfrage. Würde es schwer halten, zu einer Aufführung der Oper in Cassel zu gelangen? Dürfte ich dabei auf Ihre gütige Unterstützung hoffen — und würden Sie mir die Schritte angeben, die ich zunächst zu thun hätte? —

Was über den äußerlichen Erfolg der Oper in Leipzig zu sagen wäre, reducirt sich, wenn ich anders ein Urtheil darüber habe, auf Folgendes: Die 1ste Aufführung war eine in Folge eines großen Fehlers, der Alle verwirrte, ziemlich verunglückte; desto mehr nahmen sich Alle in der 2ten Aufführung zusammen; die gerundetste und lebendigste, und vom Publicum mit dem größten Beifall aufgenommen war aber jedenfalls die 3te, — und wenn auch die scenische Ausstattung überall noch viel zu wünschen übrig ließ, so ist mir doch zu meiner Freude so viel klar geworden, daß die Oper, wird sie mit einiger Liebe gehegt, eine lebendige Wirkung nicht verfehlen kann, um so mehr dieses, wenn ich sie einer Meisterhand anvertraut wüßte.

Der Natur und Wahrheit nahe zu kommen, dies war mein höchstes Streben immer; wer etwas anderes erwartet, der wird sich freilich in der Oper getäuscht finden.

Hielten Sie nun, verehrtester Herr, eine Aufführung der Oper in Cassel für möglich, so würde mir das eine große Freude sein. Und da Düsseldorf ja nicht soweit entfernt ist, so würde ich, wenn anders es angeht, mir es kaum versagen, selbst dazu hinzukommen. Wir sind nähmlich schon in der Unruhe der Abreise, weshalb ich Sie auch bitten wollte, Ihre gütige Antwort auf diese Zeilen nach Düsseldorf zu addressiren.

Sobald der Clavierauszug erschienen ist, binnen 6—7 Wochen etwa, möchte ich mir jedenfalls erlauben, ihn Ihnen zuzuschicken.

Auch ein Exemplar der Partitur liegt fertig da, wenn Sie sie vielleicht vorher zur Ansicht begehrten.

Empfangen Sie denn im Voraus meinen Dank für die Mühe, die Ihnen durch meine Bitte etwa erwachsen sollte, und nebst ergebenen Grüßen meiner Frau an Ihre Frau Gemahlin

die Versicherung meiner unbegrenzten Hochachtung

Ihres

ergebenen

Dresden, Robert Schumann.

den 27sten August 1850.

[Erst am 18. März 1878 ging die „Genoveva„ unter Kapellmeister Aug. Reiß, am Casseler Hoftheater in Scene und zwar ebenfalls ohne nachhaltigen Erfolg.]

An Richard Wüerst.

[Richard Ferdinand Wüerst, geb. 22. Februar 1824 zu Berlin, ebendaselbst gestorben 9. October 1881. Er war als Componist, Kritiker und Compositionslehrer gleichgeschätzt. Seine Lieder werden oft und gern gesungen, während die Opern sich nicht auf dem Repertoir zu behaupten vermochten.]

Dresden, d. 28sten August 1850.

Geehrter Herr,

Ihr Brief hat den Umweg über Düsseldorf hieher gemacht. Wir sind noch nicht am Rhein, aber eben in der Abreise begriffen, darum Sie das flüchtige Schreiben entschuldigen wollen.

Leider ist die Partitur, die ich Ihnen schicke, nicht die schönste. Auch die geschriebenen Doubletten des Quartettes bitte ich Sie mit den gedruckten zu vergleichen, da sie sehr incorrect sind und Ihnen eine schlime Probe bereiten würden.

Zu Ihrem Unternehmen meinen besten Glückwunsch; [Wüerst hatte sich an einer Preis-Sinfonie-Concurrenz betheiligt, bei welcher seine Fdur-Sinfonie den Preis gewann.] kann ich Ihnen irgendwie dabei dienstlich sein, so geschieht es mit Vergnügen. Haben Sie mir von jetzt an etwas mitzutheilen, so senden Sie mirs nach Düsseldorf.

Ihr

ergebner

R. Schumann.

[Ende August verließ Schumann sein Domicil Dresden und begab sich unmittelbar nach Düsseldorf, der neuen Stätte seines Wirkens. Von seiner Dresdner Wohnung giebt Ludwig Meinardus im „Jugendleben„ eine interessante Beschreibung. Ueber das Arbeitszimmer heißt es: „Es war ein trauliches, schmalgestrecktes Gemach. Der Flügel, der in der Mitte stand, ließ nicht mehr Raum frei, als ein Schreibtisch an dem einzigen Fenster, und die Bewegung um das Flügelinstrument herum ihn nothdürftig beanspruchte. Aller übrige Platz war, außer von dem Ofen, eingenommen von Glasschränken, mit Büchern und Musikalien angefüllt, und von einigen Lehnsesseln.„ — „Niemals hatte Meinardus den verehrten Mann so beredt gefunden, als in diesem engen behaglichen Raume, wo er zwar mehr in einzelnen Gedankenblitzen, als in zusammenhänder Aussprache über die Wunderwelt altitalienischer Chormusik sich warm, ja begeistert erschloß und seinen jungen Zuhörer, der ihm athemlos lauschte, auf einen Dresdner Musiker hinwies, welcher in Italien eine reiche Sammlung solcher Meisterwerke erworben habe. Er nannte ihn Otto Kade.„ [Herr Dr. Kade schrieb mir auf meine Anfrage, daß er mit Schumann weder in mündlichem, noch in schriftlichem Verkehr gestanden habe. „Daß ich ihn natürlich oft gesehen und beobachtet — wir besuchten eine Zeit lang ein und dieselbe Bierstube — wie er summend und brummend in stiller Ecke seinen Abendtrunk zu sich nahm, ist Sache für sich.„] „Die Einrichtung des Empfangszimmers bezeugte einfachen aber gewählten Geschmack. Von schweren seidenen Fenstervorhängen und dem vornehmen Halbdunkel, das der Sonne gebieterisch entgegenwirkt, war freilich ebenso wenig eine Spur zu entdecken, als von weichen, durch den ganzen Raum reichenden Teppichen, wie dies in Mendelssohn's Wohnung aufgefallen war. Dagegen schmückten werthvolle Kupferstiche die Wände und einer derselben, von Bendemann, zeichnete sich aus durch eine Zueignung an Clara Schumann, wahrscheinlich in den eigenen Schriftzügen des berühmten Meisters. Dieser Stich hing neben einer zweiten Thüre, durch welche nach einer Weile der Erwartete, in ein weiches bequemes Hauskleid bis zu den Knöcheln

hinab gehüllt, eintrat und dem Wartenden eine weiche weiße Hand zum Gruße freundlich entgegenstreckte.„ — An dem Hause Reitbahnstraße 24 ist jetzt eine Gedenktafel zwischen zwei Fenstern der ersten Etage angebracht worden, welche lautet: „Hier heimte vom October 1846 bis dahin 1850 der deutsche Componist und Virtuos Dr. Robert Schumann. Geboren 1809 zu Zwickau, gestorben am 29. Juli 1856„. Diese Tafel, aus Sandstein, ist bei der letzten Uebertünchung des Hauses mit Oelfarbe ebenfalls überzogen worden und sieht nicht gerade wie eine „Zierde„ aus. Auch die Inschrift scheint mir wenig glücklich gewählt zu sein, von ihren Incorrectheiten ganz abgesehen, denn „der deutsche Virtuos (!!)„ Schumann „heimte„ (!) nur bis Ende August in Dresden und ist 1810 geboren, auch wäre es gewiß empfehlenswerth gewesen, den Tag der Geburt und des Todes anzugeben.]

An Ernst Koch.

[Ernst Koch, geb. 8. Juli 1819 zu Pferdingsleben bei Gotha, kam 1835 auf das Schullehrer-Seminar. Seine schöne Tenorstimme erregte allseitige Aufmerksamkeit. 1840 betrat er erstmals die Bühne. Die Fürstin Mathilde von Sondershausen hörte ihn später und, (sein Talent erkennend) schickte sie ihn zum weiteren Studium an das Dresdner Conservatorium. In Sondershausen lebenslänglich engagirt, löste Koch, nachdem ihn Heinrich Dorn als Solo-Tenorist der Gürzenich-Concerte in Cöln gewonnen, seinen Sondershausener Contract, um an den Rhein zu gehen. Er wurde in der Folge einer der gesuchtesten Concertsänger und Gesanglehrer Deutschlands. Als 1850 das Cölner Conservatorium entstand, richtete man für Koch eine Classe für Sologesang ein. 1854 gründete er ein eigenes Gesangs-Institut, welches 1872 aus Familien-Rücksichten nach Hannover verlegt werden mußte. Zwei Jahre darauf erhielt Koch einen Ruf an das Stuttgarter Conservatorium, in welcher Stellung er heute noch mit bestem Erfolg thätig ist.]

Düsseldorf den 8ten October
1850.

Verehrtester Herr,

Wenn Sie die Tenorparthie in der Beethoven'schen Messe [Cdur] übernehmen wollten, so würde uns das sehr erfreuen. Die Probe ist Sonnabend Nachmittag 2 Uhr, die Aufführung, wie Sie wohl wissen, Sonntag früh acht Uhr.

Der Sicherheit halber haben Sie vielleicht die Gefälligkeit, uns mit einer Zeile zu benachrichtigen, ob wir auf Sie rechnen dürfen.

In Hochachtung
Ihr
ergebener
R. Schumann.

[Professor Koch schreibt mir als Commentar zu obigem Briefe: „Ehe Schumann die Abonnements-Concerte begann — es war kurz nach seiner Uebersiedelung nach Düsseldorf — führte er in der Kath. Kirche Beethoven's Cdur-Messe auf, in der ich auf seinen Wunsch mitwirkte. Dies war mein erstes Begegnen mit ihm. Nach der Probe traf ich Abends mit Schumann im Casino zusammen, aber nicht in der großen Gesellschaft, sondern im Garderobenzimmer, wo er am Tisch saß und eine Zeitung las. Nach der Begrüßung nahm ich Platz, und nach dem baldigen Einvernehmen, daß eine Flasche guten Weines dem geringeren vorzuziehen sei, wartete ich, daß der von mir so hochverehrte Meister die Anregung zur Unterhaltung geben werde. Doch er schwieg beharrlich und ich gerieth in die größte Verlegenheit. Schließlich überwand ich meine Befangenheit und brachte durch die Frage: „welche Werke der Herr Dr. für die Concerte in Aussicht genommen„ den Verschlossenen zum Sprechen. Als ich ihn frug: ob noch eine Wiederholung der Matthäus-Passion stattfände? sagte Schumann „nein, ich gedenke die Johannis-Passion zu bringen, der ich den Vorzug gebe„. Weshalb, warf ich ein. Worauf er erwiederte „sie ist classischer, vollendeter in der Form„. Palmsonntag 1851 kam sie auch zu Gehör, ich sang den Evangelisten.„]

An Carl Reinecke.

Lieber Reinecke,

Beifolgendes Heft nehmen Sie als Zeichen meiner Lieb- und Werthschätzung freundlich an! — [Dem Briefe lag ein Exemplar des Reinecke gewidmeten op. 72 (4 Fugen) bei, welches die handschriftliche Dedication: „Carl Reinecke in freundschaftlicher Hochschätzung von Robert Schumann. Düsseldorf. d. 8 Oct. 1850.„ trägt. Das Heft lag mithin elf Tage bei dem Meister, ehe es abgesandt wurde, sodaß Reinecke es schon früher, zu seiner großen Freude und Ueberraschung, in einer Musikalienhandlung in Bremen gefunden hatte. Hier sei auch ein Irrthum A. Dörffel's berichtigt, welcher das Erscheinen des op. 72 in den November 1850 verlegt, während die Publication thatsächlich im October erfolgte.]

Ich hatte längst im Sinne, Ihnen zu schreiben; viele Geschäfte und Arbeiten hinderten mich daran — und auch dies wenige heut muß Ihre Nachsicht in Anspruch nehmen.

Seitdem hat sich der Plan, den ich hatte, Sie vielleicht uns und Wasielewski näher zu bringen, zerschlagen. Es nützt jetzt nichts, wenn ich Ihnen die Sache weiter auseinander setzen wollte. Vielleicht bald mündlich.

Töpken grüßen Sie herzlich — sagen ihm auch, daß, da mir

die Cigarrenproben so lange ausgeblieben, ich mir eine andere Quelle ausfindig gemacht. Ich danke Töpken vielmals für seine Bemühung.

Kommen Sie oft in das Finke'sche Haus? Gewiß. Dann bringen Sie uns bei ihnen in Erinnerung. [Das Finke'sche Haus in Bremen war s. Z. eines der kunstliebendsten daselbst. Jenny Lind verkehrte stets dort, wenn sie nach Bremen kam. — Reinecke unterrichtete die talentvolle Doris Finke, die später Klaus Groth als Gattin heimführte.]

Auch Nachrichten über Ihr sonstiges Wirken und Thun sehe ich von Ihnen entgegen; geben Sie mir sie bald und gedenken immer

Ihres

Düsseldorf
d. 19ten Oct. 1850

ergebenen
R. Schumann

An Karl Gottschalk.

Düsseldorf, d. 29sten Dec.
1850.

Lieber Herr Gottschalk,

Die nachfolgenden Stücke bitte ich Sie mir zu schreiben — sobald als möglich. Das Nachtlied hat noch Zeit. Könnte ich die kleinen Stücke bis spätestens den 18ten Januar zurückhaben?

Die Concertpartituren zu Weihnachten haben mir große Freude gemacht; sie kamen mir ganz überraschend. Ich freute mich, Ihre Hand wieder zu sehen.

Der Symphonie sehe ich nun auch entgegen. Sonst geht es uns recht wohl. Die schönsten Musiken führen wir auf. Es giebt im̄er viel zu thun, doch nicht so viel, daß mir nicht Muse blieb zur Arbeit.

Grüßen Sie Hrn. Schubert vielmals, auch Hrn. Rühlmann [Julius Rühlmann schrieb ein treffliches Werk über die Geschichte der Bogen-Instrumente] u. Uhlig, [bekannt durch seine Bearbeitung des Clavierauszuges von Wagner's Lohengrin] und schreiben Sie mir bald einmal Ihrem

ergebenen
R. Schumann.

An A. Strackerjan.

[Oberstlieutenant August Paul Friedrich Strackerjan, geb. 28. September 1823 in Jever, kam im neunten Lebensjahre, als sein Vater zum Bibliothekar der Großherz. Bibliothek berufen worden war, nach Oldenburg. Nach Absolvirung des Gymnasiums trat er 1839 als Freiwilliger in das Oldenburg. Truppencorps ein. 1842 zum Artillerie-Lieutenant vorgerückt, machte er als solcher 1848/49 die Feldzüge in Schleswig-Holstein, 1870/71 in der Eigenschaft als Major und Commandant den französisch-deutschen Krieg mit. 1874 wurde Strackerjan zum Bezirkscommandeur für Oldenburg I. ernannt, von welcher Stellung er 1882 in den Ruhestand zurücktrat. — 1848/49 lernte Strackerjan die Schumann'schen Werke zuerst kennen und propagandirte von da ab energisch für diese, ihm so sympathische Muse. Während seines Aufenthaltes 1850/52 in Berlin veranstaltete er, im Verein mit L. Meinardus und J. v. Bernuth kleine Privataufführungen, in denen bisweilen von ihm fünfzig Lieder Schumann's gesungen wurden. „Indessen darf ich nicht vergessen, [hier führe ich Strackerjan selbstredend ein] daß ich doch anfänglich mit Schumann's Schöpfungen einen schwierigen Stand hatte, und so fühlte ich mich eines Tages, aufgeregt durch erfahrenen Widerspruch, gedrungen, brieflich ihm meine Verehrung auszusprechen. Mein Schreiben wurde sehr freundlich erwiedert, und Schumann's Aufforderung: ihm auch fernerhin von meinem musikalischen Treiben Kenntniß zu geben, führte zu einem regelmäßigen Briefwechsel. — In die Zeit meines Berliner Aufenthaltes fällt auch meine persönliche Bekanntschaft mit Schumann. Im März 1852 reisten Meinardus und ich nach Leipzig, um der zweiten Aufführung des ganz neuen Idylls „Der Rose Pilgerfahrt„ (am 14. März im Gewandhaussaale) beizuwohnen. [Die erste Vorführung hatte am 2. März unter David's Leitung in einem Concerte der Singakademie stattgehabt.] Zum ersten Male zu Gehör kam in dieser Matinée die Manfred-Ouverture. Alles machte auf mich einen überwältigenden Eindruck. Die Hauptsache war mir aber die frische, poesieerfüllte Cantate. Sie fand den verdienten Beifall auch beim Leipziger Publicum, was für meine Befriedigung nothwendig war, dem des Verehrten Anerkennung mehr am Herzen lag, als wenn es sich um eigene Interessen gehandelt hätte. — Nach einem Besuche bei Liszt, der sich in dem großen ihn umgebenden Kreise von Künstlern und Kunstfreunden wie ein geborener Souverain bewegte, ging ich zu Schumann, welcher bei dem Consul Preußer wohnte. Schon unten auf der Treppe kam er mir entgegen, begrüßte mich mit wahrhaft herzgewinnender Freundlichkeit und führte mich dann zu seiner Frau und Schwägerin. Leider konnte ich ihn nur einen flüchtigen Moment allein sprechen, denn bald nach mir kamen Liszt, Meinardus u. A. und es wiederholte sich nun eine Scene, genau wie Tag's zuvor bei Liszt, nur daß Schumann sich dabei ganz anders gab, als jener. Ruhig dasitzend, blickte er mit seinen freundlichen Augen umher, auch mir gelegentlich einen Blick schenkend, der mir bis in's Herz drang, ließ sich erzählen und schaltete nur dann und wann ein Wort

ein. Nachdem ich etwa eine Stunde der Unterhaltung, mehr als Beobachter, wie Theilnehmer, beigewohnt, schickte Schumann uns fort, da er noch einen Besuch zu machen habe, lud aber für den kommenden Morgen ein „noch etwas Musik zu hören„. Natürlich fand ich mich ein. Clara spielte die neue Dmoll-Violinsonate mit David und ein Trio, in welchem Grabau die Cellopartie ausführte. Liszt, zum Spielen aufgefordert, entschuldigte sich damit, daß er nicht vorbereitet sei, trug aber schließlich mit Clara verschiedene vierhändige Nummern, darunter auch „Am Springbrunnen„ vor. Interessant war es, Schumann zu betrachten, in dessen Augen sich Freude und Begeisterung wiederspiegelten. Er saß ganz allein auf dem Divan in dem Nebenzimmer und lauschte — noch immer, (nach so langer Zeit) sehe ich das stillglücklich-lächelnde Angesicht, und wie er mit den Fingern der rechten Hand die Oberlippe drückte. Beim Abschied wiederholte er mir seine Aufforderung, doch wieder von mir hören zu lassen. — Für Schumann steigerte sich, nun wir ihm persönlich nahegewesen, unsere Begeisterung womöglich noch mehr. Nach Oldenburg zurückgekehrt, setzte ich meine Bestrebungen für Verbreitung seiner Werke mit glücklichem Erfolge fort, indem ich durch Bildung eines kleinen Vereins für die Aufführung seiner vierstimmigen Chöre wirkte und als Vorstand des Singvereins seine größeren Orchester- und Chorcompositionen dem Repertoir einfügte. — Erst die Erkrankung des Meisters beendete unseren schriftlichen Verkehr. Die Jahre haben den mich früher beseelenden Feuereifer für die Verbreitung seiner Muse gemäßigt, aber nicht meine Liebe für ihn und sie.„]

Düsseldorf, den 13ten Januar 1851.

Geehrter Herr,

Im Drange vieler Arbeiten komme ich erst heute dazu, Ihnen den Empfang Ihrer Zeilen zu melden.

Wie mich ein Beweis so inniger Theilnahme erfreuen muß, brauche ich wohl nicht zu sagen. Es ist eigen, daß mir in letzter Zeit ähnliche von Genossen Ihres Standes zu Theil wurden.

Der geistlichen Musik die Kraft zuzuwenden, bleibt ja wohl das höchste Ziel des Künstlers. Aber in der Jugend wurzeln wir Alle ja noch so fest in der Erde mit ihren Freuden und Leiden; mit dem höheren Alter streben wohl auch die Zweige höher. Und so hoffe ich, wird auch diese Zeit meinem Streben nicht zu fern mehr sein. [W. A. Lampadius, der Mendelssohn-Biograph, führte (wie er mir mittheilte) einmal ein Gespräch mit Schumann über religiöse Dinge, wobei Lampadius den conservativen Standpunkt behauptete. „Aber wir müssen doch Fortschritte machen„ warf Schumann ein.]

Haben Sie nochmals Dank und erhalten meinen Bestrebungen freundlichen Antheil

Ihrem

ergebenen

R. Schumann.

An Richard Pohl.

(D. R.)

[Richard Pohl, geb. 12. September 1826 zu Leipzig, studirte in Karlsruhe, Göttingen und Leipzig. Seine Begeisterung für die Muse Liszt's und Wagner's führte ihn 1854 nach Weimar, und wir sehen ihn von da ab unablässig für die Sache seiner Freunde die Fahne des Propheten entrollen. Dem Berlioz'schen Schaffen widmete er gleichfalls manchen begeisterten Artikel; wir danken ihm die mustergiltige deutsche Uebertragung der Berlioz'schen Schriften. — Die Briefe Schumann's an Pohl wurden von dem letzteren zuerst (in einem Aufsatze „Erinnerungen an R. Sch.„) in der Deutschen Revue 1878 mitgetheilt. Die die Briefe enthaltende Nr. der genannten Zeitschrift war vergriffen — nur durch die Gefälligkeit des Verlegers, Herrn Ed. Trewendt in Breslau, konnte ich in den Besitz einer Copie gelangen. Unzweifelhaft haben sich bei dieser Abschrift kleine Irrthümer: unrichtige Interpunctionszeichen, willkürliche Abänderungen der Originalschreibweise Schumann's eingeschlichen. Ich wandte mich an Herrn Dr. R. Pohl, mit der Bitte, die Copie mit den Originalen auf die Authenticität zu vergleichen. Diesem Wunsche zu entsprechen, war Herr Dr. Pohl leider nicht in der Lage, was ich im Interesse meines Unternehmens lebhaft bedauern muß.]

Düsseldorf, den 19ten Januar 1851.

Geehrter Herr,

Gewiß habe ich mir selbst die schwersten Vorwürfe gemacht, Ihnen auf Ihren theuren Brief noch nicht geantwortet zu haben. Es war ein immerwährendes Schwanken zwischen Annehmen und Ablehnen gerade dieses gewiß interessanten Stoffes. [Braut von Messina als Oper.] Endlich glaube ich mich doch für das Letztere entscheiden zu müssen, es haben so bekannte Stoffe immer Gefahr, wie Sie selbst auch sagen. Ja gäbe es kein Schillersches Stück, mit allen Händen griffe ich wohl darnach.

Für Alles, was Sie mir sonst schreiben, haben Sie vielen Dank. So gern möchte ich ein Oratorium schreiben; würden Sie vielleicht dazu die Hand bieten? Ich dachte an Luther, an Ziska, doch wäre mir auch

ein biblischer Stoff recht. Nach diesem und aehnlichem wohl auch eine heitere Oper. Vielleicht regt Sie dies zu weiteren Gedanken an.

Eine Frucht hat bereits Ihr erster Brief getragen. Nachdem ich, mir die Braut von Messina zu vergegenwärtigen, die Tragödie wiederholt gelesen, kamen Gedanken zu einer Ouvertüre, die ich dann auch vollendete. [op. 100.] Für ein freundliches Zeichen sei dies denn gehalten, daß der künstlerische Segen auch ferneren Unternehmungen nicht ausbleiben möge!

Erfreuen Sie bald wieder durch eine Nachricht

Ihren ergebenen

Robert Schumann

Herrn Wenzel meine besten Grüße; er möge verzeihen, daß ich ihm noch nicht geschrieben.

An Richard Pohl.

(D. R.)

Düsseldorf, den 14ten Febr. 1851.

Geehrtester Herr,

Sie erhalten hier eine Skizze, die im Ganzen mit der Ihrigen übereinstimmt.

Ich muß vor Allem die musikalische Form mir klar machen. Es ist ein gewaltiger Stoff; wir müssen, was nicht zur Entwicklung durchaus nöthig, ausscheiden, — auch, meine ich, das Eingreifen übersinnlicher Wesen. Nur der Geist des Huß will mir an rechter Seite [? Stelle] erscheinen.

Soviel hätte ich Ihnen zu sagen; nur auf das Wichtigste kann ich mich heute beschränken

Das Oratorium müßte für Kirche und Concertsaal passend sein.

Es dürfte mit Einschluß der Pausen zwischen den verschiedenen Abtheilungen nicht über $2^1/_2$ Stunden dauern.

Alles blos Erzählende und Reflectirende wäre möglichst zu vermeiden, überall die dramatische Form vorzuziehen.

Möglichst historische Treue, namentlich die Wiedergabe der bekannten Kraftsprüche Luthers.

Gelegenheit zu Chören geben Sie mir, wo Sie können. Sie kennen wohl Händels Israel in Egypten; es gilt mir als das Ideal eines Chorwerkes.

Eine so bedeutende Rolle wünschte ich auch im Luther zugetheilt.

Auch Doppelchöre geben Sie mir, namentlich in den Schlußsätzen der Abtheilungen.

Eine Sopranparthie dürfte in keinem Falle fehlen, mir däucht, Katharina wäre sehr wirkungsvoll anzubringen. Auch die Trauung (im 3ten Theil) dürfte nicht fehlen.

Der Choral „eine feste Burg„ dürfte als höchste Steigerung nicht eher als zum Schluß erscheinen, als Schlußchor.

Hutten, Sickingen, Hans Sachs, Lucas Kranach, die Churfürsten Friedrich und Johann Friedrich von Hessen müssen wir wohl aufgeben — leider! Aber es würden sich überall große Schwierigkeiten in der Besetzung ergeben, wollten wir die Soloparthieen noch vermehren.

Erzählungsweise mögen sie aber alle wohl vorkommen.

Ein Verflechten der deutschen Messe in die verschiedenen Abtheilungen scheint mir schwer ausführbar. Es giebt aber dafür der Choral Ersatz.

Luthers Verhältniß zur Musik überhaupt, seine Liebe für sie, in hundert schönen Sprüchen von ihm ausgesprochen, dürfte gleichfalls nicht unerwähnt bleiben. An eine Alt oder 2te Sopranparthie wäre noch zu denken.

Im Uebrigen stimme ich mit Allem, was Sie wegen Behandlung des Textes, in metrischer Hinsicht sagen, wie über die volksthümlich altdeutsche Haltung, die dem Gedicht zu geben wäre, durchaus überein.

So müßte, denke ich, auch die Musik sein, weniger kunstvoll, als durch Kürze und Kraft und Klarheit wirkend.

Verehrter Herr, wir sind im Begriff, etwas zu übernehmen, was wohl werth ist der Schweißtropfen. Muth gehört dazu und auch Demuth. Haben Sie freundlichen Dank, daß Sie mir so willig entgegenkamen. Lassen Sie uns das große Werk mit aller Kraft ergreifen und daran festhalten.

Ihr ergebener

R. Schumann

Nachschrift.

Von Schriften, die nutzen könnten, wären vielleicht noch zu nennen:

1) Martin Luther, ein kirchengeschichtliches Lebensbild von Dr. Wildenhahn, 1851.
2) Luthers geistliche Lieder und Gedanken über die Musik, von neuem gesammelt ꝛc. durch K. Grell 1817.
3) Winterfelds Schrift über die Lutherschen Choräle.

Nro. 2 kann ich Ihnen von hier aus schicken. Wollen Sie nun meinen Plan mit dem Ihrigen vergleichen und mir dann eine ganz detaillirte Skizze des Ganzen schicken?

R. Sch.

An Moritz Hauptmann.

Düsseldorf, den 22sten Februar 1851.

Verehrter Herr und Freund,

Eine Bitte habe ich. Wir wollen zum Palmsonntag die Johannis Passionsmusik von Bach hier aufführen. Ueberhäuft von Arbeiten, würde es mir ein großer Zeitgewinn sein, wenn ich mir die ausgeschriebenen Recitative irgendwie verschaffen könnte. Wenn ich nicht irre, besitzen Sie oder die Thomanerbibliothek die Orchesterstimmen, und es wäre nun meine Bitte, ob Sie uns dieselben nicht bis Mitte März leihen könnten. Singstimmen haben wir genug; sollten aber vielleicht in der Orchesterparthie, wie Sie sie aufführen, Abweichungen von der Partitur sein, so würde ich Sie ersuchen, mir auch ein Exemplar der Chorstimmen beizulegen.

Zu größtem Dank wäre ich Ihnen für Ihre Gefälligkeit verpflichtet.

Von uns, unserm Leben hier haben Sie vielleicht durch Dritte manchmal gehört. Wir leben recht in Musik, und daß auch eine andere Kunst hier in hoher Ausbildung besteht, giebt dem Leben nur größeren Reiz. Namentlich ist Hildebrandt, auch der alte Schadow ein warmer Musikfreund.

Auch sonst haben wir allen Grund, zufrieden zu sein. Frau und Kinder sind wohl; auch ist manches gediehen in meinem eigenen Musikbereich.

Vielleicht begrüßen wir auch Sie und Ihre verehrte Frau einmal

hier; dies sollte uns eine große Freude sein. Oft gedenken wir Ihrer; möchten auch Sie es manchmal

Ihres
ergebenen
Robert Schumann.

An N. Simrock.

Düsseldorf, den 1sten März 1851.

Geehrter Herr,

Mein Schreiben betrifft heute die Herausgabe eines größeren Werkes.

Ich habe in letzter Zeit eine Symphonie [Es dur, op. 97] componirt, auch schon hier [6. Februar] und in Cöln aufgeführt. Es kömmt mir nicht zu, über das Werk, wie über dessen Aufnahme mehr zu sagen; ich glaube nur, es könne ohne Gefahr für den Verleger in die Oeffentlichkeit treten.

Die Symphonie hat fünf Sätze, ist aber deshalb nicht länger, als andere mittleren Umfangs. Wünschen Sie, so kann ich Ihnen Partitur wie ausgeschriebene Stim̄en zur Ansicht mittheilen.

Wie derartige größere Stücke nur nach und nach fruchttragend sind, weiß ich, und würde bei dem Honoraransatz gewiß darauf Rücksicht nehmen.

Vor der Hand wollte ich Sie nur von der Existenz des Werkes benachrichtigen. Vielleicht haben Sie Lust zur Herausgabe, was mich freuen würde.

Hochachtungsvoll
Ihr
ergebener
R. Schumann.

Noch eine Bitte! Sie waren so gefällig, mir 4 Exempl. der Hoboeromanzen zu senden; ich erhielt im̄er wenigstens 6 Freiexemplare von den Hn. Verlegern, u. bitte um noch einige.

An J. Verhulst.
(J.)

Düsseldorf, den 9ten März 1851

Lieber Verhulst,

So viel möchte ich Dir schreiben für Deinen liebevollen Brief, hätte Dir so viel zu sagen; aber ich bin seit einigen Tagen sehr unwohl, so daß mich das Schreiben anstrengt. Meine Frau wird wohl so gut sein, noch Einiges hinzuzufügen über Kunst und Leben, wie sie sich hier so freundlich für uns gestaltet.

Also nur das Geschäftliche. Den beiliegenden Zeddel sende mit einigen Worten an das Comité des Niederrheinischen Musikfestes in Aachen (Zu Händen des Hrn. G. Schwenger), worauf Du wohl Alles erhalten wirst.

Ich hoffe, lieber Verhulst, die Zeit ist nicht mehr fern, wo wir uns wiedersehen, Du uns entweder hier, oder wir Dich in Holland. Dann wollen wir uns Deines heiteren frischen Geistes wieder erfreuen, hoffentlich Dich auch von Deinen hypochondrischen Gedanken zurückbringen, als wärst Du nicht der tüchtige Künstler, der Du bist. In herzlicher Freundschaft haben wir Deiner immer gedacht. Laß uns nun in Zug bleiben und wieder öfter an einander schreiben.

Dein
Dir herzlich zugethaner
R. Schumann.

An N. Simrock.

Düsseldorf, den 19ten März 1851.

Geehrter Herr,

Wir haben noch eine Wiederholung der Symphonie gehabt, die ich, bevor ich Ihnen antwortete, erst vorüberlassen wollte. Ich weiß, daß ein derartiges Unternehmen kein unbedeutendes ist, und zürne Ihnen nicht im Mindesten, daß Sie Sich die Sache bedenken. Anderntheils glaube ich, daß Sie nichts dabei riskiren, wenn auch im Lauf der

Jahre erst der Lohn kömmt. So sind, wie ich weiß, die Verleger der frühern zwei Symphonien von mir ganz zufrieden, und ich hätte die letzte Symphonie nur in Leipzig zu geben brauchen, um sie alle dort an der Hand zu haben. Aber, wie ich Ihnen schon schrieb, es hätte mich gefreut, auch hier am Rhein ein größeres Werk erschienen zu sehen, und gerade diese Symphonie, die vielleicht hier und da ein Stück Leben wiederspiegelt.

Der Hauptpunct bleibt im̄er das Honorar; ich will es nicht höher, als für meine 2te Symphonie anschlagen, auf 200 Thaler, wobei ich nur bemerke, daß es mir nicht möglich ist, den vierhändigen Clavierauszug davon zu machen, wohl aber später, wenn Sie es wünschen, den zweihändigen.

Außerdem würde ich mir eine meiner 2ten Symphonie möglichst conforme Ausgabe der Partitur ausbedingen, wie 7 Freiexemplare der Partitur, wie eines des vollständigen Orchesters mit vierfacher Besetzung.

Es sind dies die äußersten Bedingungen, die ich dabei stellen kann; ich hoffe, Sie finden sie in keiner Weise unbillig.

Was den äußeren Umfang des Werkes betrifft, so bemerke ich noch, daß sie es von mittlerem ist, die Partitur circa 190 Platten, die Orchesterstim̄en gegen 200 geben.

Mit der Herausgabe hat es übrigens keine Eile; mir wäre es auch gleich, wenn die Symphonie erst im Laufe des Jahres 1852 erschiene. [Erschien bereits im October d. J.] Aber da ich mit einer ziemlichen Anzahl der Hn. Verleger in Verbindung stehe, so disponire ich im̄er gern sobald als möglich über die Compositionen, die ich eben im Vorrath habe.

Hochachtungsvoll

Ihr

ergebener

R. Schumann.

Der Titel zu den Byron'schen Liedern ist richtig.

An N. Simrock.

Düsseldorf, den 31sten März 1851.

Geehrter Herr,

Sie erhalten hier die Symphonie; möge sie Ihrem Hause Lohn und Freude bringen.

Den vierhändigen Clavierauszug hätte ich am liebsten selbst gemacht. Es ist mir aber ganz unmöglich, so viele Arbeiten liegen in der nächsten Zeit vor mir. Aber ich weiß einen jungen Musiker, der ihn vielleicht besser macht, als ich selbst: Hr. Carl Reinecke, der, wie ich höre, auch sehr bald in unsere Nähe kömmt, nach Cöln zur dortigen Musikschule. Mir zu gefallen, glaube ich, daß er es Ihnen auf das Billigste berechnen würde, so daß er [der Auszug] Ihnen nicht mehr als 25—30 Thaler kosten dürfte. Sind Sie damit einverstanden so bitte ich um eine Nachricht darüber, um sodann gleich an Hrn. Reinecke zu schreiben. In der Zeit, wo er daran arbeitete, müßte freilich der Stich der Partitur unterbrochen werden. Doch haben Sie hinlänglich Arbeit an den Stimen. Das gleichzeitige Erscheinen des 4händigen Auszugs mit den Stimen scheint mir freilich nöthig.

Sollte übrigens Hr[.] R. verhindert sein, das Arrangement zu übernehmen, so hat sich meine Frau dazu erboten, obgleich eben auch nur im äußersten Fall, da auch ihre Zeit sehr kurz gemessen ist.

Wir hatten uns vorgenomen, Sie morgen (Mittwoch) zu besuchen. Der Himmel hat aber heute ein so grämliches Aussehen, daß wir es wohl auf später verschieben müssen.

In Hochschätzung
Ihr
ergebener
R. Schumann.

[Der Verleger hatte für die vierhändige Bearbeitung der Sinfonie einen in Dresden lebenden Musiker Namens Eberwein vorgeschlagen. Schumann antwortete darauf unterm 5. April 1851: „Hr. Eberwein in Dresden ist ein ganz tüchtiger Musiker und ich bin ganz einverstanden, wenn Sie ihm das Arrangement übertragen wollen. . . . . . Sodann wollte ich noch bemerken, daß ich das Arrangement des 4ten Satzes der Symphonie, des für Clavierübertragung schwierigsten, selbst übernehmen möchte, wenn Sie damit einverstanden sind.„ Es blieb aber dabei, daß Reinecke die Arbeit ausführte und Schumann war mit der Art von dessen Bearbeitung sehr zufrieden, denn er schrieb am 8. Juni 1851 an Simrock: „Hr. Reinecke hat mir bereits auch schon die vier ersten Sätze geschickt — und zwar in einem ganz vortrefflichen Arrangement, wie es außer ihm nur wenige andere könnten.„ — Seiner Vorliebe für deutsche Bezeichnungen giebt Schumann in einem Briefe vom 15. Juli 1851 Ausdruck. Wir lesen daselbst: „Daß wir den Titel so viel wie möglich deutsch halten, also auf der 1sten Seite nicht par, — chez —, geschieht wohl mit Ihrer Zustimung, zumal ich auch bei der Instrumentvorzeichnung dasselbe beobachtet.„]

An Moritz Horn.

[Moritz Horn, geb. 14. November 1814 in Chemnitz, studirte in Leipzig die Rechte; er war als Actuar in Chemnitz, dann in Zittau thätig. Horn starb am 24. August 1874.]

Düsseldorf, den 21sten April
1851.

Geehrter Herr,

Im Drang vieler Geschäfte komme ich erst heute dazu, Ihre freundliche Sendung zu beantworten. Gewiß eignet sich die Dichtung [Der Rose Pilgerfahrt] zur Musik, und es sind mir auch schon eine Menge Melodien dazu durch den Sinn gegangen. Aber es müßte viel gekürzt werden, vieles dramatischer gehalten sein. Dies aber nur in Betracht zur musikalischen Composition. Dem Gedicht, als Gedicht, bin ich weit entfernt, diese Ausstellungen zu machen.

Auf dem beifolgenden Zeddel habe ich mir erlaubt, einige die Aenderungen betreffende Bemerkungen zu machen. Bis zu den Worten:
und bittet freundlich hier
um Obdach
wäre ziemlich Alles musikalischer Behandlung günstig. Von da an müßte die Handlung aber lebendiger, dramatischer sich entwickeln.

Würden Sie Sich dazu entschließen, eben nur zu Gunsten der musikalischen Composition einiges zu verändern, so hätte ich die größte Lust, die Dichtung zu componiren. Sie lebt mir eben so frisch im Sinn, daß mir, je eher Sie diese Aenderungen unternähmen, dies um so lieber sein würde. Gäben Sie das Gedicht in Druck, so könnten Sie wohl imer Ihre jetzige Fassung beibehalten — und man könnte auf die Composition den Beisatz machen: „nach einem Gedicht von ꝛc. ꝛc.„
[Dies ist bei der Veröffentlichung der Composition auch geschehen.]

Dies sei denn Ihrer freundlichen Berücksichtigung empfohlen. Es sollte mich freuen, wenn ich die Composition bald in Angriff nehmen könnte.

Wollen Sie auch die Gefälligkeit [haben], Herrn Scherstig für seine Zeilen an mich bestens zu danken, und haben Sie selbst vielen Dank, daß Sie mich mit der zarten Dichtung bekannt gemacht.

Ihr

hochachtungsvoll ergebener
R. Schumann.

— — — — — und bittet freundlich hier um Obdach.

Rosa

Bin ein armes Waisenkind ꝛc. ꝛc.

Alte Frau (Alt)

Geh Du nur fort ꝛc.

müßte dialogisch in kurzen Frage- und Antwortsätzen gehalten werden (etwa in 12—16 Zeilen)

Betrübt geht sie von dannen bis

Wallt still die Blumenkönigin

wäre in etwa vier Zeilen zusam̄en zu ziehen.

Ein einsam Häuschen, unscheinbar ꝛc. bis

— — ein Grab in's Land

bliebe wie im Text. Aber die nächste Scene zwischen Rosa u. dem Todtengräber wäre wieder dialogisch zu behandeln (in 16—20 Zeilen höchstens)[.] Statt der folgenden Beschreibung des Leichenzugs wäre letzterer selbst einzuführen in einem Grablied von etwa 8—12 Zeilen.

Das Folgende könnte bleiben bis zu den Worten:

Da tritt der Greis aus seinem Haus

Sie tragens so zu ihr heraus:

Die Scene nun zwischen Rosa u. dem Todtengräber müßte wieder dramatisirt werden.

Ein Gebet Rosa's würde die Abtheilung beschließen. Freilich wäre es musikalisch sehr günstig, wenn damit irgendwie ein Chor zu verbinden wäre, vielleicht der Elfen, die durch ihren Gesang das Mädchen wieder zurückzulocken trachten, oder dergleichen.

In der zweiten Hälfte der 2ten Abtheilung, von den Worten:

Bist du im Wald gewandelt,

bis zum Schluß wäre fast alles beizubehalten. In der ersten Hälfte jedoch wäre alles kürzer zu fassen, die Scene zwischen Rosa und dem Todtengräber, dann die zwischen ebendemselben und dem alten Müller zu dramatisiren.

An Moritz Horn.

Düsseldorf, den 3 Mai
1851.

Geehrter Herr,

Mit vielem Danke für das Uebersandte habe ich noch folgende Vorschläge: Die Nro. 4 der 2ten Abtheilung müßte gleichfalls dramatisirt werden zu einem Terzett oder Quartett, vielleicht nach folgender Form:

Todtengräber: Auf diese Bank von Linden 2c. 2c. — mein Kind du glücklich sein. (4 Zeilen)

Solo. Rosa (allein) das langersehnte Glück, einem treuen Herzen anzugehören, werde ich finden 2c. 2c. (4—8 Zeilen)

Terzett oder Quartett: Todtengräber (ruft aus dem Haus) Komm herein, Töchterlein.
Begrüßung der beiden Müllersleute und Freude über das schmucke Kind mit kurzer Andeutung des Verlustes ihrer verlornen Tochter. Rosa wird als ihr Pflegekind angenommen. (12—16 Zeilen) Hierauf Nro. 5, wie im Original.

Dabei bemerke ich, daß für diese Quartettform kürzere Sätze (einzeilige Verse die günstigsten sind.

Dann noch eine Bemerkung über das Schlußlied: „O Frühlingslust, noch kaum gegrüßt,„[.] Ich verstehe es als Dichtung sehr wohl, und daß das Ganze wie verduftet. Aber der Musik ist der Schluß, wie er jetzt ist, wenig günstig. Man möchte doch am liebsten mit einem Chorstück schließen. Wäre nicht irgendwie hier ein erhebender Gedanken anzubringen? —

Könnten Sie mir vor Allem die Scene in der Mühle schicken, so wär' es mir lieb; mit dem Schlußchor hat es weniger Eile. Ich

gedachte nämlich noch in diesem Monat ein Stück in der Arbeit vorwärts zu bringen; manches ist auch bereits fertig.

Verzeihen Sie die Flucht dieser Zeilen.

Ihr

ergebener

R. Schumann.

Noch eine Bitte, — würden Sie sie unbescheiden finden? Ich habe vor Kurzem die Ballade: der Königssohn von Uhland, für Solostimmen, Chor u. Orchester componirt, — doch auch nur bis zum Schluß, der geändert werden müßte. [Wasielewski bemerkt in seiner Biographie „Es ist mir unbekannt, von wessen Hand dieser veränderte Schluß herrührt„. Nunmehr ist also klar, daß er Moritz Horn zuzuschreiben ist.] Vielleicht kennen Sie das Gedicht, oder könen es sich doch verschaffen. Zur bessern musikalischen Wirkung müßte nämlich der Sänger nach den Worten —

und wird nicht satt
der Herrlichkeit und Fülle, —

selbst singend auftreten, aber nicht sterben, sondern im Preise seiner Heilung und der eben angeschauten Pracht — und der Chor zum Schluß in den Preis einstimen.

Es brauchten dies im Ganzen nicht mehr als 3 vierzeilige Verse zu sein. Sollten Sie einmal meiner gedenken in guter Dichterstimung, so gedenken Sie vielleicht auch dieser Bitte.

R. Sch.

An Moritz Hauptmann.

Düsseldorf, den 8ten Mai 1851.

Verehrter Herr und Freund,

Mit vielem Danke folgen die Stimmen zur Johannespassion zurück; sie haben mir gute Dienste geleistet — und vor Allem die Musik vollständig und mit Orchester zu hören, was war das für ein Fest! Es scheint mir kaum zweifelhaft, daß die Johannespassion die spätere, in der Zeit höchster Meisterschaft geschriebene ist; in der anderen

spürt man, dächte ich, mehr Zeiteinflüsse, wie auch in ihr der Stoff überhaupt noch nicht überwältigt erscheint. Aber die Leute denken freilich, die Doppelchöre machen's. [Moritz Hauptmann ist anderer Meinung über Alter wie Werth der Johannis-Passion. Schon im Jahre 1832 läßt er sich an Franz Hauser darüber wie folgt aus: „Ich halte diese Passion (Matthäus) für später als wie die nach dem Evang. Johannis, es ist mehr Selbstverläugnung Bach's als Componist darin, in dieser (Johannis) sind oft Worte des Volks zu längeren Chören ausgesponnen, als es ihre Bedeutung erfordert, der Wahrheit entgegen, der musikalischen Form zu Liebe, die aber ohne die Wahrheit des Inhaltes etwas leeres ist, was nicht geliebt und begünstigt werden soll.„ Und 1846 schreibt er an denselben Freund „Die Matthäuspassion ist wohl jedenfalls später componirt, sie hat viel mehr Schönheit; diese (die Johannispassion) ist aber in den Chören barbarisch groß und herb und von einer dichten Combination wie ich nichts mehr weiß; die 4stimmigen Chöre sind fortwährend gedrängt 4stimmig, an eine Pause ist kaum zu denken und doch nie Füll-Stimmen, alles Thema.„]

So sehr ich mit den meisten Ihrer Kürzungen, namentlich der Recitative, einverstanden bin, so habe ich doch ziemlich das Ganze gegeben was im Original steht. Den Schlußchoral allein möchte ich in keinem Falle missen; er wirkt nach dem elegischen C moll-Chor auf das Erhebendste. Sonst war die Aufführung, die mir übrigens viel Mühe gemacht, eine sehr gute; die Choräle hatten wir durch 50 Knabenstimmen verstärkt. Ueberhaupt wird doch hier am Rhein beinahe in größerem Maaßstab musicirt, als in Mitteldeutschland. Die Musikfeste haben die Ansprüche außerordentlich gesteigert, so daß man den Enthusiasten oft eher Bescheidenheit anempfehlen möchte. Mir ist dies aber ganz lieb, und immer besser, die Leute in der Höhe des Guten zu erhalten, als sie mit Mühe und Noth hinaufzwingen zu müssen.

An die Bachstiftung denke ich oft, und mit Bedauern, von Leipzig entfernt so wenig für sie wirken zu können. Vom Originalmanuscript der H moll Messe habe ich nie etwas gehört. Wo ich sonst etwas thun könnte, in Redaction dieses oder jenes Werkes, so verfügen Sie über mich; ich werde es nach besten Kräften thun.

Für Ihre Theilnahme an meinem Schaffen sage ich Ihnen herzlichen Dank; ich bin unausgesetzt recht fleißig. Zuletzt componirte ich eine Ouverture zu Shakespeare's Julius Cäsar, die denn später auch zu Ihnen bringen möge.

Sonst sind wir Alle, dem Himmel Dank, ziemlich wohl, meine

Frau fortwährend thätig, wie Sie sie kennen — und so möge es bleiben. Freundliche Grüße an Ihre Frau von uns, wie an Sie

von

Ihrem

ergebenen

R. Schumann.

An Richard Pohl.

(D. R.)

Düsseldorf, den 13ten Mai 1851.

Sehr geehrter Herr,

Die letztvergangenen Wochen waren so unruhevoll, durch Proben, Aufführungen wie andere Arbeiten mir so zerstückelt, daß ich an Anderes zu denken mich kaum sammeln konnte. Wie vielen Dank bin ich Ihnen schuldig für Ihre Sendung; der große Ernst, mit dem Sie das Werk angefaßt, bestärkt mich noch immer im Glauben, daß wir vereint gewiß etwas zu Stande bringen müßten. Aber ich weiß nicht, ob wir auf diesen Anfang fortbauen können. Die Composition des Vorspiels allein, wie sehr mir die einzelnen Gedanken daran zusagen, würde allein einen Abend ausfüllen und mit der Idee eines zweitheiligen Oratoriums, das zu verschiedenen Tagen zu geben wäre, kann ich mich durchaus nicht befreunden und halte sie für keine glückliche.

Aber was nun? Ich glaube, wir müssen den Stoff auf die einfachsten Züge zurückführen oder nur wenige der großen Begebenheiten aus Luthers Leben herausnehmen. Auch glaube ich, dürfen wir dem Eingreifen übersinnlicher Wesen nicht zu großen Platz einräumen; es will mir nicht zu des Reformators ganzem Charakter passen, wie wir ihn nun einmal recht als einen geraden, männlichen und auf sich selbst gegründeten kennen.

Wie schwer es ist, dies und aehnliches sich brieflich klar zu machen; wie schnell würden wir zum Ziele kommen, könnten wir einige Zeit zusammen leben. Dies wäre mein Wunsch.

Mit dem größten Schmerz würde ich's hören, wenn Sie die Schwierigkeiten, die sich entgegenstellen, veranlassen sollten, das Werk ganz aufzugeben. Schon freute ich mich, noch diesen Sommer ein

Stück in der Arbeit vorwärts zu kommen. So möchten Sie mir denn bald ein Zeichen geben, ich meine Ihrer theilnehmenden Gesinnung, und ob wir nicht der herrlichen Idee, die uns erfüllt, uns zu bemeistern trachten.

Sein Sie vielmals gegrüßt von

Ihrem

dankbar ergebenen

R. Schumann.

An Carl Reinecke.

Lieber Freund,

Die Direction hat mir das Beifolgende für Ihre baaren Auslagen gegeben. Nehmen Sie es in diesem Sinne an! Mit Frl. Schloß war es etwas anderes; sie war schon zu Anfang Winters auf dreimaliges Singen engagirt und hat dafür eine runde Summe bekommen. Ich erwähne das, da Sie beiläufig davon sprachen. [Reinecke erhielt, anstatt eines Honorars, eine kleine Reiseentschädigung. Der Verwaltungsausschuß, gez. von Robert Schumann, dem Maler Hildebrandt 2c. schrieb ihm gleichzeitig u. A. „Ihre freundliche Betheiligung an unserem gestrigen Concerte hat demselben eine doppelte Zierde verliehen. Ihre unter Ihrer trefflichen Leitung aufgeführte Ouverture, so wie Ihr ausgezeichneter Vortrag des Mendelssohn'schen D moll Concertes bekundeten Ihr schönes Talent und gewannen den reichen Beifall der Zuhörerschaft.„]

Sehr gefreut auch hab' ich mich Ihrer Anwesenheit, Ihrer Ouverture, [Concert-Ouverture D moll, nicht veröffentlicht] Ihres Spieles! Bleiben Sie der frische rüstige Künstler, als der Sie mir immer gegolten. Kampf und Arbeit ist Keinem erlassen. Was wir Höheres in uns gelegt, bricht sich zuletzt doch Bahn. Vieles in Ihrer Ouverture will mich an eine schöne Zukunft für Sie erinnern.

So denn auf baldiges Wiedersehen, musikalisches und sonstiges

Ihr

D. d. 21sten Mai 1851.

Rob. Schumann.

An Dr. F. W. Arnold.

[Fried. Wilh. Arnold, geb. 10. März 1810 zu Sontheim bei Heilbronn, gest. 12. Februar 1864 in Elberfeld. Er gründete die gleichnamige, jetzt erloschene, Verlagsfirma; verdienstvoll sind seine musikgeschichtlichen Forschungen.]

Düsseldorf, den 30sten Mai 1851.

Geehrter Herr,

Nach vielem Hin- und Hersinnen bin ich auf den Titel: Bunte Blätter gekommen. Denn auch mir war der andere [Schumann hatte zuerst für das op. 99 den Titel „Spreu„ gewählt] nicht recht und ich hatte ihn für das Opus gewählt, da es früher aus etwa 30 kürzeren Stücken bestand.

Lassen Sie mich nun wissen, ob ich Ihnen das Opus mit dem neuen Namen wieder zustellen soll, worauf Sie es unverzüglich empfangen.

Ihr

ergebener

R. Schumann.

An Moritz Horn.

Düsseldorf, den 9ten Juni 1851.

Erst heute, geehrter Herr, wird mir es möglich, auf Ihre letzten freundlichen Zeilen zu antworten. Ich saß tief in der Arbeit, in der „Rose„; sie ist ein groß Stück vorwärts gekommen. Oft aber werde ich noch Ihre Hilfe in Anspruch nehmen müssen, vor Allem hinsichtlich des Schlusses. Wie wär' es, man ließe nach Rosa's Tod einen Engelchor anheben: Rosa würde nicht wieder zur Rose verwandelt, sondern zum Engel:

„zu deinen Blumen nicht,
„zu höhrem Licht
„schwing dich empor 2c. 2c.

Die Steigerung: Rose, Mädchen, Engel scheint mir poetisch und außerdem auf jene Lehre höherer Verwandlungen der Wesen hinzudeuten, der wir ja Alle so gern anhängen. So fiele auch die trockne Reflexion weg, die mir gerade am Schluß nie behagen wollte. Könnte man sich doch über so etwas aussprechen! Vielleicht verstehen Sie mich, wie ich es meine. In zwölf Zeilen ließe sich wohl die ganze Idee aussprechen.

Auch für Ihre Mittheilung über den Schluß der Uhland'schen Ballade meinen Dank! Ich bin ziemlich ganz damit einverstanden. Nach den Worten — „und wird nicht satt der Herrlichkeit u. Fülle„

müßte der Sänger anstimmen, und zwar nach der musikalischen Anlage des Stückes, das ich schon fertig habe, vier Verse im selben Metrum, wie Uhland Nro. 8, singen, dem sich dann ein allgemeiner Chor, der auch in einem andern freiern Versmaße geschrieben sein könnte, und auch den Preis des Königspaares zum Inhalt hätte, anschlöße. Wär' es möglich, daß Sie sich im Sprachausdruck, der freilich sehr eigenthümlich, der Weise Uhland's etwas nähern wollten, so wär dies sicher zum Besten des Ganzen. Wie würde ich mich freuen, könnte ich „Rose„ und „Königssohn„ durch Ihren Beistand bald beendigen. Vor allem liegt mir aber doch an der „Rose„.

Möchten Sie denn meine Andeutungen nicht übel aufnehmen und mir bald ein Zeichen Ihrer Theilnahme zukommen lassen.

Ihr

ergebener

Robert Schumann.

Nachschrift: Es fällt mir noch Einiges ein. Manche der einzelnen Nummern in der Rose haben die Liedform in der Composition erhalten, würden daher sehr gewinnen, (wenigstens theilweise), wenn sie wiederholt werden könnten. Denselben Text zweimal nacheinander zu singen, wäre kein guter Behelf. Aber es wird Ihnen freilich schwer werden, zu so abgeschlossnen Stücken noch neue Verse zu erfinden; indeß finden Sie sich vielleicht einmal zu einem Versuch aufgelegt. Diese Nummern sind: der Elfenchor:

Schwesterlein — in der Menschenbrust, —

sodann die ganze Nummer:

Bist du im Wald gewandelt — deine Wunden zu,

Und das Hochzeitlied:

Im Hause des Müllers — schallt Hussah darein, —

Freilich müßte nicht allein das Versmaß, sondern, wenn ich so sagen darf, auch die Interpunction genau wie die der ersten Verse sein, damit die Wiederholung der Musik passe. Endlich brauche ich noch zu dem Liede: Zwischen grünen Bäumen — Locken, Haar u. Brust, einen vierzeiligen Vers, in dem die Beschreibung der idyllisch gelegenen Mühle weiter ausgesponnen sein müßte. Der Vers: Aber in dem Hause bliebe ganz weg, und es schlösse sich der neuen Strophe gleich die an: „Von dem Greis geleitet„. Namentlich diese letzte Strophe

wünschte ich gern bald zu haben; mit den Wiederholungen der größeren Nummern hat es Zeit.

Zweite Nachschrift.

Noch eine Frage und Bitte. Wir treten wahrscheinlich im Juli eine Reise nach London an, und ich hätte gern gewünscht, die Rose noch vorher in kleinerem Kreise hier aufzuführen. Sollte es Ihnen nicht möglich sein, die Aenderungen und Zusätze, um die ich Sie bat, bis dahin zu vollenden, so müssen wir uns natürlich behelfen, so gut es geht. Aber die andere Frage: Könnten Sie selbst nicht zu dieser Aufführung nach Düsseldorf kommen? Ich würde Ihnen dann den Tag der Aufführung noch genauer melden, und wir würden uns sehr freuen, gerade in Ihrer Gegenwart das zarte Kindlein in die Taufe zu heben. Vielleicht können Sie es möglich machen!

Ihr

ergebener

R. Sch.

An Fr. Kistner.

Düsseldorf, den 10ten Juni 1851.

Geehrtester Herr Kistner,

Sie erhalten hier ein Liederheft [op. 104] eigenthümlicher Art; ein Blick darein wird Sie über dessen Inhalt aufklären. Mir liegt vor Allem daran, daß die Lieder sobald wie möglich erscheinen. Wäre Ihnen dies nicht möglich, so haben Sie wohl die Güte, mir umgehend es zu melden, das Heft aber an sich zu behalten, wo ich es dann bei einem der andren Herren in L. erscheinen lassen möchte. Von derselben Dichterin, [Elisabeth Kulmann] nach meiner Meinung einem der außerordentlichsten Wesen und nicht allein als Dichterin, habe ich vier ganz leichte „Mädchenlieder„ für zwei Soprane fertig, [op. 103] die ich gern gleich mitgeschickt hätte, wenn mich nicht der Copist im Stich gelassen. Sie können sie aber im Verlauf der nächsten Wochen haben, und bitte ich deshalb um Ihre Antwort. Die Duetten geben drei Bogen und könnten kurz nach, oder gleichzeitig mit den einstimmigen erscheinen.

Wegen einer passenden Titelverzierung würde ich Ihnen noch später vielleicht eine Andeutung geben.

Haben Sie auch vielen Dank für die Gade'sche ganz reizende Symphonie. [Nr. 4. B dur.] Im verflossenen Winter war es mir nicht mehr möglich, sie aufzuführen; gewiß aber im nächsten.

Wir befinden uns Alle recht wohl und die Musik steht hier in großem Flor.

Vergessen Sie auch nicht, uns Ihren Verwandten, namentlich Madame und Fräulein Kistner freundlich zu empfehlen und bleiben Sie selbst freundlich eingedenk

Ihres
ergebenen
R. Schumann.

An Richard Pohl.
(D. R.)

Düsseldorf, den 25sten Juni 1851.

Geehrter Herr,

Mancherlei Arbeiten, neu begonnene, wie ältere abzuschließende, haben mich in der letzten Zeit nicht dazu kommen lassen, meine Gedanken, auf den einen, unsern Luthertext, zu concentriren, wie ich so gern gewünscht. Und es wird auch in der nächsten Zeit die Sammlung dazu noch ausbleiben, da ich mich augenblicklich in so verschiedenen Sphären herumtreibe. Zudem sehe ich nun, daß sich schriftlich ein solcher Plan, ein solches Werk nicht zu Ende führen läßt, und baue denn auf Ihre Verheißung, daß Sie vielleicht noch diesen Herbst nach dem Rhein zu kommen möglich machen. Bringen Sie dann nur eine fertige Skizze mit, so kommen wir dann in einigen Stunden weiter, als sonst in Wochen.

Nur das Eine möchte ich Ihnen ans Herz legen, was mir immer klarer wird. Das Oratorium müßte ein durchaus volksthümliches werden, eines, das Bauer und Bürger verstände — dem Helden nach, der ein so großer Volksmann war. Und in diesem Sinne würde ich mich auch bestreben, meine Musik zu halten, also am allerwenigsten künstlich, complicirt, contrapunctisch, sondern einfach, eindringlich, durch Rhythmus und Melodie vorzugsweise wirkend. Möchten Sie mir denn in

diesem Sinne zur Hand bleiben und bald mir mehr zu hören geben, wenn Sie eben noch nicht gleich kommen könnten.

Vielen Dank auch für die Gedichte, zu deren einem und dem andern sich vielleicht bald Musik einstellt. Die Gedichte für Dr. Müller [von Königswinter] werde ich schon gern besorgen.

Nun noch eine Frage und Bitte. Mir fiel ein, daß manche Ballade mit leichter Mühe und guter Wirkung als Concert-Musikstück für Solostimmen, Chor und Orchester zu behandeln wäre. Vor allem habe ich es auf des „Sängers Fluch„ von Uhland abgesehen. Aber es fehlt mir dazu ein Poët, der einige Stellen in die musikalische Form gösse. Auf dem beifolgenden Blättchen, daß in seiner Fassung freilich sehr Ihrer Nachsicht bedarf, habe ich ungefähr angedeutet, wo das Original beibehalten, und, bei Nro. II und bei dem Ensemble in Nro. III, wo es geändert werden müßte. Dabei wünschte ich freilich das Uhland'sche Metrum beibehalten und wohl auch die Sprachweise einigermaßen der Uhlands angepaßt. Hätten Sie vielleicht einmal Zeit und Lust, an meine Bitte zu denken, wie dankbar würde ich Ihnen sein.

In jedem Fall hoffe ich recht bald wieder von Ihnen zu hören, und wie sich Ihre Pläne für den Herbst gestalten. Grüßen Sie Wenzel vielmal; ich mache ihn, wie auch Sie, auf ein Buch aufmerksam: Sämmtliche Dichtungen von Elisabeth Kulmann (6te Auflage) — eine wahre selige Insel, die im Chaos der Gegenwart emporgetaucht.

Ihr ergebener

R. Sch.

[Beilage.]

Nro. I Chor mit Solis.

Es stand in alten Zeiten — blühender Genoß

Nro. II Duettform (im Ganzen etwa 10 Zeilen)

Alter und Jüngling

Nun sei bereit — steinern Herz

Nro. III Recitativ (Sopran)

Schon stehen — zum Ohre schwoll

Ensemble.

Alter, Jüngling, König, Königin, Chor.

(Breit auszuführen)

Nro. IV Recitativ.

Und wie vom Sturm zerstoben — Gärten gellt!

Nro. V Harfner.
Weh Euch!
Nro. VI. Chor
Der Alte hat's gerufen — das ist des Sängers Fluch.

[Schumann hat zwei Gesangswerke, ein Heft Duette und ein Heft Lieder, op. 103 und 104, nach Gedichten von Elisab. Kulmann herausgegeben. Die Dichterin, für welche Schumann schwärmte, wurde am 5/17. Juli 1808 in Petersburg geboren und starb bereits am 19. November 1825. In der dem op. 104 vorgedruckten Widmung heißt es u. A. „Und doch sie war vielleicht eines jener wunderbarbegabten Wesen, wie sie nur selten, nach langen Zeiträumen auf der Welt erscheinen. Der Weisheit höchste Lehren, in meisterhaft dichterischer Vollendung zur Aussprache gebracht, erfährt man hier aus Kindesmund, und wie ihr Leben, im stillen Dunkel, ja in tiefster Armuth hingefristet, zur reichsten Seligkeit sich entfaltet, das muß man in ihren Dichtungen selbst nachlesen.„]

An Carl Reinecke.

Düsseldorf, den 15ten Juli
1851.

Lieber Reinecke,

Eine Bitte! Lassen Sie den 4händigen Auszug, [Sinfonie Esdur op. 97, vierhändig bearbeitet von Reinecke.] der durch Correcturen schon entstellt ist, von einem guten Schreiber noch einmal, und zwar in separirten Parthien, abschreiben, sehen es dann, wenn ich bitten darf, noch einmal genau durch — und besser nicht am Clavier, wo man immer viel übersieht — und helfen vielleicht auch noch hier u. da nach. Es klingt Manches noch nicht voll genug; zu häufig wechselt auch manchmal die Lage der Hände; dann möcht ich manchmal auch die vibrirende Saiteninstrumentbewegung  oder  durch eine claviermäßigere ersetzt. Auch das Ueberschlagen der Hände des einen Spielers über die des andern möchte ich weniger; mir scheint, daß dies im̄er etwas stört im Genuß des Fortspielens.

Ich würde dies Alles selbst hier besorgen haben können; aber seit 14 Tagen laboriren wir am Fortreisenwollen und kommen nicht fort. Nun wollen wir aber Don̄erstag u. Freitag auf 14 Tage [fort]; da finde

ich aber keine Zeit, die Durchsicht der Abschrift zu machen — u. bitte Sie deshalb darum. Auch drängt Simrock. Sind Sie dann fertig, so bitte ich die Abschrift nicht erst an mich sondern gleich an Simrock zu schicken. Aber bitte — lieber Reinecke! Sehen Sie die Abschrift recht genau durch; sonst sind wir in nichts gebessert u. bekommen eine fürchterliche Correctur.

Verzeihen Sie diese so prosaischen Dinge; aber Sie sind im̄er um mein musikalisches Bestes besorgt — und es ist doch auch im̄er von Bedeutung, daß ein Werk, was einem so viel Zeit und Arbeit gekostet, in möglichst guter Reproduction erscheine.

Vielleicht sehe ich u. spreche ich Sie diese Woche selbst noch

Ihr freundlich grüßender

R. Schumann.

Ich sende die Partitur mit zur Feststellung im Zweifel.

An Richard Pohl.

(D. R.)

Düsseldorf, den 18ten Juli 1851.

Geehrter Herr,

Nur wenige Zeilen ist mir Ihnen zu schreiben heute vergönnt, da wir schon mit einem Fuß im Dampfwagen stehen, einen kleinen Ausflug nach Heidelberg 2c. 2c. zu machen. Aber ich hoffe, Sie ja bald zu sehen. Nun aber freilich — den 17ten August bin ich vielleicht nicht hier. Man hat mich von Antwerpen, wo den 17ten ein großes Gesangfest (Wettstreit) ist, zum Preisgericht als Mitrichter eingeladen, und da das Fest interessant zu werden verspricht, habe ich wohl Lust, dahin zu gehen. Vor dem 15ten reise ich aber in keinem Fall. Nun ist es vielleicht möglich, daß Sie schon vor dem 15ten hier sein könnten, oder es wäre später auf Ihrer Rückreise, worüber Sie mich dann mit wenigen Worten aufklären möchten. [Schumann's Reise wurde am 16. angetreten.]

Und nun vor allem Dank für den Eifer, mit dem Sie in meine Idee eingegangen. Es ist ein herrlicher musikalischer Stoff, und Ihr Gedanke, gerade aus Uhlands anderen Gedichten, zu den Vorträgen der Sänger zu wählen, ganz vortrefflich. Dadurch ist auch freilich theilweise Unklarheit in der Verbindung entstanden, die indeß durch

einige verbindende Zwischensätze (Reden des Königs, der Königin und des Chors) leicht gehoben werden könnte, wie denn das Ganze viel zu lang ist und sich der ganze große Mittelsatz auf ein Lied des Jünglings, eines des alten Harfners, ein Duett Beider und ein Terzett oder Quartett dieser mit Königin und König beschränken müßte, worauf dann der König sein „Du hast mein Volk verführt„ in die Menge schleudert.

Doch alles dies läßt sich mündlich am besten erklären und ob mir es auch schwer wird, so lange zu warten, so will ich es doch zum Besten des Werkes.

Für heut empfangen Sie nochmals herzlichen Dank und lassen mich bald Bestimmtes über Ihre Reisepläne wissen.

Vielmals grüßend

Ihr

ergebener

R. Schumann.

Viele Grüße an Wenzel; ich habe diesen Frühling ein Mährchen, „der Rose Pilgerfahrt„ für Solis und Chor componirt, was wir vor acht Tagen mit guter Wirkung zum erstenmal aufgeführt; Wenzel interessirt sich immer für mich; wollen Sie es ihm sagen.

[Professor Ernst Koch schreibt mir über diese Privat-Aufführung „Mitte Juli fuhr ich mit meiner jungen Frau nach Düsseldorf, um sie Schumann vorzustellen. Als wir in das Gesellschaftszimmer eintraten, waren wir nicht wenig überrascht, eine große Versammlung vorzufinden. Schumann kam auf mich zu, bedauerte, daß er von meinem Aufenthalt, sowie von meiner Rückkehr von der Hochzeitsreise nichts habe erfahren können, da er so sehnlichst gewünscht, die für mich geschriebene Tenorpartie seines neuesten Werkes von mir zu hören. Dann begann die Aufführung. Neben Frau Schumann, welche die Begleitung am Clavier wunderbar poetisch spielte, saß Schumann in seligen Träumen und — dirigirte.„]

An J. Verhulst.

(J.)

Düsseldorf, den 8ten Aug. 1851

Lieber theurer Verhulst!

Vielleicht sehen wir uns bald. Ich habe eine Einladung zum Gesangfest in Antwerpen am 17ten bekommen, und große Lust, mit meiner Frau dahin zu gehen. Vielleicht bist auch Du da, oder wir geben uns,

wenn irgend möglich, ein Rendezvous in Rotterdam. Schreibe mir deshalb!

Und nun eine Hiobspost! Dein Geschenk ist leider in perducas gegangen! Wir waren drei Wochen verreist — bis Chamounix — Deine Fische aber längst vor unserer Ankunft (vorgestern) hier angekommen, auf der Post liegen geblieben, und zu unserem großen Leidwesen gänzlich verdorben. Das mußt Du uns nächsten Sommer wieder zu Gute thun.

Viel möchte ich Dir erzählen von unserer Reise, auf der wir viel Schönes und Herrliches gesehen, von der kleinen musikalischen Aufführung des Mährchens „der Rose Pilgerfahrt„, von der ich Dir sprach, und das einen tieferen Eindruck machte, als ich vermuthete, — dann möchte ich nach Deiner lieben Frau, nach Deinem Leben fragen — aber ich hoffe, dies alles mit Dir mündlich auszusprechen. In jedem Fall bringst Du doch auch Deine Frau mit.

Wir grüßen Euch herzlich und freuen uns sehr, Euch wiederzusehen.

Dein
immerwährender Freund
Robert Sch.

An C. Klitzsch.
(W.)

Düsseldorf, den 9ten August
1851.

Geehrter Freund,

Eben erst von einer größeren Reise zurückgekehrt, beeile ich mich, Ihnen für Ihr letztes briefliches Andenken zu danken. Es thut immer wohl, sich auf seinen Wegen auch in der Ferne von Wohlwollenden begleitet zu sehen, und ich weiß, daß Sie zu der Zahl der letzteren gehören. Ich bin sehr zufrieden in meiner hiesigen Stellung, und wüßte, da sie meine physischen Kräfte auch nicht zu sehr in Anspruch nimmt (dirigiren strengt doch sehr an), kaum eine, die ich mehr wünschte. Auch sonst gedeiht Manches, wie Sie als theilnehmender Freund meines Strebens wissen, und daß ich das Frischgeschaffene mir schnell zu Gehör bringen kann, wenn ich sonst will, ist auch ein großer Vortheil.

Möchten denn auch Sie bald eine Stellung gewinnen, wie Sie sie wünschen und verdienen. Schwer ist's freilich. Ich bin neugierig zu erfahren, worin die Veränderung der Verhältnisse besteht, die Sie in Ihrem Brief erwähnen.

Vergessen Sie auch nicht, mir von Ihren Arbeiten und nicht blos dem Namen nach mitzutheilen.

Hr. Bacc. Kuntsch hat mir eine große Freude gemacht mit einer neuen Sendung Opernpartituren. Grüßen Sie ihn auf das herzlichste; ich danke und schreibe ihm nächstens noch selbst.

Wir waren auf unserer letzten Reise ziemlich weit und haben die Sonnenfinsterniß Angesicht des Montblancs beobachtet. Zwei ganze Tage lang hat uns der ehrwürdige Riese sein Haupt zu sehen vergönnt — ein seltenes Glück! — Auch der Genfer See ist himmlisch. Wie gönnte ich Allen, die ich liebe, nach diesen paradiesischen Gegenden einmal zu kommen! — Auch eine kleine musikalische Aufführung hatten wir im vorigen Monat. Es ist ein Mährchen „der Rose Pilgerfahrt„ eines jungen Chemnitzer Poeten, Namens Horn, das ich für Solostimmen, Chor und Pianoforte componirt, in Form und Ausdruck etwas der Peri verwandt, das Ganze nur mehr in's Dörfliche, deutsche gezogen. Es hat einen sehr freundlichen Eindruck gemacht auf die Hörer.

Sonst wollte ich Sie noch auf eine doppelchörige Motette „Verzweifle nicht„, bei Whistling erschienen, aufmerksam machen; es sollte mich freuen, Ihr Urtheil darüber zu erfahren.

Das Papier geht zu Ende, obwohl nicht der Stoff. So möchte ich Sie denn noch bitten, mir recht oft zu schreiben — aus der lieben Heimath, an die ich so oft denke.

Ihr
ergebener
R. Schumann.

An C. F. Peters.

Düsseldorf, den 22sten Aug.
1851.

Verehrtester Herr,

Schon früher glaube ich Ihnen geschrieben zu haben, daß ich zur Fertigmachung der Ouverture [Genoveva] der Partitur bedarf, die Sie

mir denn gefälligst recht bald schicken wollen. Dann ersuche ich Sie auch, mir jedenfalls alle zur Ouverture gehörigen Ausgaben, ehe Sie sie versenden, zur Revision zu senden. So vortrefflich Ihr Corrector ist, so ist es doch eine zu gefährliche Sache, namentlich mit Orchesterstim̄en, wenn sie nicht auch vom Componisten durchgesehen sind.

Wie oft ich daran dachte, Ihnen ein Werk zum Verlag anzubieten, von dem ich glaubte, daß es Ihnen einen rechten Gewinn brächte, so will es mir doch nicht gelingen. Denn es fängt mich an zu beunruhigen, ob Sie auch für die großen Kosten der Oper entschädigt werden. Und nicht an meinem Werke liegt es, wenn es sich Ihnen nicht so rasch lohnt, sondern sicher in den schlim̄en Theaterverhältnissen, an dem schrecklich versunkenem Geschmack des Theaterpublicums. Doch fürchte ich nicht, daß nicht die Oper hier u. da wieder zum Vorschein kom̄en sollte. Vor der Hand möchte ich nur eine Beruhigung durch Sie, ob der Absatz einigermaßen nur Ihren Wünschen entspricht. Ich werde gewiß darauf sin̄en, Ihnen bald eine Composition zu liefern, die mir voraussichtlich eine dem größeren Publicum zugängliche zu sein scheint.

Fertig habe ich im Augenblick nur ein Heft Romanzen für Pianoforte allein (im Ganzen drei Bogen); [op. 111. 3 Fantasiestücke] schwer sind sie nicht, aber freilich auch nicht leicht. Ich sende sie Ihnen gern zur Ansicht — und obwohl ich dies sonst nicht thue, da ich es zu meiner Freude sehe, daß die Verleger auch ohnedies gern von meinen Compositionen drucken, so möchte ich doch gerade Ihnen, der Sie so viel an die Oper gewandt, diesen Beweis meiner aufrichtigen Rücksicht geben, in welchem Sinn ich dies zu deuten bitte.

Glauben Sie, nachdem Sie die Romanzen sich angesehen, daß sie im Verlegersinn gut sein möchten, so werden wir uns über das Andere leicht verständigen.

Hochachtungsvoll

Ihr

ergebener

R. Schumann.

An J. N.

[Die Neue Zeitschrift für Musik veröffentlichte diesen Brief im Jahre 1863. Er ist an einen längst verstorbenen jungen Candidaten gerichtet, welcher Schumann einen Operntext zugesandt hatte, zugleich aber es auch nicht unterlassen konnte, Schumann gute Rathschläge zu ertheilen.]

Düsseldorf, den 22sten September 1851.

Geehrter Herr,

Wenn ich Ihnen für die Bereitwilligkeit, mit der Sie mir Ihre Arbeit mittheilten, verbunden bin, so muß ich mich dagegen gegen den anderen Theil Ihres Schreibens verwahren, der mir, Ihrer und meiner Stellung nach, wie eine anmaßliche Ueberhebung erscheint. Wie kommen Sie, der Sie der Welt noch keine Probe künstlerischer oder kritischer Befähigung gegeben, wie kommen Sie dazu, einem Manne, der wenigstens einige kleine geliefert, Verweise zu ertheilen, wie man sie Anfängern giebt? Haben Sie Sich dies nicht überlegt? Was Sie mir da schreiben, das war mir schon vor dreißig Jahren nichts Neues, das habe ich schon vor zehn beinahe meinen Eleven am Leipziger Conservatorium docirt.

Und sollten Ihnen meine Compositionen, namentlich die größeren, nicht hier und da beweisen, daß ich einige Bekanntschaft mit Meistern gepflogen habe? Bei diesen weiß ich, und wußte ich mir immer Raths zu erholen, beim einfachen Gluck, beim complicirteren Händel, beim complicirtesten Bach! Studiren Sie nur namentlich den Letzteren, und es wird Ihnen die Complicirteste meiner Arbeiten noch einfach genug vorkommen. Sollte Ihnen auch das nicht aus meiner Musik klar geworden sein, daß es mir noch um etwas anderes zu thun, als Kinder und Dilettanten zu amüsiren? Als ob es nur eine, zwei Formen gäbe, in die sich alle geistigen Gebilde schmiegen müßten, als ob nicht der Gedanke seine Form von selbst mit auf die Welt brächte! Als ob nicht jedes Kunstwerk einen anderen Gehalt haben müsse und mithin auch eine andere Gestalt! Also, ich gebe Ihnen Hrn. O. v. Redwitz hundertmal hin für Jean Paul und Shakespeare ist mir noch lieber.

Das ist es, was ich Ihnen auf Ihr in Ton und Inhalt beleidigendes Schreiben zu antworten habe. Es kann mir deshalb nicht einfallen, auf eine Arbeit einzugehen, die am wenigsten durch sogenannte „Einfachheit„ zu bezwingen wäre, wenn der Stoff auch sonst zeitgemäßer wäre, als er mir es nicht erscheint. Auf einige musikalische Donnerschläge müßten Sie Sich in der „Beatrice„ jedenfalls gefaßt machen, auch wenn sie der simpelste Tonsetzer in Angriff nähme.

Ergebenst

R. Schumann.

An Julius Stern.

Düsseldorf den 27sten Sept[.] 1851.

Geehrter Herr,

Die Stelle in Cöln ist mir noch nicht angetragen worden, und würde sie es, so wäre ich zweifelhaft, sie gegen die hiesige einzutauschen da die letztere meinen Wünschen und Neigungen in jedem Falle mehr entspricht. Damit will ich nun nicht sagen, daß ich für immer in Düsseldorf bleiben möchte, dem, wie jeder mittleren Stadt Vieles abgeht, und sollte mich, früher oder später, das Geschick anders wohin führen, so werde ich gewiß Ihrer an mich gerichteten Zeilen gedenken, Ihnen auch die vollste Wahrheit über die hiesigen Verhältnisse sagen. [Stern scheint auf die eventuelle Uebernahme der Düsseldorfer Stellung Schumann's reflectirt zu haben.] Von Ihrer regen Thätigkeit habe ich oft gehört, auch daß Sie die Peri vorgenom̄en, was mich sehr erfreut hat. Vergessen Sie nur über die Hingabe an fremde Werke nicht, auch an eigene zu denken. Mit Freuden erinnere ich mich Ihrer früheren frischen und anmuthigen Lieder.

Es erscheint jetzt ein kürzeres Chorstück von mir, das Requiem für Mignon aus Göthe's Wilh. Meister, [op. 98] von dem ich wünschte, daß Sie sich es einmal ansähen. Sobald ich mehrere Exemplare der Partitur erhalte, werde ich es Ihnen mittheilen.

Ich grüße Sie vielmals und hoffe bald wieder einmal von Ihnen zu hören.

Ihr ergebener
Robert Schumann

An Moritz Horn.

Düsseldorf, den 29sten Sept.
1851.

Geehrter Herr,

Großen Undanks könnten Sie mich zeihen! Wir haben vor einigen Monaten schon „die Rose„ aufgeführt, und Sie werden nicht begreifen können, daß ich es Ihnen nicht meldete. Dies ging so zu. Wir haben

keinen guten Tenor hier, daher ich einen Kölner Herrn [Nicht Ernst Koch, wie Wasielewski mittheilt, sondern ein Dilettant Anb. Pülz sang die Tenor-Partie] um Uebernahme der Parthie bitten mußte. Dieser schrieb mir aber erst zwei Tage vor dem Tag der Aufführung fest zu, so daß es nicht möglich war, die Nachricht noch bis zu Ihnen gelangen zu lassen. Gern hätte ich Ihnen nun gleich nach der Aufführung schreiben, über die freundliche Wirkung, die das Stück gemacht, berichten mögen. Wir reisten aber kurz nach der Aufführung auf längere Zeit nach der Schweiz, und später noch auf einige Wochen nach Belgien, so daß der Sommer verstrichen, ohne daß ich meine Schuld abgetragen. Möchte dies Alles mich denn bei Ihnen in etwas entschuldigen!

Was nun die Veröffentlichung der Composition anlangt, so ist es damit noch ziemlich weitaussehend. Ich habe nämlich das Stück ursprünglich nur mit Pianofortebegleitung componirt, die mir des zarten Stoffes halber auch vollkomen hinreichend erschien und noch erscheint. [Die Worte „erschien und noch„ hat Wasielewski in seiner Mittheilung des Briefes fortgelassen und doch sind gerade sie wichtig, da sie Schumann's Ansicht über die erste Fassung des Werkes contrasigniren.] Nun bin ich aber doch von Freunden und Bekannten angegangen worden, das Ganze zu instrumentiren. Es wird dadurch die Composition größeren Kreisen zugänglich, was nicht zu läugnen ist. Diese Instrumentirung ist aber eine bedeutende Arbeit und ich kann sie schwerlich in kürzerer Zeit, als zwei Monaten, beendigen. Dazu bin ich die nächste Zeit außerdem durch eine Menge Arbeiten in Anspruch genommen. In Summa, ich glaube kaum, daß ich vor Jahresfrist mit der Herausgabe zu Stande komme. Mit einem Verleger habe ich aus diesen Gründen auch noch nicht unterhandelt. Dies kann Sie aber nicht abhalten, Ihre „Rose„ sobald wie möglich der Oeffentlichkeit zu übergeben. Der Verleger der Composition würde doch jedenfalls ein Musikhändler sein, der aber selten zugleich Buchhändler ist; ich glaube nicht, daß wir eine Firma finden, die beides vereint.

Ich sollte indeß meinen, es könne, einen Verleger-Buchhändler für Ihr Gedicht zu finden, nicht schwer halten. Leider bin ich aber, außer mit Heinrich Brockhaus, nur mit Wenigen persönlich bekannt. Wünschen Sie es, so bin ich mit Vergnügen erbötig, ihm deshalb zu schreiben.

Vor allem wichtig scheint mir nun auch, daß Sie den Text, wie

er sich für meine Composition gestaltet hat, im Zusam̄enhang keñen lernen; ich habe ihn deshalb copiren lassen, und lege ihn bei. Es ist mir kein Zweifel, daß Sie in einer selbständigen Ausgabe Ihrer Dichtung in den meisten Stellen dem ursprünglichen Original treu bleiben werden. Jedenfalls wäre es mir sehr interessant das Gedicht, wie Sie es zum Druck bestim̄t, noch vor dessen Erscheinen kennen zu lernen.

Bitten möchte ich Sie noch um gelegentliche Rücksendung der beifolgenden Copie des Textes. Ganz in Ordnung ist er auch noch nicht. Doch darüber später.

Haben Sie mir nicht bald wieder etwas Poëtisches mitzutheilen. Es sollte mich freuen.

Zu freundlichem Andenken empfohlen

R. Schumann.

An Ignaz Moscheles.

Düsseldorf, den 20sten November 1851.

Hochgeehrter Herr,

Freude und Ehre haben Sie mir bereitet durch die Widmung Ihrer Sonate; sie gilt mir zugleich für eine Ermunterung meines eignen Strebens, an dem Sie von jeher freundlich Antheil nahmen. Als ich, Ihnen gänzlich unbekannt, vor mehr als 30 Jahren in Carlsbad mir einen Concertzeddel, den Sie berührt hatten, wie eine Reliquie lange Zeit aufbewahrte, wie hätte ich da geträumt, von so berühmtem Meister auf diese Weise geehrt zu werden. Nehmen Sie meinen innigsten Dank dafür! Die Sonate selbst habe ich bis jetzt leider nur lesen können, da meine Frau seit einiger Zeit am Spiele gehindert; aber den altverehrten Meister habe ich trotzdem überall erkannt, und stünde sein Name auch nicht auf dem Titel, man würde ihn wohl errathen, namentlich in der Böhmischen Ballade, die mir besonders reizend und poëtisch erscheint. Das Ganze freue ich mich bald von meiner Frau, sobald sie wieder genesen, in lebendiger Ausführung zu hören; in Herrn Reimers [Ch.], der in der letzten Zeit bedeutende Fortschritte gemacht, besitzen wir auch einen sehr guten Violoncellspieler.

Noch vor Kurzem habe ich hier einen Verein für Kammermusik angeregt, in dem, außer älteren, auch alle neuern bedeutenden Werke vorgeführt werden sollen. Ueberhaupt wird hier sehr viel für gute Musik gethan und ich schätze mich oft glücklich, einen meinen Wünschen zum größten Theil so entsprechenden Wirkungskreis gefunden zu haben. So spornt dies denn auch zu erhöhter Thätigkeit und es ist im vergangenen Jahre Manches entstanden, von dem vielleicht mit der Zeit auch bis zu Ihnen Kunde gelangen wird. Vielleicht daß wir auch selbst bald nach Leipzig kommen, wo es uns dann freuen soll, Sie in Ihrer freundlichen Gartenwohnung recht oft aufzusuchen.

Vergessen Sie nicht, Ihrer verehrten Frau Gemahlin uns freundlich zu empfehlen und haben Sie nochmals Dank für Ihr theures Andenken.

Ihr
ergebener
Robert Schumann.

An Moritz Horn.

Geehrter Herr,

Von vielen Arbeiten gedrängt wollte ich Ihnen nur mit wenigen Worten mittheilen, daß ich fleißig an der Rose instrumentire und bis Ende Januar sie vielleicht mit Orchester aufzuführen gedenke. Die Arbeit macht mir nachträglich noch viel Freude, so sehr ich mich anfangs dagegen scheute. Jedenfalls erfahren Sie den Tag der Aufführung zeitig genug, um, wie ich sehr wünsche, hier sein zu köñen.

„Herrmann und Dorothea„ ist ein alter Lieblingsgedanke von mir. Halten Sie ihn fest! Sobald Sie ernsthaft an die Arbeit gehen wollen, theilen Sie mir es gefälligst mit, damit ich Ihnen meine Gedanken darüber dann ausführlicher sagen kann.

Lieb wäre es mir auch zur Vollendung der Rose den Text, den ich Ihnen sandte, bald wieder zurückzuerhalten, um ihn ganz zu ordnen, da es, Ihre Erlaubniß vorausgesetzt, gewiß rathsam scheint, den Text behufs des Nachlesens in der Aufführung drucken zu lassen.

Verzeihen Sie die Flucht dieser Zeilen; es giebt heute noch viel zu thun.

Recht bald hoffe ich wieder von Ihnen zu hören, auch über Herrmann und Dorothea.

Ihr

Düsseldorf, d. 21 Nov. 1851. ergebener

R. Schumann.

An Richard Pohl.

(D. R.)

Düsseldorf, den 7ten December 1851.

Geehrter Herr,

Wiederum bringe ich Ihnen späten Dank auf Ihre letzte erfreuende Sendung. Es war eine sehr bewegte Zeit, die letztvergangene. Sodann glaubte und wünschte ich gern, Ihnen vom Fortgang der Composition der Ballade etwas Bestimmteres mittheilen zu können. Aber ich bin, durch andere Arbeiten zurückgehalten, leider noch gar nicht zum Anfang gekommen. Haben Sie denn vielen Dank für den Fleiß, den Sie der neuen Bearbeitung gewidmet. Bis auf einige wenige Kürzungen halte ich sie jetzt für eine wohlgelungene, und kann es kaum erwarten, damit anzufangen. [Des „Sängers Fluch„ ist hier gemeint.]

Ihre Fräulein Braut, wie Sie selbst, hier in Düsseldorf zu sehen, sollte uns sehr freuen. Die nächsten Concerte, außer einem am 11ten December, sind den 8ten und 22sten Januar. Wir haben Schluß dieser Woche eine Conferenz in der die Programme der Concerte festgestellt werden sollen. Könnten Sie mir vielleicht bis Sonnabend noch wissen lassen, ob ein Ausflug nach D. noch in Ihrem Plane liegt, und ob Fräulein Eyth im Concert am 8ten oder 22sten Januar vielleicht spielen würde, so würde ich es nächsten Sonnabend in der Conferenz den Herren vortragen und Ihnen schnell das Nähere mittheilen.

Wegen Luther fängt es mir an, bange zu werden, ob wir der Arbeit Herr werden? Es verlangt mich nach einem größeren Werke. So gern hätte ich das nächste Jahr dazu verwendet. Wird es möglich sein?

Vielen Dank auch für Ihre Gedichte; ich hoffe, daß sich Musik dazu einstellen wird. [Schumann hat kein Lied Pohl's componirt.]

Was Sie mir wegen des Antheils am Eigenthumsrecht des Balladentextes schreiben, würden wir später, sobald das Werk gediehen, noch bestimmter zusammen besprechen.

Haben Sie meine Ouverture zur Braut [op. 100] gehört? Ich frage, da Sie es ja waren, der die Lust zu ihrer Composition in mir angeregt. Ueber die Wirkung habe ich Verschiedenes gehört. Ich bin daran gewöhnt, meine Compositionen, die besseren und tieferen zumal, auf das erste Hören vom größeren Theil des Publicums nicht verstanden zu sehen. Bei dieser Ouverture indeß, so klar und einfach in der Erfindung, hätte ich ein schnelleres Verständniß erwartet. Ich bin begierig, zu erfahren, welchen Eindruck das Stück auf Sie selbst gemacht. Freilich ohne Studium der Partitur läßt sich kein einigermaßen bedeutendes Werk auf das Erstemal begreifen.

Nun genug. Ich will wünschen, daß Sie mein Brief im besten Wohlsein antrifft und hoffe recht bald von Ihnen zu hören. Fräulein Eyth [nachmalige Gattin Pohl's] bitte ich mich freundlich zu empfehlen.

R. Sch.

An Moritz Horn.

Düsseldorf, den 8ten Dec. 1851.

Geehrter Herr,

Die Zeilen an Hrn. Brockhaus folgen hier; ich hoffe, daß sie den gewünschten Erfolg haben. [Leider ist dieser Brief nicht mehr im Besitz der Firma Brockhaus gewesen.]

Die Aufführung der „Rose„ mit Orchester, das ich jetzt vollendet habe, ist vorläufig auf den 22sten Januar festgesetzt. Vielleicht kommen Sie dazu? —

Wegen „Hermann u. Dorothea„ hab' ich meine Gedanken noch nicht sam̄eln können. Möchten Sie trotzdem darüber nachdenken, ob sich der Stoff so behandeln ließe, daß er einen ganzen Theaterabend ausfüllt, was ich beinahe bezweifle. Keinenfalls dürfte im Singspiel gesprochen werden, womit Sie gewiß einverstanden sind. Das Ganze müßte in der Musik, wie Poësie, in einfacher, volksthümlich deutscher Weise gehalten werden.

Es sollte mich freuen, wenn Sie den Plan festhielten.

In Erwartung einer baldigen Nachricht Ihres Hieherkommens

Ihr

ergebener

R. Schumann.

An N. Simrock.

Düsseldorf, den 25sten Dec.
1851.

Geehrter Herr,

Beifolgend erhalten Sie das Nachtlied [op. 108]. Vielleicht bringen Sie es bis zum Herbst fertig, daß es nächsten Winter noch hier und da zur Aufführung kommen kann.

Die Exemplare des 4händigen Auszugs der Symphonie habe ich erhalten und danke Ihnen dafür. Ueber die Aufnahme in Leipzig machte mir auch Hr. Moscheles eine Mittheilung, die mich gefreut hat. Es interessirt vielleicht auch Sie u. ich lege sie bei, mit der Bitte, den Brief mir gelegentlich zurückzuschicken.

Eine große Freude machte mir meine Frau am gestrigen Fest durch die Partituren des Fidelio und des Elias. Von der ersteren wußte ich überhaupt gar nicht, daß sie existire, und war sehr überrascht — und nun vollends bei Ihnen in so naher Nachbarschaft gedruckt.

Meine Frau läßt Sie noch bitten, ihr den Betrag für die Fideliopartitur gelegentlich wissen zu lassen.

Zum nahen Jahreswechsel bringe ich Ihnen meine besten Wünsche und bitte um fernere freundliche Gewogenheit

Ihr

ergebener

R. Schumann.

An Fr. Kistner.

Düsseldorf, den 27sten Dec. 1851.

Verehrtester Herr Kistner,

Ihrer letzten freundlichen Aufforderung eingedenk bin ich so frei, Ihnen heute eine Composition anzubieten, die sich vielleicht Ihres Antheils erfreuen dürfte. Es ist die „Pilgerfarth [Pilgerfahrt] der Rose„

ein sehr anmuthiges Märchenidyll, das ich auch hier schon am Clavier aufgeführt und Ende Januar auch mit Orchester hier aufzuführen gedenke. Die Theilnahme der Zuhörer war für mich eine besonders erfreuliche, und ich dachte das Werk in die Welt zu schicken, damit es noch vielleicht zu nächstem Winter fertig würde.

Die Partitur giebt etwa 150, der Clavierauszug 70—80, die Chorstim̄en 24 Platten. Den Clavierauszug bekämen Sie gleich fertig mit, so wie das vollständige Manuscript bis etwa Mitte Februar, so daß das Ganze bis zum Winter fertig sein könnte.

Wegen des Honorars (incl. mit dem Clavierauszug) möchte ich vorschlagen bei Ablieferung des Manuscriptes eine Zahlung von 40 Ld'or, und eine gleiche nach Erscheinung des Clavierauszugs. Dabei bemerke ich, daß dies der billigste Satz ist, den ich veranschlagt habe und dies besonders mit Rücksicht auf die Ausgabe der Partitur, die aber nicht unterbleiben kann, — da ich die Erfahrung unzähligemal gemacht, daß ein Werk, von dem keine Partitur existirt, sich keine Bahn brechen kann, oder wenigstens in sehr langsamer Zeit.

Hier haben Sie denn den Antrag und meine Bedingungen. Es sollte mich freuen, wenn Sie, der meine Kinder im̄er so anmuthig ausstattet, beides recht annehmbar fänden.

Sehr gern hätte ich zu Ihrer genaueren Einsicht gleich den Clavierauszug mitgeschickt. Wir probiren aber die nächsten Tage daran und ich kann ihn nicht entbehren. Wünschen Sie es aber, so könnte ich ihn Ihnen vielleicht in der Woche vom 5ten—12ten Januar auf ein paar Tage mittheilen.

So grüß' ich Sie denn, wie die Ihrigen freundlich und will wünschen, daß wir uns bald einmal wiedersehen, wozu für das Frühjahr einige Aussicht da ist.

Ihr ergebener
R. Schumann.

An Richard Pohl.

(D. R.)

Düsseldorf, den 10ten Januar 1852.

Geehrter Herr und Freund,

In Eile, aber mit vieler Freude schreibe ich Ihnen, daß eine gewisse Harfenpartie [in des „Sängers Fluch„] vielleicht bald in den Händen

Ihrer Fräulein Braut sein könnte. Das Stück ist in der Skizze fertig, die Instrumentirung freilich noch eine bedeutende Arbeit, aber doch vielleicht in nicht zu langer Frist zu bewältigen. Ich habe im großen Feuer gearbeitet und scheint mir das Ganze von großer dramatischer Wirkung.

Dies eine wollte ich Ihnen mittheilen — und dann das Andere, daß ich nun sehnlichst unserm Reformator entgegensehe, daß ich je eher, je lieber damit anfangen möchte, und daß Sie ihn nicht ganz vergessen möchten.

Sein Sie vielmals gegrüßt und lassen Sie den schönen Anfang vereinter Arbeit nicht den letzten bleiben.

Ihr

ergebener

R. Schumann.

Den 22sten führen wir zum ersten Mal mit Orchester die „Pilgerfahrt der Rose„ auf. Viele Grüße auch an Wenzel.

An Moritz Horn.

Geehrter Herr,

Wenn nicht Alles trügt, wird die Aufführung der Rose noch am 22sten Statt finden. Es sollte mich sehr freuen, Sie dabei zu sehen.

Ihr

ergebener

Düsseldorf, R. Schumann.

den 15ten Januar 1852.

An Moritz Horn.

Düsseldorf, den 6ten Februar
1852.

Geehrtester Herr,

Erst gestern, und zwar unter großer Theilnahme der ganzen Stadt Düsseldorf, hat sich die „Rose„ zeigen können. Durch eine Nachlässigkeit des Notenschreibers, der sein Wort nicht gehalten, sind wir um ganze 14 Tage aufgehalten worden. Wie gut, daß Sie den 22sten nicht die

Reise hieher gemacht. Aber gestern freilich hätte ich Sie hergewünscht. Die Aufführung war, wie jede erste, noch keine ganz gelungene, hat aber doch, wie ich von Allen höre, einen sehr freudigen Eindruck gemacht. Es wird vielleicht bald eine zweite Aufführung hier statt finden. Ueber die Leipziger hat sich noch nichts festgestellt; es wird sich aber auch in den nächsten Tagen entscheiden.

Nun möchte ich gelegentlich an die Veröffentlichung gehen, dazu aber noch einmal Ihre Hülfe in Anspruch nehmen. Einige Stellen sind noch nicht nach meinem Wunsche; ich habe sie auf dem beiliegenden Zeddel angemerkt. Zum „Hochzeitchor„ wovon Sie schon früher so gefällig, mir Verlängerung zu dichten; die Worte oder Gedanken wollen sich aber dem derb-kräftigen Charakter der Musik des 1sten Verses nicht anpassen. Vielleicht finden Sie Zeit und zeigen sich meiner Bitte willfährig.

Hermann und Dorothea liegt mir auch noch tief im Sinn. Ehe Sie aber an die Ausarbeitung gingen, wäre es freilich gut, vorher die Skizze festzustellen. Möchten Sie auch dazu Zeit und Muße finden.

Recht bald hoffe ich daun von Ihnen wieder zu hören, auch über die Entscheidung des Hrn. Brockhaus. Wünschen Sie vielleicht noch einige Textbücher, so kann ich Ihnen, so viel Sie wollen, schicken.

Vielmals grüßend

Ihr

ergebener

R. Schumann.

Textzusätze.

Seite 6. a) Elfenchor (Abschied von Röschen in guten Wünschen)

Acht Zeilen genau so declamirt wie vor dem 1sten Elfenchor: Wir tanzen, wir tanzen — sich die Lerche schwingt.

Dazu vielleicht auch einige kurze Zwischenreden Rosa's u. der Elfenfürstin.

Seite 22. b) Zum Mühlenlied noch 12 Zeilen mit derselben Interpunction im heitren Charakter.

Seite 23. c) Zum Hochzeitschor noch 6 Zeilen analog denen: „Im Haus des Müllers — Hussah darein„.

gleichfalls im kräftigen, derben Ton.

An Moritz Horn.

Düsseldorf, den 9ten Februar 1852.

Geehrter Herr,

Das Beiliegende mögen Sie mit demselben freundlichen Blick betrachten, wie ich es. Ich dachte mir nämlich, als vom Druck der Texte die Rede war: sollte der kleine Gewinn davon nicht eher dem Poëten zuzurechnen sein, als irgend wem andern? — [Schumann hatte den Ertrag für die verkauften Texte mit 2 Louisd'or an den Dichter gesandt] und die Herren von der Direction waren so vernünftig, dies einzusehen. Ob bei späteren Aufführungen und in andern Städten dieselben Ansichten durchdringen, glaube ich freilich nicht. Aber als einen kleinen Anfang mögen Sie es freundlich hinnehmen und meine besten Grüße dazu!

R. S.

An Moritz Horn.

Leipzig, den 9ten März
1852.

Geehrter Herr,

Trügt nicht Alles, so wird sich nächsten Sonntag Vormittag um 11 Uhr Röslein zum erstenmal öffentlich zeigen. Es ist mir durch eine Privataufführung der Singakademie sehr gut vorgearbeitet worden, und ich denke, daß die Aufführung eine gute werden wird. Suchen Sie es denn möglich zu machen, dabei zu sein und geben mir vorher vielleicht noch eine Zeile Antwort

Ihrem ergebenen
R. Schumann.

An Gustav Schmidt.

[Gustav Schmidt, geb. 1. Septbr. 1816 zu Weimar, gest. 11. Februar 1882 zu Darmstadt als Großherz. Hofcapellmeister. Schmidt war, als er mit Schumann correspondirte, Capellmeister am Stadttheater zu Frankfurt a/M.]

Düsseldorf, den 23sten März 1852.

Geehrter Herr,

Eben erst von einem kleinen Ausflug nach Leipzig zurückgekehrt finde ich Ihren Brief vor. Einer besonderen Erlaubniß zur Aufführung der Ouverture zur Braut von Messina bedürften Sie in keinem Fall, da das Werk schon seit einigen Monaten gedruckt ist. Mit Vergnügen bin ich aber bereit, Ihnen, im Fall Sie Partitur und Orchesterstim̄en von Weimar nicht erhielten, Beides zu dem bezeichneten Concert zu leihen. Gern hätte ich auch die Partitur der „Rose„ beigelegt; doch wird sie bereits vom Stecher in Angriff genom̄en und befindet sich nicht mehr in meinen Händen.

Könnten Sie auf Ihrem Programm die Ouverture, die ziemlich kurz u. mehr Theater- als Concertouverture ist, so stellen, daß sie nicht zu Anfang käme, so wäre dies, glaub' ich, zu Gunsten ihrer Wirkung.

Ihren weiteren Nachrichten sehe ich entgegen

Ihr

ergebener

R. Schumann.

An Carl Debrois van Bruyck.

[Carl Debrois van Bruyck, geb. 14. März 1828 zu Brünn, entschied sich erst spät für den Beruf des Musikers, da er ursprünglich, nach Absolvirung der Universität, beabsichtigte in den österr. Staatsdienst zu treten. Bruyck fühlte sich mächtig zu Schumann hingezogen, und der sich für ersteren interessirende Dichter Fr. Hebbel vermittelte die Bekanntschaft der Beiden. Bruyck wurde zum eifrigen Parteigänger für Schumann und seine Werke, mit Wort und That energisch für die Sache seines Vorbildes wirkend. Er lebt jetzt auf dem Lande bei Wien und erfreut sich eines geachteten Namens. Die Briefe Schumann's an Bruyck kamen zuerst in der Wiener „Neuen Fr. Presse„ zum Abdruck.]

Düsseldorf, den 10ten Mai 1852.

Geehrter Herr,

Haben Sie vielen Dank für Ihre mich sehr erfreuende Zuschrift. Aus einem Landesstrich kommend, wo meine Bestrebungen noch wenig

Wurzel gefaßt, freute sie mich doppelt. Nur, glaube ich, sagen Sie mir zu hoch Erhebendes und dies über Jugendarbeiten, wie die Sonaten, deren theilweise Mängel mir nur zu klar sind. In meinen späteren größeren Arbeiten, wie den Symphonien und Chorcompositionen, möchte eine so wohlwollende Anerkennung, wenn auch nicht in ihrem ganzen Umfang, eher gerechtfertigt sein. Es sollte mich freuen, wenn Sie später auch jene Arbeiten des reiferen Mannesalters kennen lernten und meine Ansicht bestätigen könnten. [Schumann fühlte selbst am klarsten, daß er erst durch seine größeren Werke, wie die Sinfonieen, das Quintett, das Clavierquartett und die drei Streich-Quartette, in denen sich Form und Inhalt so völlig decken, in die Reihen der wirklichen Meister eingetreten sei.]

Was Sie mir sonst über Wien schreiben, war mir aus eigener Anschauung von früher her bekannt. Und doch zieht es Einen immer wieder dahin, als ob die Geister der geschiedenen großen Meister noch sichtbar wären, als ob es die eigentliche musikalische Heimath Deutschland's wäre. Daher ist es auch nicht unmöglich, daß wir wieder einmal Wien besuchen; ich habe die größte Lust dazu. Aber einige Zeit wird darüber freilich noch vergehen, und vielleicht machen Sie Sich indeß auf, Ihren Plan, den Rhein zu besuchen, auszuführen, wo's guten Wein giebt und, daß ich es sagen darf, auch viel Sinn für gute Musik.

Am liebsten hätte ich auch mündlich mit Ihnen über Sie, über Ihre musikalischen Arbeiten, die Sie mir mitgetheilt, gesprochen. Der Buchstabe ist immer so schwerfällig. Gewöhnen Sie Sich ja, Musik frei im Geist zu denken, nicht mit Hülfe des Claviers; nur auf diese Weise erschließen sich die innern Quellen, kommen in immer größerer Klarheit und Reinheit zum Vorschein. Schreiben läßt sich darüber, wie gesagt, nur wenig. Das Wichtigste ist, daß der Musiker sein inneres Ohr klärt.

Möchten Sie mich denn von Ihren musikalischen Lebensplänen, jetzigen und zukünftigen, in Kenntniß erhalten und meiner Sympathie für Ihr Streben sich versichert halten.

Ihr

ergebener
Robert Schumann.

An Fr. Whistling.

Düsseldorf, den 25sten Mai 1852.

Lieber Herr Whistling,

Sie erhalten hier, von dem ich Ihnen schon sprach, den „Königssohn„. Wir haben ihn hier vor Kurzem aufgeführt und ich glaube, er ist unter allen meinen Compositionen von der schlagendsten Wirkung. So hat er auch hier gewirkt und es war der Abend der Aufführung [6. Mai] eine große Freude für mich. Doch davon mehr zu sprechen, geziemt mir nicht.

Damit Sie nun gleich die Art und den Umfang des Werkes kennen lernen, lege ich Ihnen Partitur und Clavierauszug bei. Es kömmt noch etwas dazu, was für das Bekanntwerden und den äußern Erfolg der Composition später sehr ersprießlich sein könnte. Nächstes Jahr wird nähmlich das Musikfest hier in Düsseldorf gehalten — und da man mich als Dirigenten in jedem Fall auffordern wird, etwas von mir aufzuführen, so wüßte ich nichts Passenderes als die Ballade, wie man mir denn auch schon davon gesprochen hat. Dazu wär nun freilich nöthig, daß die Chorstim̄en — im Ganzen 20 Platten — bald zu spätestens Februar fertig sein müßten, um sie rechtzeitig an die verschiedenen Vereine zu versenden. Ob Sie die Orchesterstim̄en stechen wollen (Kistner druckt auch die zur Rose), — weiß ich nicht. Es ist freilich eine große Ausgabe. In jedem Falle müßte aber bis etwa Ende März auch die Partitur und der Clavierauszug fertig sein, was übrigens bei so viel Zeit noch keine Hexerei wäre. Die Partitur giebt etwa 90 Platten, der Clavierauszug circa 50. Auf einen bedeutenden Absatz der Chorstim̄en könnten Sie, glaube ich, jedenfalls rechnen. Was das Honorar betrifft, so kennen Sie ja meinen Satz ohngefähr. Wir werden uns darüber verständigen. [Es wurden 35 Friedrichsd'or für das Verlagsrecht gezahlt.]

Nun fällt mir noch etwas ein. Ich habe nämlich in letzter Zeit mein Opus 93, die Rückert'sche Motette, für Orchester instrumentirt, in welcher Gestalt sie glaub' ich, ungleich größer wirken und sich um so schneller verbreiten würde. Aber das Publicum muß es natürlich auch erfahren, daß eine Orchesterbegleitung davon da ist, für welchen Fall ich einige Zeilen aufgesetzt, die Sie, Ihre Zustim̄ung dazu vorausgesetzt, vielleicht in ein musikalisches Blatt (wie die Signale, das wohl

das verbreite[t]ste ist) setzen lassen. Sollten Sie Hrn. Organist Langer sehen, der die Motette vielleicht im Herbst mit Orchester aufführen wollte, so sagen Sie ihm, daß ich die Arbeit beendigt habe.

Nun genug für heute. Schreiben Sie mir möglichst bald, wie Ihnen meine Vorschläge gefallen, damit wir das Werk rasch angreifen können.

Viele Grüße an Wenzel! Er kennt wohl die Hefte von Th. Kirchner? Es sind ganz geniale Sachen.

Wie im̄er

Ihr

ergebener

R. Sch.

Die öfteren wohlwollenden Anzeigen in der illust. Zeitung habe ich wohl Hrn A. W. zu danken?

NB. In der letzten Num̄er der Rheinischen Musikzeitung lese ich so eben einen Artikel über die Aufführung des „Königssohn„, der Sie vielleicht interessirt.

An Fr. Kistner.

[Düsseldorf
d. 17. Juni 1852.]

Geehrtester Herr Kistner,

In Kürze wollte ich Ihnen nur mittheilen, daß Th. Mintrop (einer der genialsten unter den jüngeren Malern) ein ganz köstliches Titelblatt zur Rose entworfen und bis in 8 Tagen damit ganz fertig sein wird. Schreiben Sie mir nun ein Wort, ob ich Ihnen die Zeichnung zuschicken soll, oder ob es gleich hier vom Lithograph in Arbeit genom̄en, überhaupt hier ausgeführt werden soll. Zu letzterem möchte ich Ihnen jedenfalls rathen; es kann nirgends schöner gemacht werden.

Gern erführe ich auch etwas über den Fortgang des Stichs, und ob ich nicht bald wenigstens einen Theil der Correcturen erhielte.

Bestens grüßend

Ihr

ergebener

R. Schumann.

Wünschen Sie, so werde ich mich genau erkundigen was Lithographie u. Druck Ihnen kosten könnte, — wozu ich aber eine Angabe der Auflage nöthig hätte! —

An J. G. Kuntsch.
(W.)

[Johann Gottfried Kuntsch (nicht Kuntzsch, wie er in der Biographie Wasielewski's und in den Jugendbriefen irrthümlich geschrieben wird), geb. 20. December 1775 zu Wilschdorf bei Dresden, gest. 12. März 1855 zu Zwickau, wo er Organist an der Marienkirche war. Er leitete die ersten Schritte Schumann's, mit denen der „Siebenjährige„ die musikalische Laufbahn betrat. Der nachstehende Brief des Meisters zeigt am deutlichsten, wie er die Festigkeit des durch den Unterricht von Kuntsch gelegten Unterbaues seiner musikalischen Ausbildung zu schätzen wußte. „Sie waren der Einzige, der das in mir überwiegende musikalische Talent erkannte und schon frühzeitig auf die Bahn hindeutete, auf welcher mich früher oder später mein guter Geist führen mußte„ — aus diesen Worten Schumann's vom 27. Juli 1832 (Jugendbriefe) dürfen wir einen Schluß ziehen auf die Tüchtigkeit des ersten Musik-Lehrer's Schumann's.]

Godesberg (bei Bonn) Anfangs Juli 1852,

Theuerster Lehrer und Freund,

Am liebsten hätte ich Ihnen zum heutigen Tage [Kuntsch feierte am 7. Juli 1852 sein 50jähriges Amts-Jubiläum als Organist], diesem Tage großer Freude für Alle, die Ihnen nahe stehen, meine Wünsche selbst gebracht, am liebsten in vollen Tönen des Chors ausgesprochen, was an solchen Tagen das Herz bewegt. Aber leider bindet, dem ersten Wunsch zu genügen, die weite Ferne, und dann traf mich die Kunde des Ehren- und Freudenfestes später, als es der theilnehmende Freund, Hr. Dr. Klitzsch beabsichtigte[,] und entfernt von Düsseldorf, von wo er mir seinen Brief nachschickte.

So sei Ihnen denn von einem Ihrer Schüler, der die Erinnerung an so vieles von Ihnen empfangene Gute in treuem Herzen bewahrt, wenigstens ein Kranz dargebracht, den ich im Verein mit meiner Frau, die Ihnen gleichfalls ihre hochachtungsvollen Grüße sendet, am liebsten selbst aufgesetzt hätte, mit dem wir aber leider nur im Geiste die würdige Stirne umschlingen können — und bewahren Sie Ihre alte Liebe und Theilnahme auch ferner

Ihrem dankbar ergebenen
Robert Schumann.

An Fr. Kistner.

Düsseldorf, d. 11ten Juli 1852.

Sie erhalten hier, geehrter Herr Kistner, die Zeichnung von Mintrop. [Für das Titelblatt von „der Rose Pilgerfahrt„.] Möge sie Ihnen gefallen; mir scheint sie eine ganz ausgezeichnete Composition. Auf einem der Einschlagblätter habe ich angegeben, wo die zum Titelblatt gehörige Schrift anzubringen sei. Dies müßte denn Ihr Kalligraph noch hinzufügen.

Das Honorar für Hrn. Mintrop mögen Sie an ihn selbst, oder auch durch mich schicken, wie dies Ihnen am besten paßt.

Sehr freue ich mich, bald etwas von der Rose zu sehen. Soll sie nächsten Winter noch hier und da zur Aufführung gelangen, so ist freilich Eile von Nöthen. Im Uebrigen glaube ich, würde eine Anzeige, wann die Rose erschiene, Vielen erwünscht sein.

Mit freundschaftlichem Gruß Ihr

ergebener

R. Schumann.

Auf dem Titelblatt wäre, glaub' ich, mit sehr gutem Effect auch etwas Farbe, namentlich an der Rose selbst, anzubringen.

An J. Verhulst.

(J.)

Lieber Verhulst,

Lebe wohl! Es hat mich gefreut, Dich in alter Rüstigkeit zu finden. Du mich leider nicht! [Schumann, eine Badecur in Scheveningen gebrauchend, war mit Verhulst in Holland zusammengetroffen. Sein Unwohlsein hatte sich in Folge großer Ueberanstrengung bei dem Musikfeste sehr verschlimmert; er mußte (während einiger Zeit) jeder Thätigkeit entsagen. Die Bäder bekamen ihm recht gut, aber die Nervenleiden wollten nur langsam schwinden, doch wurde auf eine günstige Nachwirkung gehofft. Schumann schrieb am 27. September an den Verleger N. Simrock in Bonn: „In Erwiederung Ihres freundlichen Schreibens an meine Frau erlaube ich mir noch mitzutheilen, daß mir die Seebäder gute Dienste gethan, wenn auch die volle Kraft noch nicht wieder zurückgekehrt ist, die mit höherem Beistand, wie ich hoffe, sich bald ganz wiedereinfinden wird.„]

Vielleicht bringen die guten Genien auch jene mir wieder. Auch daß Du eine so liebe Frau errungen, freut mich. Darin haben wir gleiches glückliches Loos. Grüße sie und sei Du selbst herzlich gegrüßt und geküßt

von

Deinem alten

[Scheveningen] d. 8 Sept. 52 Robert Sch.

An Ruppert Becker.

[Ruppert Becker, Sohn des Schumann sehr nahe stehenden Finanzsecretairs F. A. Becker, ist am 1. December 1830 geboren. Er studirte in Leipzig die Violine; auf Vorschlag Schumann's wurde er als Concertmeister in Düsseldorf angestellt. Von dort wendete sich Becker nach Frankfurt a/M., und ging nach einem zwanzigjährigen Aufenthalte daselbst wieder nach Dresden zurück.]

Geehrter Herr Becker,

Es ist von der hiesigen Concertdirection beschlossen worden, die Stelle des Hrn. von Wasielewski wieder zu besetzen. Da ich nun von Hrn. A. Dietrich gehört, daß Sie zur Annahme dieser Stelle Lust gezeigt, so wende ich mich deshalb zuerst an Sie. Die Bedingungen, wie die sonstigen örtlichen Verhältnisse sind Ihnen, wie ich voraussetze, gewiß durch Hrn. Dietrich bekannt, wobei ich nur noch bemerke, daß der Contract von Winter zu Winter erneuert werden soll. Daß Sie bis etwa 9ten October hier eintreffen und mir jedenfalls sobald wie möglich antworten möchten, füge ich als Wunsch noch hinzu.

Ihrem Herrn Papa bitte ich meine freundlichen Grüße zu bringen. In Erinnerung der zwischen ihm und mir bestandenen älteren freundschaftlichen Beziehungen freut es mich doppelt, durch Sie mich ihm vielleicht wieder näher gerückt zu sehn.

In Erwartung baldiger Nachricht

Ihr

Düsseldorf, ergebener

den 22sten Sept. 1852. R. Schumann.

An J. v. B.

[Der Besitzer dieses Briefes will den Namen des Adressaten verschwiegen haben.]

Vielen Dank für Ihre trotz meines langen Schweigens fortdauernde Theilnahme. Noch bin ich sehr leidend, obwohl durch die Seebäder etwas gebessert. Schon der Brief Ihrer Berlinischen Freunde — eine große Freude für mich — traf mich krank, daher ich nicht gleich danken konnte. Später that es meine Frau von Scheveningen aus in einigen Zeilen an Herrn L. Meinardus. Leider sind sie aber nicht in seine Hände gekommen, wie ich jetzt erfahren, und wahrscheinlich unterwegs verloren gegangen. So wi[e]derhole ich es denn, die Adresse war mir eine wahre Freude und Herzensstärkung.

Sonst muß ich jetzt musikalisch rasten, obwohl es innen fortwährend klingt und arbeitet. Manche größere Arbeiten aus den letzten Jahren liegen aber, ziemlich vollendet, vor mir, an die, die letzte Hand zu legen, mein Befinden aber noch [nicht] gestattet. So, eine Messe, ein Requiem und ein Balladenstück für Solostimmen, Chor und Orchester „Vom Pagen und der Königstochter„ — was Alles, wie ich hoffe, mit der Zeit auch bis zu Ihnen dringen wird. Außerdem erscheint in den nächsten Monaten noch mancherlei schon Fertiges, u. A. auch, da Sie danach fragen, etwas Vierhändiges — ein Maskentanz in 9 ziemlich melancholischen Tanzstücken. [Ballscenen. op. 109.]

Daß Sie das wohltemperirte Clavier vorgenommen haben, freut mich zu hören. Gehen Sie womöglich zu den Orgelcompositionen über, den Choralvorspielen und den großen Fugen. Das sind denn immer noch ganz andere Sachen, als die Weimarischen Evangelien, von denen man jetzt überall liest. [Die Reclame-Publicistik der sog. „Neudeutschen Schule„ meinte Schumann.]

Nun genug und vergessen Sie nicht, mir recht oft von Ihren musikalischen Leiden und Freuden zu schreiben; einen theilnehmenden und dankbaren Leser finden Sie gewiß immer in mir,

Düsseldorf, den 17ten Oct. 1852.

Ihrem ergebenen
R. Schumann.

An Georg Wigand.

(J.)

[Georg Wigand verlegte zuerst die „Gesammelten Schriften„ Schumann's, die später in den Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig übergingen.]

Düsseldorf, den 17ten November 1852

Hochgeehrter Herr,

Erinnern Sie Sich dieser Handschrift nicht mehr, so doch vielleicht ihres Schreibers. In besonderer Angelegenheit erlaube ich mir, mich Ihnen heute vorzustellen. Ich habe, von Vielen meiner Freunde dazu aufgefordert, meine literarischen Arbeiten über Musik und musikalische Zustände der letztvergangenen Zeit zusammengestellt, überarbeitet und mit Neuem vermehrt, und möchte, was zerstreut und meistens ohne meine Namensunterschrift in den verschiedenen Jahrgängen der Neuen Zeitschrift für Musik erschienen, als Buch erscheinen lassen, als ein Andenken an mich, das vielleicht Manchen, die mich nur aus meinem Wirken als Tonsetzer kennen, von Interesse sein würde.

Es liegt mir nicht daran, mit dem Buche etwa Reichthümer zu erwerben; aber daß es unter gute Obhut käme, wünschte ich allerdings. Auf der Beilage finden Sie eine genaue Angabe des Inhalts, wie ich Sie auch bitten würde, den beigelegten das Buch einleitenden Worten eine [?] Durchsicht zu gönnen.

Wie stark das Buch werden würde, könnte ich nur annähernd bestimmen; ein Blick in das Manuscript, daß ich Ihnen auf Ihren Wunsch vollständig mittheilen könnte, würde Ihnen dies am schnellsten klar machen.

Möchten Sie denn meinen Antrag in freundliche Erwägung ziehen und mir bald geneigte Antwort zukommen lassen

Ihrem

ergebenen

Robert Schumann.

Das Inhaltsverzeichniß mit Vorrede wollen Sie mir gefälligst wieder zurücksenden.

D. O.

An F. A. Becker.

Düsseldorf, d. 12. Dec. 1852.

Lieber Freund,

Vorgestern hab' ich Deinen Ruppert gehört — zum erstenmal ordentlich, da uns vorher Unwohlsein abhielt, mit ihm zu musiciren — und ich wollte Dir mit ein paar Zeilen melden, wie sein Vortrag (die Ciacona v. Bach) ein sehr vortrefflicher war und so auch auf das ganze Publicum wirkte, das in lauten Beifall ausbrach. [Becker spielte diese Composition in einer von ihm mit Tausch und Bockmühl am 9/12. 1852 veranstalteten Trio-Soirée.] Ich freue mich herzlich, daß aus Deinem Sohn ein so ausgezeichneter Künstler geworden ist; namentlich ist seine Intonation so rein, wie man es nur von den besten Meistern zu hören bekömmt.

Wie es uns sonst geht, hast Du wohl zeitweise von Deinem Sohn erfahren. Wir haben in diesem Sommer viel Leid und Krankheit überstehen müssen; seit einigen Wochen fängt es sich aber wieder aufzuhellen an, und ist auch die volle Kraft noch nicht da, so hoffe ich wird die Zeit auch diese bald bringen.

So leb denn wohl und schreib uns auch einmal! Grüße auch Deine Frau von uns!

Dein

alter Freund

Robert Schumann

An Max Maria von Weber.

[Die Adresse dieses Briefes lautet:

„Dem
Dichter der „Graalfahrt„
durch gefällige Besorgung des Hrn. Buchhändler Mayer
in
Leipzig„.]

[Max Maria v. Weber, der Sohn des Freischütz-Componisten, geb. 1822 zu Dresden, gest. zu Berlin. Die musikalische Literatur verdankt ihm eine werthvolle, außerordentlich detaillirte Biographie seines großen Vaters. — Das besagte Epos erschien 1852 im Verlag von C. H. Mayer in Leipzig, unter dem Titel: „Ro-

lands Graalfahrt von Max Maria„; es trägt die Widmung: „Den Manen meiner geliebten Todten„.]

Dem Dichter der Graalfahrt erlaubt sich ein Künstler, wenn auch nicht von der poëtischen Gilde, seinen verehrungsvollen Gruß zu senden. Am liebsten mit Klängen möchte er die Dichtung umgeben, wenn sie dieser bedürfte, wenn sie nicht selbst Musik wäre. Gewiß — wie Glockenklang wird diese Poësie durch die deutschen Lande schallen.

Wäre das Gerücht wahr, das den Dichter als Sprößling eines Meisters bezeichnet, den die Musiker zu ihren größten und liebsten zählen, so fänden die Zeilen des Schreibers, der Ihnen in früheren Jahren wohl manchmal, wenn auch flüchtig, begegnete, um so eher vielleicht eine freundliche Aufnahme.

Wie dem sei, es galt mir, dem Dichter für die hohen Feststunden zu danken, die sein Gedicht . . . [unleserliches Wort] mir bereitete. Möchte der Zuruf, der sich allseitig zu erheben beginnt, ihn zu neuen Schöpfungen begeistern!

R. S.

Düsseldorf,
d. 12 Dec. 1852.

An Louis Spohr.

Düsseldorf, den 13ten Dec. 1852.

Verehrtester Herr und Meister,

Sie machten mir früher Hoffnung, meine Oper, sobald die politische Aufregung [sich] in etwas gelegt, auf Ihrer Bühne vielleicht zur Aufführung zu bringen. Es wäre mir von Bedeutung, wenn sich die Verhältnisse neuerdings so gestalteten, daß eine Vorführung der Oper zu realisiren wäre. Die Oper hat, gewiß auch in Folge der Aufführung in Leipzig, die eine nicht mehr als mittelmäßige war, die schiefste Beurtheilung erfahren. Ich selbst war in diesen Jahren productiv zu rührig, als daß ich etwas für die Oper hätte thun können. Aber dieser Tage tauchte wieder die Erinnerung an dies mit so viel Liebe gehegte Werk lebhafter als je auf; ich gedachte der vielen aufmunternden Worte, die Sie, der hochverehrte Meister, mir über Genoveva gesagt.

So kam der Entschluß, sie und mich bei Ihnen in Erinnerung zu bringen, was denn eine freundliche Aufnahme finden möge.

Wollten Sie denn die Sache in Erwägung nehmen und mir deshalb eine Antwort zukommen lassen. Ich bin so frei, einen Clavierauszug beizulegen; er wird Ihnen am schnellsten das Ganze wieder vergegenwärtigen und die mögliche Besetzung klar machen.

Empfangen Sie noch die verehrungsvollen Grüße meiner Frau, wie die meinigen; sie, wie ich, haben leider in diesem Jahr viel Leid und Krankheit zu bestehen gehabt. Es geht aber seit einigen Wochen um Vieles wieder besser.

Möchten wir auch von Ihnen, wie Ihrer Frau Gemahlin Befinden bald das Erfreulichste hören!

Ihr
ganz ergebener
Robert Schumann.

An Fr. Kistner.

Düsseldorf, den 17 Dec. 1852.

Geehrtester Herr Kistner,

Sie erhalten hier ein kleines Manuscript. Es ist etwas, wie noch nicht existirt und von sehr eigenthümlicher Wirkung, wie sich das in geselligen Kreisen kundgab, wo wir die Ballade manchmal aufführten. Vielleicht macht es Ihnen Plaisir, das kleine Opus in die Welt zu schicken. Das Honorar hab' ich auf 25 Th. festgestellt. [„Schön Hedwig„, Ballade für Declamation mit Piano (op. 106), die übrigens bei B. Senff in Leipzig erschienen ist.]

Von der Rose höre ich, daß sie an mehreren Orten zur Aufführung kömmt. Es sollte mich freuen, gelegentlich von Ihnen zu hören, daß sich der Vertrieb gut anläßt. Daß die Orchesterstimmen nicht gedruckt sind, scheint mir doch etwas zum Nachtheil der Verbreitung zu sein; es erschwert dies doch die Aufführung.

Noch Etwas. Ich dachte daran, ob es nicht ersprießlich wäre, ein 2händiges Clavierarrangement meiner Ouverture, Scherzo und Finale zu ediren. Ich würde die Arbeit gern selbst übernehmen und Ihnen dafür gewiß die billigsten Bedingungen stellen. [3 Louisdor.] Auch möchte ich

wissen, ob nicht eine Aussicht vorhanden wäre, daß Sie einmal eine Partitur des Werkes brächten. Es ist das einzige Instrumentalwerk von mir, von dem keine Partitur existirt. Möchten Sie das in freundliche Erwägung nehmen! [Die Partitur wurde Anfang 1854 ausgegeben.]

Empfangen Sie schließlich noch meine besten Wünsche und empfehlen mich, wie meine Frau Ihren geehrten Verwandten!

Ihr

ergebener

R. Schumann.

An C. Debrois v. Bruyck.

Düsseldorf, den 17ten Dec. 1852.

Geehrter Herr,

Vielen Dank sage ich Ihnen für Ihre mir sehr erfreulichen Mittheilungen, wie für die Theilnahme, die Sie fortwährend meinen Bestrebungen schenken. Ich bin es gewohnt, bei ersten Bekanntschaften verkannt zu werden; anderseits freue ich mich zu gewahren, wie meine Musik nach und nach tiefere Wurzeln schlägt in Deutschland, wie auch auswärts. Viele Anzeichen erhalte ich davon.

Vom „Nachtlied„ [op. 108] wollte ich die Partitur abwarten, ehe ich es dem Dichter [Hebbel] zusendete. Sie erscheint in den nächsten Wochen. Der Clavierauszug giebt nur ein schwaches Bild. Es fehlt ihm das nächtliche Colorit, zu dem nur das Orchester die rechten Farben hat.

Noch habe ich zu einer andern Dichtung von Hebbel Musik geschrieben, zur Ballade „Schön Hedwig„, aber nicht durchcomponirt, sondern als Declamation mit Begleitung des Pianoforte. Es macht in dieser Weise eine ganz eigenthümliche Wirkung.

Da Sie Sich so theilnehmend nach meinem Befinden erkundigen, so kann ich Ihnen melden, daß es mir seit einiger Zeit bei weitem besser geht, obwohl noch hier und da eine nervöse Reizbarkeit zum Vorschein kömmt, wie ich denn auch in geistigen Arbeiten noch das größte Maaß einhalten muß.

Nach Wien möchte ich gern, wenn sich dort irgendwie ein Diri-

gentenwirkungskreis vorfände. Dies hängt aber, wie überall, an tausend Ketten. Der Zufall fügt es oft noch am schnellsten.

So denn genug für heute! Entschuldigen Sie die flüchtigen Zeilen, es erwartet mich heute noch allerhand Arbeit.

Ihr
ergebener
R. Schumann.

An Moritz Horn.

Düsseldorf, den 20sten Dec. 1852.
[Wasielewski datirt irrthümlich 1851.]

Geehrtester Herr,

„Spät kommt Ihr — doch Ihr kommt„. Ein langwieriges Leiden nervöser Art war leider der Grund des langen Ausbleibens meiner Antwort. Erst seit einigen Wochen geht es mir wieder besser. Was schon längst in Ihren Händen [hätte] sein müssen, die Rose, nehmen Sie sie auch jetzt noch freundlich auf. Das Titelblatt ist auch eine Meisterzeichnung, [von Theodor Mintrop] was mich sehr freut. [Der in meinen Händen befindliche, ehedem Horn gehörige Clavierauszug trägt die Dedication:

Dem Dichter
mit Gruß und Dank
vom
Componisten.

Düsseldorf,
d. 20 Dec. 1852.]

Aus Herman̄ u. Dorothea ein Concert-Oratorium zu machen, könnte mir wohl gefallen. Theilen Sie mir vielleicht gelegentlich etwas Näheres mit! Eine Ouverture ist bereits fertig, was ich Ihnen wohl schrieb.

Der Operntext, von dem Sie mir schreiben, ist wohl derselbe, den J. Rietz jetzt componirt? Es thut mir sehr leid, ihn nicht kennen gelernt zu haben. Aber ich war zur Zeit, als Sie mir davon schrieben, zu jeder Arbeit unfähig.

Ist die Rose schon in Chemnitz aufgeführt?

Erfreuen Sie mich bald durch eine Nachricht, auch über Ihre neuesten poëtischen Arbeiten.

Ihr
ergebener
R. Schumann.

An Richard Pohl.
(D. R.)

Düsseldorf, den 27sten December 1852.

Geehrter Herr und Freund,

Mit Vergnügen erkannte ich Ihre Handschrift auf dem Couvert. So lange hörte ich nichts von Ihnen! Haben Sie Dank für Ihre Mittheilung! Gewiß würde es mir eine große Freude sein, im Verein mit Ihrem verehrten Freunde etwas zu Tage zu fördern, doch sträubt sich etwas in mir gegen directe Aufforderung, da der Dichter vielleicht denken könnte, mein Brief an ihn, der reinem Herzensdrang entsprang, wäre etwa der Vorläufer eines solchen Anliegens gewesen. Vielleicht wissen Sie den Weg der Vermittlung zu finden. [Max M. v. Weber sollte auf Pohl's Veranlassung zu einer musikalischen Dichtung für Schumann aufgefordert werden.]

„Sängers Fluch„ ist längst fertig. Die Aufführung verschob ich, weil mir eine Harfe hier fehlt, die ich doch bei der ersten Aufführung nur ungern vermissen würde. Wäre vielleicht im nächsten Winter eine Aussicht vorhanden, daß Ihre Frau Gemahlin die Parthie übernehmen würde? Jedenfalls möchte ich mir erlauben, ihr die Stimme einmal zuzuschicken, über eine und die andere schwierige Stelle ihr Urtheil hören.

„Hermann und Dorothea„ ruht; leider auch Luther.

Ich lag fast die Hälfte d. J. sehr krank danieder an einer tiefen Nervenverstimmung. — Folge vielleicht zu angestrengter Arbeit. Erst seit 5 bis 6 Wochen geht es mir wieder besser. Doch muß ich noch anstehen, mich größeren Arbeiten hinzugeben, in allen Dingen überhaupt das größte Maß halten. Mit höherem Beistand hoffe ich, bald meine alte Kraft und Gesundheit wieder zu erlangen.

Auch von Ihnen möchte ich erfahren, wie es Ihnen geht, ob das Leben in Dresden Ihren Wünschen entspricht? — „Luther„ möcht ich noch nicht aufgeben; möchten auch Sie es nicht! —

In der Hoffnung, bald wieder von Ihnen zu hören, mit besten Wünschen und Grüßen

Ihr ergebener
R. Schumann.

An F. Böhme.
(J.)

[A. F. Ferdinand Böhme ist (nach Jansen) von Spohr und Hauptmann musikalisch gebildet. Er hat gegen 30 Jahre in Dordrecht als Dirigent, Componist ꝛc. gewirkt und lebt jetzt in Deutschland.]

Düsseldorf d. 8 Febr. 1853.

Geehrter Herr,

Ihr vorletzter Brief traf mich in schwerem Unwohlsein; erst seit einigen Wochen geht es mir wieder besser. Entschuldigen Sie aus diesem Grunde mein langes Stillschweigen auf Ihre freundliche Sendung und Widmung!

Dem Quartett kann man nur Beifall schenken; es ist tüchtig durch und durch, recht quartettmäßig und höchst rein u. correct geschrieben. Auch die Idee, die, wie Sie mir schreiben, Ihnen vorgeschwebt, kann man aus der Musik heraushören. Hier u. da scheint mir die Ausführung etwas breit, was sich freilich nicht gut ändern lassen wird. Wie dem sei, es gereicht Ihnen Ihr Stück zu großer Ehre u. freute es mich, daß Sie mir dessen Widmung zugedacht haben.

Haben Sie einen richtigen Metronom? Mir scheinen alle Tempi's viel zu schnell. Der meinige ist richtig. Er giebt in der Minute immer so viel Schläge, als die Nummer beträgt, auf die das Gewicht gestellt ist, also auf 50 in der Minute 50 Schläge, auf 60 = 60. Und dies ist, so viel ich weiß, die Probe der Richtigkeit. Wollen Sie Ihren Metronom vielleicht einmal in dieser Hinsicht vergleichen?
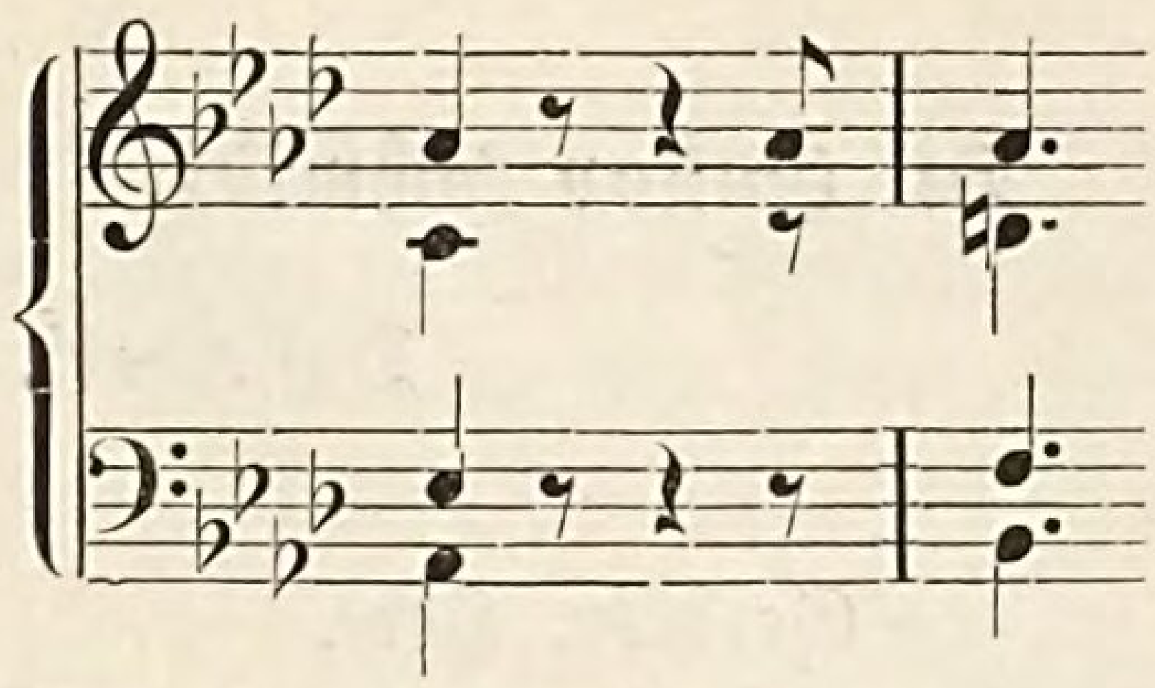
Schaffen Sie denn, geehrter Herr, fleißig weiter; es soll mich freuen, von Ihren Compositionen hin und wieder zu erfahren.

Ihr

ergebener

R. Schumann.

Eine Kleinigkeit erwähne ich und zwar deshalb, weil Ihr Werk nach alten guten Regeln ein so sehr correctes ist. Im Adagio kömmt folgende Stelle:



Ich höre da die Quinten trotz der Pausen und es ist ein Leichtes, sie wegzubringen. Entschuldigen Sie die kleine Bemerkung!

An Richard Pohl.

(D. R.)

Düsseldorf, den 21sten Febr. 1853.

Geehrtester Herr,

Sie scheinen mich vergessen zu haben! Oder hätten Sie meinen letzten Brief nicht empfangen, oder ihn falsch gedeutet? Kaum kann ich es glauben. Gewiß würde es mir eine große Freude sein, mit Max Maria etwas im Verein zu arbeiten. Aber es sträubte sich, kurz nachdem ich ihm geschrieben, etwas dagegen, wie ich Ihnen auch damals schrieb.

Was den heutigen Brief an Sie veranlaßt, ist wieder eine Bitte. Ich las neulich die Ballade von Uhland „das Glück von Edenhall„ sie scheint mir vortrefflich zu musikalischer Behandlung geeignet. Darf ich auf Ihren poëtischen Beistand hoffen? Ich würde Ihnen dann meine weiteren Gedanken darüber mittheilen. Die Arbeit würde in keinem Falle so umfangreich sein, als „Sängers Fluch„. Sehr freuen sollte es mich, wenn Sie meiner Bitte willfahren wollten.

Wie geht es Ihnen, geehrter Herr? Werden wir Sie mit Ihrer Frau Gemahlin nicht bald einmal am Rhein sehen? Anfang nächsten Winters denke ich „Sängers Fluch„ hier aufzuführen und hoffe dabei sehr auf die Unterstützung Ihrer Frau Gemahlin. Die Harfenparthie werde ich ihr ehestens mitzutheilen mir erlauben.

So bitte ich denn noch, mir Ihr freundliches Andenken zu erhalten und mir bald eine Antwort auf mein Anliegen zukommen zu lassen.

Ihr

ergebener

R. Schumann.

An Gustav Schmidt.

Düsseldorf, den 13ten März
1853.

Geehrter Herr,

Es thut mir leid, Ihren Wunsch nicht erfüllen zu können. Sämmtliche Stimmen sind für ein ähnliches Concert, wie das Ihrige, nach Hamburg verliehen, wo die „Pilgerfahrt„ gerade auch am Charfreitag für den Theaterfonds aufgeführt werden soll. Ich hoffe später Gelegenheit zu finden, Ihnen dienen zu können.

Vielmals grüßend

Ihr
ergebener
Robert Schumann.

An Friedrich Hebbel.

Hochgeehrter Herr,

Am liebsten möchte ich dem „Nachtlied„ ein blasendes und streichendes Orchester sammt Chor mit beilegen, damit es den Dichter — womöglich am 18ten Abends — [Hebbel's Geburtstag] mit seinem eigenen Gesange in holde Träume einsingen könnte. So nehmen Sie es denn auch ohne dies in Güte auf! Haben Sie auch Dank für die Freude, die Sie mir durch Ihre Zeilen bereitet, in denen mir jedes Wort theuer ist, wie für den „Michel Angelo„, der in höchst ergötzlicher Schilderung die empfindlichsten Stellen des Kunsttreibens trifft. [Die erste Ausgabe des Stückes trägt die Zueignung: „Robert Schumann gewidmet!„] Wäre es mir vergönnt, Ihnen bald auch einmal persönlich danken zu können für so viele Stunden inniger Erregung, die mir Ihre Dichtungen geschaffen und immer von Neuem wiederschaffen. Fügte es sich auch, daß ich bald Gelegenheit fände, mich musikalisch in sie zu versenken. Dies möchte denn beides in Erfüllung gehen.

Sie erkundigen Sich theilnehmend nach meiner Frau; sie läßt Ihre Empfehlungen Ihnen erwiedern. Wollen Sie auch Ihrer Frau Gemahlin unsere verehrungsvollen Grüße bringen? Wir haben, wenn ich es sagen darf, vor Vielen eine hohe Gunst voraus, die nämlich, zwei

treffliche Künstlerinnen zur Seite zu haben, die unsern Bestrebungen nicht allein hold sein mögen vor allen Andern, sondern sie auch zurückzuschaffen verstehen. Mit diesem Gedanken, der mich angenehm erfüllt, will ich für heute Abschied nehmen mit der Bitte um ferneres Wohlwollen.

Ihr
ergebener
R. Schumann.

Düsseldorf,
d. 14ten März 53.

An Richard Pohl.

(D. R.)

Düsseldorf, den 18ten März 1853.

Geehrter Herr,

Mit vieler Betrübniß sende ich den „Ritter Mond„ zurück. [Pohl hatte das Epos „Ritter Mond„ von Weber zum Zwecke der musikalischen Illustration bearbeitet.] Die poëtische Erfindung des Gedichtes scheint mir ausgezeichnet; aber für die Musik, glaub ich, eignet es sich nicht. Den Mond als Person, als singende zumal, sich vorstellen, man kann es nicht wagen. Es thut mir nur leid, daß Sie eine so umfangreiche Arbeit für mich umsonst gemacht. Jedenfalls bin ich Ihnen sehr dankbar, mich mit dem originellen Stoff bekannt gemacht zu haben, wie Sie auch Max Maria meinen Dank dafür aussprechen wollen. Das „Glück von Edenhall„ hat mir vor Ihrer freundlichen Zusage ein hiesiger Bekannter [Dr. Hasenclever] zur Musik umgemodelt; es ist sogar schon fertig componirt. So hoffe ich denn, daß Sie trotzdem Ihre Bereitwilligkeit für später sich findende Stoffe mir nicht entziehen.

Ihr Lutherentwurf folgt hier; ich hange noch mit aller Liebe an dieser Idee, die zu verwirklichen auch Sie nicht nachlassen möchten. Auch die Harfenparthie zu „Sängers Fluch„ lege ich für Ihre Frau Gemahlin bei. Sagen Sie ihr mit meinen besten Grüßen, daß sie mir alles Unpracticable anzeigt. Die Harfe ist ein zu schwieriges Instrument, als daß der Componist, der aus der Phantasie schafft, immer das Leichteste treffen könnte.

Den vollständigen Text zu „Sängers Fluch„ lege ich gleichfalls bei. Alles was mit Rothstift bezeichnet, ist das von mir Componirte.

Die Stelle, die Sie meinen, steht Seite 10 und 11. Können Sie hie und da Reime anbringen, so sollte es mir lieb sein. Dem durchgehenden Metrum der Ballade aber die Stelle anzupassen, scheint mir unmöglich.

So haben Sie denn nochmals Dank für alles Freundliche und Gute, was Sie mir immer erwiesen und erweisen. Möchte es mir vergönnt sein, Ihnen auch einmal gegengefällig sein zu können.

Vielmals grüßend

Ihr

ergebener

R. Schumann.

Den Text zu „Sängers Fluch„ bitte ich mir zurückzusenden.

An Ferdinand David.

Düsseldorf, d. 5 April
1853.

Lieber David!

Wirst Du zum Fest kommen? Wir hoffen sehr, möchten aber eine bestimmte Antwort, da wir, wenn Du verhindert wärst, uns nach einem anderen Führer umsehen müßten, so wenig Du auch zu ersetzen wärst. Also komme Du! Daß Du im Concert am 3ten Tage auch Solo spieltest, dürfen wir wohl auch voraussetzen. Die Gebrüder Müller haben uns gleichfalls ihre Mitwirkung zugesagt, von Sängern u. Sängeriñen die Novello, Sophie Schloß, Hr. v. d. Osten und Tichatscheck. Vieles möchte ich Dir noch sagen; aber vielerlei Geschäfte drängen mich. Also nochmals — komme, lieber David! Ich denke, wir leben ein paar interessante Tage zusam̄en!

Grüße Deine verehrte Frau und nimm auch unsre Glückwünsche zu Deiner neuen Behausung, von der wir gehört.

Dein

alter Freund

R. Schumann.

An Moritz Horn.

Düsseldorf, den 11ten April
1853.

Geehrter Herr,

Auf Ihren letzten freundlichen Brief bin ich Ihnen länger Antwort schuldig geblieben, als es sein müßte. Denken Sie darum nicht

Uebles von mir. Sehr oft habe ich Ihrer und Ihrer mir mitgetheilten poëtischen Entwürfe gedacht. Aber die volle Kraft, ein größeres umfangreiches Werk anzugreifen, fühle ich noch nicht in mir; ich muß mich noch vor angestrengter Arbeit hüten, wiewohl ich nie ganz ruhen und rasten kann.

Daher das längere Stillschweigen auf so freundliche Anträge, für die ich Ihnen herzlich danke. Namentlich gefällt mir „Meister Martin„, an den ich, wie an „Doge und Dogaressa„, auch vor Jahren schon gedacht. Auch „Jung Valentin„ wäre musikalischer Behandlung günstig. Nur gefällt mir die Mischgattung von Gesang und Declamation nicht ganz. Den „Raben„ kannte ich auch von früher her; er ist schon als Oper [Der Rabe: Oper in drei Acten von J. P. E. Hartmann] componirt, von einem dänischen Componisten Hartmann. Dann habe ich einiges Bedenken, ob der Zauberoper auch eine Zukunft bevorstehe. Aber „Meister Martin„ kennen zu lernen, würde mich sehr freuen. Sobald Sie ihn vollendet, und wenn Sie noch nicht anders darüber verfügt haben, bitte ich Sie mir ihn mitzutheilen. [Auf das Original des Briefes hat der Dichter die Worte „Meister Martin machen„ geschrieben.]

Wir sind jetzt in starker Zurüstung zum Musikfest. Es verspricht sehr großartig zu werden. Auch dies nim̄t meine Zeit sehr in Anspruch. Können Sie Sich nicht los und ledig machen zu den Pfingsttagen an den Rhein zu kommen? Es herrscht da ein Leben, wie man es, glaub' ich, in Mitteldeutschland nicht kennt. Vielleicht machen Sie Sich auf!

Haben Sie schließlich auch Dank für die theilnehmenden Worte Ihres letzten Briefes, über mich und meine Musik. Solcher Zuspruch erfreut den Künstler immer, Zuspruch aus Dichtermund.

Recht bald hoffe ich wieder von Ihnen zu hören.

Ihr
ergebener
R. Schumann.

An N. Simrock.

Düsseldorf, den 22sten April
1853.

Geehrter Herr Simrock,

Einen Verlagsantrag wollte ich Ihnen heute machen, der sich vielleicht Ihrer Theilnahme erfreuen wird. Um am letzten Tage des

Musikfestes, das uns bevorsteht, ein Musikstück zu haben, das das Concert schließt und auch den Chor beschäftigt, habe ich eine Festouverture mit Gesang und zwar über Motive des Rheinweinliedes componirt, in das am Schluß der ganze Chor einstimmt. Die Musik hat einen heiteren Charakter und ich denke, sie wird gerade am Rhein willkommen sein. [op. 123.]

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

An Ferdinand Hiller.

Lieber Hiller,

Hoffentlich sehen wir uns bald. Wir sind in voller Zurüstung zum Fest; es hat den Anschein, als würde es recht anständig ausfallen. Ich möchte von Dir wissen, wann Du hier eintriffst? Die Proben sollen schon Dienstag beginnen. Bist Du vielleicht schon hier? Es ist Dir doch Recht, daß ich das Oratorium [Messias v. Händel] und meine Symphonie [D moll], Du Alles Andre dirigirst? Am [Zum] 3ten Tage ist auch Hr. Tausch, einiges zu dirigiren, aufgefordert worden. Wir haben gestern zum erstenmal tischgerückt. Eine wunderbare Kraft! Denke Dir, ich fragte ihn, wie der Rhythmus der 2 ersten Takte der C moll-Symphonie wäre! Er zauderte mit der Antwort länger als gewöhnlich — endlich fing er an:

𝄾 ♪ ♪ ♪ | 𝅗𝅥 | — aber erst etwas langsam. Wie ich ihm sagte: „aber das Tempo ist schneller, lieber Tisch„, beeilte er sich das richtige Tempo anzuschlagen. Auch frug ich ihn, ob er mir die Zahl angeben könne, die ich mir dächte; er gab richtig drei an. Wir waren alle außer uns vor Staunen, wie von Wundern umgeben. Nun genug! Ich war heute noch zu voll davon, um es verschweigen zu können.

Nun, lieber Hiller, so komme denn bald! Ich hoffe, wir leben ein paar fröhliche und auch bedeutende Tage zusammen. Schreibe mir womöglich noch ein paar Zeilen über Deine Ankunft.

Mit vielen Grüßen, auch an Deine Frau, von mir und Klara

Dein Freund

D. d. 25sten April 1853. [Düsseldorf.]

R. Schumann.

An Ferdinand Hiller.

Düsseldorf, den 29sten April 1853.

Lieber Hiller,

Habe Dank für Deinen Brief! Eben da meine Kräfte noch nicht ganz die alten, dachte ich an Theilung der Direction in der Art, wie ich Dir schrieb. Es sind die Proben, die am meisten anstrengen, und auf diese Weise hätte ich nur am Freitag die anhaltendste, die am Sonnabend nur theilweise zu halten und wäre am Sonntag ganz frei. Ist es Dir also gleich, lieber Hiller, so lassen wir es dabei. Im Uebrigen bin ich nicht die Hauptperson dabei, sondern Du eben so gut, und als Gast und älterer Musikdirector noch vielmehr.

Unsere magnetischen Experimente haben wir wiederholt. Es ist als wäre man von Wundern umgeben. Wenn Du hier bist, nimmst Du vielleicht auch Theil. Komme denn bald und nimm unsere Glückwünsche zu dem, was Dir in der nächsten Zeit bevorsteht.

Dein Freund
R. Sch.

An J. Verhulst.
(J.)

Düsseldorf, d. 3 Mai 1853

Lieber Verhulst,

Sehr willkommen wirst Du uns sein! Die Hauptproben sind vom Freitag an. Am Besten, daß Du Donnerstag hier einträfest. Schreib mir, ob ich Dir eine Wohnung besorgen soll und auf wie lange! Das Fest wird, wie ich glaube, zahlreich besucht, und es ist diese Vorsorge nöthig. Von den musikalischen Aufführungen darfst Du Dir übrigens nicht zu viel versprechen. Es ist zu wenig Zeit zum Probiren.

Daß die alte Symphonie [Dmoll], deren Du Dich vielleicht noch erinnerst, bei solcher Gelegenheit wieder zum Vorschein kommen würde, hätte ich damals, als wir sie in Leipzig hörten, auch nicht gedacht. Es

ist beinahe gegen meinen Willen, daß sie aufgeführt wird. Aber die Herren vom Comité, die sie vor Kurzem gehört, haben so in mich gedrängt, daß ich nicht widerstehen konnte. Ich habe die Symphonie übrigens ganz neu instrumentirt, und freilich besser und wirkungsvoller, als sie früher war.

Nun, mein lieber Verhulst, es freut mich herzlich, Dich bald zu sehen. Es geht mir doch auch besser, als wie wir uns das letztemal sahen. Auch hoffe ich, daß Du nach dem Musikfest erst ordentlich etwas hier bleiben wirst.

Grüße Deine verehrte Frau! Deinen Kleinen hoffe ich doch auch, vielleicht in nicht zu ferner Zeit zu sehen. Meine Klara und die Kinder sind munter und wohl — dem Himmel sei Dank dafür!

So leb' denn wohl, lieber Alter! Auf baldiges Wiedersehen!

Dein

R. S.

An C. Debrois v. Bruyck.

Düsseldorf, den 8ten Mai 1853.

Geehrtester Herr,

Die Antwort auf Ihren lieben Brief hat sich etwas verzögert. Ich war in Erwartung der Zusendung von „Schön Hedwig„ und da sie eben eingetroffen, säume ich nicht, sie beizulegen mit der Bitte, das zweite Exemplar Hrn. Dr. Hebbel mit hochachtungsvollem Gruß zu übergeben. Es ist eine Art der Composition, wie wohl noch nicht existirt, und so sind wir immer vor Allen den Dichtern zu Dank verbunden, die, neue Wege der Kunst zu versuchen, uns so oft anregen.

Haben Sie auch vielen Dank für alles Theilnahmvolle, was Ihr letzter Brief sonst enthält. Ich wünschte, daß Sie auch meine größeren Orchestercompositionen zu hören Gelegenheit hätten. Denn wenn ich auch, wie ich wohl sagen kann, in kleineren Formen mit demselben Ernst schaffe, wie in größeren, so giebt es doch noch ein ganz anderes Zusammennehmen der Kräfte, wenn man es mit Massen zu thun hat.

Was Sie mir über Wagner schreiben, hat mich zu hören sehr interessirt. Er ist, wenn ich mich kurz ausdrücken soll, kein guter Musiker; es fehlt ihm Sinn für Form und Wohlklang. Aber Sie

dürfen ihn nicht nach Clavierauszügen beurtheilen. Sie würden sich an vielen Stellen seiner Opern, hörten Sie sie von der Bühne, gewiß einer tiefen Erregung nicht erwehren können. Und ist es nicht das klare Sonnenlicht, daß der Genius ausstrahlt, so ist es doch oft ein geheimnißvoller Zauber, der sich unserer Sinne bemächtigt. Aber, wie gesagt, die Musik, abgezogen von der Darstellung, ist gering, oft geradezu dilettantisch, gehaltlos und widerwärtig, und es ist leider ein Beweis verdorbener Kunstbildung, wenn man im Angesicht so vieler dramatischer Meisterwerke, wie die Deutschen aufzuweisen haben, diese neben jenen herabzusetzen wagt. Doch genug davon. Die Zukunft wird auch über dieses richten.

Sehr freuen sollte es mich, von Ihren neuen Compositionen bald etwas kennen zu lernen. Vergessen Sie nicht, mir bald davon mitzutheilen. Bestrebungen Jüngerer zu folgen, ist mir immer eine große Freude. So, wenn Sie vielleicht etwas von ihm kennen sollten, denen von Th. Kirchner, den ich schon als achtjährigen Burschen kannte und der viel verhieß. Er hat vor Kurzem zwei Hefte Clavierstücke (auch viele Lieder) erscheinen lassen, die mir zu den genialsten der jüngeren Componisten zu gehören scheinen. — Nun genug für heute. Es beginnt eine Woche schwerer Arbeit für mich — die Musikfestwoche; es ist aber viel Freude dabei.

Leben Sie wohl und schreiben mir bald wieder.

R. Schumann.

An N. Simrock.

Geehrtester Herr Simrock,

Wenn ich nicht irre, so hat eine Recension in der Cölnischen Zeitung Sie in Sorge versetzt. Diese Recension war aber, nach dem Urtheil aller Unparteiischen, eher ein Pasquill, als eine Kritik. Ich kann Sie versichern, daß die Ouverture von der ersten Probe an von den Ausführenden, wie den Zuhörenden mit der freundlichsten Theilnahme aufgenommen wurde und auch so im Concert wirkte. [Unter dem 20. Mai war die Absendung des Manuscriptes der Ouverture an den Verleger erfolgt. „Sie erhalten hier [schreibt Schumann] die Partitur und Orchesterstimmen zur Festouverture. Der zwei- und vierhändige Clavierauszug wird in den nächsten Tagen nachfolgen. Ich wünschte, Sie hätten die Ouverture, wie über-

haupt das ganze Musikfest gehört. Eine solche Gewalt des Orchesters, wie des Chors erinnere ich mich noch nie gehört zu haben.„] Hr. v. Wasielewski wird Ihnen das bestätigen. Auch sind mir Anfragen aus Coblenz und Kreuznach zugekom̄en, die um leihweise Ueberlassung der Ouverture bitten, was ich in der Voraussetzung, daß sie bald erschiene, natürlich ausschlug, Sie als den Verleger der Composition bezeichnend. Dies that ich auch gegen Andere, die mich darum fragten, da das Geschäft zwischen uns doch klar abgesprochen war. Also auf eine Zurücknahme des Vertrags kann ich nicht eingehen, bin aber gern bereit, ihn so viel wie möglich zu Ihren Gunsten zu erleichtern. Ich will das Honorar auf 20 Friedrichsdor herabsetzen, auch nicht auf dem Druck der Orchesterstim̄en bestehen, die im̄er die größten Ausgaben verursachen. Von dem Absatz des zweihändigen und vierhändigen Clavierauszugs, wie der Partitur, bin ich überzeugt, daß er die Auslagen im Verlauf einiger Zeit gewiß decken wird.

So hoffe ich denn, daß Ihnen meine Vorschläge zusagen möchten und lege noch ein Zeitungsblatt bei, das mir eben zugeschickt wird und von der Ouverture in andrer Weise spricht, als der, die Sie mit Zweifel erfüllt zu haben scheint. [Beigelegt war Nr. 141 der Augsburger Postzeitung vom 24. Mai. Das Blatt sprach von dem Enthusiasmus des Publicums beim Anhören der Ouverture, einer so lebhaft gesteigerten Antheilnahme, daß sie sich durch lautes Mitsingen Luft machen mußte.]

In Hochachtung

Ihr

Düsseldorf, ergebener

d. 30 Mai 1853. R. Schumann.

An Fr. Kistner.

Düsseldorf, den 15ten Juli 1853.

Geehrter Herr,

Sie erhalten hier das Spanische Liederspiel zurück und ein neues dazu zu gefälliger Ansicht. Das 2te unterscheidet sich vom ersten, daß es eine vierhändige Clavierbegleitung hat, was, wie wir uns durch öftere Aufführungen in geselligen Kreisen überzeugt haben, von ungleich reizenderer Wirkung ist. Doch habe ich auch ein zweihändiges Arrangement, das gleichfalls beiliegt, ausgearbeitet, was der Verbrei-

tung jedenfalls günstig sein wird. Die Ausstattung wünschte ich dem 1sten ähnlich, auch an Honorar das nähmliche aber mit einer Vergünstigung. Das 2te Liederspiel hat mir doppelte Arbeit gemacht, wie Sie auf den ersten Blick sehen werden. Ich will aber keine baare Vergütung, sondern eine Auswahl von Musikalien Ihres Verlags im Werth von 50 Th. Ladenpreis. [Kistner acceptirte die Offerte nicht, und so erschien das Werk erst 1857 als op. 138 im Verlage von Rieter-Biedermann.]

Jedenfalls wird die besondere Ausgabe der 3 Duetten des 1sten Liederspiels von Vortheil sein. Dazu wäre ein neuer Titel nöthig, den ich Ihnen später noch genauer mittheilen würde.

An die Duetten für 2 Soprane werde ich denken.

Schreiben Sie an Hrn. J. Kistner, so empfehlen Sie mich ihm mit den besten Wünschen für sein Wohlergehen. [Julius Kistner lag krank danieder.]

Ihr

ergebener

R. Schumann.

Nachschrift.

Sie werden auf den beiden Exemplaren des Liederspiels verschiedene Titeln finden. Ich stelle Ihnen anheim, welchen Sie vorziehen.

An Friedrich Hebbel.

Hochgeehrter Herr,

Haben Sie vielen Dank für Ihren gütigen Brief, wie für die Mitsendung der Tragödie! Eine mehrwöchentliche Abwesenheit von hier ist Schuld, daß ich ihn so spät bringe. Aber oft habe ich mich in Ihr Werk vertieft, es auch meiner Frau vorgelesen, was, wie ich glaube, immer die beste Art des Lesens ist. Den höchsten Eindruck giebt freilich die Bühne, wie mir denn gerade „Agnes Bernauer„ zu den dramatisch-wirkungsvollsten zu gehören scheint; aber sie hier am Rhein zu sehen, wo die dramatische Kunst auf ziemlich niedriger Stufe steht, wird mir leider nicht vergönnt sein. So haben Sie denn Dank, daß Sie uns durch Ihre Gabe gestatteten, das ergreifende Trauerspiel der Phantasie vorüberführen zu können.

Was Sie mir über unsern jungen Freund [C. D. van Bruyck] und seinen Lebensplan mittheilen, hat mich höchlich interessirt. Die Compositionen, die ich in letzter Zeit von ihm kennen lernte, bekunden gegenüber seinen früheren einen bedeutenden Fortschritt. Er schreibt viel gewandter, beherrscht die Formen mit größerer Leichtigkeit, und hat, was mich besonders erfreut, eine natürlich melodische Ausdrucksweise. Aber in der Musikwelt zur Geltung zu kommen, dazu gehört freilich mehr, das gelingt nur der ausgezeichnetsten Begabung bei unausgesetztem Arbeiten in den strengsten und größten Kunstformen. Ich glaube, es müßte seinem Lieblingswunsche, sich der Kunst zu ergeben, nichts entgegen gestellt werden, er sich aber auf irgend eine Weise durch einen Rückhalt zu decken suchen, indem er seine juristischen Studien beendigte. Dann glaub' ich, müßte er auch Wien auf einige Zeit verlassen. Es ist dort, so viel ich weiß, keine eigentliche musikalische Strömung, es verläuft alles in Partei- und Cliquenwesen, und fehlt ein Meister, der die Guten um sich versammelt. Dazu muß man dort oft viel schlechte Musik hören, und das ist das Schlimmste. Mittel- und Norddeutschland, auch das Rheinland, haben in der Musik den Süden bei weitem überflügelt, und namentlich möcht' ich Leipzig als eine der regsten musikalischen Städte bezeichnen, wo sich Niemand der lebhaften Bewegung entziehen kann. Ueber alles dieses denke ich nächstens auch Hrn. v. Debrois noch besonders zu schreiben, dem Sie einstweilen aus diesen Zeilen mittheilen wollen, was Sie für gut befinden.

So sage ich Ihnen denn für heute Lebewohl und will wünschen, daß ich Ihnen bald einmal im Leben begegne.

Ihr ergebener
Robert Schumann.

Düsseldorf,
den 23sten Juli
1853.

An Louise Otto-Peters.

[Louise Otto-Peters, geb. 26. März 1819 zu Meißen, hat sich durch Romane und Dichtungen social-politischer Tendenz bekannt gemacht. Die in Schumann's Brief ausgesprochene Hoffnung auf eine Zusammenkunft fand nicht Erfüllung. Der Text der Nibelungen-Oper kam später in die Hände von Niels W. Gade, der in der Composition nicht über den 1. Act hinaus gelangte.]

Geehrtes Fräulein,

Wenn ich nicht irre, habe ich Ihnen die Mittheilung des Nibelungentextes zu danken. In diesem Falle wollte ich Sie bitten, mich dessen durch einige Zeilen zu vergewissern, um mit Ihnen dann das Nähere zu besprechen. Zwar bin ich leider noch nicht in voller Gesundheitskraft, um ein solch gewaltiges Werk zu unternehmen; aber wir würden doch dem Abschluß des Textes, bei dem, wie er mir auch im Ganzen zusagt, ich doch einige Aenderungen in Vorschlag hätte, näher kommen. Persönliche Rücksprache ist bei solchen Vereinarbeiten freilich das Förderndste, und auch dazu habe ich einige Hoffnung, da wir im Spätherbst auf einige Tage nach Dresden zu kommen gedenken. So will ich nur noch wünschen, daß dieser Brief die verhüllte Absenderin des Textes richtig anträfe!

Düsseldorf, Ergebenst
d. 24sten Juli 1853. R. Schumann.

An A. Strackerjan.

Geehrtester Herr,

Entschuldigen Sie vor Allem die verspätete Antwort! Noten- und Buchstabenschrift wollen sich oft nicht vereinigen lassen. Dann hoffte ich Sie vielleicht auch zum Musikfest hier zu begrüßen, wie denn auch während der Vorbereitungen zum Fest sich eine Menge Arbeiten angehäuft hatte, die später beseitigt werden mußten.

Mit Freude habe ich gelesen, was Sie mir über Ihre Wirksamkeit mittheilen. Das sind die besten Kunst- und Künstlerfreunde, die eben nicht allein Worte machen, sondern etwas thun. Ich wünschte manchmal Siegfried's Tarnkappe zu haben, um Ihren Musikübungen unsichtbar zuhören zu können.

Die Zusammenstellung der dramatischen Aufführung, die Sie vorhaben, gefällt mir sehr wohl. Der Ausdruck „Kunstwerk der Zukunft" ist eigentlich ein Widerspruch in adjecto, denn wollten wir lauter „Zukunftkunstwerke" machen, so wäre es mit der Gegenwart ganz aus. Das beste „Zukunftswerk" ist eben das Meisterwerk. Dies beiläufig. Daß ich Ihnen mit Vergnügen die Partitur zu den Scenen aus Genoveva überlasse, brauche ich Ihnen wohl nicht zu versichern. Kann ich Ihnen

in ähnlicher Weise für andere Werke mit Partitur u. Stim̄en aushelfen, so werde ich im̄er dazu bereit sein.

Für die Concertaufführung würde es gut sein, wenn im Schluß des Doppelchors Nro. 5 das diminuendo wegfiele und der ganze Chor bis zum Schluß in Kraft bliebe. Der Abschluß würde der erste Tact der 41sten Seite des Clavierauszugs mit einer Fermate sein, der freilich anders instrumentirt werden müßte. Aber es wird wohl noch einige Zeit bis zur Aufführung dauern, wo ich Sie dann um genauere Mittheilung bitte.

Von andern jetzt von mir erschienenen Chorwerken wünschte ich, daß Sie Sich das „Nachtlied„ und die Ballade: „der Königssohn„ ansähen. Das erstere ist kürzer, erfordert aber ein eindringendes Eingehen von Seiten des Chor's. Anders der „Königssohn„, dessen Chöre mehr breit und massenhaft angelegt sind.

Mit Bedauern habe ich von Ihrem öfteren Unwohlsein gelesen, das hoffentlich jetzt ganz gehoben sein wird. Auch ich fühle mich noch nicht in meiner vollen Kraft und muß noch alle anstrengende größere Arbeiten meiden.

So sage ich denn Ihnen, geehrter und theurer Herr, für heute Lebewohl, und rächen Sie sich für mein längeres Schweigen nicht durch ein eben so langes! Ihr

Düsseldorf, ergebener

d. 24sten Juli 1853. R. Schumann.

An C. Debrois v. Bruyck.

Düsseldorf, den 26sten Juli 1853.

Geehrter Herr,

Sie erhalten hier Ihre Compositionen zurück. Vieles möchte ich Ihnen im Detail darüber sagen, aber die Feder ist dazu zu schwerfällig. Es hat mich gefreut, wie Sie seit den ersten Compositionen, die ich von Ihnen sah, an Gewandtheit und Beherrschung der Harmonie und Form gewonnen haben.

Der „Haideknabe„ scheint mir gar zu schaurig, ein Nachtgemälde, das dem Gedicht nach, freilich keinen Wechsel von Schatten und Licht

gestattete. Von den Gesängen muthet mich das „Liebe mich„ besonders an; es hat eine sehr innige Melodie. Nur die drei letzten Tacte haben, wenn ich so sagen darf, etwas Rococoartiges, was mit leichter Mühe wegzubringen wäre. Dann gefällt mir auch das „Ich und Du„ sehr bis auf einige Verdopplungsintervalle in der Begleitung, die gleichfalls leicht zu ändern sind.

Es sollte mich freuen, auch von den anderen Compositionen, die Sie mir nennen, kennen zu lernen, namentlich die Ouverture. Haben Sie Gelegenheit, solche Instrumentalwerke in Wien aufführen zu lassen? Oder fällt dies schwer? Kennen Sie vielleicht Kapellmeister Stegmayer? Er ist ein älterer Bekannter von mir, ein sehr routinirter Musiker, dem ich in früherer Zeit manche practische Belehrung zu danken habe. Ich kenne seine gegenwärtige Stellung nicht genau. Sollten Sie aber glauben, daß er Ihnen zur Aufführung Ihrer Ouverture behülflich sein könne, so bin ich gern bereit, dies zu vermitteln.

Lassen Sie denn bald wieder von sich hören, auch von Ihren Entschlüssen für die Zukunft, und sein Sie meines herzlichen Antheils gewiß.

Ihr

ergebener

R. Schumann.

[Ende Juli war Schumann mit seiner Clara nach Bonn gereist, um daselbst mehrere Freunde zu besuchen. Eines Morgens, nicht lange nach dem Frühstück, fühlte er sich unwohl und begab sich, einen Schlaganfall befürchtend, wieder in's Bett. Die besorgte Gattin ließ nach einem Arzt rufen. Dieser, Herr Sanitätsrath Dr. Kalt, hatte die Güte (auf meine Anfrage) Folgendes mitzutheilen: „Ich kann nur erwiedern, daß ich Herrn Schumann im „Goldenen Stern„ dahier einmal gesehen und ärztlich berathen habe. Als ich den Gasthof verlassen wollte, wurde ich ersucht, zu Herrn Schmitz, dem damaligen Eigenthümer des Hauses, einzutreten. Dieser frug mich nach dem Zustand des von mir besuchten Herrn. Ich sagte ihm: „der sei ein verlorener Mann, habe ein unheilbares Gehirnleiden (Gehirnerweichung)„. „Wissen Sie auch, mit wem Sie es zu thun haben?„ entgegnete mir Schmitz vorwurfsvoll. „Nein„, sprach ich — „ich beobachtete ihn sorgfältig, frug ihn vorsichtig aus, ordnete das augenblicklich Räthliche an und empfahl mich dann dem Herrn und seiner Dame höflichst. — Nunmehr erst erfuhr ich, daß mein Patient Herr Dr. Robert Schumann sei. Leider wurde nach kurzer Zeit die Richtigkeit meiner Diagnose bewiesen.„ Wasielewski theilt aus dem Jahre 1853, nach der Erzählung Ruppert Becker's, mit, daß dieser eines Abends mit Schumann zusammen in einem Bierlocale gewesen sei. Plötzlich habe Schumann die Zeitung weggelegt und gesagt: „Ich kann nicht mehr lesen: ich höre fortwährend A.„ Aehnliches

erzählte mir, kurz vor seinem Tode, noch H. Truhn, aber aus den Jahren Ende der Dreißig. Die Beiden waren spazieren gegangen; plötzlich stand Schumann still und frug Truhn „hören Sie auch immer A?„ Man sieht aus alledem, daß die Krankheit lange vorbereitet gewesen ist.]

An A. Strackerjan.

Düsseldorf, d. 28sten Oct.
1853.

Entschuldigen Sie, verehrter Herr und Freund, daß ich so lange mit der Antwort gezögert. Eine Masse von Berufs- und andern Geschäften machte es unmöglich und noch im Augenblick ist sie nicht gemindert, so daß ich auch heute nur das Wichtigste berühren kann.

Ihre Idee, aus der Genoveva Einiges aufzuführen, freut mich sehr. Den Gedanken, den Doppelchor forte zu schließen, habe ich wieder aufgegeben. Das diminuendo liegt einmal in der ganzen Empfindung, wie in der Instrumentation, und schließt, eine Bemerkung in dem Texte, daß die Krieger abziehen, vorausgesetzt, so gewiß viel wirkungsvoller. Die Schlußtacte hab' ich beigefügt.

Was den Königssohn anlangt, so kann ich Ihnen leider jetzt nicht damit dienen. Partitur und Orchesterstim̃en sind noch in Arbeit. Nur der Clavierauszug und die Chorstimmen erschienen bis jetzt. Eine Aufführung am Clavier wäre also das einzig Mögliche.

Sehr fleißig war ich in der letzten Zeit. So ist eine Ouverture zu Faust entstanden, der Schlußstein zu einer größeren Scenenreihe aus Faust, — ein Concertallegro f. Pfte mit Orchester [op. 134] —, drei Sonaten für die Jugend [op. 118] — ein Cyklus vierhändiger Tänze, „Kinderball„ geheißen [op. 130], ein Concert für Violine mit Orchester, [Das durchweg von Schumann geschriebene Original befindet sich im Besitze des Herrn Professor Joseph Joachim. Es trägt den Titel:

Concert für Violine mit Begleitung des Orchesters.

Düsseldorf,
den 21sten Sept. — 3ten Oct. Robert Schumann.
1853.

Der erste Satz „Im kräftigen, nicht zu schnellen Tempo 𝅗𝅥 = 50.„ bewegt sich in der Grundtonart D moll und ist im Alla breve Tact geschrieben; das 2te Thema geht aus F dur, bei der Wiederkehr erscheint es in D dur, in welcher Tonart der 72 Partiturseiten füllende Satz abschließt. Der 2te Satz „Langsam ♩ = 46.„ steht in B dur (in C Tact) und umfaßt 11 Seiten; er leitet unmittel-

bar in das Finale über „Ddur 3/4 Lebhaft, doch nicht schnell . . [?]. = 63.„ 2tes Thema Adur; das Finale nimmt 53 Seiten ein.

Unten auf der letzten Seite steht:

Robert Schumann.
Düsseldorf, den 3ten October 1853.
(Revidirt)

Die Composition enthält werthvolle Einzelheiten, eignet sich jedoch (nach Herrn Prof. Joachim's Meinung) nicht zur Veröffentlichung und wird Manuscript bleiben.] eine Phantasie desgl., [op. 131. Joachim gewidmet] die gestern Joachim in ganz bezaubernder Weise im Concert spielte. Auch ist jetzt ein junger Mann hier, aus Hamburg, Namens Johañes Brahms, von so genialer Kraft, daß er mir alle jüngern Künstler bei weitem zu überstrahlen scheint, und von dessen wunderbaren Werken (namentlich auch Liedern) gewiß bald auch bis zu Ihnen dringen wird.

So sende ich Ihnen heute noch viele Grüße und bitte mir bald wieder neue Briefe zu schicken, die mich immer erfreuen.

Ihr
ergebener
R. Schumann.

[Albert Dietrich schreibt mir über das Zusammentreffen Schumann's mit Brahms: „Es war eine Uebung des Singvereins, da kam Schumann, vor dem Beginn, mit geheimnißvoller Miene und glückselig lächelnd auf mich zu. „Es ist Jemand gekommen, (sprach er) von dem werden wir Alle Wunderdinge erleben, Brahms heißt er.„ Und nun machte er mich mit dem kleinen, jugendlich so schön und seltsam aussehenden Johannes bekannt, den ich noch gar nicht bemerkt hatte.„ — Kurze Zeit nachher erschien in der Neuen Zeitschrift der begeisterte Aufsatz Schumann's über Brahms. Die Augen der musikalischen Welt richteten sich alsbald auf den neuentdeckten Stern. Und doch sollten die prophetischen Worte des Meisters für's erste zum verhängnißvollen Geschenk werden. Nur Wenige fanden ihre Ansprüche erfüllt und „bei dem ersten Gang durch die Welt warteten seiner viele Wunden, also daß Lorbeer und Palme ihm noch lange vorenthalten blieben.„ Es gehörte viel Vertrauen zur eigenen Kraft dazu, ohne Wanken den eingeschlagenen Weg zu verfolgen, ohne jemals abzuirren, ohne die geringste Concession zu gewähren. Getreu sich selbst, hat Brahms die ihm von Schumann zugewiesene Mission auszuführen versucht, wenngleich die Erfüllung der Seherworte Schumann's nicht wörtlich erfolgt ist. Denn schon ihr Beginn „Und müsse einmal plötzlich Einer erscheinen, der den höchsten Ausdruck der Zeit in idealer Weise auszusprechen berufen wäre, Einer, der uns die Meisterschaft nicht in stufenweiser Entfaltung brächte, sondern wie Minerva, gleich vollkommen gepanzert aus dem Haupte des Kronion spränge. Und er ist gekommen, ein junges Blut, an dessen Wiege Grazie und Helden Wache hielten,„ —

dürfte nicht im vollen Umfange aufrecht zu halten sein. Brahms hat sich durch viele Hindernisse durcharbeiten müssen, ehe er imstande war, „ein deutsches Requiem„ — die Krone seiner Schöpfungen — und die Sinfonien Fdur und Emoll — die strahlenden Kronjuwelen — zu schreiben. In der Gegenwart herrscht er wohl als erster Meister, ein Meister, dessen Werke über die kurze Spanne der Jetztzeit hinaustönen werden und welcher uns „noch wunderbare Blicke in die Geheimnisse der Geisterwelt thun lassen wird.„ — Aus den weiteren Mittheilungen Dietrich's dürfte noch Nachstehendes interessiren: „Ich kam im Herbst 1851 (22jährig) nach Düsseldorf, aus keinem anderen Grunde, als in der Nähe des Meisters zu leben, den ich schwärmerisch verehrte. Er sowohl, wie seine Gattin, nahmen mich mit der herzlichsten Freundschaft auf. Meine Lieder und die Balladen „vom Pagen und der Königstochter„ waren ihnen bereits bekannt. Schüler Schumann's im engeren Sinne war ich nie, aber ich durfte ihm meine Arbeiten vorlegen, die er stets sorgfältig und mit liebevollem Interesse prüfte. Er sprach sich nach der Durchsicht mit kurzen Worten klar und bestimmt aus, und traf immer das Rechte, wenn ich auch im ersten Augenblicke mich bisweilen nicht davon überzeugen konnte. So hatte ich einst in einem Streichquartett — ungedruckt — die Cantilene des Adagios, welche die 1. Violine begann, mit vielfach verschlungenen imitatorischen Kontrapunkten der anderen Stimmen auftreten lassen, die die Hauptmelodie oft überschritten. Schumann äußerte in diesem Falle „das ist viel zu complicirt und gehört an den Schluß des Satzes, wenn man die Melodie bereits kennt. Ueberhaupt dürfen Arabesken die Hauptsache nie verhüllen, sondern müssen sie nur um so schöner hervortreten lassen.„ Schumann konnte nicht streng genug vor Ueberladungen warnen. Wenn er selbst, gerade in der Düsseldorfer Zeit, seine Orchestercompositionen einförmig dick instrumentirte, so möchte ich fast glauben, daß daran die damals sehr mangelhaften Violinen des Düsseldorfer Orchesters Schuld trugen, deren dünner Klang durch das Mitgehen der Bläser verdeckt wurde. — Ein herrlicher Zug in Schumann's Charakter war seine herzliche Freude und Theilnahme an den Bestrebungen jüngerer Musiker. So veranlaßte er im März 1852, als er zur Aufführung der „Rose„ mit seiner Gattin in Leipzig weilte, daß diese mit David und Grabau mein Cmoll-Trio in großer Gesellschaft spielte. Es fand in Folge dessen schnell einen Verleger. Herzliche Freude bereitete ihm auch das Gmoll-Streichquartett meines Freundes Ernst Naumann (Jena), das er sich wiederholt vorspielen ließ. — Auf den täglichen Spaziergängen, bei denen entweder ich oder einer der anderen Kunstgenossen das Ehepaar zu begleiten pflegten — sie hatten dies Beide gern und ließen es wohl auch in scherzhafter Weise fühlen, wenn sich einmal Niemand zu gewohnter Zeit eingefunden — hüllte sich Schumann meistens in Schweigen, konnte bisweilen aber sogar beredt sein. In wahrhaft glühenden Farben schilderte er z. B. seinen Petersburger Aufenthalt. Hier möge eine Notiz aus meinem Tagebuche vom 24. December 1852 Anschluß finden: Glücklicher, herrlicher Weihnachtsabend bei Schumann. Er schenkte mir die Skizzen zu seinem „Page und Königstochter„. Im Verlauf des Abends las er ein großes, wunderherrliches

Gedicht vor, das in begeistertem Schwunge die Kremlstadt (Moskau) pries. Noch eine Aeußerung Schumann's habe ich in der Erinnerung. Wir gingen im Hofgarten an einem herrlichen Frühlingsabend spazieren. Die Nachtigallen schlugen, jedoch eine derselben war so in ihren bel canto vertieft, daß sie uns in ihre unmittelbare Nähe kommen ließ. Einer von den Kunstgenossen meinte nun „die Nachtigall soll ein sehr dummer Vogel sein,„ — aber Schumann, fast zornig, rief aus: „Ach was, eine Künstlerseele ist sie!„]

An Fr. Kistner.

Düsseldorf, d. 17ten Nov. 1853.

Geehrter Herr,

Sie erhalten hier eine Composition, die Ihnen vielleicht zum Verlag annehmlich erscheinen möchte. Es fehlt ganz an solchen brillanten Concertstücken für die Violine; dieses insbesondere hat noch einen sehr heitren Charakter. Joachim hat es hier vor Kurzem mit dem größten Effect in einem unserer Concerte gespielt, und wird es, wie er mir sagt, bald auch in Leipzig und Berlin [vortragen]. Er spielt es auswendig und mit einer Meisterschaft, wie er nur sie hat. Je eher Sie die Composition brächten, je vortheilhafter, glaub' ich, würde es für Sie sein.

Was das Honorar betrifft, so habe ich es auf 26 Friedrich'sdor festgesetzt. Die Principalstimme müßte aus dem Clavierauszug noch besonders gestochen werden.

Noch habe ich eine andere Anfrage. Sie wissen vielleicht, daß bei Breitkopf und Härtel eine Bearbeitung der Bach'schen Violinsonaten von mir erscheint (in 6 Heften); ich habe in gleicher Weise die Violoncellosonaten bearbeitet und würde sie Ihnen zu den nähmlichen Bedingungen, wie Härtels, überlassen. Dies sind die schönsten und bedeutendsten Compositionen, die es für Violoncell giebt.

Erhalte ich bald die Partitur und den Clavierauszug von Op. 52?

Da wir Donerstag nächster Woche früh eine längere, mehrwöchentliche Reise antreten (nach Holland), so würde es mir lieb sein, von Ihnen vor unserer Reise eine bestimte Antwort zu erhalten.

Schreiben Sie mir auch, wie sich Hr. Julius Kistner befindet und empfehlen Sie uns den geehrten Anverwandten.

Ergebenst

R. Schumann.

Wenn Zeit übrig bleibt, so bitte ich, die Phantasie Hrn. David zum Durchspielen zu geben, auch die Partitur.

An C. Debrois v. Bruyck.

Düsseldorf, den 18ten Nov. 1853.

Geehrter Herr,

Sie erhalten hier etwas beigeschlossen, das Sie als Zeichen meiner Theilnahme an Ihrem Kunststreben in Wort und Ton betrachten mögen. [Es waren die (Bruyck gewidmeten) Exemplare der zwei Balladen op. 122. „Der Haideknabe„ und „die Flüchtlinge„.] Sie haben gewissermaßen auch Schuld an der Composition des „Haideknaben„, denn ohne die Ihrige wäre sie mir vielleicht als musikalisch behandlungsfähig entgangen.

Das andere Exemplar wollen Sie Dr. Hebbel in meinem Namen mit vielen Grüßen übergeben.

Es ist vielleicht bald eine Zeit nahe, wo wir uns persönlich näher kommen werden. Wir wollen uns den übernächsten Winter (von 54 zu 55) frei machen und gedenken auch eine Zeit lang in Wien zu bleiben. Die kleinstädtischen Verhältnisse sagen uns nicht mehr zu; es wiederholt sich Alles wie im Kreise; auch sind die Mittel und Kräfte immer dieselben. Da wollen wir uns denn befreien und einmal andere Luft einathmen. Liegt auch noch ein ziemlicher Zeitraum dazwischen, so wollte ich Ihnen doch auch unser Vorhaben nicht verschweigen, natürlich mit der Bitte, erst, wenn es sich fest entschieden hat, davon gegen Dritte zu sprechen.

Lange habe ich nichts von Ihnen vernommen; theilen Sie mir von Ihrem Leben und Streben mit, von letzterem vielleicht in lebendigen Gebilden; das ist das Beste.

Ich war in den letzten Monaten sehr fleißig und hoffe, daß davon auch bis zu Ihnen dringen wird. Sind Ihnen vielleicht die vierhän-

digen Ballscenen zu Gesicht gekommen, dann die Musik zu Manfred und die Sonate in D Moll für Violine und Pfte.? Meine Musik verbreitet sich mehr und mehr, auch im Ausland, namentlich Holland und England, und das zu sehen, freut immer den Künstler. Denn nicht das Lob erhebet ihn, sondern die Freude, daß, was er empfunden, harmonisch aus Menschenherzen zurücklingt.

So denn genug für heute und lassen Sie bald von sich hören!

R. Sch.

An Julius Stern.

Düsseldorf, den 22sten Nov. 1853.

Geehrtester Herr,

Es ist wohl schon einige Jahre her, daß Sie mir schrieben, Sie hätten Lust, wenn ich Düsseldorf verließe, meine Stelle zu übernehmen. [Schumann hatte bereits seine Thätigkeit als Dirigent eingestellt.] Da wir nun, wenn auch erst im Juli, von hier fortgehen, so wünschte ich zu wissen, ob Sie noch den Gedanken der Uebersiedelung haben. In diesem Falle halte ich es für Pflicht, Ihnen einige Aufklärung über die hiesige Stellung und das musikalische Treiben überhaupt zu geben. Denn ein vorwärtsgethaner Schritt ist schwer wieder rückwärts zu machen. Man sieht aus der Ferne anders, als wie es sich in der Nähe darstellt. Mich leitet dabei nur die Rücksicht, daß Sie, ehe Sie sich entschließen, die Verhältnisse, wie sie sind, klar erkennen und dann erst eine Entscheidung treffen.

Wir reisen morgen auf einige Wochen nach Holland. Ihre Antwort wollen Sie trotzdem hieher senden, von wo aus sie mir nachgeschickt wird.

In Hochschätzung

Ihr ergebener

R. Schumann.

An J. Verhulst.

(J.)

Lieber Verhulst,

Schon gestern hatte ich die Feder in der Hand, um Dich zu begrüßen, als meine Frau so sehr unwohl wurde, daß unsere Weiterreise

ganz zweifelhaft schien. Es sind noch Folgen des meine Klara in Scheveningen betroffenen Mißgeschicks. Trotzdem spielte sie gestern Abends im Concert — und wie schön! Es war ein großer Enthusiasmus über das Publicum gekommen und auch mich haben sie sehr geehrt. So ist denn auch wieder der Muth zurückgekehrt, obgleich ich noch immer in Sorge wegen Klara bin. So wollen wir denn heute um 1 Uhr nach dem Haag uns aufmachen, und hoffen bald unsern ältesten holländischen Freund, Dich, mein lieber Verhulst, dort zu sehen. Auch auf Deine verehrte Frau und Deine Kleinen freuen wir uns.

Wird sich keine Gelegenheit finden, ein Chor- oder Orchesterwerk von Dir zu hören? Sieh doch zu, daß dies geschieht!

So senden wir denn Dir und Deiner Frau herzliche Grüße in der Hoffnung baldiges Wiedersehens.

Sonntag, d. 27sten Nov. 1853 Dein
Aus Utrecht. R. Sch.

[Am 1. December fand das Concert der „Eruditio musica„ in Rotterdam statt, in welchem Clara als Clavierspielerin auftrat, während Robert seine Esdur-Sinfonie dirigirte. Die Holländer waren Feuer und Flamme für das Künstlerpaar — nach dem Concert brachten der Männerchor und ein Harmonie-Orchester, in Stärke von zweihundert Mann, am Bath-Hotel, (der Wohnung Schumann's) eine Serenade unter Leitung des Freundes Verhulst, welche u. A. das Waldlied aus der „Rose„ im Programm führte.]

An J. R. Smalt.

[J. R. Smalt, Kunstfreund, noch heute Vorstandsmitglied der „Maatschappij tot bevordering der toonkunst„ in Rotterdam.]

Amsterdam, den 13ten Dec.
1853.

Geehrter Herr,

Auch uns würde es freuen, wenn wir noch einige Zeit in Rotterdam verweilen könnten; aber letztere ist uns nur noch sehr sparsam zugemessen. Es bleiben uns nur Montag der 19te, und der folgende Di[e]nstag übrig. Im Fall eine Gesangunterstützung möglich wäre, was wir sehr wünschten, würde das Programm dieses sein: 1) 1) Quartett f. Pfte und Streichinstrumente von mir, 2) Gesang, 3) Variations

Serieuses von F. Mendelssohn. II. 4) Sonata quasi Fantasia (Cismoll) von Beethoven, 5) Gesang, 6) Andante mit Variationen für 2 Pianoforte's von mir (Hr. van Eyken und meine Frau) 7) a, Poëme d'amour von A. Henselt und b, Etude von F. Chopin. Würde sich vielleicht nicht jene anmuthige Sängerin (Altistin), die bei Hrn. Schutze van Houten sang, dazu geneigt finden lassen? [Auf der Schutze'schen Soirée spielte das Künstlerpaar Schumann's „Ballscenen„ vierhändig.] Ihr Name brauchte ja nicht öffentlich genannt zu werden. Und würden Sie es übernehmen, die im Programm angeführten Herren zur Mitwirkung einzuladen? Das Quartett (in Es) besitzen wir leider selber nicht. Vielleicht wäre es irgendwo in R. aufzutreiben!

Im Fall aber keine Gesangunterstützung möglich wäre, müßte es man etwa so stellen:

I. 1) wie oben, 2) wie oben Nro. 3. II. 3) wie oben Nro. 4. 4) Quartett für Streichinstrumente von Haydn od. Mozart. 5) wie oben 6. 6) wie oben 7.

Haben Sie, geehrter Herr, mir irgend Mittheilungen zu machen, so adressiren Sie sie hieher (Hôtel des Pays-Bas), wo wir bis Sonntag früh bleiben. Freitag spielt meine Frau noch in Felix Meritis und Sonnabend in einer Soirée eines Sängers. Heute findet ihre Soirée statt, die nach allen Anzeigen sehr besucht zu werden scheint.

Grüssen Sie Verhulst und die anderen Herren, Hn. Tours, Schutze van Houten, van Eyken, die sich uns immer so freundlich gezeigt haben und sein Sie selbst vielmals gegrüßt

Ihr

ergebener

R. Schumann.

An Th. Töpken.

(J.)

Amsterdam, d. 13ten Dec. 1853

Lieber Töpken,

Ihr Brief traf mich hier. Leider kann ich Ihren Wunsch nicht erfüllen. Zwar habe ich eine Partitur in Düsseldorf, aber sie ist in andern Musikalien vergraben, daß sie Niemand finden würde. Können

Sie die Symphonie nicht auf das nächste Concert verlegen? Wir werden bis zum 22sten Dec. zurück sein und dann könnte ich Ihnen die Partitur gleich schicken.

Viel hätte ich Ihnen mitzutheilen über unsere holländische Reise; aber es gebricht mir an Ruhe und Zeit. Wir sind überall mit vieler Freude bewillkommt worden, ja mit großen Ehren. In allen Städten fand ich Aufführungen meiner Symphonieen u. a. Werke vorbereitet, daß es nur einer Hauptprobe bedurfte, um sie aufzuführen. Im Haag hörte ich auch der „Rose Pilgerfahrt„ in ganz vorzüglicher Aufführung unter Capellmeister Lübeck. [Clara Schumann begleitete am Clavier.] Nach dem Schluß verlangte das Publicum nach dem Componisten unter lauten Rufen, der denn auf das Orchester mußte und dort von den Damen mit Rosen beworfen wurde. Und dann wünschte ich, Sie hätten meine Frau manchmal spielen hören; sie hat den allergrößesten Enthusiasmus hervorgerufen.

Nun genug für heute. Schreiben Sie mir, ob Sie die Partitur noch wünschen, in welchem Falle ich sie Ihnen dann gleich zuschicken werde — und sein Sie herzlich gegrüßt, auch von meiner Frau.

Ihr

R. Sch.

An Gustav Schmidt.

Amsterdam, den 14ten December 1853.

Geehrter Herr,

Ihr Brief hat eine weitere Reise gemacht, als er vielleicht dachte. Wir sind seit beinahe drei Wochen in Holland in einem sehr regen Musikleben und überall mit vieler Freude bewillkommt, ja mit vielen Ehren. Meine Musik scheint hier heimischer zu sein, als im eignen Vaterlande. Dies nur beiläufig.

Die Orchesterstimmen [es handelte sich um das Material von „der Rose Pilgerfahrt„, deren Aufführung in Frankfurt a/M von Schmidt geplant war] sind noch in Hamburg. Ich gebe Ihnen die Vollmacht, sie sich von dort ausliefern zu lassen. Nun ist freilich Hr. Barbieri nicht mehr dort, sondern in Bremen, so viel ich weiß. Es wäre das Beste, daß Sie gleichzeitig an Hrn. Barbieri und die Direction des Hamburger

Stadttheaters schrieben. Die Partitur ist nicht dabei; ich kann Ihnen aber die meinige von Düsseldorf schicken. Und doch auch nicht, wie mir eben einfällt. Denn wir kommen erst den 22sten in Düsseldorf an. Was ist da zu machen? — Schreiben Sie mir denn nach Düsseldorf, um zu erfahren, was Sie in der Sache beschließen.

Ihr

ergebener

R. Schumann.

Da kömmt mir noch ein guter Gedanke bei. Ich werde nach Düsseldorf von hier aus schreiben, daß man die Partitur aus meiner Bibliothek aussucht und sie Ihnen zuschickt.

An J. Verhulst.

(J.)

Amsterdam d. 20sten Dec. 1853

Lieber Verhulst,

Deine Sendung vom Sonnabend nach Amsterdam hat sich nicht gefunden. Forsche nach und, wenn Du sie noch entdeckst, schicke sie nach Düsseldorf nach! Es werden auf den Eisenbahnbureaus alle ab und eingehenden Paquetnummern aufgezeichnet. Wenn es sich nicht fände, würde es mir sehr leid thun.

Gefällt Dir beifolgende[r] Abschiedsgruß, so sende ihn an Dr. Kist; er möge ihn zum Schluß eines Blattes setzen.

Nur noch viele Grüße heute an Dich und Deine liebe Frau!

Rob. Schumann.

[Die holländische Reise, der letzte sonnige Strahl, der in des schwergeprüften Meisters Seele fallen sollte, endete mit dem 20. Dec. Von den größeren Compositionen Schumann's waren zu Gehör gekommen: Sinfonieen Nr. 2. 3, der Rose Pilgerfahrt, Clavierconcert, Quintett, Quartett A moll und Etudes sinfoniques.]

An J. Verhulst.

(J.)

Lieber Verhulst,

Das hat sich noch ganz fröhlich entwickelt. Nun möchte ich Dich bitten, die Brieftasche mir sobald als möglich und direct zu

schicken. Das Andere mag v. Eyken, wenn er so gefällig sein will, mitbringen.

Wir haben alle unsere Kinder wohl und munter angetroffen — zu unserer Freude.

Es freut mich, daß Du mir über den Abschied eine so starke Wahrheit sagst. Fadheit ist sonst eigentlich nicht mein Talent. Mir lag's daran, einfach zu sein. Aber Du hast Recht; man kann in so kurzer Weise nicht Allem und Allen genügen. [Wie Jansen mittheilt, handelte es sich um einen von Schumann gedichteten, zum Abdruck in der holl. Musikzeitung „Cäcilia„ bestimmten Abschiedsgruß. Verhulst erachtete ihn jedoch des Freundes nicht für würdig genug, und auf sein Anrathen unterblieb die Veröffentlichung.] Vielleicht, daß ich Zeit finde, über die Musikzustände Hollands im Allgemeinen etwas aufzusetzen, wo ich Deinem Vorwurf der Fadheit zu entgehen hoffe! —

Leb wohl, lieber Verhulst! Du bist ein braver Mann! Grüße Deine Frau herzlich.

D[üsseldorf] d. 23 Dec. 1853. R. Sch.

An Ludwig Meinardus.

Düsseldorf, den 28sten Dec. 1853

Geehrter Herr,

Ihr Brief hat mich in einem entlegeneren Landstrich getroffen, als Sie vielleicht vermuthen — nämlich in Amsterdam. Wir waren dort auf einer Musikfahrt begriffen, die bis zum Schlusse von sehr guten Glücksgenien begleitet war. Dies ist denn auch der Grund, warum die Antwort später erfolgt. Denn auf der Reise gab es keine Ruhe zum Schreiben, und heimgekehrt fand sich vieles Geschäftliche aufzuräumen vor.

Es hat mich gefreut, zu hören, daß Sie festen Fuß gefaßt haben. Es folgt dann Eines aus dem Andern — und daß Sie eine edle künstlerische Richtung verfolgen werden, habe ich wohl vermuthet.

Von Ihren Compositionen ist mir nur wenig zu Gesicht gekommen, die hiesige Musikhandlung ist eine ziemlich untergeordnete. Ich möchte, Sie componirten so, wie Sie Briefe schreiben — so leicht, natürlich — humoristisch und gedankenvoll. Aber dies Gefühl geben mir Ihre Compositionen nicht.

Sie müssen's vor Allem in Erfindung schöner und neuer Melodieen suchen. Das Combinatorische darf nur das Zufällige sein ...

Wenn man in freien Formen schaffen will, so muß man erst die gebundenen, für alle Zeiten gültigen Formen beherrschen. Es würde Ihnen gewiß besser sein, Sie schrieben Sonaten nach alter Formweise, als daß Sie sich in so zwanglosen ergehen.

Dann machen Sie Sich auch vom subjectiven Clavier los. Chor und Orchester heben uns über uns selbst weg. Sie haben jetzt Gelegenheit, auf diesen höheren Terrains sich umzusehen und für die eignen Leistungen zu benutzen. Schreiben Sie für Orchester, und namentlich für Chor!

So will ich denn wünschen, daß, was ich schrieb, Sie so aufnehmen, wie ich's meinte. Ich möchte junge, so ehrlich strebende Künstler gern fördern; dies ist nur durch offne Aussprache der Gedanken möglich. Freuen sollte es mich, wenn Sie mir Gelegenheit gäben, Sie näher kennen zu lernen aus andern Ihrer Compositionen. Der Weg ist freilich weit; aber vielleicht findet sich einmal ein Bote. Leben Sie wohl!

R. Sch.

[In Ermangelung der Briefe Schumann's an Hermann Rollet, welche dem Dichter verloren gegangen sind, möge ein Erinnerungsblatt desselben, das sich auf diese Briefe bezieht, hier auszugsweise Platz finden. Es wurde zuerst in Nr. 1 der Wiener Musikalischen Zeitung 1885 publicirt:

„Gegen Ende des Jahres 1853 fand ich — damals in der Schweiz weilend — in einer Zeitung die Mittheilung, daß ein Cyklus aus meinen lyrischen Gedichten von Schumann in Musik gesetzt erschienen sei. Bei der Bedeutung des genialen Componisten und bei der Werthschätzung, die ich für den mir bis dahin weder persönlich, noch brieflich nahe gekommenen classischen Romantiker hatte, war es natürlich, daß mich die Kunde höchlich interessirte und daß ich suchte, Gewisses und Näheres über diese ganz allgemein gefaßt gewesene Nachricht zu erfahren. Ich schrieb daher bald darauf an Robert Schumann. Ohne Verzug erhielt ich eine sehr freundliche Antwort, in welcher der Hochgeschätzte bestätigte, daß allerdings ein Heft mit Compositionen mehrerer Lieder aus meiner nicht lange vorher erschienenen „Jucunde„ mit dem Namen Schumann herausgegeben worden, daß diese Lieder jedoch von einer — wie er sich ausdrückte — besseren, diesen Namen führenden Persönlichkeit, als er selber sei, in Musik gesetzt wären, nämlich von Clara Schumann, seiner verehrten Gattin. Er fügte hinzu, daß er wohl Lust habe, auch selber etwas von mir zu componiren, und er frug mich zugleich, ob ich nicht eine Ballade hätte, die er in seiner Weise musikalisch bearbeiten könnte. Nach wenigen Tagen schickte ich ihm das nachfolgende Gedicht, mit dem Titel:

Der schwedische Reiter.

Da kommt er herangeritten
Der schwedische Reiter vor Prag,
Im Feld, wo einst sie gestritten
Manch' heißen, blutigen Tag.

„Ein Reiter? — ich sehe keinen!„
Dort unten! wo's Korn so dicht!
„Mir will kein Reiter erscheinen!„
Ja, jeder sieht ihn nicht!

„Wie schaut er denn aus, der Reiter?„
Es deckt sein haarlos' Haupt
Ein Schlapphut, ein mächtig, breiter,
Der ist zerfetzt und bestaubt.

Vom dürren Knochengerippe
Da fliegt zerriss'nes Gewand,
Kein Haar deckt Kinn mehr und Lippe
Doch sieh' was hält seine Hand?

Die knöchernen Finger der rechten,
Tiefniederhängenden Faust,
Die halten Locken und Flechten
Horch! horch! wie's im Flug ersaust!

Es weht am Bügel hernieder
Das lange wallende Haar,
„Wo sind denn aber die Glieder?
Und das Haupt, an welchem es war?!„

Die Glieder schon längst zerrissen
Von hung'rigen Geiern sind;
Die Haare sind ausgerissen
Im Reiten dem schönsten Kind.

Der wilde, schwedische Reiter
Hat jauchzend das Mägdlein geraubt,
Zog flugs bei den Haaren es weiter
Und riß ihr das Haar aus dem Haupt.

Das Haar war lang schon vom Haupte
Gerissen im wilden Ritt,
Der Reiter noch immer glaubte,
Er schleppe das Mägdlein mit.

Und also muß er noch immer
In Ewigkeit wohl gar
Hinreiten im Mondenschimmer
Mit dem blutig wallenden Haar!

Kurze Zeit darauf erhielt ich einen Brief von Robert Schumann's Hand, der mir den Empfang meiner Ballade dankend anzeigte, welcher mich aber durch die Art, wie derselbe sich über den Eindruck (den dieses Gedicht auf ihn machte) äußerte, einigermaßen in Verwunderung setzte. Er schrieb mir beiläufig, wie nachfolgend angedeutet: Was haben Sie mir da geschickt? Das ist ja eine entsetzliche Geschichte! Die wird man ja gar nicht los! Die verfolgt einen ja Tag und Nacht! u. s. w. Bald sollte ich Aufklärung über die auffallende Art der Aeußerungen in diesem seinen Briefe erhalten. Gegen Mitte Februar 1854 brachten Zeitungen die düstere Nachricht, daß Schumann sich in einem Wahnsinnsanfalle in den Rhein gestürzt. Es war mir längere Zeit hindurch ein nicht wenig peinigender Gedanke, daß der jedenfalls gräßliche Inhalt meiner vielleicht mit stark wirksamer Lebendigkeit in Balladenform gearbeiteten Sagendichtung möglicherweise eine Steigerung der krankhaften Geistesstimmung in Schumann herbeigeführt haben könne, der augenscheinlich schon damals der furchtbaren Katastrophe entgegenging.„]

An Julius Stern.

Düsseldorf, d. 29. Dec. 1853.

Geehrter Herr,

Wir sind seit sechs Tagen von der Reise zurück und haben uns bis zum Schluß gute Glücksgenien immer begleitet. Was ich nun seitdem über die hiesigen Verhältnisse erfuhr, ist dieses. Der Gemeinderath, der die entscheidende Stimme dabei hat, will mich in jedem Fall für Düsseldorf festhalten. Dies könnte nur unter der Bedingung, daß einige böswillige und gemeine Subjecte des Komitées des allg. Musikvereins daraus entfernt würden. Im anderen Falle würde Hr. Tausch interimistisch die Concerte dieses Winters ferner dirigiren, aber in keinem Fall Aussicht auf eine wirkliche Ernennung zum städtischen Musikrector für die Zukunft haben. [Jul. Tausch trat in die Stellung Schumann's ein.] Dazu haben Sie, geehrter Herr, vielmehr Chancen. Aber es läßt sich vor der Hand in der Sache nichts thun, als abzuwarten. Im Fall der Gemeinderath meine Bedingungen nicht einginge, würde ich, da man mich gewiß deshalb zu Rathe ziehen wird, gewiß mit Vergnügen

Sie zu meinem Nachfolger vorschlagen. Ich denke von ferne daran, daß wir dann vielleicht einen Tausch eingehen könnten, und ich in Berlin Ihre Stelle, Sie hier die meinige einnähmen. Doch sind das nur Gedanken, die Ihnen allein im Vertrauen gesagt sind.

Sobald sich etwas entschieden hat, werden Sie mehr von mir erfahren.

Ihr vielmals grüßender
R. Sch.

An A. Strackerjan.

Geehrter Herr und Freund,

Die Zeit, wo ich Ihnen nicht schrieb, war eine sehr bewegte. Wir hatten eine Musikfahrt nach den Niederlanden unternommen, die vom Anfang bis zum Schluß von guten Glücksgenien begleitet war. In allen Städten wurden wir mit Freuden, ja mit vielen Ehren bewillkommnet. Ich habe zu meiner Verwunderung gesehen, wie meine Musik in Holland beinahe heimischer ist, als im Vaterland. Ueberall waren große Aufführungen der Symphonieen, gerade der schwierigsten, der 2ten u. 3ten, im Haag auch mir der Rose vorbereitet. Ich könnte Ihnen eine bogenlange Reisebeschreibung darüber machen, — wollte Ihnen aber wenigstens das Hauptsächlichste mittheilen, da ich weiß, welchen freundlichen Antheil Sie an unsern Geschicken nehmen.

Hier zurückgekommen, erwartete mich eine andere bedeutende Arbeit, diesmal eine literarische. Ich war zum Entschluß gekommen, meine früheren musikalisch-literarischen Aufsätze zu überarbeiten und, von einem sehr anständigen Leipziger Verleger [Georg Wigand] dazu angespornt, sie zum Druck vorzubereiten, wie sie denn bis zur Ostermesse in vier Bänden erscheinen werden. Es macht mir Freude zu bemerken, daß ich in der langen Zeit, seit über zwanzig Jahren, von den damals ausgesprochenen Ansichten fast gar nicht abgewichen bin. Ich hoffe, daß ich Ihnen diesmal von einer ganz neuen Seite bekannt werde.

Mit vielem Interesse habe ich gelesen, was Sie mir über Ihr musikalisches Wirken schreiben. Könnte ich doch manchmal, in einen unsichtbaren Faustsmantel gehüllt, Ihren Aufführungen beiwohnen.

Daß Sie das Nachtlied mit Orchester hören möchten, wünschte ich. Das giebt erst das rechte Licht. Es freut mich, daß es Ihnen zusagt.

Dem Stück habe ich immer mit besonderer Liebe angehangen. Kennen Sie eine Motette (Adventlied von Rückert) von mir?

In der letzten Zeit habe ich eine neue Sonate für Violine und Pfte, [Diese Sonate war ursprünglich zur Ueberraschung für Joachim, den man October 1853 zum Concert erwartete, bestimmt und im Verein mit Albert Dietrich und Johannes Brahms componirt. Der erste Satz ist von Dietrich, das Intermezzo und Finale componirte Schumann, das den 3ten Satz bildende Scherzo hatte Brahms, unter Benutzung eines Dietrich'schen Motives aus dessem 1. Satz, ausgeführt. Der Titel des Autographs, welches ich bei Herrn Professor Joachim eingesehen, lautet, von Schumann's Hand geschrieben:

F. A. E.

In Erwartung der Ankunft des verehrten und geliebten Freundes Joseph Joachim schrieben diese Sonate

Robert Schumann, Albert Dietrich
und Johannes Brahms.

Die Composition wurde nun dem Ankommenden vorgespielt und ihm aufgegeben, den Verfasser eines jeden Satzes zu errathen, was denn auch mit großer Sicherheit geschah. Später aber hat Schumann die zwei fremden Sätze durch eigene Arbeiten ergänzt.] dann ein Heft Romanzen für Violoncell und Pfte, [ungedruckt] und eins für Clavier allein „Gesänge der Frühe„ [op. 133] geheißen, beendigt. Könnten Sie sich doch auch in einen Faustsmantel hüllen und solche Stücke manchmal von meiner Frau hören! —

Wir sind wieder in Vorbereitungen zu einem Ausflug — nach Hannover, wo die „Peri„ aufgeführt wird, zu deren Direction man mich invitirt hat, und von da nach Frankfurt a/M, von woher auch eine Einladung zur Aufführung meiner 4ten Symphonie gekomen ist. In Honnover treffen wir Joachim und Brahms, zwei sehr geniale Burschen.

So scheide ich denn heute von Ihnen, mit der Bitte, mich bald mit einem Briefe wieder zu erfreuen, die auch meine Frau imer mit besonderer Theilnahme liest. Denn meine Freunde sind auch ihre.

Leben Sie wohl!

D., den 17ten Januar 1854. R. Sch.

An Julius Stern.

Düsseldorf, d. 12ten Febr. 1854.

Lieber Herr Stern,

Sie haben mich durch Ihren wohlmeinenden Brief dahin geführt, woraus ich in meiner Empfindlichkeit gar nicht hätte herausschreiten sollen, nämlich zu einer ruhigeren Ansicht. Daß ich von haßesfähigem Gemüth wäre, daran zweifeln [verschrieben, muß heißen: glauben] Sie, der Sie meine Musik kennen, wohl nicht. Aber ein reizbares wohl? O ja — das schaut manchmal heraus.

Zweimal habe ich Ihnen geschrieben, einmal von Holland, das anderemal von hier. Im letzteren sprach ich beiläufig von einem Wechsel unserer Stellen. Das verstimmte mich, daß Sie mir über fünf Wochen darauf keine Antwort zukommen ließen. Nun erfuhr ich von Berlin, daß das Gerücht davon dort schon circulirt. Das verstimmte mich noch mehr; erstens, weil es noch in so weiter Ferne liegt und über Unentwickeltes man nicht zu frühzeitig sprechen soll. Daher kam der finstere Augenblick.

So wollen wir denn Gras darüber wachsen lassen, oder noch lieber Blumen. Ich lebe oft in lieblichen Sphären, wo es mir sehr gut gefällt; dann werd' ich oft aus dem Gleis gebracht, wenn ich ins Menschengetriebe komme und so ein Stern nicht antwortet. Lassen Sie denn Ihren letzten Brief auch nicht den letzten sein; ich habe Prim und Terz angeschlagen, nun thun Sie die Quinte dazu. Dann will ich Ihnen auch über die hiesigen Zustände schreiben, in denen freilich auch keine sonderliche Harmonie ist, ungefähr so wie der 1ste Akkord im Finale den 9ten Symphonie.

Leben Sie wohl und lassen Sie uns Lethe zusammen trinken.

Ihr

ergebener

Robert Schumann.

* *
*

Der Inhalt dieses letzten Briefes an Julius Stern läßt, obwohl klar gehalten, doch schon das bedenkliche Hinüberspielen des dem Genius Schumann's benachbarten Wahnsinns gewahren. Wir haben aus dem Briefe an Ferdinand Hiller vom 25. April 1853 ersehen, wie die, Anfangs der fünfziger Jahre, gleich einer Epidemie auftretende und viele Gemüther verwirrende Sucht des Tisch=Rückens auch über die tiefkranke Seele Schumann's Gewalt gewann. Albert Dietrich — sein getreuer Schüler und begeisterter Verehrer, der Jahre lang in Düsseldorf des Meisters intimen Umgang und Belehrung genoß — verdanke ich die Mittheilung, daß in den Tagen, die dem unheilvollen 27. Februar vorangingen, Schumann's Stimmung eine sehr wechselnde, bisweilen ganz heitere war. In solchen guten Stunden fühlte er sich von Lichtgeistern umgeben und schrieb jene rührend fromme Melodie in Es dur auf, deren Entstehung eine so merkwürdige ist. Schubert, der Liebling des Jüngling Schumann, und Mendelssohn, das Vorbild des gereiften Meisters, waren ihm in der Nacht erschienen und hatten, wie er fest versicherte, ihm jene Weise vorgesungen. — Dann wieder überkam ihn all' der Jammer seines Zustandes, und er vermochte der ihn verfolgenden dämonischen Schatten nicht Herr zu werden. Am 20. Februar übergab Schumann Dietrich ein Exemplar der, diesem von ihm gewidmeten, Mährchenerzählungen, op. 132, mit besonderer Liebenswürdigkeit und schrieb auf das Titelblatt „An Albert Dietrich zu langer Eriñerung am 20sten Februar 1854 (einem guten Tage) von seinem R. Schumann„. Gleichzeitig erzählte er ihm mit großer Freude, er habe die Partitur seiner Faustmusik gelesen und sie vollständig, (wie in der schönsten Aufführung) klingen gehört, nicht etwa nur im Geiste, sondern wirklich.

Nicht zu bezweifeln ist, daß Schumann's unausgesetzte, dem Tiefsten zugewandte schöpferische Thätigkeit, sein fast gänzliches Sichabschließen von der Außenwelt, — durch das er sich als eine mit der realen Welt nur in losestem Zusammenhang stehende Persönlichkeit charakterisirt — auf seine Gehirnthätigkeit einen ungünstigen Einfluß ausgeübt haben müssen. Ohne Zweifel, daß das Ereigniß vom 27. Februar 1854 schon zur Zeit der Entstehung der Manfred-Musik seine Schatten im Voraus in die Seele Schumann's warf, gerade aber hierdurch seine compositorische Kraft auf's Ungeheure steigernd, seiner Musik den Charakter einer Offenbarung verleihend. Wie ein Alp mag, bei der Beschäftigung mit der Manfred-Dichtung, die Vorahnung des eigenen Schicksals auf ihm gelegen haben, — die Ouverture, (welche in nuce das ganze Drama giebt) entstand 1848 — und aus dem Versuche Schumann's sich Befreiung von seinen entsetzlichen Qualen zu verschaffen, ist eines der bedeutsamsten Kunstwerke, nicht nur Schumann's, sondern der ganzen musikalischen Literatur hervorgegangen. „Wie sehr Schumann auch später noch, unter dem Einfluß von Byron's „Manfred„ [schreibt mir Albert Dietrich] stand, zu einer Zeit, als die Musik schon längst fertig war, davon erlebte ich einen Beweis. Einst (es war im Herbst 1852) kam das Gespräch auf die Manfred-Musik. Schumann nahm die Dichtung zur Hand und las in tiefer Bewegung mehrere Scenen vor; zuletzt — ich glaube, es war im „Abschied von der Sonne„ — übermannte ihn das Ergriffensein derartig, daß er in Thränen ausbrach und mit Weiterlesen innehalten mußte. Wir (Wasielewski war auch zugegen) fühlten uns tieferschüttert von diesem Empfindungsausbruch des sonst so ruhigen, ja verschlossenen Meisters„. — Schon im Herbst 1853 hatte Dietrich Schumann's Hingebung an den Geisterglauben mit Sorge und banger Ahnung wachsen sehen. Unbedingt muthete Schumann (Anfang des Jahres 1854) auch seiner stark erschöpften Natur mit einer neuen von ihm unternommenen literarischen Arbeit viel zu viel zu. Dies war eine Anthologie von dichterischen Aussprüchen über Musik, die sich auf bereits früher vorgenommene Auszüge aus den Werken Jean Paul's und Shakespeare's gründete. Nunmehr handelte es sich um Excerpte aus der heiligen Schrift und Fortführung des Unternehmens bis auf die Gegenwart. Schumann, der sich seit seiner Studienzeit wohl nur sehr wenig mit den alten Sprachen beschäftigt, hatte jetzt Wochen lang dem Studium griechischer und latei-

nischer Drucke obgelegen, und wenn auch die ihn mit Begeisterung erfüllende Idee für kurze Zeit seine Kräfte neu zu beleben schien, so war eine um desto gefährlichere Rückwirkung unvermeidlich. Diese Sammlung, welche Schumann „Dichtergarten„ zu nennen beabsichtigte, ist unvollendet geblieben. —

Alles vereinigte sich, um den großen, herrlichen Geist schneller und schneller zu stören und für immer zu trüben. Noch einmal ging Dietrich mit Schumann spazieren, da ließ der letztere seinen entsetzten Begleiter das ihn bewegende Vorhaben in Etwas ahnen; ja, auch der ihn sorglich hütenden Gattin hatte er Andeutungen gemacht. Ihr, die in ihm und für ihn nun vierzehn Jahre beseligt gelebt, die in Liebe und Verehrung zu ihm wie zu einem Heiligen aufblickte, war das schwere Loos beschieden, ein Unglück ohnegleichen über den theuren Mann hereinbrechen zu sehen. Jetzt sollte sie den ergreifenden Epilog von „Frauenliebe und Leben„ in ihrem eigenen Herzen bewegen und den Sinn des Dichters verstehen lernen „Nun hast du mir den ersten Schmerz gethan„. Das unbarmherzige Schicksal erschien und forderte mit rauher Hand Zinses-Zins für all' die herrlichen der Liebe und Kunst geweihten Stunden der Vereinigung des seltenen Künstlerpaares. — Vierzehn Tage und vierzehn bange Nächte hindurch sprach Frau Schumann ihrem Gatten Trost zu, versuchte sie seinem Geiste die quälenden Gedanken fernzuhalten. Doch vergeblich, nur auf Augenblicke wurden noch heitere Bilder von seiner gemarterten Seele festgehalten. Als Frau Schumann ihm den letzten Brief eines von ihm sehr geliebten Freundes laut vorlas, entlockte ihm die sich in dem Schreiben so tief aussprechende Verehrung zwar manchen freundlichen Blick, bald aber gewannen seine Mienen wieder den alten wehmüthigen Ausdruck. Verneinend schüttelte er das Haupt: „er sei doch nur ein Sünder, der die Liebe der Menschen nicht verdiene„. — Wohl kannte er seine Gemüthsverfassung, vermochte aber nicht sie zu bemeistern. Ununterbrochen folgte der größten Aufregung die tiefste Niedergeschlagenheit. — Die Mittagsstunde des 27. Februar war herangekommen, Dietrich und Dr. Hasenclever (Schumann's Arzt) hatten sich zu einer Besprechung bei Frau Schumann eingefunden. Da, während sich die Drei im Nebenzimmer berietheen, gelang es dem stets mit ängstlicher Vorsicht Bewachten — eben als Dietrich zu ihm hereintreten wollte — durch eine sonst immer verschlossen gehaltene Thür zu flüchten und mit

unbegreiflicher Schnelligkeit den Rhein zu erreichen. Er stürzte sich, im Wahne von bösen Geistern verfolgt zu sein, in die Fluthen des Stromes, wurde indeß von Schiffern herausgezogen und nach Hause gebracht. — Sein psychischer Zustand blieb in den folgenden Tagen unverändert, merkwürdiger Weise aber traten so lichtvolle Momente ein, daß der Meister noch eine Reihe von Variationen — ich glaube deren fünf — zu jener in der Nacht gefundenen Esdur-Melodie niederschrieb. In einem klaren Augenblicke sprach Schumann selbst den Wunsch aus, der Pflege eines Arztes ganz und gar übergeben zu werden. Im Hause fürchtete er nicht Heilung finden zu können! Frau Schumann entschied sich denn, im Einverständniß mit dem Hausarzt, den Kranken der Pflege des Dr. Richarz, dem bewährten Leiter der Privatheilanstalt für Geisteskranke zu Endenich bei Bonn, zu übergeben. Dort, in völliger Abgeschiedenheit, in schöner Natur sollten Geist und Nerven gesunden.

Die Uebersiedelung Schumann's fand am 4. März statt, Dr. Hasenclever geleitete ihn an den Ort der Bestimmung. Die schmerzgefolterte Gattin drohte in den ersten Tagen nach der Trennung von ihrem Mann zusammen zu brechen; Albert Dietrich, Joseph Joachim, Julius Otto Grimm und Johannes Brahms waren unablässig und in der zartesten Weise bemüht, der Armen ihr beklagenswerthes Loos zu erleichtern. Sie erhielt einen Tag um den andern Kunde über das Befinden ihres Mannes. Als die ersten besseren Nachrichten Ende März einliefen, wurde Frau Schumann von neuen Hoffnungen belebt; von da ab legte sie eine geradezu bewundernswerthe Seelenstärke an den Tag. Sie suchte Trost in ihrer erhabenen Kunst, und wenn die Seelenschmerzen sie zu überwältigen drohten, flüchtete sie in das Arbeitszimmer ihres Robert, das nunmehr ihr Heiligthum bildete. Hier war sie bei ihm „dem Herrlichsten von Allen„, fand Erquickung im Spiel seiner zuletzt geschaffenen Variationen. — Im Mai erklärten die Aerzte, wenn auch noch nicht untrüglichen Symptomen der Unheilbarkeit begegnet zu sein, so doch sehr schlimme Zeichen wahrgenommen zu haben. Wider Erwarten wurde Schumann's Haltung ruhiger, ja gegen Ende August hin schien die Krankheit zurückzuweichen. Der irre Blick war aus seinem Auge geschwunden, das alte sanfte und innige Lächeln umspielte den Mund. Klar und gemessen sprach er mit dem Arzte und sah, in den Gesichtszügen zwar etwas aufgedunsen, fast wie in seinen besten Tagen aus. Hallucinationen und Gehörstäuschungen

blieben zwar noch immer nicht ausgeschlossen, allein seltener bemerkbar und schwächer auftretend. Schumann hatte ferner die Kraft zurückgewonnen: die bösen Gedanken zu bekämpfen, sie selbst als „Unsinn„ zu verwerfen. Wenige Tage vor dem, von ihm stets als Festtag gefeierten Wiegenfeste seiner Clara (13. September), drückte er zum ersten Male den Aerzten seine Verwunderung aus, darüber, daß er von seiner Frau und seinen Kindern ganz ohne Mittheilung geblieben sei. Dr. Richarz setzte Frau Schumann von der unerwartet günstigen Wendung der Krankheit in Kenntniß, und sie schrieb ihrem Gatten. Er antwortete; mit Zustimmung der Aerzte entspann sich zwischen Beiden eine Correspondenz, die auch auf die beiden ältesten Töchter Marie und Elise Ausdehnung fand. Seine Briefe werden als herrlich, unendliche Liebe und Innigkeit athmend, geschildert. Er gedachte vieler kleiner Züge aus nahen, wie entlegenen Momenten seines Lebens und verlangte die Zusendung von Manuscripten, Büchern 2c. Stets erkundigte er sich zärtlich nach seinen Kindern, hielt aber ebenfalls Nachfrage nach ihm werthen Personen. Eine herzliche Freude hatte es ihm bereitet, daß Clara seinen jüngsten, in seiner Abwesenheit geborenen, Sohn auf den ihm von Mendelssohn her so geliebten Namen Felix getauft. Schumann trieb jetzt täglich eine Stunde Musik — merkwürdig erschien sein Gedächtniß für Daten. Er erinnerte sich genau des Tages, an dem er in Endenich eingetroffen, der verschiedenen Geburtstage und des ihm wichtigsten Ereignisses seines Lebens: seines Hochzeitstages. — Aller Herzen schlugen bei dem Eintreffen dieser tröstlichen Nachrichten höher und freudiger. Der Winter von 54 auf 55 ging in's Land, und im April konnte Frau Schumann an einen Freund berichten: „Meines Mannes Genesung schreitet immer voran, er ist schon wieder recht fleißig, jedoch noch immer nicht ganz gestärkt; ich hoffe Alles vom Frühjahr.„

Ich schalte hier einige Briefe Schumann's an den Verleger N. Simrock in Bonn ein, die (bis auf den einen Satz in der Mittheilung vom 13/4.) merkwürdig klaren Inhaltes und stylistisch vollkommen sind. Die Handschrift selbst hat eine merkwürdige Veränderung erfahren, sie ist viel stärker in den Strichen geworden, hat sozusagen einen starren Ausdruck angenommen, während sie bis zur Mitte der vierziger Jahre den Charakter der Leichtigkeit, oder noch besser gesagt, den der Flüchtigkeit wahrte. Schon in der Zeit des Dresdener Aufenthaltes wird

die Handschrift klarer; vermochte man früher einzelne Worte nur aus dem Sinn zu construiren — ich habe thatsächlich oft stundenlang grübeln müssen — so geben die Briefe aus Dresden und noch weniger die aus Düsseldorf stammenden durch ihre Schrift keinerlei Räthsel auf.

Endenich, d. 11ten März
1855.

Geehrter Herr,

In den Signalen habe ich gelesen, daß von [der] in Ihrem Verlag erschienenen Festouverture über das Rheinweinlied der 4händige Clavierauszug vor Kurzem veröffentlicht wäre. Ich bin in Ihrer Nähe; wollten Sie vielleicht hieher 2 Freiexemplare zu schicken die Gefälligkeit haben. Wenn ich nicht irre, habe ich Ihnen auch ein zweihändiges Arrangement mitgeschickt. Sollten Sie vielleicht dieses auch gedruckt haben, so würde [es] mich sehr freuen, ein Exemplar zu erhalten.

Mich zu geneigten Andenken empfehlend

ergebenst
Robert Schumann

* * *

Endenich, d. 18ten März
1855.

Hochgeehrter Herr,

Mit großem Vergnügen habe ich in Ihrem mich sehr erfreuendem Schreiben gelesen, daß in kurzer Zeit auch der zweihändige Clavierauszug erscheint. Bis jetzt konnte ich nur aus diesem Arrangement [mir] die Ouverture verge[gen]wärtigen; es war das Schlimmste bei dem Musikfeste, daß sie am 3ten Tag zum Schluß kam. Ich habe das Arrangement ganz correct gefunden.

Es sollte mir angenehm sein, wenn ich mit einer so berühmten Verlagshandlung wegen Veröffentlichung irgend einer Composition vereinigt [sein] könnte. Ich habe bei mir: Fünf Gedichte der Königin Maria Stuart für eine Mezzosopranstimme mit Pianoforte. Die Uebersetzung kann man ganz trefflich nennen —, aus einer Sammlung altenglischer Gedichte von Gisbert Freiherrn Vincke. Die Gesänge sind nach ihrer eigenthümlichen Weise (als Gedichte) in Bezug auf Stimme und Begleitung einfach nationell aufgefaßt. Die Ueberschriften heißen: Abschied von Frankreich. Nach der Geburt ihres Sohnes (ein Anruf

an Jesus Christus). An die Königin Elisabeth. Abschied von der Welt. Gebet.

Wenn Sie, geehrter Herr, das Gesangheft, das etwa 11 Platten gibt, zur Ansicht wünschten, so würde ich es Ihnen zu jeder Zeit zusenden können.

Mit Hochachtung
ergebenst
Robert Schumann.

Endenich, d. 13 April 1855.

Hochgeehrter Herr,

Eben hatte ich an Sie geschrieben, um nach dem Fortgang des 2händigen Clavierauszug zu fragen, — als Ihr Brief ankam zu meiner Freude mit der Correctur. Es waren noch einige Fehler darin. Auch habe ich sehr gern von Ihnen vernom̄en, die Orchesterstimmen zu herauszugeben. Zur Verbreitung ist immer das Beste. Zur Correctur der Stimmen würde meine Partitur nöthig sein. Wollten Sie deshalb mir vielleicht etwas mittheilen, ob Sie selbst etwa eine Partitur besäßen. Dann [Sonst] müßte ich sie mir von Düsseldorf kommen lassen.

Bald fertige Exemplare zu sehen, freue ich mich.

Hochachtungsvoll
Robert Schumann.

Im Mai fühlte Schumann recht schmerzlich das Drückende seiner Lage, er drang auf Entlassung aus der Anstalt: er sehnte sich herzlich nach den Seinen. Aber die Aerzte wollten nichts davon wissen, sie hielten seinen Zustand noch immer für sehr bedenklich. Wenigstens lauteten ihre Aeußerungen derartig den Freunden Schumann's gegenüber, höchst wahrscheinlich, daß sie, als Wissende, die bereits im Juli 1853 ausgesprochene Meinung des Dr. Kalt, auch ihrerseits bestätigt gefunden. — Eine Art geistiger Apathie schien eingetreten zu sein, intervallenweise durch ein kräftiges Emporschnellen unterbrochen. Im Verlaufe des Jahres 1855 gab Schumann's Zustand bald scheinbar Hoffnung, bald zerstörte er sie. Sein Befinden wechselte wie das Barometer bei unbeständiger Witterung. Es sei mir erlaubt, hier den Schlußpassus eines in der Kölnischen Zeitung vom 30. Aug. 1873

enthaltenen Aufsatzes „Robert Schumann„ des Herrn Dr. Richarz einzuschalten, den mir der verdienstvolle Arzt und Schriftsteller gütigst zur Benutzung überlassen hat. „In der Art des Krankheitsverlaufs trat das Bedeutsame hervor, daß Schumann bis ins letzte Stadium hinein verschont blieb von jener Exaltation, die sonst stets diesen Krankheitszustand charakterisirt und oft eine so traurige Entstellung des Ich bewirkt durch den peinlichen Contrast zwischen der höchsten Expansion des Selbstbewußtseins und dem augenscheinlichsten Ruin der Persönlichkeit. Sein Selbstbewußtsein war getrübt, geknickt, doch nicht zerstört, sein Ich nicht sich selbst entfremdet, nicht umgewandelt. Die Schwermuth, welche ihn bis dahin geleitet hatte, blieb ihm bis zum Reißen des Lebensfadens getreu, und legte wie eine Schutzgöttin ihre Hand auf sein Haupt, es vor jener tragischen Metamorphose bewahrend. Ich bin geneigt, dies Beharren in derselben Grundverfassung des Gemüths einer angeborenen Stabilität und Solidität zuzuschreiben, einer urmäßigen Kräftigkeit und Großheit seiner Individualität, wie sie sich auch in seiner Körpergestalt und in seinen wenig bewegten und wenig markirten Gesichtszügen ausdrückte.

Diese Schlußbetrachtung mag uns denn einiger Maßen versöhnen mit dem rührenden, aber zugleich schmerzhaft ergreifenden Bilde, welches der Meister den nächsten Zeugen seiner Leidensvorgänge in einer spätern Zeit bot, indem er seine Entrüstung äußerte ob der vermeintlichen Schmälerung seines künstlerischen Werthes, die sich vielfach in die Form von hallucinatorischen Zurufen kleidete. Die vollendete Neidlosigkeit, welche ihn in gesunden Tagen den Verdiensten und Leistungen Anderer gegenüber, stets beseelte, die Freudigkeit namentlich, mit welcher er die rückhaltlose Anerkennung und Aufmunterung mancher junger Talente betrieb, der heilige, priesterliche Eifer, mit welchem er das Falsche und Unechte, das hohl Prunkende in der Kunst bekämpfte und verfolgte, dies alles schien durch die Krankheit travestirt zu sein in ein Gefühl der Zurücksetzung seiner eigenen Geltung als Künstler. Uns aber will es bedünken, als könnte diese Selbsterniedrigung, krankhaft wie sie war, und hervorgegangen aus der Verirrung einer gewissenhaften Selbstkritik, nur dazu dienen, in den Augen der Gegenwart, und mehr vielleicht noch in denen der Zukunft, die Würdigung seiner Künstlergröße zu erhöhen.„ —

Am 15. Juni 1856 traf das ergreifende Bulletin aus Düsseldorf

ein „Schumann's Befinden ist sehr, sehr schlimm, es scheint nun zu Ende zu gehen.„ Und am 31. Juli meldete Albert Dietrich seinem Freunde Ernst Naumann: „Schumann entschlief nach schweren Leiden sanft und ruhig am 29. Juli Nachmittags gegen 4 Uhr. Seine Gattin war die letzten Tage um ihn; er hat sie wieder erkannt und zu umarmen versucht — sprechen konnte er schon nicht mehr. Sie ist sehr gefaßt und fühlt sich — wie Alle, die an Schumann hingen — erleichtert, daß er von den schweren Leiden befreit ist, die auch noch lange, lange Zeiten hätten andauern können. Heute gegen Abend wird er begraben.„ —

Das Begräbniß des sterblichen Theils des edlen Meisters fand zwei Tage nach seinem Scheiden statt. — Professor Klaus Groth, welcher die ergreifende Feier mitdurchlebte, hatte die Güte mir nachfolgende Schilderung des denkwürdigen Ereignisses zur Mittheilung zu übergeben.

„Die Nachricht von Schumann's Tode durcheilte am Nachmittage des 29. Juli 1856 die Stadt Bonn und wahrscheinlich auch die andern rheinischen Städte in einigen Stunden. Auf Straßen und Plätzen wurde man darauf angeredet, ob man die Trauerkunde schon vernommen, oder ob sie wahr sei, wann es geschehen, wer im Tode bei ihm gewesen? und was so gefragt und gesagt wird bei einer Todesbotschaft, die viele Hunderte schmerzhaft berührt. Und wenn auch Viele sich und Anderen zum Troste sagten, es sei eine Erlösung, so dachte doch auch Jeder, es sei ein großer Verlust, der uns betroffen.

Eine Erlösung freilich war es, und wir näher Stehenden hatten uns auch mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß ihre Stunde bald kommen werde. Noch wenige Wochen vorher waren wir, Johannes Brahms, Albert Dietrich, Otto Jahn und ich nach dem Krankenhause hinausgewandert, wir drei draußen wartend, während Brahms zu seinem Meister und Freunde zugelassen wurde. Er brachte Schumann einen Stieler'schen Atlas, es war eine der letzten geistigen Beschäftigungen des einst so gewaltigen Geistes, auf Landkarten sich Namen, vielleicht eingebildete Reisen, zusammen zu suchen. Brahms erschien bald wieder, ernster noch als gewöhnlich. Er berichtete uns, daß der Kranke ihn erkannt und sich über das Geschenk gefreut habe. Weiter habe ich keine Erinnerung von seinen Mittheilungen, als nur das dumpfe Gefühl von einem grenzenlosen Elend, dem nichts zu wünschen

sei, als ein baldiges Ende. Auf die Kunde, daß dies Ende eingetreten eilte ich von der Coblenzer Straße, wo ich als Nachbar vom Vater Arndt wohnte, zu Otto Jahn, dem Centrum aller musikalischen Interessen, und traf bei ihm, eben innerhalb der Stadt und des Coblenzer Thors, schon trauernde Freunde, wie ich meine, auch Frau Schumann. Jedenfalls sah ich sie dort in den nächsten Tagen, wo auch Schüler, Verehrer und Freunde vom Niederrhein, aus Köln, Düsseldorf, Barmen erschienen, und bewunderte die Fassung der vielgeprüften edlen Frau bei diesem letzten harten Schlage. Freilich mag sie besser als selbst die nächsten, Brahms und Dietrich, gewußt haben, daß nur der Tod die Befreiung bringe, und mochte sich schon lange gefaßt und vorbereitet haben, um nicht zu erliegen.

Bei Otto Jahn versammelten wir uns auch, um uns der Begräbnißfeier anzuschließen. Ferdinand Hiller war da, Rheinthaler, Grimm, der Bürgermeister von Bonn und eine Anzahl würdiger Männer. Als der Trauerzug durch das Coblenzer Thor eingetreten war, folgten wir auf ein gegebenes Zeichen, ich weiß nicht mehr genau an welcher Straßenecke. Aber das ist mir noch deutlich in der Erinnerung, daß der Zug, der von Endenich herein kam, nur klein war. An einem wundervollen Sommerabend am 31. Juli, in lauer stiller Luft, nahte er uns. Bloßen Haupts gingen Brahms, Joachim und Dietrich mit Lorbeerkränzen nahe hinter dem Sarg. Brahms und Joachim habe ich noch deutlich vor Augen, beide im schönsten Haarschmuck junger Männer, Joachim dunkelbraun, Brahms hellblond, beiden Gesichtern in ebenso entschiedener Art die Genialität aufgeprägt. Auch wir andern entblößten das Haupt. Feierlich still wanderte das kleine Gefolge, bis die Straße sich erweitert und vom Markt her, dem wir uns näherten, allmählig das Glockengeläut lauter wurde.

Aber siehe, da strömte es aus den Gassen herbei, als gälte es einen Fürstenzug zu sehen. Was vom Magistrat, Bürgermeister, Stadtverordneten, Vereinen u. s. w. sich anschloß, vermag ich nicht zu sagen, aber das Volk, das hochsinnige rheinische war erschienen, einen letzten Blick zu werfen auf den Sarg, der unter Blumen, Kränzen, Palmen die irdische Hülle eines großen Mannes barg, dessen Name wenigstens, dessen Klänge und Sänge Vielen in's Herz gedrungen waren, dessen furchtbares Schicksal alle Gemüther bewegt hatte.

Die ganze Bevölkerung Bonn's schien vollzählig versammelt zu

sein, plötzlich, wie auf die Nachricht von einem großen Unglück, Brand oder Erdbeben. Leute aus allen Ständen liefen herbei in Hast und Eile, offenbar unvorbereitet, in Werktagskleidern, Hemdsärmel, bloßen Kopfes. Ich sah Frauen aus dem Arbeiterstande, welche ihr Kind in die Höhe hoben, damit es etwas sähe. Und dabei war feierliche Todtenstille, so weit das bei einer solchen Menschenmenge möglich ist. In Minuten war der Marktplatz Kopf an Kopf gedrängt voll, in den nächsten Straßen Fenster an Fenster und der Zug kaum im Stande, in gemessenem Schritt die theilnehmende Menge zu passiren. Beim Verlassen des Ortes wogte es um uns her, als sei die halbe Stadt ausgewandert. Der schön gelegene Kirchhof war schwarz bedeckt von Menschen. Die Wenigsten haben wohl die Worte vernehmen können, mit denen Pastor Wiesmann den Sarg begleitete, als wir ihn hinabließen zur Ruhe und den tiefempfundenen Nachruf, den Ferdinand Hiller seinem hingeschiedenen Freunde widmete. Wir Andern streuten schweigend eine Hand voll Erde auf den Sarg als letzten Gruß zum Abschiede.

Robert Schumann, einer der größten Meister der Töne, schläft in der Nähe anderer Größen, in der Nähe von Niebuhr, Arndt, Dahlmann und vielen Andern, auf deren Thaten und Werke wir mit Andacht zurückblicken, den ewigen Schlummer. — Es war das Begräbniß eines Fürsten der Kunst. Ich habe noch einer solchen Feier von ähnlicher ergreifender Großartigkeit, der Bestattung Emanuel Geibel's in Lübeck beigewohnt. Auch hier nahm die ganze Stadt sichtlich theil. Aber die Feier war umsichtig vorbereitet, sie galt dem heimischen Dichter.

Von Schumann's Begräbniß habe ich den Eindruck, als hätte plötzlich, unwillkürlich die Bevölkerung Bonn's die Kunde durchschauert: einer der edelsten Deutschen sei auf seinem letzten Wege und wer könne, müsse noch einen letzten Blick thun auf die Reste, die einen Genius ersten Ranges beherbergt und nun dem Staube übergeben würden.„

Anhang.

Aufsätze von Robert Schumann

aus der Neuen Zeitschrift für Musik.

(Nicht in die „Gesammelten Schriften„ übergegangen.)

1834.

[14/4.]

Englisches Matrosenlied. Musik von Mad. Malibran.

Die eigenthümliche Vortragsweise der geistreichen Sängerin Francilla Pixis hat dieses Lied in Deutschland berühmt und Vielen unvergeßlich gemacht. Es war der Abschied, den sie sang. Vom schmerzlichen Ton im Lied mag nichts ihr Leben berühren! — Auch ohne diese Umstände würde es reizend und schwärmerisch bleiben. — Es hat so etwas Wogendes, Echtmusikalisches. Man fühlt recht deutlich den „wide and silvered sea„, den Abend, der sich darüber gelagert und das wartende Schiff mit aufgezogenen Segeln. Es ist aber nicht ein grobes Hingemaltes, sondern ein Seelenbild, das andere weckt. 2.

[17/4.]

Hero. Monodrama mit Chören von A. Schreiber, comp. u. f. Clavier eingerichtet von J. Brandl. Op. 57.

Mir träumte, Publicum, ich sähe auf einem lustigen Jahrmarkt zu Eßlingen zum Fenster hinaus. Flatternde Bänder, Pfefferkuchenbuden, herauslangende Verkäuferinnen, Affen auf Kameelen, Trommel und Papagenopfeife — alles lief wirre durch einander. Am meisten beschäftigte mich ein alter Kerl mit einem großen Bild auf einer Stange, der die Bauerjungen haranguirte, einen aber, der ihn sehr zupfte von hinten, am Kragen faßte und in Kürze durchprügelte. Es war dies nur ein Vorspiel zur Geschichte. Denn ernsthaft holte er aus im überrheinischen Dialect, den ich verhochdeutsche: „Schauet da auf der großen, schönen

Tafel eine seltsame Liebesgeschichte, die schlecht ablief — schauet da die Mademoiselle im rothen Rock, geheißen Hero, wie sie der alte Papa im Frack gewaltiglich anfährt und schlägt, und solche in einen Thurm im Wasser stecken will, weil sie liebet einen Andern, den sie nicht soll — alles sehr gut gemacht ganz nach der Natur. Hier schaut nun, wie sie sitzt auf dem Thurm im Wasser und Strümpfe stopft niedergeschlagen, da sie nicht lieben soll den sie will.„ So ging's eintönig fort bis zum Schluß, wo er mit etwas Naß auf den grauen Backen schrie: „Also sind ertrunken Hero und Leandros, die sich sehr liebeten.„ Der Jahrmarkt war sichtlich gerührt.

Als ich aber aufwachte, hatt' ich merkwürdiger Weise die 32. und letzte Seite in der Hand. F—n.

[28/4.]

[J.] Moscheles Impromptu p. l. Pft. Oe. 89.

Eine werthvolle Kleinigkeit, die sich (den Anfang ausgenommen) auch anspruchlos gibt. Es scheint damit eine Etude angelegt zu sein, die Moscheles später durch ein Intermezzo zertheilend in die jetzige Gestalt goß. Der unterbrechende Mittelsatz ist eindringlich, fast im Cherubinischen Stil — das eigentliche Impromptu. Den Auftritt des Basses hätten wir statt im achten Achtel hier und da schon im siebenten mit einem ^ gewünscht, wodurch sich der Gegensatz zur Oberstimme noch lebhafter aussprechen würde. — Durchweg erkennt man am mäßigen Aufwand, an der Oekonomie, mit der die Mittel gehandhabt sind, die leichte, vielgeübte Hand. — Ueber die durch Umgehen des Accords entstehenden Quintenfortschreitungen, wie im 4. Tact der 5. Seite, sind die Gelehrten noch uneinig. An der angeführten Stelle wird das Ohr keineswegs beleidigt, doch fällt es am Meister immer auf.

Statt der abgelebten Recensionsendreime über Ausstattung und treffliches Papier erlauben wir uns, Verleger von Zeit zu Zeit im Ganzen zu loben. Herr Kistner verdient es vorzugsweise. Er weiß seine Werke so sinnig wie vornehm zu kleiden, ohne sie gerade von Kopf bis Fuß mit Blumen zu überschütten, daß wir den Componisten, die hierin durchaus Mädchen sind, ordentlich Glück wünschen, wenn sie so hochzeitlich angethan in die Welt eingeführt werden. Am Deutschen, der hierin recht eigentlich stets hinterher gekommen ist, ist das um so

schätzenswerther, da ihm überdies der Vorzug der Correctheit vor Ausländern bleibt. Vielleicht und leider muß man einen Theil des Vorwurfs, den man unsrer Zeit wegen Vernachlässigung älterer Werke macht, mit auf Rechnung der gar unsauberen alten Ausgaben bringen, an die das Auge nicht mehr gewöhnt ist. Andererseits scheint es erfreulich, daß das Publicum die Unternehmungen des genannten Verlegers so unterstützt, daß er seine Druckwerke (bei nicht erhöhtem Preis) gehörig und würdig ausstatten kann. Herr Kistner hat es in so hohem Maß gethan, daß wir jede auszeichnende Anerkennung gern unterschreiben. 2.

[29/5.]

Ch. Czerny, Toccata ou Exercice p. l. Pianof. Oe. 92.

Ein früheres Werk von C. Czerny. Etwas Gutes kann auch später wieder in Erwähnung gebracht werden, wie wir denn schon in den ersten Blättern versprochen, auf vielleicht vergessene Werke aufmerksam zu machen.

Czerny hat sich besonders um die technische Ausbildung im Clavierspiel ungemeines Verdienst erworben. Er hat für alle Stufen des Unterrichts, von den ersten Elementarregeln an bis zur Virtuosenfertigkeit so viel, so zweckmäßig und mit so viel Geschmack geschrieben, daß wir gar nicht läugnen dürfen, er habe viel zur jetzig allgemeinen Beliebtheit des Clavierspiels beigetragen. Es würde verdienstlich sein, wenn man dessen Werke der Reihenfolge nach, wie sie für den Unterricht von vorn herein mit Nutzen zu gebrauchen, einmal aufstellte, ordnete und so vielen Lehrern, welche nur nach den Titeln zu wählen Gelegenheit haben, öfteres Fehlgreifen ersparte. —

Hier haben wir es mit einem Exercice zu thun, was einer gewissen Classe von Spielern nicht genug empfohlen werden kann. Ein Schüler, der so glücklich gewesen, einige Jahre Tonleitern zu — studiren, d. h. langsam, schneller, wieder langsam, crescendo, decrescendo, piano, forte, legato, staccato zu spielen, täglich zu wiederholen, dabei mehre Etuden von Clementi, Cramer, A. Schmitt u. A. nicht vergessen, und auch einige Clavierstücke von Mozart, Hummel, Kalkbrenner, Kuhlau vortragen gelernt — nach was soll er zunächst greifen, um die Finger noch unabhängiger, kräftiger, vorzüglich aber für die jetzige Spielart geschickter und weitspannender zu machen? — Hier ist ein Stück zu=

gleich im Tonsatz interessant und sonst vorbereitend zur neueren Fingersetzung und Vollgriffigkeit. — Warum hat aber ein so erfahrner Lehrer als Czerny, nicht an mehreren Stellen die nöthige Applicatur angedeutet? So claviermäßig als alles ist, so werden doch auch auf obige Weise gebildete Spieler hier und da verleitet werden, eine schlechte zu wählen. — Was aber eben bei Etuden, die der Schüler Monate lang neben andern freieren Stücken fortspielen soll, selbst wenn er sie schon mechanisch beherrscht, auf dem besten Fingersatz ankomme und daß man das nie genau genug nehmen dürfe, ist bekannt und angenommen. Wie viele Spieler werden z. B. ohne Anleitung und mehrmaliges Erinnern Seite 3 in der zweiten Zeile von oben herein auf die letzte Baßnote in jedem Tact den vierten (nur den einzig rechten) Finger nehmen? — H. Czerny stimmt bei, daß uns der fünfte in solchen Fällen oft erzürnt hat — doch weg mit allen Schulmeisterleiden! — Wir bitten lieber Hrn. Kistner bei einer nächsten Auflage, die bei diesem interessanten Exercitium nicht fehlen kann, an mehren und nöthigen Stellen die beste Applicatur womöglich vom Verfasser selbst bemerken zu lassen. — Für diejenigen, welche die erste Ausgabe dieser Toccata besitzen, erinnere ich, daß S. 5, Zl. 2, T. 3, das dritte Sechszehntheil im Discant bis mit dem achten eine Octave höher gespielt werden muß.

Noch ein Wort an die Spieler, bevor ich Abschied nehme. Das kleine Wort „langsam„ — es ist der Zauberstab, welcher Wunder thut — das ist das Geheimniß guter Lehrer — so leicht begreiflich und doch so schwer.

Warum statt der vielen Clavierschulen, welche jährlich erscheinen und immer dasselbe ach! oft so langweilig sagen, nicht lieber vollständige Abhandlungen über die Worte: langsam — deutlich — gesund — Anschlag — Ton — Vortrag — Pianofortekenntniß — zweckmäßiges Studium u. a. — Hier läßt sich Etwas — nein, viel Neues und Nöthiges sagen, was selbst dickleibige Schulen für hohen Preis nicht gethan — kaum schülermäßig berührt haben. 14.

[9/6.]

Kunstbemerkung.

Der gemeine Gedanke, wird er wahr und einfach ausgesprochen, beleidigt an sich nicht — aber der verblümte, zugestutzte, der mehr und

heiliger sein will. Wo man nichts zu sagen weiß, sagt Jean Paul, ist der Reichstag- und Reichsanzeiger-Stil viel besser, weil er wenigstens in seinen Selbstharlekin umzudenken ist, als der prunkende, goldauswerfende, der vor sich her ausrufen läßt: er kommt. 2.

* * *

1835.

[16/1.]

Der musikalische Hausfreund. XIter Jahrgang.

Januar.

Kalt ist der Winter, der Winter ist kalt,
Jung sind die Rinder, die Ochsen sind alt. etc.

Das Taschenformat wird in der Musik wenig Glück machen, obwohl die Taschenmusik. Doch lag bei frühern Almanachs, die noch eher starben, als sie einen Namen bekamen, das Unglück nicht allein am Format, sondern am Inhalt selbst. Mit Novellen, Anekdoten, Guitarrenliedern, Tanztouren ist für das jahrelange Warten zu wenig gesagt. Man könnte auch an diesem Taschenbuch trotz seiner zehn Ahnen nichts loben (die Phantasie über das Stroh ausgenommen und die Anspruchslosigkeit des Uebrigen), wenn nicht mancher gar auch das Beste darin für das Schlechteste hielte oder überschlüge. Es sind das die musikalischen Calendersprüche oben, die Goethe in seinen jungen Jahren gemacht haben könnte. Käme ein musikalischer Gegen-Goethe darüber, so gäbe dies ein lustiges Seitenstück zu den Haydn'schen Jahreszeiten, von denen beläufig Jemand behauptete, man könne darinnen das Gras wachsen hören; nur dürfte er sie nicht wie im Taschenbuch durchweg canonisch componiren, so spaßhaft es in einzelnen klingen mag.

Ich las die Verse kurz vor Schlafengehn und sang sie canonisch durch im Gedanken. Während der ganzen Nacht hatt' ich nun allerhand liebliche Träume von Märzveilchen, Martinsbraten u. s. w. Das Taschenbuch wird also empfohlen. 12.

[23/1.]

Zeitgenossen.

Ludwig Cherubini,

der große Tondichter, jetzt ein Greis von 74 Jahren, der wie ein Riese in unsere Zeit hereinragt aus jener alten, in welcher er neben seinen Kunstbrüdern, Mozart, Haydn und Beethoven wirkte und schuf. In Florenz war er geboren unter Orangenbäumen und Götterstatuen. Ein inniger Künstler schreibt irgendwo: „Lagt ihr vielleicht in einer Wiege, Beethoven und Cherubini, wie euch denn auch euer Vorname gemein ist, und gab vielleicht die Mutter dem italienischen Kinde ein Paar südliche Blumen mehr?„ — Luigi begann unter den gelehrten Felici's, Vater und Sohn, seine Studien, die er schon ganz früh in Compositionen verarbeitete. Der Erzherzog von Toscana ward auf ihn aufmerksam und brachte ihn nach Bologna, wo er Sarti's Schüler und Liebling wurde. Im 20. Jahre folgten schon Opern, welche die Italiener nur zu ernst und gelehrt fanden. Sein Ruf wird größer, er geht nach England und ein Jahr später nach Paris. Da hört er Haydn's Symphonien — zitternd und entzückt. Von nun an wendet er sich ganz der deutschen, edlern Muse zu und bleibt ihr treu. Iphigenia und Xenophon waren die nächsten Werke, Lodoiska, Elisa, Medea folgten.

Deutschland, obschon bewegt von den neuesten Schöpfungen Mozart's, Haydn's und des jungen aufbrausenden Beethoven, fängt an, seinen Namen öfter zu nennen. Der Wasserträger gibt ihm noch mehr Anspruch auf deutsches Ehrenbürgerrecht. Er wird 1805 nach Wien berufen; die hohe Faniska war hier sein erstes Werk. Nach einer schweren Krankheit wirft er seine ganze Kraft auf Kirchenmusik und hat es mit wenigen Zerstreuungen durch kleinere komische Opern und durch einzelne größere (Abenceragen, Ali Baba) bis zu diesem Augenblicke gethan, wo er hochgehalten dem Institut des Pariser Conservatoriums vorsteht.

Wie sehr seine Kirchencompositionen zu schätzen sind, sieht man daraus, daß Beethoven wenig Jahre vor seinem Ende freudig geäußert: „aus Cherubinis Requiem werde er sich Vieles ad notam nehmen.„ Manche stellen sogar diese Leistungen über seine dramatischen; es wird

aber durch solches Vergleichen nichts erreicht und wir stimmen, um ein Endurtheil zu geben, dem oben angeführten Künstler bei, welcher schrieb: „dadurch, daß er jene berüchtigte italienische Endsylbe seinem Ideal opferte, ist er, der er ist — der bloße schlanke Cherub, den Gott auf hoher Stirn und im Auge.„

(Auf Ersuchen der Redact. des Damenconversationslexicon als Probe mitgetheilt, wie in ihrem Buch die musikalischen Artikel abgefaßt sind.) [Schumann schrieb in diesem von Herloßsohn herausgegebenen Lexicon die musik. Aufsätze. Dieselben sind mit R. S. unterzeichnet.]

[27/1.]

John Field, Nocturne pastorale p. l. Pfte. — Nouvelle Fantaisie p. l. Pfte.

Ich weiß noch, wie sich ein Recensent in einer alten musikalischen Zeitung über Field's erstes Werk lustig und her-macht und namentlich die Decimenspannungen als unnatürlich, unausführbar verwirft. Seitdem erinnere ich mich nie eine Opuszahl auf Field's Compositionen, wohl aber unzählige Decimengriffe gefunden zu haben. So viel bewirken Recensenten. Wie anders ist jetzt aber Vieles! Ueber so breite Griffe wundert sich kein Kind mehr, und daß Field (gewiß nicht ohne Grund) keine Zahl mehr auf seine Compositionen gesetzt, verschlägt vollends nichts. Denn, wie die Shakespeare'schen stehen sie im Kreise herum; es ist ganz zufällig, daß er das dritte Concert vor dem vierten geschrieben; eine Linie weniger Genie und die Welt hätte ihn nicht so leicht durch die Schule schlüpfen lassen. So aber sahen Tausende dem schönen Flüchtling zu, wie er sich lachend aus den dürren Hofmeistershänden heraus windet, und warfen ihm Blumen nach, die er nun als Kränze trägt.

Dürft' ich, so würde ich ihm einen aus Mohnblumen und Abendviolen aufsetzen — denn er ist der Geliebte der Dämmerungsstunde, wenn die Sonne hinuntergegangen und das ewige Heimweh der Seelen erwacht. Soll ich die, die ihn kennen, an die Stunden erinnern, wo sie noch länger hörten, als die Musik dauerte? Wollten sie etwas von diesen neuen Gedichten erfahren, soll ich wiederholen, was sie schon lange wissen, etwa das uralte Lied vom Herzen? — —

Schlage nur eine Weltsaite an, und sie schwingt unendlich fort.

Die Minute muß entzückend sein, wo du dir bewußt wirst, daß du eine zuerst berührt, — wo du etwas ganz dein eigen nennen kannst, — dich als Ersten fühlst in der neuen Schöpfung und dein Werk als erstes Geschöpf, das dich nun inbrünstig umarmt und deinen Namen trägt. Wie glücklich mag er vor seinem ersten Notturno gestanden haben: denn es war ganz sein, und Niemand vor ihm hatte etwas Aehnliches gesprochen.

So scheint es, als entschleiere nach und nach der Künstler das Bild der Natur für seine Kunst, im Kleinen als Tag, im Großen als Jahr, im Größten als Zeit und Ewigkeit. Der kräftige Morgen gehört Bach und Händel an. Was sich vor ihnen geregt, waren nur Frühstimmen, Morgenahnungen und oft recht kalte. Da führten Mozart und Haydn den Tag heran und das helle, lebendige Leben, das in der Sternennacht wiederum verstummte, welche Beethoven und Franz Schubert eröffneten. Nun sind jenen Hohepriestern noch Jüngere beigesellt. Field legt sein Opfer am Abend auf den Altar; was er spricht, versteht nicht Jeder; — aber es stört Keiner den blassen Jüngling, da er betet. In später Stunde arbeitet noch Chopin, wie in einer Nordscheinverklärung, aber die Gespensterzeit spukt schon neben ihm, die Nachtraubvögel sind los, und einzelne Abendfalter von früher her stürzen erkältet und ermattet nieder. — Wir wären am Ziel? — Nein! Der geschlossene Tag mit seinen vier kleinen Zeiten wird im großen Umkreise nur einer des Frühlings sein, der wieder erst ein Theil des Jahres ist — und dann zählt die Geschichte der Künste nach Jahrhunderten, die wiederum in der Ewigkeit als Augenblicke auf und niedergehen.

Eusebius.

[13/2.]

John Field,

Exercice nouveau, comp. p. l. Pfte.

Wir wissen nicht, wie alt diese Uebung ist, ja wir würden uns nicht einmal für ihre Echtheit verbürgen, da nur die durchaus einfache und klare Anlage auf einen Meister schließen läßt; sie fällt uns aber als Uebung im Triller auf, weil dieser nicht die stärkste Seite an Fields Virtuosität sein soll. Namentlich bezweckt sie die schnelle Bewegung des dritten und vierten Fingers, dieses unglücklichen Triller-

paars, über das die Clavierspieler so oft in Verzweiflung gerathen. — Ludwig Berger hat in seinen Etuden, die nebenbei gesagt so viel zarte musikalische Gedanken enthalten, daß man dabei das Fingerwerk ganz vergißt, eine der äußern, wie innern Tonart nach ähnliche, aber viel kunst- und gedankenreichere geschrieben, die wir zu vergleichen bitten. Wo mag der Field jetzt sein? — 12.

[6/3.]

Fr. P..tzsch, „Freudvoll und leidvoll„, Lied von Goethe, für eine Singst. mit Pfte.

Ich würde das Lied gar nicht erwähnen und nach diesem Sonnenstäubchen die Sonne messen wollen (wie sich vielleicht der Componist ausdrückte), wenn es mich nicht des ihm beigeschlossenen Briefes halber interessirte. Das Lied ist so freudvoll und leidvoll, wie viele andere und wird recht gut klingen, wenn man es in der Dämmerungsstunde etwa von einem Mädchen unter dem Fenster singen hört. Componire nur mein Componist, wie er Briefe schreibt, d. h. lustig und guter Dinge und die Welt wird es ihm danken! In dem Briefe les' ich sogar von einer Symphonie, die er vor einigen Jahren gemacht. Da hat er ganz wohl gethan. Will man versuchen, ob man demanthaltig ist, so versuche und schleife man sich an Demant. Wird mir der Briefsteller seine Erlaubniß nachschicken, wenn ich ihn den freundlichen Lesern mit seinen eignen Worten vorstelle?

— — „Lassen Sie nur erst unsere Urenkel, ja Enkel auf unseren Köpfen stehen und wir (ich) werden am Ende vor Lorbeeren gar nicht vor uns sehen können! — Das ist auch natürlich, weil wir dann unter der Decke (nicht spielen, das weiß Gott! sondern, kurz:) sind; hoffentlich aber deshalb nicht im Finstern tappen, wie hier so oft! — Dann kommt hinzu, daß ich dieses Stück (die Symphonie) unter eigenen Verhältnissen, mit Hilfe eines alten „Spinetts„ (wie einst Rameau) setzte, welches noch obenein eine Terz zu tief stand. Muße hatte ich nur wenig, außer wenn ich, als Cantor und Ludimagister von den Barfüßern verschont, Ferien genoß; oder mir, wenn ich gerade heftig kreis'te, einige machte. Dies gelang ein paarmal im Sommer, wo ohnehin wenig Frequenz statt hatte, weil mehre meiner Eleven sich draußen im Freien, statt auf die Wissenschaften, auf's Heu legten und dem phan-

tastischen Wolkenzuge und Vogelfluge freie Deutung gaben. — Kam nun glücklicherweise blos Ein Subject, so sagte ich ihm nach 2 bis 3 Minuten: es spränge ihm, wie mir in die Augen, daß heute jedenfalls, wie schon passirt, Niemand weiter käme, und es könne daher keine Schule gehalten werden. — War dieser fort, so stellte sich freilich nach mehren Secunden ein Zweiter ein. Dem klagte ich: „leider schien er heute der Einzige zu bleiben, und solle demzufolge immer wieder gehen!„ — Schon hoff[t]e ich. — Doch in Kurzem plänkelte ein Dritter heran, welchem ich bedeutete, daß das eingerissene „Hinter-der-Schule-Weglaufen„ der Andern, außer ihm, der gerade zu ungelegener Zeit ordentlich werde und dumm einplumpe, mich und ihn zwänge, aus der Noth eine Tugend zu machen und unverrichteter Sache nach Hause zu gehen. — Der Vierte, den ich, als zu spät Eingetroffenen, nachdrücklich abfensterte, war froh, daß er noch mit einem blauen Auge wegkam. — Jetzt schloß ich die Thüre ab und las blos noch einem Paar Nachzüglern (oben aus dem Fenster) derb den Text! — Sie können denken, wie trotz dem meine Phantasie äußerst derangirt war durch die trivialen Anläufe und ich zwar feurig, aber gezwungen und mit ungünstigem Gewissen, fortcomponirte. — Endlich wurde ich dennoch fertig und flog mit Partitur und Stimmen zum Stadt-Musico loci, der mit seinen Leuten (dreien an Zahl) und Dilettanten bereits versammelt war. Nach einem Herz- und Ohrzerreißenden Lärmen des Stimmens, Paukens, Trompetens und Zankens siegte mein verzweifeltes Gesicht. Man beruhigte sich; ich hob den Cellobogen (wer hätte außer mir Cello spielen sollen?) dirigirend zum Auftacte und das Andante maestoso begann. Weiter kamen wir auch in der ersten Probe nicht. Denn der Flötist, ein ehrlicher Strumpfwirker, blies jedesmal beim dreimalgestrichenen G das vor ihm stehende und des vis-a-vis-Nachbars Licht mit energischem Stoße aus, weshalb wir immer wieder von vorn anfangen mußten. Beiläufig: der Contra-Bassist (ein Hypochonder und Beutler) hatte die sonderbare Gewohnheit, nur in ganzen Tönen, ohne Rücksicht auf ♭ und ♯, zu spielen! Er sah nur auf den Stand der Note. Ging z. B. ein Stück aus Es, so spielte er ruhig stets E, A und H; folglich paßten nur manchmal die Töne: F, G, C, D. —! — Sagen durfte man ihm aber nichts! — Bei der Ausführung geriethen wir in ein vielbezeichnenderes „Chaos„, als Haydn in seiner Schöpfungs-Ouverture. — Ich saß aber als Sturm-Hahn im Mast-

Korbe dieses Tonschiffes als belebendes Princip meiner unartikulirten Schallmasse und lächelte seltsam und unter Thränen. — Doch„ u. s. w.

Die Hand, Ludimagister! Wir sind Freunde.

Florestan.

[Dieser Brief ist natürlich eine Mystification Schumann's.]

[24/3.]

F. Hiller, la danse des Fées p. l. Pfte. Oeuv. 9.

F. Hiller, la sérénade. Prélude, romance et Finale, p. l. Pfte. Oeuv. 11.

Wir verweisen auf die Recension über Hiller's Etuden. Diese kleineren Sachen befestigen uns in den früher ausgesprochenen Ansichten noch mehr. Wir erwähnten damals, wie ihm das Feen- und Fabelhafte vorzugsweise gelinge und legten Text unter. Diesmal nennt sich die Sache beim Namen selbst und könnte ohnedies nicht anders gedeutet werden. Der Anfang des Feentanzes, mit recht leisem Glockenanschlag gespielt, bringt uns gleich in die Mitte. Auf der fünften Seite springen ein paar gräulich harmonische Kobolde herein, die ja auch leben wollen. — Die Serenade halten wir zu Gunsten Hiller's für eine Satyre, worin uns nicht allein die Dedication an „Madame de * * *„ bestärkt. Ist sie aber ernsthaft gemeint, so würden wir den Romancier schwerlich zum Fenster einsteigen lassen.

Bei dieser Gelegenheit erlauben wir uns, dem Verleger im Sinne vieler junger Componisten, die ohne Stern und Kreuz von ihm in die Welt eingeführt wurden, Dank zu sagen.

Erste Namen in seinen Katalog zu bekommen, hält nicht schwer und kann wohl erkauft werden. Bringt es nun auch nicht immer gleich gegossenes Gold, Ungekannteren Lust zur Arbeit zu machen durch schönen Druck auf schönes Papier und vor Allem, wie wir an Hr. Hofmeister wissen, durch Mittheilnahme am Streben selbst, so wird doch früher oder später eine der jungen Adern in's selige Eldorado führen, wozu die, die im Traume hinzukommen glauben, keine Aussicht haben. Und somit den Glückwunsch dazu denen, welche zugleich uns're Achtung verdienen! 12.

[24/3.]

E. Bommer, 2 Sonaten für das Pianoforte allein (im Manuscripte zugeschickt.)

Die Sonaten verdienen Aufmerksamkeit, wenn wir auch nicht unbedingt zur Herausgabe anrathen. Hier und da scheint ein gewisser Fleiß in der Arbeit, eine Aengstlichkeit um Symmetrie und Form, der Freiheit im Weg zu stehen. Das wird sich bei einer dritten und vierten Sonate geben, zu denen wir den Componisten freundlich anregen. Den ersten Satz der Sonate in As halten wir für den gelungensten: er schwebt wie eine Fee vorüber, das Gras zittert kaum unter dem Tritt. — Am Adagio werden die jetzigen Componisten immer scheitern, so lange sie welche wie Mozart und Haydn schreiben wollen. — Warum denn rückwärts componiren? Wem die Perücke gut steht, der mag sich eine aufsetzen; aber streicht mir die fliegende Jugendlocke nicht weg, wenn sie auch etwas wild über die Stirn hereinfällt. Also Locken, Sonatenschreiber, und keine falschen!

F—n.

[24/4.]

Josephine Lang, 4 deutsche Lieder f. e. Singst. m. Begl. d. Pianof.

Zu diesen Liedern wünscht' ich mir das geistreiche Fernglas, durch das Freund Euseb im vorigen Blatte die Sonate von Delphine von Schauroth betrachtet hat: es muß schön sein, recht tief in die weiblichen Saiten zu dringen und in ihren Tönen eine ganze Welt voll Liebe, Schwärmerei blauer Augen und süßen Lippen zu entdecken. Hier ists anders, ich beklage mich; ich finde nur Empfindsamkeit, Nachgeahmtes — genug, um den engen Freundeskreis zu erfreuen, zu wenig, um ihn zu vergrößern. 6.

Wie bist du doch hart und kurzsichtig dazu, Freund! — ist Schwäche nicht der höchste Reiz echter Weiblichkeit? Empfindsamkeit nicht die Sprache einer schönen Seele, und soll das Weib nicht dem Manne (d. h. andern Componisten) nachahmen und folgen?

Euseb.

[12/5.]

F. Hiller, rêveries. Oe. 17. — 3 Caprices. Oe. 14.
R. Schumann, Papillons. Oe. 2. — Intermezzi. Oe. 4. —
Impromtus sur une romance de Clara Wieck. Oe. 5.

Bei den Rêveries befind' ich mich in einer Verlegenheit wegen meiner frühern Recension über Hillers Etuden. Dort nämlich sprach ich es noch gar nicht so bestimmt aus, für was ich sein Talent, so weit es mir bekannt, im Grund gehalten habe, d. i. für die geistreichste Verstellung und Heuchelei, die sich je hinter Töne versteckt; ich stimmte sogar Florestan bei, der einmal meinte, daß Herz, hätte er so viel wie Hiller studirt, vielleicht dasselbe geleistet haben würde. Denn es fehlte mir immer das Letzte daran, für was ich so eigentlich gar keinen Namen finden kann; ich betastete, ich hörte, fühlte, sah alles vor mir, alle geistigen Kräfte waren in Anspruch genommen, nur nicht jener musikalische Seelennerv, den er so oft rühren möchte. Die letzte dieser Reverieen bestimmt mich, ihn für meinen Verdacht theilweise um Verzeihung zu bitten; ich sehe in ihr so viel Wahrheit und Wirklichkeit, und noch dazu erhöhte, idealisirte, daß wir uns zu künftigen, dieser Leistung an Einfachheit und Offenheit ähnlichen Compositionen aufrichtig Glück wünschen wollen. Andere Vorzüge dieser Reverieen erwähne ich gar nicht, da sie jedem von selbst entgegen springen werden und ist auch der Einfluß der Chopinschen Umgebung hier und da nicht zu verkennen, so bleibt die Sache interessant und geistreich und der besondern Aufmerksamkeit aller Spieler zu empfehlen. — Die Capricen scheinen mir mit den Etuden auf ziemlich gleicher Stufe zu stehen, weshalb ich das damalige Urtheil nachzuschlagen bitte; sie verdienten eine weitläufigere Besprechung, die wir uns vor der Hand wegen Mangel an Raum versagen müssen. —

Ueber die folgenden Papillons u. s. w. darf ich der Blutsverwandschaft des Componisten mit der Zeitschrift halber nichts sagen, als daß sie da sind und Menschen suchen wie Diogenes. Wir verweisen dankbar auf das, was die allgemeine musikalische Zeitung, Gottfried Weber in der Cäcilia, der Wiener Anzeiger, Rellstab in der Iris, die erstern mehr oder minder übereinstimmend, der letztere verwerfend darüber geurtheilt haben. • 2.

[2/6.]

S. Thalberg, gr. Fantaisie et Variat. p. l. Pfte sur les motifs de l'opéra: Norma de Bellini. Oeuv. 12. — Kalkbrenner, Fant. et Var. p. l. Pfte sur un thème de l'opéra: la straniera de Bellini. Oeuv. 123.

(Soirée bei der Gräfin.)

— — Attaché: Die glücklichen Tasten, die diese Finger tragen dürfen, Gräfin! Wahrhaftig, wär' ich ein Clavier, mit jedem Tone würde ich der Spielerin einen andern Namen der Schönheit und Tugend entgegenrufen, bei C. Corinna, bei D. Desdemona, bei E. Eleonore, bei F. Fiormona — Sie errathen, worum ich bitte? —

Mit gutem Grund stellen wir obige Compositionen zusammen. Der einzige Unterschied liegt in der 3 mehr bei der Opuszahl. Es sind liebenswürdige Charactere, welche die große Welt glatt und blank wie Eis geschliffen. Man lernt schmeicheln, indem einem geschmeichelt wird: Geber und Empfänger trinken in gleichen Zügen vom süßen Gift; wahrhaftig . . . .

— — Gräfin: Die letzten Tage von Pompeji? o ich liebe dieses Buch. Die Blinde ist göttlich.
Künstler: Fällt Ihnen nicht Mignon dabei ein?
Gräfin: Gewiß; aber ob Bulwer Deutsch versteht?
Mutter: Hat er nicht den Götz von Berlichingen übersetzt?

wahrhaftig, ich beneide diese Componisten, wie sie sich mit der reizendsten Gesandtin unterhalten können, ohne irgend durch genialische Urtheile zu verstoßen, mit welcher Grazie sie einen Handschuh aufzuheben verstehen und dabei zart auf den Schillerschen gefahrvollen anspielen. Zwar hat der jüngere der obigen noch zu thun, bis man ihm im Salon die Bedeutung einräumt, die sich der ältere seit lange gesichert; darum citirt jener noch manchmal Goethe oder Beethoven, spricht sogar geistreicher, als in höheren Cirkeln erlaubt ist, während dieser durch seine alten angenehmen Cavalierfeinheiten schneller Eroberungen macht; indeß wünschen wir nicht, daß . . . .

— — Attaché: Sie können die Charade nicht lösen, Gnädige? Ich erlaube mir sie zu wiederholen. Drei Silben nenne ich Ihnen. Die erste ist eine bekannte Erdcomposition, die sich in den zwei

letzten, welche den Namen eines bekannten Berges vollkommen nachsprechen, wahrscheinlich oft vorfindet. Im Ganzen lieben sie einen großen Virtuosen ....

Gräfin: Ich löse Ihre Charade durch eine andere von zwei Silben. Ohne die erste gäbe es keine zweite und umgekehrt. Das Ganze besitzt reiche Anlagen; nur hüte es sich nicht dahin zu kommen, wo beide Silben aufhören ...

Da schlägt es schon eilf. Wo mag der Eusebius stecken?

Florestan.

Schelm, ich sah dich wohl durch's Fenster beim Römer sitzen, wie du dich an die Stirne riebst und endlich nach dem Fidibus-Becher griffst, kritische Gedanken anzuregen. Das ist aber eine curiose Art zu recensiren ...

Euseb.

[26/6.]

Manuscripte.

G. Flügel, Variat. av. Introd. et Finale p. l. Pft. sur la Tyrolienne de l'Opéra: Tell de Rossini.

Der alte Mozart (eben faßt' ich die Hand des jungen zum Abschied) schrieb einmal an einen Grafen, dessen Compositionen er durchgesehen hatte, „Excellenz möchte sich halter nicht wundern, wenn Sie jetzt in dem Manuscript mehr Fensterscheiben erblickte als Noten.„ Unter Fensterscheiben versteht er die zierlichen Gitter, welche Componisten oft mit dem erstaunlichsten Fleiße durch die Notensysteme ziehen, wenn sie der Unsterblichkeit etwas entrissen haben wollen. Aehnliche Gitter würde ich unserm Flügel-Componisten vorschlagen, z. B. gleich eins über die ganze Einleitung weg. Warum mit einem Thema, das Jeder kennt, so viel Complimente machen? Will er aber durchaus ein[e] Introduction, warum statt der steifen Präliminarien nicht lieber ein paar leichte freundliche Accorde, in denen man etwas von Alpenhörnern oder Alpenrosen spürte? — schwer bleibt letzteres freilich immer. Sodann möchte ich den Marsch weg, weil er nicht genug trabend und charakteristisch ist, sodann die 6te Variation, mit der (dünkt mich) nicht passend angebrachten Anspielung auf di tanti palpiti, endlich einige Theile im Finale. Eine Auseinandersetzung der Gründe gehört nicht

hieher. Was aber nach jener Veränderung noch übrig bleibt, verdient Aufmunterung, einzelne eigenthümliche Züge sogar ein ausgezeichnetes Lob. Der Componist lebt in einer kleinen Stadt, u. hierin sehe ich die Schuld an dem, was fehlt, — Grazie, Beweglichkeit, feiner Tact. Wir wünschen, daß ihm das die Zukunft bringen möge und ihm die Aussichten zu einer Veränderung seines Wirkungskreises nicht gänzlich abgeschnitten sind. Dann werden wir mit Vergnügen das Publicum an diesen jungen Componisten erinnern, den wir als ein ernster strebendes Talent um so strenger nehmen zu müssen glauben. 12.

C. Weber, Notturno für 2 Pianofortes zu 8 Händen.

Ein „Weber„, „Müller„, braucht doppelte Zeit, um in jenes Publicum zu bringen, daß trotz aller Versicherungen noch immer nicht glauben will, der Sehnsuchtswalzer sei nicht von Beethoven. Der Einsender vorliegender Composition ist Vorsteher eines auf Logierschen Grundsätzen basirten Musikinstituts in Stargard und kann die 8 Hände leicht zusammenbringen. Die letzteren fehlen uns, daher wir das im Fieldschen Charakter gehaltene anspruchlose Stück nur in der Phantasie hörten, wo es sich ganz gut ausnimmt. Sollten nicht hie und da die Bässe die Melodie verdecken? — Wir wünschen es gedruckt zu hören.
12.

[3/7.]

„Aus dem Leben eines Künstlers.„ Phantastische Symphonie in 5 Abtheilungen von Hector Berlioz.

I.

Nicht mit wüstem Geschrei, wie unsere altdeutschen Vorfahren, laßt uns in die Schlacht ziehen, sondern wie die Spartaner unter lustigen Flöten. Zwar braucht der, dem diese Zeilen gewidmet sind, keinen Schildträger und wird hoffentlich das Widerspiel des homerischen Hector, der das zerstörte Troja der alten Zeit endlich siegend hinter sich herzieht als Gefangene, — aber wenn seine Kunst das flammende Schwert ist, so sei dies Wort die verwahrende Scheide.

Wundersam war mir zu Muthe, wie ich den ersten Blick in die Symphonie warf. Als Kind schon legt' ich oft Notenstücke verkehrt auf das Pult, um mich (wie später an den im Wasser umgestürzten

Palläſten Venedigs) an den ſonderbar verſchlungenen Notengebäuden zu ergötzen. Die Symphonie ſieht aufrechtſtehend einer ſolchen umgeſtürzten Muſik ähnlich. Sodann fielen dem Schreiber dieſer Zeilen andre Scenen aus ſeiner früheſten Kindheit ein, z. B. als er ſich um Spätmitternacht, wo ſchon Alles im Hauſe ſchlief, im Traum und mit verſchloſſenen Augen an ſein altes, jetzt zerbrochenes Clavier geſchlichen und Accorde angeſchlagen und viel dazu geweint. Wie man es ihm am Morgen darauf erzählte, ſo erinnerte er ſich nur eines ſeltſam klingenden Traumes und vieler fremden Dinge, die er gehört und geſehen, und er unterſchied deutlich drei mächtige Namen, einen in[m] Süden, einen in[m] Oſten und den letzten in[m] Weſten — Paganini, Chopin, Berlioz. — Mit Adlerkraft und Schnelligkeit machten ſich die beiden erſten Platz; ſie hatten leichter Spiel, da ſie in ihrer Perſon Dichter und Schauſpieler zuſammen vereinten. Mit dem Orcheſtervirtuoſen Berlioz wird es ſchwerer halten und härtern Kampf geben, aber vielleicht auch vollere Siegeskränze. Laßt uns den Augenblick der Entſcheidung beſchleunigen! Die Zeiten ſtreben immer und ewig: dem Urtheile der Künftigen ſei es überlaſſen, ob vor- oder rückwärts, ob gut oder übel. Das letztere mit Beſtimmtheit von unſerer Gegenwart vorauszuſagen, hat indeß für mich noch Niemand vermocht.

Nachdem ich die Berliozſche Symphonie unzähligemal durchgegangen, erſt verblüfft, dann entſetzt und zuletzt erſtaunend und bewundernd, werde ich es verſuchen, ſie mit kurzen Strichen nachzuzeichnen. Wie ich den Componiſten kennen gelernt habe, will ich ihn darſtellen, in ſeinen Schwächen und Tugenden, in ſeiner Gemeinheit und Geiſteshoheit, in ſeinem Zerſtörungsingrimm und in ſeiner Liebe. Denn ich weiß, daß das, was er gegeben hat, kein Kunſtwerk zu nennen iſt, eben ſo wenig wie die große Natur ohne die Veredlung durch Menſchenhand, eben ſo wenig wie die Leidenſchaft ohne den Zügel der höheren moraliſchen Kraft. —

Wenn ſich beim alten Haydn Charakter und Talent, Religion und Kunſt gleichmäßig veredelten, wenn bei Mozart die idealiſche Kunſtnatur ſich ſelbſtändig neben ſeinem ſinnlichen Menſchen entfaltete, wenn bei andern Dichtergeiſtern der äußere Lebenswandel und die künſtleriſche Production ſogar eine völlig entgegengeſetzte Richtung nahmen (wie z. B. bei dem ausſchweifenden Dichter Heydenreich, der das verzehrendſte Gedicht gegen die Wolluſt ſchrieb), ſo gehört Berlioz mehr zu den Beet-

hoven'schen Charakteren, deren Kunstbildung mit ihrer Lebensgeschichte genau zusammenhängt, wo mit jedem veränderten Moment in dieser ein anderer Augenblick in jener auf- und niedergeht. Wie eine Laocoons-schlange haftet die Musik Berlioz an den Sohlen, er kann keinen Schritt ohne sie fortkommen; so wälzt er sich mit ihr im Staube, so trinkt sie mit ihm von der Sonne; selbst wenn er sie wegwürfe, würde er es noch musikalisch aussprechen müssen, und stirbt er, so lös't sich vielleicht sein Geist in jene Musik auf, die wir oft in der Pans- oder Mittags-stunde am fernen Horizonte herumschweifen hören.

Solch ein musikalischer Mensch, kaum neunzehn Jahre alt, französischen Bluts, strotzend voll Kraft, überdies im Kampf mit der Zukunft und vielleicht mit andern heftigen Leidenschaften, wird zum erstenmal vom Gott der Liebe gefaßt, aber nicht von jener schüchternen Empfindung, die sich am liebsten dem Monde vertraut, sondern von der dunkeln Gluth, die man Nachts aus dem Aetna hervorschlagen sieht . . . . Da sieht er s i e. Ich denke mir dies weibliche Wesen, wie den Hauptgedanken der ganzen Symphonie, blaß, lilienschlank, verschleiert, still, beinahe kalt; — — — aber das Wort geht schläfrig, und seine Töne brennen bis ins Eingeweide, — leset es in der Symphonie selbst, wie er ihr entgegenstürzt und sie mit allen Seelenarmen umschlingen will, und wie er athemlos zurückbebt vor der Kälte der Brittin, und wie er wieder demüthig den Saum ihrer Schleppe tragen und küssen möchte und sich dann stolz aufrichtet und Liebe f o r d e r t, weil er — sie so ungeheuer liebt; — leset es nach, mit Blutstropfen steht dies alles im ersten Satze geschrieben.

Wohl kann die erste Liebe aus einem Feigling einen Feldherrn machen, aber „einem Heros schadet eine Heroine sehr,„ steht im Jean Paul. Ueber kurz und lang werfen feurige Jünglinge, deren Liebe unerwiedert bleibt, den innern Plato über den Haufen und opfern zahllos auf epicuräischen Altären. Aber Berlioz ist keine Don-Juans-Natur. Mit Glasaugen sitzt er unter den wüsten Gesellen, mit jedem springenden Champagnerstöpsel springt inwendig eine Saite! Die alte geliebte Gestalt wächst ihm, wie bei Fieberkranken, überall aus der Wand entgegen und legt sich beklemmend über das Herz, und er stößt sie fort, und eine laut lachende Dirne wirft sich ihm in den Schooß und fragt: was ihm fehle.

Genius der Kunst, da rettest du deinen Liebling, und er versteht

das zuckende Lächeln um deine Lippen gar wohl. Welche Musik im dritten Satz! Diese Innigkeit, diese Reue, diese Gluth! Das Bild des Aufathmens der Natur nach einem Gewitter ist ein oft gebrauchtes; aber ich wüßte kein schöneres und passenderes. Die Schöpfung zittert noch von der Himmelsumarmung und thauet über aus tausend Augen, und die furchtsamen Blumen erzählen sich von dem fremden Gast, der sich zuweilen donnernd umsieht.

Und hier war die Stelle, wo einer, der sich den Namen eines „Künstlers„ verdienen wollte, abgeschlossen und den Sieg der Kunst über das Leben gefeiert hätte. Aber Sie, aber Sie! Tasso kam darüber in das Irrenhaus. Aber in Berlioz wacht die alte Vernichtungswuth doppelt auf, und er schlägt mit wahren Titanenfäusten um sich, und wie er sich den Besitz der Geliebten künstlich vorspiegelt und die Automatenfigur heiß umarmt, so klammert sich auch die Musik häßlich und gemein um seine Träume und um den versuchten Selbstmord. Die Glocken läuten dazu, und Gerippe spielen auf der Orgel zum Hochzeitstanz auf . . . Hier wendet sich der Genius weinend von ihm.

Ist mir's aber doch, als hört' ich auch in diesem Satze manchmal, aber furchtbar leise, Anklänge aus jenem Gedicht von Franz von Sonnenberg, dessen Grundton der der ganzen Symphonie ist:

Du bist! — und bist das glühend ersehnte Herz,
Durch stumme Mitternächte so heiß ersehnt
— — — — — —
Du bist's, die einst süßschauernd am Busen mir
In langem Tiefverstummen, in bebenden
Gebrochnen Ach's, verwirrt, mit holdem
Jungfraunerröthen in's Herz mir lispelt:
„Ich bin das Ach, das ewig die Brust Dir eng
„Zusammenkrampft' und wieder zum Weltraum hob.„
— — — — — — —
„Dein erster Seufzer rief schon unwissend mich:
„In jeder wild auflobernden Andachtsgluth
„War ich's in Dir, dem Du die Hände
„Faltetest — — — —„
„In allem ich, wonach Du im Leben nur
„Bei hoher Brust die Arm' auseinander warfst.„
— — — — — —
Du warst, Du bist das große Unnennbare,
Wonach in Götterstunden mein Herz sich hebt,

Sich hebt, o wenn die ganze Menschheit
An mich zu drücken ich wollustbebe.
— — — — — —
Einander fassen! — zweite Unsterblichkeit!
Des Wonneschauers aller Natur in mir!
Des Augenblickes, Herkla, wenn wir
Zitternd und stumm nun einander fassen!

Florestan.

[31/7.]

Hector Berlioz, Episode de la vie d'un Artiste. Grande Symphonie fantastique. Oeuv. 4. Partition de Piano par F. Liszt.

[Dieser zweite Aufsatz, der in die Ges. Schr. Aufnahme gefunden hat, war in der ersten Fassung, wie nachstehend eingeleitet:]

2.

Mit Aufmerksamkeit hab' ich die Worte Florestan's über die Symphonie und diese selbst durchgelesen, was sag' ich, bis auf die kleinste Note untersucht. Doch dünkt mir, der ich übrigens jenem ersten Urtheile ziemlich durchaus beipflichte, daß diese psychologische Art von kritischer Behandlung bei dem Werke eines nur dem Namen nach bekannten Componisten, über den noch dazu die widersprechendsten Meinungen ausgesprochen wurden, nicht völlig ausreicht, und daß jenes für Berlioz günstig stimmende Urtheil durch allerhand Zweifel, die das gänzliche Uebergehen der eigentlichen musikalischen Composition erregen möchte, leicht verdächtigt werden könnte.

Seh' ich nun gar wohl ein, wie ein mehr als allein poetischer Kopf dazu gehört, diesem merkwürdigen Werke schon jetzt seine richtige Stelle in der Kunstgeschichte anzuweisen, — d. h. ein Mann, der nicht allein philosophisch gebildeter Musiker, sondern ein vertrauter Kenner selbst der Geschichte der andern Künste, der über die Bedeutsamkeit und Verkettung ihrer Erscheinungen und den Tiefsinn ihrer Folge nachgedacht, — so möchten auch die Worte eines Musikers angehört werden, der, wenn auch als Einzelner productiv die Richtung der neuen Generation verfolgt und was Hohes in ihr liegt, mit Leib und Seele vertheidigt, sich dadurch nicht abhalten lassen wird, im Angesicht des Gesetzes den Stab über das Haupt seines Lieblings zu brechen, dem er

unter vier Augen vielleicht gern verziehe. Freilich sind diesmal mehr Lorbeeren zu brechen, als Stäbe.

[6/11.]

Schwärmbriefe.

An Eusebius.

— — Meine Pulse pochen in fieberhafter Erregung und Felicitas (Wir vermuthen, daß hier die Malibran gemeint ist; auch der Vorname paßt. D. R.) schwermüthige Töne rauschen noch in meinem Innern. Das war nicht Beifall eines entzückten Publicums, sondern Jauchzen und Toben einer entfesselten Menge; der Lärm eines eurer nordischen Musikfeste klingt wie das fromme Lallen eines „Dona nobis pacem„ gegen dies Tuttichor der begeisterten Mailänder. Die Männer geberdeten sich wie gelenke Gliederpuppen und schlugen ihr Außer-sich-sein recht aus mit Händen und Füßen, die Damen nahmen die duftenden Blumensträuße und warfen sie zu hunderten zu Desdemona's Füßen, der Contrabaß legte den Bogen beiseit, und klatschte den Baß zum Nachtutti und der Pauker improvisirte, wo er eigentlich gar nichts zu thun, einen wüthenden Wirbel. Wir waren nicht müßig; selbst Livia [Livia Frege] schien sich auf einige Augenblicke [zu] vergessen. — Der Marchese bot seiner süßen Dulderin den Arm und ich mußte folgen. — Eben las und hörte ich Deinen Brief zu Ende. Deine Ideen von der Orchesterrepublik verstehe ich recht wohl; jenes Meisteradagio in der Meeresstille kann ich mir nicht anders denken, als daß jedes Instrument, vor allen der Baß, immer wie von ungefähr hineinkommt, wie aus dem Ozean immer eine weite Unendlichkeit nach der andern auftaucht. Auch Fritz Friedrich [der Maler Lyser] theilte ich Deine Ansicht mit, — das sei wohl sehr schön, meinte er, aber nur in der Art z. B. diese Ouverture recht mit geistiger Wahrheit zu spielen, müßtest Du erst das Firlenzer [Leipziger] Orchester zur See schicken. — Ali Baba verstehe ich nicht, habe Dir aber schon früher bekannt, welchen Ueberdruß ich gehabt, als ich ihn in Paris gehört; und dabei fällt mir Florestan's lakonisches Wort ein: „Erzählt ein großer Dichter im schwachen Alter lange Ammenmährchen, so ist das natürlich — sieht man aber blauen Himmel wo's regnet, so ist das unnatürlich.„ — Nun aber noch von Felicita; dies Weib ist wahrhaft unbegreiflich, so liebenswürdig, wie

außerordentlich; sie lud uns zu einer Probe, und wir stahlen uns weg vom Marchese. Du hättest sehen sollen wie dies Wesen nicht nur ein ausgezeichnetes Glied, sondern recht die belebende Seele der ganzen Bühne ist, und hierin ganz der Schröder [Devrient] gleicht. — So ordnet sie das Costüm, die Stellung des Chors, verbessert die Action der Mitspielenden, gibt dem Orchester seine Tempos und improvisirt fast in gleichem Augenblick die graziösesten Verzierungen ihrer Arie. Ohne Gesang wäre sie die erste Schauspielerin und ohne Sprache die erste Mime des Jahrhunderts. Und bei diesem fessellosen Genie bestätigt sich wieder recht Meister Raro's Ausspruch: „jenes müsse oft mit Gewalt geweckt und mit pedantischer Strenge bis zu einem gewissen Grad emporgebildet werden„, denn Felicita hatte an ihrem Vater einen sehr strengen Lehrer, der ihren schon vortrefflichen Jugendleistungen fast immer unzufriedenen Tadel und höhere Anforderungen entgegensetzte. Ja in New-York, wo sie als Desdemona, er als Othello auftrat drohte er, sie in Wirklichkeit zu erdolchen, wenn sie nicht mehr Ausdruck im Spiel und Gesang entwickle; und diese Drohung eines so harten Lehrers wirkte mit solcher Wahrheit auf das sechzehnjährige Mädchen, daß der Vater ihr nach der Vorstellung freudetrunken ihre künftige Größe prophezeite.

— So hörte ich sie selbst mit Dank gegen die bessere väterliche Einsicht erzählen, und wenn Du dies Meister Raro mittheilst, so sehe ich, wie er dies Blatt mit triumphirendem Lächeln einer Gewissen zum Lesen reicht . . . .

Livia lehnt sich über meine Schulter und möchte Mailand vom Dom aus in der Mondbeleuchtung sehen. Mit Freuden willfahre ich ihr. Du aber lebe wohl!

Oft klingen, wie von Geisterhand berührt, des Nachts Saiten an, dann denke, daß ich an Dich denke.

Unsere nächsten Briefe von Venedig.

Chiara.

[1/12.]

F. Oelschläger, 6 Gesänge f. Sopran, Alt, Tenor u. Baß. — 2 Gesänge f. Sopr., Alt, Ten., Baß, mit Begl. d. Pianof.

Für den Druck, so viel ich weiß, opera prima, weshalb ich wünschte, der Componist hätte uns etwas mehr gegeben, was ihn tiefer und um-

fassender erkennen ließe. Eine erste Einführung beim Publicum ist so gefährlich und entscheidend, als eine erste Vorstellung bei Hofe. Darum hätte ich auch Alles noch genauer angesehen, eh' ich es für das Leben stereotypiren lassen, und gefunden, erstlich überhaupt manche übelklingende kleine Anstößigkeiten im Satz (der sonst so natürlich getroffen) und in den zwei humoristischen Gesängen einige Schwächen und Stillstände in der Haltung des Ganzen, die noch Ungeübtheit in Beherrschung größerer Formen und weniger Talent für das Humoristische verrathen, das mir eben außer dem Elemente des Componisten zu liegen scheint. Ein Charakter wie im Andante des zweiten Gesanges, oder im ersten Liede des andern Heftes steht ihm am besten. — Das alles würde ich aber nicht erwähnen, sondern die Lieder zu den vielen mit ewigem Schweigen gesegneten legen, wenn nicht aus Interesse am Talente des Componisten, drum möge sich auch nur dieser um den Tadel kümmern die übrigen froh sein, einmal Besseres zu erhalten.

Serpentinus.

Deutlicher gesagt, scheint der Componist entweder ein Dilettant, der ein tüchtiger Musiker werden könnte, oder ein Musicus, dem noch manches vom früheren Dilettantismus anhängt. Aber viel Talent und natürliches richtig treffendes Gefühl ist in jedem Falle da; zudem viel Gesangssinn. Aus diesen Werkchen kann man indeß den Wärmegrad des Talents des Componisten noch nicht ersehen. So kommen oft mit der Frühjahrssonne einzelne Schwalben gezogen, und dennoch kurz danach Schneeflocken statt der erwarteten Blüthenluft.

Flor.

Noch deutlicher gesagt sind die Gesänge geradezu zu loben, also zu empfehlen. Raro.

[8/12.]

Schwärmbriefe.

An Chiara.

— — — Das erste, was wir hörten, flog wie ein junger Phönix vor uns auf, der nach Oben flatterte. Weiße sehnende Rosen und perlende Lilienkelche neigten hinüber, und drüben nickten Orangeblüten und Myrthen und dazwischen streckten Erlen und Trauerweiden ihre

melancholischen Schatten aus: mitten drin aber wogte ein strahlendes Mädchenantlitz und suchte sich Blumen zum Kranz. Ich sah oft Kähne kühn über den Wellen schweben, und nur ein Meistergriff am Steuer, ein straffgezogenes Segel fehlte, daß sie so siegend und schnell als sicher die Wogen durchschnitten: so hört' ich hier Gedanken, die oft nicht die rechten Dolmetscher gewählt hatten, um in ihrer ganzen Schöne zu glänzen, aber der feurige Geist, der sie trieb und die Sehnsucht, die sie steuerte, strömte sie endlich sicher zum Ziel. Nun zog ein junger Sarazenenheld, heran wie eine Oriflamme, mit Lanze und Schwert und tournirte, daß es eine Lust war und zuletzt hüpfte ein französischer Elegant herbei und die Herzen hingegen an . . . . .

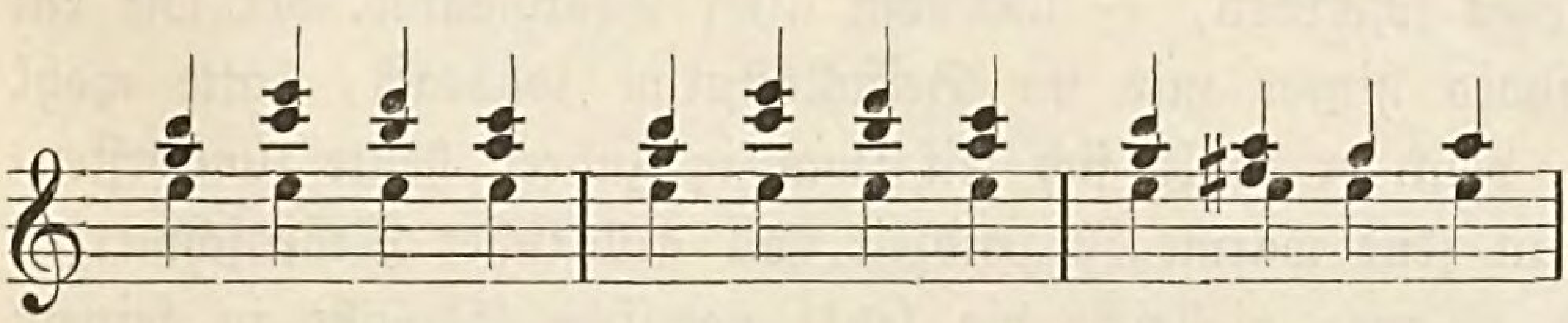
So weit Euseb. Ich fand ihn gestern Abend mit dem Kopfe auf diesem Blatte liegen und fest schlafen; zum Mahlen und Küssen sah er; als träumte er Zilias [Clara Wieck] Concert, von dem er Euch schreiben gewollt, noch einmal nach. Wir schicken Euch den ganzen Zeddel mit. Lacht nur nicht beim Concert für drei Claviere vom alten Sebastian, das Zilia mit dem Meritis [Mendelssohn] und dem sanften Davidsbündler Walt [L. Rakemann] gespielt, sondern seid wie Florestan, der dazu meinte: da wird es Einem recht klar, welcher Lump man ist.

Wie unser gewöhnliches Firlenzer [Leipziger] Concert, das mit wohlthuender Sicherheit wöchentlich wiederkehrt, einmal ganz gefährlich gestört wurde, verdient allerdings berichtet zu werden. —

Gleich nach der Symphonie entstand nämlich Feuerlärm, Spritzen rasselten, Glocken hallten, ein Orkan von Unruhe wehte durch den Saal; viele hatten ihre Köpfe unterm Arm; ein kleiner Sänger, der nur mit einem Frackflügel (der andere war im Tumult abgerissen) über die Bänke wollte, um das Weite zu gewinnen, sah erbärmlich genug [aus], ebenso die Sängerin, die vor dem dicken Pauker auf den Knieen lag, um Rettung ihn ansingend in wenig italiänischer Methode . . . Da hättest Du Deine Davidsbündler sehen sollen! Wie Felsen standen sie und verlangten auf ihre Entreekarte pochend, ruhig nach Musik: auch Meritis schoß Blitze, und schwang den Tactscepter hoch über Aller Köpfe; ja ein Trompeter, der Courage hatte, blies sogar seine Stimme Solo ab . . . aber da half nichts. Endlich lief alles auseinander. Ein Lachfest wars, als man am andern Morgen hörte, daß man einem eingeschlafenen Stadtsoldaten das Schilderhaus über dem Kopfe angesteckt habe.

Beim nächsten forschte Florestan genau, ob Gefahr vorhanden, denn

auf dem Zeddel stand eine Welt von Musik und er wollte sich keinen Ton nehmen lassen, aber Augen zünden noch schneller als Flammen: er kam im Saal neben zwei schwarze und sein Herz von ihnen getroffen, pochte feuriger als F. Meritis Tactirstab — woher es denn auch kommen mochte, daß er fast alle Tempis der heroischen Symphonie (Fl. nennt sie die „römische“, wie die vierte in B die „griechische“) zu langsam und steif fand „und ich schwör's dem Meritis“ (sagte er auf der Straße,) „geht das so fort, so nehme ich, werde ich einmal Musikdirektor, seine Lieblingsouverture [Sommernachtstraum] nie anders als so:


u. s. w. [“]

Eine Bravourarie mit obligater Violine von Paër trug mehr Reifrock und Schleppe als jugendliche Wangen. „Wie gefällt Ihnen unsere neue Sängerin?“ fragte mein Nachbar; — „Eleganz in der Methode, reine Intonation, und ein gehorsames mezza voce sind viel in unserer armen Zeit, und ich glaube“ —

„Apropos, haben Sie schon gehört,“ fiel der zur Linken ein, „daß ein Verein deutscher Sängerinnen zusammengetreten, um die Preisfrage auszusetzen, wie man mit geschlossenem Mund und ohne Worte auszusprechen, doch ganz vollkommen singen könne?“ —

Eben war ein Flötenconcert beendet.

„Ich wünschte sehr,“ meinte der zur Rechten, „die Flöte hätte vorhin Violine gespielt.“ — „Sie haben Recht,“ (der Linke) „ich höre gern Flöte, aber besonders Piccolo, die schneidet einem so recht wohlthuend ins — „Dabei schnitt der Tituschor so in mein Ohr — wir saßen ganz dicht bei den jungen Römern — daß ich die Worte des Empfindsamen verlor. Ich fand wieder, wie schwer die gute Herstellung eines Opernensembles im Concertsaal ist, so sehr ich mit der Wahl des heutigen einverstanden war, das vom Repertoir der Bühne fast verschwunden. Der Mangel der Scenerie, der eignen Bewegung in der Handlung, hat einen kaum zu entäußernden Einfluß auf die geistige Wärme und Harmonie im Vortrage, und dadurch erhält auch leicht der technische etwas erlahmendes, wankendes. —

Endlich ist Francilla [die Sängerin Pixis] angekommen, welche

durch die Kunst mit Dir und Livia [nachmalige Livia Frege] so eng vereinigt ist. Deine Worte von München aus lebten in unserm Gedächtniß Du hast recht, das ist ein Demant vom reinsten Feuer, der zündet wie er leuchtet, übergefährlich; eine Himmelsstürmerin, die mit keckem Schritte grade aufs Höchste losgeht. In ihrem Concert hatte das ganze Publicum nur ein Gesicht, ein im echten Vollgenuß strahlendes — und wie sie alle mit zurückgepreßtem Athem lautlos horchten, als wollten sie die Syrenentöne von ihren Lippen schlürfen, schien mirs, als hörte ich den Tick-Tack der Herzen, und sah heimliche Seufzer und seliges Lächeln über die Seelen schweben, — und ein alter Contomann, der wie ein junger Raufbold hinter mir im Beifallssturme losbrach, hatte wohl Grund dazu, denn er fühlte sich seit zwanzig Jahren heute zum erstenmal wieder an jene warme Jugendzeit voll glücklicher Liebesschmerzen erinnert und es war vielleicht die letzte poetische Strophe in seinem engen Leben. Als wir heimgingen, sagte Raro, er möchte heut um keinen Preis eine Sängerin sein, die zugehört; Jonathan findet an ihr viel ähnliches mit der Malibran, Florestan schimpfte wieder einmal auf das Ceremoniell, „daß man nicht gleich mir nichts dir nichts um den Hals fallen dürfe„ u. s. w.; Eusebius meinte sehr einfältig, daß es doch Schuldigkeit wäre, ihr ohne weiteres das Davidsbündlerdiplom zuzuschicken; — von mir kann ich Dir nur melden, daß ich am andern Morgen, als ich zu ihr ging, noch nicht wußte, was ich sagen sollte, und auch nicht weiß, was ich gesagt, es müßte denn in meinen Augen zu lesen gewesen, daß Schweigen auch eine Sprache. Kurz im Augenblicke beneide ich Dich um Dein Venedig mit seinen leuchtenden Fluthen, mit seinen Frauen und Marmorpalläften, — (obwohl Venedig um Dich).

Serpentin.

Dir noch etwas in's Ohr, eh Florestan kömmt. Nach dem Concerte der Francilla hörte ich, wie Jonathan zu jenem sagte: „irr' ich nicht, Herr Florestan, so sah ich nach der Arie von Donizetti auf euern Backen etwas sehr Nasses.„ „Wohl möglich„„ erwiederte der, „aber Schweißtropfen waren's.„ Als wir aber zu Hause, hörte ich Florestan wüthend auf seiner Stube auf- und abgehen, „o ewige Schande„ (dies sprach er in abgerissenen Perioden,) „o Florestan, bist Du bei Sinnen, hast Du deshalb den Marpurg studirt, deshalb das temperirte Clavier secirt, kannst Du deshalb den Bach und Beethoven auswendig, um bei einer miserablen Arie von Donizetti nach vielen Jahren so etwas mir

zu weinen? Und dieser Jonathan sieht's obenein! Hätt' ich diese Thränen, zu Nichts wollt' ich sie zerkratzen mit der Faust.„ Und hier setzte er sich unter schrecklichen Lamentiren an's Clavier und spielte jene Arie so wirthshausmäßig, so lächerlich und fratzenhaft, daß er endlich ganz beruhigt zu sich sagte: „wahrhaftig, nur der Ton ihrer Stimme war's, der mir so in's Herz ging!„ — Ermiß aber daraus die göttliche Kunst der Francilla!

* * *

1836.

[8/1.]

Manuscripte.

H. Neumann (in Köln), erste Symphonie für Orchester. Partitur.

Bringt das Wort „Symphonie„ allein schon unser Blut in Wallung, so vorzüglich eine geschriebene, (zumal in einer Zeit, wo über sieben und fünfzig eben so viel Damoclesschwerter schweben), — [die Direction der Wiener „Concerts spirituels„ hatte einen Preis auf die beste Sinfonie ausgesetzt, den Fr. Lachner gewann] eine geschriebene, von der noch Niemand weiß, als der Vater, der sie lange im Verwahrsam gehalten, hundertmal umgewandt, bis es wie ein Blitz ihm durch den Kopf geht, daß man sie ja der Welt zeigen oder vor die Barre einer Redaction stellen könne. Mit einiger Heftigkeit daher fahren wir nach Partituren, da man ja nicht wissen kann, welcher verkannte, in irgend einer Weltecke vergrabene zukünftige Beethoven sie gemacht hat. — Die vorliegende rührt von einem kenntnißreichen Musiker her, dem vielleicht nur Reibung an Anderen zu wünschen wäre, damit das eigene Innere mehr zum Vorschein käme. Er schreibt in jener leichten Art des Ernstes, wie wir ihn an der Haydn'schen Schule lieben, dabei correct, klar, übersichtlich, mit einem Worte einnehmend; vor Allem weiß er geschickt und wirkungsvoll zu instrumentiren. Die ersten Theile des Scherzos scheinen uns das Eigenthümlichste an der Symphonie; die gewöhnliche Melodie des Trios müßte im Verlaufe durch feinere Arbeit (Einwebung einer Mittelstimme, oder eines sonstigen Gegensatzes) interessanter gemacht werden, wie es im letzten Satze der Fall, wo die Violinen das Hauptthema mit einem neuen Gedanken begleiten. Die Einleitung zum ersten Satze klingt zu

sehr nach Don Juan, weshalb wir eine andere vorschlagen. — Die Phantasie zu bereichern, rathen wir dem Componisten, die Partituren der letzten Symphonieen von Beethoven zu lesen, wie aus seiner ein gründliches Studium der älteren überall wahrzunehmen ist. Was der Fleiß kann, möge der höhere Muth zur Blüthe bringen. Wir wünschen es von Herzen.

W. Schüler (in Rudolstadt), Adagio und Rondo aus einem Pianoforteconcert. Partitur.

Die Ansicht des Manuscriptes gibt noch den Vortheil, schon nach dem Charakter der Handschrift auf den der Musik zu schließen — und das obige ist so sauber, so ängstlich reinlich und radirt, daß wir ganz recht gleich im Voraus die Musik dem ähnlich taxirten. — Das Adagio verdankt seine Entstehung, wie so Vieles, einem Zufalle. Im Freien sitzend, zeichnete sich der Componist Linien in den Sand, aus denen ihm endlich eine musikalische Figur anlachte. Der Satz ist in seiner Einfachheit ausdrucksvoll, übrigens nur von drei Violoncells begleitet. Vom Rondo gesteht der Componist in einem der Partitur beigelegten Briefe, daß er damit einen Rückschritt zur alten Simplicität bezwecke. Da wird er an die Thüren pochen müssen, eingelassen zu werden. Wir sind keine Freunde von Rückschritten und wünschen eine Krankheit lieber durch eine starke Natur überwältigt, als durch kleine künstliche Mittel auf ein paar Augenblicke gehoben. Also vorwärts, Freunde! auf dem Gipfel wollen wir uns umsehen, — eher nicht.

H. Triest (in Stettin), Sonate für das Pianoforte.

Anderntheils (um einen Gedanken von früher wieder aufzunehmen) haben freilich geschriebene Noten den Nachtheil, daß man dabei gar nicht so köstlich genießen kann, abgesehen von der schärferen, bedeutenderen Physiognomie überhaupt, die Alles unter der Presse annimmt. Obige Sonate verräth wirklichen Geist und, wir wetten, einen jungen Mann, von dem wir hoffen, daß er sich von seinen Vorbildern, Beethoven und Löwe, mit der Zeit losmachen wird. Wollte der Componist im ersten Satz Einiges ändern (z. B. die kahlen Bässe zur zweiten Melodie), Weniges ganz wegstreichen (z. B. das A-Dur vor dem Rückgang in die Wiederholung), so bliebe etwas ganz Gutes stehen, was

der Veröffentlichung durchaus werth wäre. Auch im Adagio blitzen einzelne Funken; doch wird es in der Mitte zu breit und inhaltlos. Der letzte Satz wäre neu, wenn es keinen letzten aus der F-Moll-Sonate von Beethoven gäbe. Es thut uns seiner eignen Einzelnheiten wegen leid, ihm durchaus das Imprimatur verweigern zu müssen. Der ersten Sätze halber componire er lieber einen andern. Wir wünschen von diesem talentvollen Musiker bald mehr zu hören, sei es privatim oder öffentlich. —

Noch haben uns Hr. O. von C in B und Hr. E. in M. Compositionen zugesandt, die wir jedoch nur für Versuchsarbeiten erklären können. Florestan warf einmal hin: oft sähe er in den Augen angehender Componisten die Frage funkeln, „ob man denn nicht gewahr würde, welche unzählige Quinten sie nicht gemacht?„ — Wir geben dies freundlich zu bedenken. 12.

[9/.2]

Ehrenzeugniß.

Wie gern willfahr' ich dem Wunsche des Herrn Willmers aus Copenhagen, ein paar Worte über seinen vierzehnjährigen Sohn Rudolph aus den Büchern der Davidsbündler abzuschreiben. [Rudolph Willmers.]

„— Bei weitem erstaunlicher als im Vortrage der Compositionen, die er bei Hummel einstudiert, trat sein musikalisches Talent im freien Phantasiren hervor. Euseb gab ihm das Hornthema aus dem ersten Satz der C-Moll Symphonie. Erst stutzte der Knabe und tappte, da er nicht wußte, ob es nach B oder Es gehört, so liebenswürdig verlegen in den Harmonieen herum, daß es eine Freude war. Nach und nach aber erschloß sich ihm die Bedeutung der vier Töne und nun strömten ordentlich Blumen, Blitze und Perlen unter seinen Fingern hervor, so daß wir einen Jüngling zu hören meinten. Auf den gebt Acht, sagte Meister Raro nach dem Schluß, der wird Euch einmal etwas erzählen.„

So steht im 20sten Buch der Davidsbündler.

Florestan.

[1/3.]

C. Lassek, [Baron Kaskel] Concertino mit Begl. von zwei Violinen, Violoncello, Contrabaß und Flöte. Werk 10.

Es ist eine Erfahrung, daß wir das, was nicht unseres Amtes und Faches, meistens mit einer Frische und Lust betreiben, von der die Leute von Profession gar nichts wissen, und der Dilettantismus hat sich oft mit diesen Worten gegen die Künstler gewaffnet. Noch eher nun, als ichs wußte, vermuthete ich, daß unser Concertino von einem Dilettanten geschrieben sein müßte und zwar von einem so talentvollen, der Ansprüche des „Anch'io„ machen könnte, verzichtete er nicht augenscheinlich freiwillig auf den Ruhm, etwas zu sein, was er nur scheint. Von den schmerzvollen Wehen mancher Künstler kennt er keine, aber selbst ein bedeutenderer könnte kaum leichter und fröhlicher schaffen wie er. Im vielfachen Verkehr mit den besten, bildeten sich seine Anlagen, vielleicht unbewußt, heraus und so lernte er sicheres Benehmen, gewählten Ausdruck, Ton. Originalideen hat er keine, aber weltmännischen Blick und Geist genug, Fremdes aufzufassen und in eigner Weise wiederzugeben; dazu will er gar nicht als gelehrt und tiefsinnig glänzen und wandelte ihn ja die Lust an, so würde er von selbst inne halten und das Gespräch auf die Dinge bringen, die er versteht. Mit einem Wort ist er mir lieber als die manchen Künstler, die über sein Concert vornehm wegsehn.

Concert aber müssen wir es deshalb heißen, weil es aus drei durch Abschnitte getrennten Sätzen besteht; sind diese eben kurz, so besitzen sie einen Vorzug mehr, ja es scheint mir diese Gestalt viel künstlerischer als die gewöhnliche der Concertinos, welche aus verschiedenen ineinanderübergehenden Stücken in wechselndem Zeitmaße zusammengesetzt sind und meistens ein ästhetisches Malheur abgeben, oder ist es etwas anderes, wenn nach dem Schluß eines Allegros ein ferner Paukenwirbel anfängt, darauf ein langweiliges Andante und nach endlosen Ritardandos eine Polonaise! — Um wie viel besser gelingt es unserm Dilettanten, der lieber drei kleine aber ausgeführte Bilder gibt, statt eines großen, wo überall die Naht hervorsieht. — Daß bei solcher Gedrängtheit der Mittelsatz, worin im größeren Concerte die meiste Sorgfalt gelegt, wegbleiben mußte und hier durch ein kleines Tutti vertreten wird, ist

ganz natürlich, wie es gemacht ist, gut und sogar zur Nachachtung zu empfehlen. —

Entspricht dieses artige Musikstück also in den Hauptsachen der innern und äußern Bedingungen selbst strengeren Ansprüchen, so vernachlässigt es auch die Nebensachen keineswegs. Von den naiven Harmonieen, mit denen uns Dilettanten oft überraschen, finden wir keine Spur; die melodischen Zierrathen stehen geschmackvoll am passenden Orte, die Passagen spinnen sich rasch und rund ab und das kleine Orchester greift bedächtig und oft interessant ein. Kurz beim besten Willen kann man dem Componisten nichts anhaben, als daß er nur um die Kunst herumflattert, die er mit allen Geisteskräften umfassen hätte müssen. —

Wenn wir schließlich auf den Namen der Dilettantin, der das Concert zugeeignet ist, aufmerksam machen, so geschieht es aus dem spielenden Grunde, den man leicht errathen wird. — 12.

[8/3.]

Ferd. Hiller, Concert mit Begl. des Orchest. — 5tes Werk.

Hillers verwickelten Charakter haben wir schon bei Besprechung seiner Etuden, eines jedenfalls später geschriebenen Werks, als das obige, zu schildern gesucht. Noch heute möchten wir kein Wort von damals missen; dieselben Gebrechen, dieselben Vorzüge, angeborene wie erworbene, die wir dort nachzeigten, finden wir auch in dieser jüngeren Arbeit — womöglich nur noch unklarer und wirrer durcheinander. Wahrhaftig wir fürchten, sein Talent wird nie zu einer natürlichen Entwickelung gelangen; er hat zu früh in sich hineingestört, um Alles wieder gut machen zu können. Vielleicht reut es ihn jetzt selbst, daß er dies Concert veröffentlicht, welches, wie es allerdings auch Spuren eines kühnen Geistes an sich trägt, das Forcirte der Frühgeburt nirgends verleugnen kann, — vielleicht kümmert es ihn auch nicht, sonst hätte er ja später durch die That beweisen können, daß er von seiner gewaltsamen Art, sich berühmt zu machen, zurückgekommen sei. — Junge Componisten müssen wir aber vor diesem „kleinen Beethoven„, wie ihn Heine ironisch genug genannt, ganz besonders warnen. Ist es auch nicht denkbar, daß Hiller jemals eine größere Partei für sich gewinnen wird, da ihm, um eine innigere Freundschaft zu schließen, gerade die Hauptsache fehlt, das Gemüth,

so weiß er uns doch mit allerhand wunderlichen Geschichten zu unterhalten, welche Unerfahrne leicht für Wahrheit nehmen und gut oder schlecht weiter erzählen möchten. Und wie uns im Leben manche Menschen durch ihre Sonderbarkeiten, selbst Schroffheiten und Unarten eine Zeitlang interessiren können, so auch in der Kunst; man gewöhnt sich endlich daran und schlendert wohlgemuth Arm in Arm eine Strecke mit ihnen, bis man zum Glück auf einen Vernünftigen trifft, der uns die Augen öffnet und die Gefahr zeigt. Versäume man jedoch deshalb keineswegs die Bekanntschaft der Compositionen Hillers zu machen und nehme nur, um zum Urtheile zu kommen, darauf zur rechten Zeit etwas anerkannt Gesundes, Goldgediegenes (wie von Beethoven oder Mendelssohn) zur Hand, und wer dann noch zweifelt, hat freilich seinen Abschied von der Kunst so gut wie in der Tasche. —

Um nun etwas über das Concert selbst zu sagen, so fällt vor Allem und noch mehr als in seinen Etuden, wo er sich hinter Figuren verstecken konnte, die Armuth an Cantilene auf. Es gibt ein Würfelspiel, nach dem man sich Walzer und Arien zu Dutzenden zusammensetzen kann; sie klingen auch wohl äußerlich, aber leblos zum Sterben. Die Hillerschen Gesangstellen erinnern mich beiläufig daran. Er wird es gewiß am besten wissen, wie ihm Stellen, wie Seite 3. Syst. 4. Tact 2 und ff., S. 4. Syst. 4. T. 2. und ff., S. 5. Syst. 4. T. 3. und ff., S. 8 T. 2. und ff., das ganze Adagio u. s. w. sauer geworden; wir würden ihm auch gerne den Mangel an der Göttergabe des Gesanges nachsehn, wenn er sie nur nicht affectiren wollte. Hierzu kömmt noch, daß er, was ihm bei seinen Kenntnissen gar nicht schwer fallen könnte, seine Melodieenleere nicht einmal durch die Harmonie irgend zu heben sucht. Mit einem Federstriche waren so schaale Bässe, wie z. B. S. 3. Syst. 5., S. 5. Syst. 5. zu 6., so widerwärtige Verdoppelungen wie S. 3. T. 1. (sonderbarer Weise dieselbe Terz G, die wir bei den Etuden rügten, Band 2. S. 55) wegzubringen oder zu bessern. Warum schreibt er aber besser als er kann?*) Warum frägt er nicht Andere, wenn er seinem Ohre nicht mehr traut? Meister können wir nicht alle sein, aber musikalisch und Musiker, das wird verlangt.

Wie gesagt, es ist traurig, wie neben so vielem wirklich Geistvollen und einzelnen Reizenden in diesem Concerte, so viel Fades und

---

*) [Warum will er aber besser schreiben als er kann?]

Häßliches steht; keine Minute hält er aus, keine halbe Seite bleibt sich gleich; wo man ausruhn will, stößt er ab, wo er fortreißen sollte, tritt er einem entgegen und so geht es bis zum Schluß, wo man verdrüßlich wie nach einer durchschwärmten Nacht aufwacht und nur das Einzige tröstet, daß es kaum schlimmer kommen kann. Wenn wir aber schließlich auf die trefflichen Einzelnheiten, wie auf das sehr zarte, graziöse Thema des Rondos, in das er immer so glücklich einlenkt, auf den Hauptgedanken des ersten Satzes, wenn er auch etwas sonderbar auftritt, wie auf das begleitende Orchester, aufmerksam machen, so ersuchen wir zugleich alle, die sich für diesen Künstler interessiren, das Concert selbst nachlesen und unser Urtheil mit dem ihrigen vergleichen zu wollen. 2.

[22/4.]

Davidsbündlerbriefe.

Aus dem Norden.

Der Frühling ist da, Bündler! — mir gegenüber luden sie gestern einen Sarg auf einen Bauerkarren, deckten ihn sorgfältig mit Stroh, daß ihn die Sonne nicht incommodirt, und fuhren ihn hinaus, — das war der Winter, den sie einsenken wollten.

„Das ist 'ne alte Geschichte„, hör' ich Meister Raro murmeln, — aber sei vernünftig, Master; es gibt Dinge in Natur und Kunst, die uns in jeder Wiederkehr mit neuem Zauber fesseln, Urschönheiten, die den wahren Lebensnerv in sich tragen und ewigen Hauch der Göttlichkeit athmen. In der Kunst sind aber jene wenigen Werke, die über Zeit und Form sich am meisten erheben — in der Musik vor allen jene Klänge, an welchen der Geist eines ganzen Volkes schuf, die über Jahrhunderte hinaus tönend, mit gleicher Lust, mit gleichem Schmerz viele Menschenalter hindurch Greis und Enkel, Matrone und Säugling begrüßt haben, die wie der Frühling mit jedem Jahre, zu jeder Stunde in unserm Herzen ihre Heimath finden. Diese Volksklänge, welche durch den Einfluß ihrer Entstehung, durch Zusammenwirkung von Zeit und Ort, und im Liede durch ihre poetische Bedeutung und ihre Sprache, oder endlich bloß durch die Gewalt des musikalischen Tons, jenen Eindruck auf unser Gemüth machen, auf den die größten Kunstwerke, durch die geistreichsten Combinationen der Phantasie und des Wissens ent-

standen, verzichten müssen, sind die Frühlingsblüthen der Musik und ich möchte sie ganz trennen von der Musik als Kunst. — Aber man lasse diese Melodieen in ihrer heimathlichen Umgebung, in der ihre größten Kräfte beruhen, man belausche sie in ihrer Wiege, will man in die Geheimnisse ihrer Empfindungen eindringen. — Weißt Du noch, wie wir auf jener Schweizermatte beim Scheidegruß der Sonne standen, und die Töne eines Alphorns hinüber und herüber grüßten von Fels zu Fels, und Accorde, wie Wellen durch die Gründe wogten? Und wie in unserm Berghüttchen am Ursulinerkloster die junge Bäuerin allabendlich ihre Kleinen einsang mit jenem schönen aber langen Liede von der Nonne und dem Grafen? Der Säugling lag an ihrer Brust, und das ältere Kind wiegte sein Köpfchen in ihrem Schooß, und das Lied wurde uns so unentbehrlich wie unsern frommen Voreltern ihr Abendsegen, oder einem Kinde der Gutenachtkuß der Mutter! — Und endlich als wir auf Messinas Molo standen, und den Orangenduft athmeten, der von Calabriens Hügel trieb, und aus schaukelnden Kähnen der Schiffergesang über die Wogen schwebte, wie es uns da hinunterzog in den wirbelnden Charybdisstrudel, und die Nixen und Meermädchen lockten und winkten? — Und wir beide fühlten, daß unsere Kunst doch nur elender Menschenwitz wäre und eigentlich höchst unnöthig, und das Höchste alles schon da sei, oder aus den einfachsten Mitteln entstehe; das ganze Menschentreiben lag klein und erbärmlich zu unsern Füßen, und ich sah's Dir an, daß du stillschweigend gelobtest einzuhalten mit Componiren, was Dir sehr leicht werden mußte, da Du noch nicht angefangen, — und ich, der ich schon mitten drin, that's laut. Wir haben ihn beide leider nicht gehalten diesen begeisterten Eid an die Natur, an jene Matrosen, die bloß drei Strophen in gemeinen Terzen mit Tonika und Dominante sangen, und die Endfermaten so lang hielten, als wollten sie Lungen sprengen — aber gut war's doch, daß wir ihn thaten, denn wir hätten's sonst toller getrieben, und gedacht, es müsse sein.

Sei nicht mürrisch, Raro, daß ich so weitläufig träume, eben jetzt ist ja die Zeit, wo sich alles wieder regt, und wo mit dem Frühlinge auch alle jene Lieder wieder erwachen; bald hallt wieder der Sennerin Jodeln von der Alm, in Italien singen sie den Maggiolate, und pflanzen unter Tanz und Spiel junge Schößlinge vor den Fenstern der Geliebten; in Calabriens Gärten voll blühender Rosen und Oleander

rauscht zu den Balconen hinauf die Zither und ferne hört man das Schnurren des Tamburins zum üppigen Saltarello! Wären wir da, Florestan!

Als ich nun gestern, wo mir's so recht keimig und wühlig zu Muth, unter Flieder und Veilchen saß — aber im Treibhause, und Dora mir Glühwein credenzte, kamen zwei wandernde Minnesängerinnen und sangen Florestans „Leichter Sinn„ — „Liebchen leb wohl, mein Kind, flüchtig ist Lieb und Wind„ — was mir in meiner vollen Stimmung erst recht profan klang, bis ich endlich einsah, daß sie Recht hätten: sie zogen zu Eurer Messe und erinnerten mich, wie die Kraniche des Ibykus an Euch, Bündler, und an Euer Dämmerungstreiben jetzt: wie Euseb kreuz und quer greift auf dem Flügel, daß die Töne durcheinanderflüstern wie verwirrte Blüthen, Zilia in Florestans Sonate träumt, und Elisa's jugendliche Stimme sich mit den jungen Lüften vermählt. Und es packt mich ganz gewaltig und ich möchte hin zu Euch und mit in die Saiten greifen — aber wartet noch ein Kleines, denn nicht bloß Bündler binden, auch Rosettenketten und Thyrsusranken. Eins rathe ich Euch noch: Was Ihr kritisch befühlen wollt von Musik, nehmt's jetzt zur Hand, Ihr habt doppelten Vortheil, — nur Bestes und Auserlesenes wird Euch fesseln und von der lockenden Außenwelt abziehn und in Eurem Innern ein Echo finden, und gegen das Schwache, Verwerfliche werdet Ihr mit tröstender und milder Wahrheit sprechen, weil Euer Herz reich in Liebe ist. Und somit gehabt Euch wohl.

In allen Tonarten Euer

Serpentin.

[17/5.]

H. Dobrzynski, Fantaisie quasi fugue, sur un Mazurka favori (D-maj.) [f. Pfte.] — Oeuv. 10. —
[3 Notturnos, Op. 21.]

Derselbe Componist, der einen Theil an der Wiener Symphonie-Preisaufgabe gewonnen. Sage man überhaupt gegen künstlerische Wettkämpfe was man wolle, so spornen sie sicher, namentlich schüchterne Talente, zur Arbeit an und der Gedanke an den Kranz belebt wohl auch einen ältern Meister. Wie viel hätte dieser junge Künstler noch schreiben müssen, ehe sein Namen, dessen Verbreitung ohnedies so harte Consonanten entgegenstehen, über seine Heimath hinausgedrungen.

Nutze er nur den glücklichen Treffer, d. h. bringe er lauter Echtes und Rechtes; der Augenblick ist kostbar und entscheidend. Ob aber sein Talent neben so vielen Mitringenden der Auszeichnung werth war, läßt sich nach dem obigen kleinen und anspruchslosen Stück nicht angeben. Gegen andere gehalten ist es gut, vor allem natürlich, freundlich, würzig, nicht eben mit Meisterlichkeit vollendet, aber auf dem Wege dahin. Im Ganzen vermisse ich gute Disposition der Theile, Gegensätze, und Steigerung, die in dieser Form so leicht zu erreichen war; auch durchläuft er noch zu viel und rasch die Quintenzirkel der Dominante (S. 3. Syst. 3. T. 5 ff., S. 4. Syst. 4. T. 4 ff., Syst. 6. T. 2 ff., S. 5. Syst. 1. T. 3 ff., Syst. 6. T. 3 ff.). Wir wünschen seinen Bestrebungen äußern Sonnenschein und innere Blüthe. — Eben erhalte ich Op. 21 desselben Componisten, drei Notturnos. Auch hier zeigen sich dieselben freundlichen Anlagen, namentlich im letzten verliebten Mazurkenständchen; zur Schönheit fehlt aber noch viel, ja sogar äußere Abrundung und Reife. Jedenfalls hätten sie eine anständigere Vignette verdient, die am Ende gar witzig sein soll.

12.

[14/6.]

Noten.

„Sage mir, wo du wohnst, so will ich dir sagen, wie du componirst.„
Florestanisch.

Unter dieser Aufschrift beabsichtigen wir von jetzt an Notizen über Leben und Streben Lebender wie Verstorbener einzustreuen, und zwar immer, nachdem kurz vorher eines ihrer Erzeugnisse durch diese Blätter dem Leser vorgestellt wurde. [In der vorhergegangenen Nr. hatte Schumann Cramer's Etuden, op. 81, besprochen.] Mehr als sonst müssen wir aber für diese Rubrik Gestattung leichtester rhapsodischer Abfassung voraussnehmen. Kann man doch kaum mit all dem geistigen Menschen Schritt halten, geschweige wenn man sich auch noch den leiblichen aufbürdet. Wir thun es aber gern und den Leser soll es unterhalten. Erwarte man aber, wir bitten nochmals, keine gelehrten Durchführungen und Fugen, sondern eben nur Anmerkungen, Noten; vielleicht werden sie hier und da zu Klängen.

I.

J. B. Cramer mag ein Sechziger und kaum kann Jemand berühmter sein als er; denn wer hätte nicht die welthistorische Etude in C gespielt und wir dünkten uns alle viel, als wir sie konnten. — Sein Leben zeichnet nichts Besonderes aus und ist hoffentlich eine so treffliche Studie für das zukünftige, als er uns so viele in der Kunst geschenkt. Doch darf ich eine Erfahrung nicht verheimlichen, die ich sogar an guten Köpfen gemacht, daß zu vieles Studiren seiner Etuden ängstlich und befangen macht. Seinen andren Compositionen geht das ab, was zur Vorzüglichkeit einer Etude nicht wesentlich erfordert wird, Melodie und Schwung der Phantasie. — Daß Clementi sein Lehrer und Freund ist bekannt. In frühesten Jahren wählte er sich London zum Wohnort und soll, wie ich höre, seine Muttersprache, nur nicht in der Musik, gänzlich vergessen haben. Seit einem Jahre lebt er als Rentier in München; er könnte getrost eine Kunstreise durch Deutschland wagen und stünde die C-Etude allein auf dem Zeddel, das Haus würde voll. —

Auf die Art seines Klavierspiels läßt sich sicher aus seinen Stücken schließen; doch soll er auch jenes Geheimniß der originellen Virtuosität besitzen, daß er nämlich etwas an sich hat was ihm Niemand nachmachen und man auch nicht beim Wort benennen kann; es sind dies oft leiseste Schattirungen, Wendungen, aber man hört sie durch Thüren hindurch. — Cramer genießt wie Moscheles, sein ihn hochehrender Freund, allgemeinste Hochachtung in England und wo in englischen Journalen von Musik die Rede ist, wird gewiß einer von Beiden citirt. — Die Firma J. B. Cramer als Musikhandlung hat guten Klang; dem Falle, daß sich ältere Virtuosen mit Musikgeschäften befassen, begegnen wir in erstvergangener Zeit sehr häufig. —

[1/7. Einleitung zu einem Aufsatz über Trios.]

Und nun einen vollen Gruß auf dem Gipfel des Jahres 1836. Von Neuem wäre die Höhe erstiegen und irr' ich nicht, so blüht es sehr um uns und die Blüthen werden nach und nach Früchten Platz machen.

[2/8.]

Joh. Felix Dobrzynski, Trio für Pfte, Violine u. Vcello.

Ueber ein so eben erschienenes Trio [das oben erwähnte von Dobrzynski] kann ich leider nicht so ausführlich sprechen, als das Werk verdient, da man sich nach dem bloßen mühsamen Vergleichen der verwickelten Stimmen, wohl über die Hauptsachen, aber nicht über ihre Verbindung ein Urtheil zutrauen darf; auf das Ungewisse einer Aufführung hin aber wollte ich, einmal von den neuen Trios sprechend, am wenigsten dieses übergehen, das sicherlich überall Fleiß, Kraft und Liebe zur Kunst verräth.

Es ist dem ehrwürdigen Hummel gewidmet und erinnert viel an dessen Styl. Lerne der junge Künstler vor allem das äußere Maaß treffen; das Trio, um ein Drittel kürzer, müßte energischer wirken, während in der vorliegenden Gestalt das wärmere Interesse, das schon erregt war, oft wieder erkältet. Wie viele junge Componisten, die es ehrlich meinen, befaßt er sich noch zu viel mit Nebendingen, arbeitet er zu ängstlich, sucht er eine kleine Fiur [Figur?] einzuschieben, wo es nur gehen will u. dgl. Nimmt man derlei nach Vollendung der ganzen Arbeit vor, so läßt sich da Vieles zum Vortheil verändern. Grübelt der Componist aber beim ersten Erguß zu viel an Kleinigkeiten, so wird das allen Aufschwung hemmen. Wo freilich findet man den, als in den seltensten Meisterwerken; indeß läßt sich wenigstens warnen, daß man sich nicht mit eigner Hand an die Erde festschmiede. Immerhin sei das Trio in Ehren gehalten und der Componist gebeten, seinen sichern Weg ohne Seitenblick fortzugehen.

Welchen von den vier Sätzen ein Vorrang gebühre, entscheid' ich nicht; sie halten sich vielleicht auf gleicher Linie, obwohl mich am meisten das Scherzo und zwar seiner Kürze halber anzieht. Der Gedanke, der das Trio anfängt, markirt sich, ohne indeß schön zu sein. Vom Schluß des 5ten Systems an wünschte ich, daß, ohne das matte G-Dur zu berühren, gleich in das angenehme Thema in C-Dur hin modulirt wäre, jenem Thema selbst aber andre Bässe, die mir überhaupt noch nicht frei und lebendig genug einherschreiten. Im zweiten Tacte dieses Gedankens nämlich würde C besser liegen bleiben und zum ersten halben die Intervalle $\begin{smallmatrix}6\\4\\2\end{smallmatrix}$, zum andern halben die Intervalle $\begin{smallmatrix}7\\4\\2\end{smallmatrix}$ edler klingen. Mündlich läßt sich über derartiges viel sprechen,

was gedruckt langweilig für den Leser werden müßte. Artig ist, daß das Rondo dasselbe Thema in C in anderer, kürzerer Gestalt wiederholt. Die brillanten Stellen erheben sich nicht über gewöhnliche Clavierpassagen; auch hier suche der Verfasser besser zu wählen und mehr zu singen. Den Schluß des ersten Satzes wünschte ich durchaus in Moll; die andere Art ist die der Anfänger, aber selten an der rechten Stelle und gewiß auch zu verbraucht. Vom Scherzo in A-Moll sprach ich schon; sein Anfang erinnert in der Gefühlsweise an das von Chopin im Trio in G-Moll, das freilich unendlich tiefer herausgeholt ist.

Das Adagio, mit dem Beisatz Fantastico, muß man hören, weshalb ich mich des Urtheils begebe. Der Clavierspieler mag seine tausend kleinen Noten nur so leicht und so leise wie möglich hinhauchen; sonst wird eine unselige Trillerei daraus werden. Das Rondo sieht und ist ganz wie ein Hummel'sches, der Mittelsatz und das Hinwenden auf einem Ruhebaß in dem Thema vorzüglich gut, der Schluß edel und beruhigend abschließend.

Somit sei der junge Künstler empfohlen.

[9/8.]

[Nachschrift der Kritik über die drei Trios von F. Hiller.]

Es sind wohl zwei Jahre her, daß Hiller nichts veröffentlicht. Daß er während dem gefeiert hätte, ist bei seiner Jugend ebenso wenig denkbar, als daß ihn die Kritik, die ihn oft scharf behandelte, abschrecken gemacht. Gespannt sind wir allerdings auf seine neuesten Leistungen. Ob ihm endlich ein klares Ziel aufgegangen, oder ob er sich noch tiefer in Widersprüche verwirrt habe — — wir hoffen das Erstere und wie wir ihn den Unliebenswürdigsten unter unsern Lieblingen nannten, soll er dann alle Ursache haben, uns seine Lieblinge unter den Allerunliebenswürdigsten, d. h. den Rezensenten zu heißen.

R. Sch.

[13/9.]

Rud. Hirsch, Gallerie lebender Tondichter.
Biographisch-kritischer Beitrag.

Wenn jemand, der vor 15 Jahren eingeschlafen wäre, etwa heute wieder erwachte und, sich Raths zu holen, was in der verschlafenen

Zeit einstweilen sich begeben, obiges Buch von 1836 in die Hand bekäme, so würde er allerdings über die nächste Gegenwart nichts und über älteres Erlebtes ebenso wenig erfahren. Das Buch vereinigt so ziemlich alle Mängel, von denen ein biographisch-kritisches am ersten frei sein sollte. Unsicher im Urtheil, ununterrichtet über den ganzen Stand und Zusammenhang der Erscheinungen, unvollständig selbst in dem was es gegeben, schlaff u. geschmacklos in der Darstellung, wie es ist, kann man ihm nicht einmal seine bessern Ansichten zum Lobe anrechnen. Denn die Wuth gegen Bellini, Auber, Herz, wenn sie auch nicht affectirt scheint, spricht sich doch so ohnmächtig aus, daß damit der italienisch-französischen Partei eher genützt wird. Ebenso müßte man es anerkennen, daß der Verfasser seinen Landsleuten, den Wienern, anräth, sich endlich mit Neueren, wie Mendelssohn u. A., bekannt zu machen, wenn er nur selbst mehr davon wüßte. Eine Aufzählung des vielen Schiefen ist hier gar nicht nöthig, da wir bei den meisten unsrer Leser voraussetzen können, daß sie es selbst herausfinden. Lustig ist noch die Art der Einkleidung der Biographieen. Vornweg gehen nämlich immer einige Zeilen dichterischer Reflexion mit Worten, wie „Blumen, Sterne„ u. s. w.; dann schnappt es auf einmal ab u. in dürrster Prosa fährt die Lebensbeschreibung hinterdrein. Z. B. „Der Geist des Menschen ist ein Samenkorn, ein einfacher Lichtstrahl, ein kleiner Stern, und der menschliche Geist ist wieder ein Riesenbaum, ein Licht- und Feuermeer, ein unendlicher Sternenkranz; er wächst; nur das Genie überspringt jene Periode u. steht, kaum geboren, in majestätischer Größe u. gigantischer Kraft da.„

„Maria Ludwig Carl Zenobius Salvator Cherubini ist zu Florenz am 8. September 1760 geb. Seine ersten Lehrer waren u. s. w.„ Oder:

„Nach Geld soll insofern nur des Künstlers Sorge und Sinn sich lenken, als er dasselbe zum zweckmäßigen Lebensunterhalte verwenden will. Mit der Kunst schachern, erniedrigt tief und wenn wir auch den Künstler achten müssen, werden wir doch nie den Menschen lieben können. Und Achtung u. Liebe im Bunde zieren doch unendlich schön die Schläfe des Nicht-Alltagsmenschen.„

„Spontini (Gasparo) ist zu Cesi, einem kleinen Städtchen im Kirchenstaate, 1778 geboren. Die Anfangsgründe der theoretischen Musik studirte er u. s. w.„

Von etwas mehr Belang sind die Nachrichten über einige Oestreicher, wie Tomascheck, Seyfried, Haslinger, am besten die über Paganini, aber freilich aus dem Conversationslexikon entlehnt. So steht auch S. 147 etwas wörtlich aus Hoffmann, irr' ich nicht, aus den Phantasiestücken. Unter solchen Umständen darf es Einen nicht wundern, wenn man ausführlichere Biographieen Unbekannterer, wie Nidezky, Titl, Rieger findet, dagegen Componisten, wie Onslow, Fr. Schneider, Kalliwoda, oder Ausländer, wie Bishop, Berlioz, van Bree, oder Virtuosen, wie Liszt, Clara Wieck u. A. mit keiner Sylbe erwähnt werden.

Schließlich muß man, wie gesagt, bedauern, daß ein offenbar guter Wille auf so schwachem Grunde steht. Möchte also der Verfasser privatim fleißig zusammentragen und fortarbeiten, künftighin aber wohl überlegen, was es heißt, als junger Mann, der noch nichts geleistet, weshalb ihm auf das Wort zu glauben wäre, gegenüber der Oeffentlichkeit über die ersten Meister der Gegenwart sich eine Richterstimme zuzutrauen.

2.

Christ. Friedr. Pohle (Dr. ph. et M.), über das Einstudiren der Compositionen oder Aufschluß über die Geheimnisse des Vortrags für Pianofortespieler.

Der Titel ist sehr lockend gewählt. Läßt nur Jemand das Wort „Geheimniß„ fallen, so drängen sie sich zu Hunderten herum und passen auf. Ueber eine theoretisch so schwierig zu behandelnden Gegenstand zum andernmale kritisch zu theoretisiren, verlangte Raum und Zeit und einen erfahrenen Lehrer, der Ref. nicht ist. Sei der Leser also in Kürze auf das Buch und seinen Inhalt aufmerksam gemacht. Zum Verstehen und Benutzen desselben wird freilich ein weitgediehener Schüler vorausgesetzt, mit dem man sich, ohne ihn zu verwirren, heute über das, morgen über jenes, geradeaus und querfeldein besprechen kann. So enthält denn das Buch in bunter Reihe allerhand mehr oder weniger treffende Bemerkungen und Erfahrungen über die nöthigen Bedingnisse zur Erziehung des Schülers, über gute, talentvolle, faule Eleven, — über die Art, ihnen das Lernen angenehm zu machen, — Bemerkungen über die eigenthümliche Vortragsweise verschiedener Virtuosen, über Auswahl von Mustercompositionen, — ein Capitel über

die Nothwendigkeit einer vielseitigen Ausbildung, über instructive Composition, auch über gewöhnlichere Themas, als Haltung des Ellbogens, — über den Nutzen fortgesetzter mechanischer Uebungen, über Langsamspielen, sodann über Applicatur, über genaues Ausprägen der Töne, über rhythmischen Ausdruck, über Laut-Takt-Zählen, über Verzierungen, zum Schluß eine ordentliche in einem drolligen Lakonismus abgefaßte Lection mit dem Schüler Faselius. Dies alles in einem gewissen nicht unliebenswürdigen Plauderton vorgebracht, mit grünen Ausruheplätzen auf Sentenzen aus Quintilian, Göthe ꝛc. Gewiß ist es schwer, einem so trockenen Gegenstande ein Lächeln, und wäre es eines unter Thränen (Homer), abzugewinnen und man muß es dem werthgeschätzten Verf. danken, daß er wenigstens den Anfang gemacht und die gewöhnliche pedantische Predigerlehrart zu vermeiden gesucht hat. So lese man mit Bedacht und nütze für sich und des Lebens „goldnen Baum„, wie es der Verfasser auch gewollt. Zum Schluß noch einige charakteristische Auszüge.

(S. 78.) „Freiheit, Freiheit, Faselius! Sie suchen noch zu ängstlich und bringen die Finger nicht von den Tasten; diese sechs Tacte waren nur durch Zufall richtig. Sie müssen diese Stelle noch öfter langsam spielen und die Töne besser ausprägen, sonst wird der Zuhörer ängstlich! Hören Sie es nicht! Dieser Accord ist zu matt ꝛc.„

(S. 68.) „Es ist daher zu wünschen, daß Componisten die Manieren ausschreiben, die Schriftsteller sind nicht einig, die Componisten in dieser Beziehung zuweilen nachlässig, die Notenstecher verwechseln die Zeichen und weniger denkende Spieler machen Verschmierungen statt Verzierungen.„

(S. 79. Schluß des Ganzen.) „Das unterscheidet eben den Künstler von den Dilettanten, daß er mit erhöhter Einsicht studirt, daß er keinen Punct übersieht, der seinem Vortrage Eintrag thun könnte, daß er sein Spiel in allen Beziehungen mit Umsicht kritisirt. Der Künstler ist ein feuriger Liebhaber, der sich bestrebt, seiner Geliebten, der Kunst, jeden Wunsch abzulauschen, der unaufhörlich bemüht ist, nur für sie zu wirken u. zu leben. Sie wird immer reizender, jemehr er mit ihr vertraut wird; er lernt ihren hohen Adel kennen und die Schwierigkeit, sie zu besitzen: weil sie höhern Ursprungs ist. Indeß er wird unaufhörlich durch sie gereizt; er will lieber untergehen, als ihr entsagen. Zuweilen zeigt sie sich so, daß die Hoffnung, sie zu besitzen,

in ihm von Neuem belebt wird; seine erhitzte Einbildungskraft versucht auf andern Wegen zu ihrem theuern Besitze zu gelangen; er verdoppelt seine Thätigkeit, doch nimmer gelangt er zu ihrem vollen Besitze, und darum ist seine Sehnsucht nie befriedigt, sein Streben nie zu Ende.„

3.

[16/9.]

Beethoven. Drama in 3 Acten von S. Wiese.

[Im Briefe v. 28/6. 1836 an C. F. Becker steht Wich, da die Handschrift nicht anders zu lesen war.]

Beethoven lebt auf einer gräflichen Villa zu Gast und liebt die Comtesse Adelaide. Sie liebt ihn ebenfalls. Er fürchtet zu viel Künstler zu sein, um seine Frau glücklich machen zu können. Sie legt ihre Zukunft in seine Hand. Er tritt sie in verzweiflungsvollem Schmerz an einen Dritten ab.

— Aber das ist unser Beethoven nicht, so spricht unser Beethoven nicht; so denkt, so thut er nicht. Wir wollen nicht hart mit dem Verfasser sprechen, gewiß meinte er es gut, wenn er ihm, dem Tausendfach-Geschmückten, auch einen bürgerlichen Kranz zutheilte. Aber daß er unsern Titan zu einem winzigen Resignationshelden einschrumpft, — ihn als einen Charakter darstellt, der zwischen zwei Empfindungen, die der Liebe und die der Furcht, die Geliebte nicht beglücken zu können, unangenehm hin und her schwankt, — daß sich seine Geliebte, der er nicht hübsch genug ist, seine Resignation so ruhig gefallen läßt, — gegen dies und vieles andere müssen wir uns beleidigt auflehnen. Weiß man noch dazu, daß Beethoven überhaupt nie in einem Liebesverhältniß gestanden, [dies ist wohl nicht deutlich genug ausgedrückt, denn es ist erwiesen, daß Beethoven dem weiblichen Geschlecht gegenüber ein leicht entzündliches Herz besaß] so vermag die Dichtung auch in diesem Sinne nicht zu interessiren. Zu untersuchen, welchen Werth das Stück als Drama an und für sich habe, gehört in ein Literaturblatt: den Nachzügler des Göthe'schen Tasso wird Jedermann herausfinden. Indeß enthält es einzelne anziehende Schilderungen. Zur Probe eine Stelle über Haydn: [Die mitgetheilte Probe — eine Stelle über Haydn — habe ich fortgelassen.]

4.

4.

Beethoven. Eine phantastische Charakteristik von Ernst Ortlepp.

Das Buch führt das schöne Motto, mit dem wir diese Nummer eröffnet. [Der Straßburger Münster ist ein sehr hoher Thurm. E. Ortlepp.] „Und nicht Jeder kommt bis zur Spitze,„ könnte man hinzusetzen. Auch will und versucht das der Dichter nicht; wie ein Kind springt er unten an der großen Kirchthür herum und sieht nur manchmal in die steile Höhe, wenn die Glocken zu stark herunterschlagen. Der Ortlepp'sche Beethoven behagt mir viel besser, als der Wiese'sche. Hier tritt er passabel unordentlich auf, ohne Geld, Adlerpläne im Kopf, bei der Champagnerflasche, ebenfalls in eine Adelaide verliebt, aber ohne sentimentalen Parfüm, kurz amüsant. Daß aus der Heirath nichts wird, versteht sich. „Laß Adelaide ruhen,„ spricht Beethoven, „ich liebe nichts Irdisches wieder.„ „Wenn ich an meine D=Moll=Symphonie denke, die einmal mein letzes Wort werden soll, zu der ich aber lange noch nicht reif bin, da wird sich's blos im Großen um einen ungeheueren Haß und eine ungeheuere Liebe zu der ganzen Menschheit handeln.„ In dieser Art bewegt sich das erste Drittel des cordialen Büchleins. Das zweite führt die Hauptüberschrift „B's neunte Symphonie,„ — eine poetische manch Zartes und Richtiges enthaltende Zergliederung dieses Werkes. Der dritte Theil phantasirt in lustig grimmiger Weise über ein Beethoven=Denkmal. Als passendes wird zum Schluß vorgeschlagen: „Könnte man die neunte Symphonie nicht verkörpern? Ich sollte meinen, das müßte ein Architekt schon machen können und das beste Denkmal für Ludwig van Beethoven wäre dann gefunden.„ — Uebrigens „lebt Beethoven noch,„ wie S. 87 steht. „Er schreibt nur nicht mehr. Er ist es überdrüssig worden, für so eine Menge von Eseln zu componiren.„ Bravo, Dichter! Das ist gründlich!

12.

[23/12.]

J. P. Pixis, Trio für Piano, Violine und Vcello in C Moll.

Ueber das neue Trio von Pixis, der in derselben Zusammenstellung eine seiner glücklichsten Compositionen, das in H=Moll, geliefert,

kann ich nicht so ausführlich urtheilen, da ich es nicht von den Originalinstrumenten gehört und mit einem Bekannten miserabel genug mir auf dem Clavier zusammensuchte, daher ich gleich gestehe, daß ich wohl die einzelnen Sätze, aber nicht im Geringsten ihren Zusammenhang verstehe. Oder sollte es der Componist in verschiedenen Zeiten geschrieben haben, wie es mir des Stückweisen mancher Perioden wegen scheint? Oder suchte ich vielleicht mehr, als der Componist selbst hineingelegt haben will? Im dritten Satze überrascht Einen nämlich die Ueberschrift „Scene aus der Oper Bibiana von J. P. Pixis.„ Wer die Oper kennt, wird vielleicht das dramatische Band, das alle Theile in einem Trio zusammenhalten soll, eher herausfinden; wer aber nicht, wird sich über das unerwartete Andante in E-Dur, das ganz fremd zwischen einem Satz aus G-Moll und einem aus E-Moll steht, und weder vorher noch nachher rhythmisch oder melodisch angedeutet wird, nur verwundern müssen. Dazu führt das Rondo den Beisatz „Ungarisch„. Ist Bibiana ein Zigeunermädchen, das vom Norden nach dem Süden verschlagen wird? Kurz ich fühle den dramatischen Faden nicht heraus und wünschte doch einen darin. Daher nur über die einzelnen Sätze, daß sie an sich geistvoll, sehr charakteristisch von einander abweichen, mir aber bei Weitem nicht so aus dem Guß vollendet scheinen, als es z. B. das Trio in H-Moll ist. Der erste Satz hält sich, vielleicht hie und da mit einiger Mühe, auf der Höhe des Anfangs, der vortrefflich, mehr concert- und symphonieartig ist, daher das zweite Thema etwas matt und gemacht absticht; auch erwartete man schon vorher nach den klugen, fragenden Octavensprüngen der Saiteninstrumente lieber eine bedeutende Antwort, einen bestimmten Gedanken, als eine Clavierpassage. Im Uebrigen ist der Satz reich an kleinen Piquanterieen, und in der Mitte, wenn auch nicht sehr kunstreich, doch glänzend gewebt. Das Scherzo wechselt lebhaft im Zwei- und Drei-Tact; auch ihm wünschte ich einen angemessenern Gegensatz; so artig und schön das G-Moll, so gewöhnlich das G-Dur. Von der dramatischen Scene sagte ich bereits, daß ich sie nicht zu deuten wüßte. Das Rondo ist sehr nett und fliegt rasch vorüber. Das E-Dur will mir aber nicht aus dem Ohr und klingt greulich in das E-Moll hinein — daher zum brillanten Schluß in E-Dur S. 23.

R. Sch.

* * *

1837.

[6. u. 13/1.]

Sonaten für das Pianoforte.

F. X. Chwatal, 3 Sonatinen für Anfänger. W. 32.
G. Adler, Sonate zu 4 Hden. W. 27.
H. Enckhausen, Sonate. W. 32.
C. Decker, gr. Sonate. W. 10.
W. Taubert, 2 Sonaten. W. 21.

Dies die Titel der Sonaten, die, seit wir zum letztenmale (Bd. 3, Nro. 52.) von den Erzeugnissen in dieser edlen Musikgattung berichteten, mit Einschluß der Sonate von Florestan und Euseb seit einem Jahre erschienen sind.

Wie bisher soll auch künftighin der Leser gleich ganze Gallerieen von der Form nach verwandten Compositionen erhalten. Es hat dies Verfahren neben dem vielleicht Schlimmen, daß es oft zu Vergleichen reizt, viel für sich. Zuerst gewinnt der Leser einen raschen Ueberblick und wird in den Stand gesetzt, nach seinem Bedürfnisse zu wählen. Dazu kann er sich auf möglichste vollständige Aufzeichnung der einzelnen Nummern der verschiedenen Fächer verlassen, da der Grundsatz Anderer, nur das anzuzeigen, was eingesandt wird, durchaus nicht der unsrige ist, wir uns im Gegentheil das Bemerkenswertheste, was der Hofmeister'sche Monatsbericht angiebt, anzeichnen und zu verschaffen suchen. Sodann tritt aber durch eine solche Zusammenstellung das Werthvollere schärfer hervor und erhält das größere räumliche Verhältniß, das ihm vor dem minder Guten gebührt. Endlich macht ein so nahes Gegenüberstehen verschiedener Individuen auch die kritische Darstellung lebendiger und ganz zuletzt sind uns eine Menge freundlicher Urtheile über dies Verfahren zu Gesicht gekommen, worin auf Fortsetzung förmlich gedrungen wird.

Ich wünschte nicht, daß diese etwas nüchterne Einleitung ein Nachhall der Sonaten wäre, die ich eben durchgesehen und gehört, und dennoch ist es zur Hälfte so.

Die Sonatinen von F. X. Chwatal nämlich sind kleine Clavierstücke für kleine Anfänger, über die sich nichts sagen läßt, als daß sie

wegen ihrer Faßlichkeit und des richtigen harmonischen wie Finger-Satzes ihrem Zwecke entsprechen. Wenn ich sie etwas blühender wünschte, so sprech' ich damit gewiß den Wunsch der kleinen zehnjährigen Genies aus, die durch die Sonatinen die größten werden mögen.

In die folgende vierhändige Sonate braucht man nur einen Blick zu werfen, sich von ihrer unaussprechlichen Klarheit und Gewöhnlichkeit zu überzeugen. Wär' es nicht der würdigen berühmten Form wegen, in die sich die alltäglichsten Gedanken gesteckt, so wäre sie kaum der Bemerkung in diesen Blättern werth.

Auch klar, aber um vieles gründlicher, gewissenhafter, interessanter gearbeitet ist die Sonate von Hrn. Enckhausen. Im ersten und zweiten Satz will sie noch nicht recht aus einem gewissen altfränkischen Ernst heraus; im dritten wird sie aber bewegter, origineller und bestreift mehr das Beethoven'sche Terrain. Leider sind mir die Werke dieses Componisten immer in einer so verworrenen Opuszahlenreihe, — heute einmal Op. 40, dann wieder 9, — zu Gesicht gekommen, daß ich über den jetzigen muthmaßlichen Standpunct seiner Leistungen nichts mitzutheilen vermag.

Der Klang mancher Namen erweckt oft gleich vornherein gute Meinung. So der des folgenden Componisten, dessen Sonate das Erste, was mir bis jetzt von seiner Hand bekannt worden. Das Wort „Hand„ wünschte ich etwas betont. Die Sonate scheint mir nämlich durchaus mehr ein Werk der Hände, des Verstandes, als des Geistes, der Begeisterung. Wenn ich manche Componisten und Compositionen einem verstimmten, aber einem Instrumente von schönem Tone vergleichen möchte, so andere wieder einem allzu mathematisch scharf im Einzelnen gegen einander gestimmten, was deshalb wieder im Ganzen nicht zusammenklingen will. Das Letztere beziehe ich auf die Sonate; sie ist noch zu ängstlich abgemessen; ihre Einfachheit ist nicht die der Meisterschaft, sondern die eines unjugendlichen Selbstzwanges, ein Uebel, woran z. B. auch die ganze B. Klein'sche Schule mehr oder wenig leidet und gelitten hat. Hier und da sieht man wohl, wie der Componist sich der Ketten entledigen möchte, und an manchen Reminiscenzen, daß er mit Beethoven vertraut ist; im Ganzen will sich aber nirgends die feinere Gesangesblüthe entfalten, die zur wärmeren Theilnahme an das Werk fesselte. Immerhin wird es als eine ernste Bestrebung der allgemeinen Beachtung empfohlen.

Die Anlage der beiden Sonaten von Taubert ist eine bei Weitem niedere, als die zur großen Sonate, Op. 20, bei deren früheren Besprechung der damalige Ref., Meister Raro, nach vorangegangenem großen Lobe, die spannenden Worte hinterherschickte, daß er auf das, was ihm an diesem Componisten, namentlich als solchem für's Clavier, mißfiele, bei einer künftigen Gelegenheit zurückkommen werde. Es wird Zeit, den Componisten über diesen zurückgehaltenen Tadel zu beruhigen, zumal er sich, was ich genau weiß, nur auf Zweierlei, und noch dazu Aeußeres, bezog. Raro fand nämlich, daß in fast allen Gedanken dieses Componisten deren erste Hälfte nach der Dominante leitet, die zweite aber wieder nach der Tonika zurückgeht, sodann, daß er manchmal nicht schön genug claviergemäß erfinde und instrumentire. Zu beiderlei finden sich auch in den Sonaten Belege. So im ersten Satz der ersten Sonate F-Moll, im 8ten Tact C, kurz darauf Rückgang nach F; im zweiten Satz derselben As, im achten Tact Es, im 16ten Rückgang nach As; im Mittelstück desselben Satzes As-Moll, im 8ten Tact Es, bald darauf Rückgang nach As; im letzten Satz F-Moll, im 8ten Tact C u. s. w. Ja, auch sämmtliche Sätze der andern Sonate haben denselben harmonischen Schnitt. Daß aber ein so vortrefflicher Clavierspieler oft so schwierig und unbequem setzt, könnte ich mir nur dadurch erklären, daß er vielleicht nicht am Clavier componirt. [Schumann hat bekanntlich die Clavierwerke seiner 1. Periode sämmtlich am Instrument erfunden, später erklärte er sich gegen diese Art der Composition.] Beide Sonaten sind, wie gesagt, in leichterer Stimmung gehalten und spielen sich oft schwerer, als die schwierigsten: die Hände müssen immer neue Lagen annehmen, die Finger immer in die Mitteltasten eingreifen; kurz sie sind, was man sagt, krittlich. Was Raro's Wunsch einer schöneren Instrumentirung anlangt, worunter er wohl schönere Stellungen der Accorde, tönendere Begleitung versteht, so hängt das oft zu genau mit dem Gedanken selbst zusammen, als daß man Aenderungen vorschlagen dürfte. So viel über Raro's kleine Aussetzungen. Im übrigen bleibt natürlich die Achtung für das, worauf es ankömmt, für das Talent, dieselbe hohe. Als Ganzes halt' ich den letzten Satz der Sonate in Cis-Moll für das Bedeutendste; hier wird es innerlich wärmer und singt Alles, namentlich in der Mitte, wo die Bässe das Thema anfangen wollen; so hebt sich auch der letzte Theil der andern Sonate vor den andern hervor, die mir kälter, ohne Lust geschrieben vorkommen. In

diesem letzten Satze finde ich vorzüglich den zweiten Gedanken (in Dur) glücklich, ja reizend. In der Harmonie fallen mir der 1ste Tact auf S. 8. Syst. 6. der 2ten Sonate, mehr noch der Tact 1 auf S. 11. Syst. 2 in der 1sten Sonate auf, der in der Schnelligkeit übersehen worden scheint. Bei der Wiederholung ist die Octave umgangen.

2.

[10/2.]

Carl Lassek, brillantes Concertino für Pfte., mit Begleitung v. 2 Viol., Alt, Vcello, Flöte, Clarinette u. Fagott (C-Dur).

Eine kleine Charakteristik dieses talentbegabten Dilettanten, der sich abermals in seinen Namen eingeschleiert hat [Kassel], steht schon im 4ten Bd. d. Ztschr. Das vor uns aufgeschlagene Concertino bewegt sich genau in demselben Kreise, wie jenes ältere in H-Moll, nur daß das neue noch freundlicher und flüchtiger vorübergleitet. Auch ist die nämliche Form beibehalten, die wir damals eine glückliche nannten und die vor dem Schnitt anderer Concertino's den Vorzug verdient. Am besten will mir der erste Satz gefallen. An zwei Stellen findet man die Bemerkung „à la Thalberg.„ Soll das ein Wink für den Vortrag sein, so lassen wir's gelten; wollte man es aber als bescheidenes Selbstgeständniß des Componisten gegen den andern nehmen, so müßte erst erörtert werden, ob Thalberg der Erfinder solcher Gänge ist, was wir verneinen. Wären übrigens alle Componisten so offen wie unser Dilettant, so würde man über die vielen à la's erschrecken. Der zweite Satz ist leicht und melodisch. Den drei Thema's des letzten fehlt aber offenbar der Contrast und der Grundidee überhaupt die Erfindung. Eine kühne aber gute Harmoniewendung steht S. 21 von Tact 3 zu 4, die sich S. 25 ganz unten wiederholt. Die Begleitung der Instrumente ist einfach und artig.

12.

[24/2.]

Da wir bei den neusten Concerten stehen, so wäre hier allerdings der Ort, auch über ein bei Haslinger erschienenes sogenanntes

Concert sans Orchestre

zu berichten, das das Schelmenpaar Florestan und Eusebius unter dem Namen des Unterzeichneten herausgegeben. Strafe ich sie für diesen

Namenraub, daß ich selbst keine Sylbe über ihr Opus 14 verrathe. Indeß scheinen mir einige Worte aus dem Briefe eines geliebten Meisters (desselben, dem es zugeeignet ist) zu bedeutend, als daß ich sie ganz unterdrücken könnte. Darin heißt es nämlich unter Anderem:

„In Motivirung des Titels ließe sich Einiges einwenden. Das Werk hat weniger die Erfordernisse eines Concertes, und mehr die charakteristischen Eigenheiten einer großen Sonate, wie wir einige von Beethoven und Weber kennen. [Für den seltsamen Titel ist bekanntlich der Verleger Haslinger und nicht der Componist verantwortlich zu machen.] In Concerten ist man (leider) gewohnt, neben der Einheit im Style einige Rücksichten auf glänzende Bravour oder cokettirende Eleganz des Spieles genommen zu sehen, welche in diesem Werke keinen Platz finden konnten, ohne es von dem Standpuncte zu entfernen, dem ihm Ihre Phantasie eingeräumt hat. Der Ernst und die Leidenschaft, die im Ganzen herrschen, stehen sehr im Gegensatz mit dem, was ein Concert-Auditorium unserer Zeit erwartet. Es will eines Theils nicht tief erschüttert werden, und andern Theils fehlt es ihm an den Fähigkeiten und der musikalischen Weihe, solche Harmonieen und genialische Verschlingungen zu verstehen und aufzufassen, wie es nur den Ohren und dem Gemüthe möglich ist, welches bewandert ist in der höheren Sprache der Heroen der Kunst. In manchen Harmonieführungen sind Dissonanzen gebraucht, deren folgende Auflösung nur einem erfahrenen Ohre die Härte ihres Eindrucks mildern. Die Vorhälte und Suspensionen deren Entwickelung zuweilen erst im 2ten und 3ten Tacte sich erklären, sind oft herbe, obschon gerechtfertigt. Um dadurch nicht gestört oder beleidigt zu werden, muß man ein erfahrner Musiker sein, der im Voraus erräth und erwartet, wie sich alle Widersprüche lösen, wie ich mir einen Staatsminister denke, der mitten im tobenden Gewimmel eines Hofballs sein Auge und Ohr überall zu fesseln scheint, und doch es Einigen vorzugsweise leiht, die er diplomatisch zu erforschen strebt ꝛc.„ [J. Moscheles.]

So ist es. Macht euch aber, Florestan und Eusebius, eines so wohlwollenden Urtheils dadurch würdig, daß ihr auch künftighin so streng gegen euch selbst seid, wie so manchmal gegen Andere.

Robert Schumann.

[4/4]

[Zu einem Aufsatze „Italienische Studien. Einige Betrachtungen über die italienische Oper, im Vergleich zur deutschen„ von Otto Nicolai wird bemerkt:]

Nachschrift der Dbler. [Davidsbündler.]

Mehr als tragikomisch sah namentlich Florestan, als ihm der obige Aufsatz vorgelesen wurde, „Ein so gescheuter Mann — und Vorschläge, wie Vermischung der Style ꝛc.„ murmelte er vor sich hin. Indeß „jede Ansicht soll angehört werden und geprüft auch„ setzte er rasch hinzu. So möchten sich denn unsre auswärtigen Freunde (namentlich du, köstlicher Wedel!) über manches oben Angeregte vernehmen lassen, und mit der Freimüthigkeit, die jenen Aufsatz so sehr auszeichnet. Uns selbst fehlt es heute an Zeit. Die Dblr.

[23/5.]

F. X. Chwatal, Einl. u. Rondo (les Charmes de Magdebourg). Op. 27.

Die Compositionen des Hrn. Chwatal sind schon öfters als nützlich für ihren Zweck ausgezeichnet worden. Sie sind meistens aus einer leichten zierlichen Feder geflossen und haben trotzdem etwas Ehrliches, Deutsches an sich, so auch das Rondo. Lehrer mögen es ihren Schülern geben.

22.

[6/6.]

Schweizerische Alpenklänge:

Nro. 1. Impromtu sur: l'Air favori: Sehnsucht nach dem Rhigi, comp. p. E. G. Kulenkamp. Op. 47.

Nro. 2. Improvisata sur le Ranz de Vaches „Depart pour les Alpes„ de Ferd. Huber, comp. p. F. Liszt. Op. 10, Nro. I.

Nro. 3. Divertissement sur deux Airs suisses comp. p. A. Späth. Op. 151.

Nro. 4. Air suisse varié p. J. Schad. Op. 3.

Nro. 5. Introduction et Rondeau, comp. sur un Air favori de F. Huber par F. Ries. Op. 182 No. 1.

Nro. 6. Nocturne sur le Chant Montagnard d'E. Knop, comp. p. F. Liszt. Op. 10. No. 2.

Nro. 7. Introduction et Rondeau sur le Ranz de Vaches de F. Huber, comp. par F. Ries. Op. 182. Nro. II.

Nro. 8. Rondeau Suisse comp. sur une Chanson d'Appenzell p. J. Schad. Op. 4.

Nro. 9. Rondeau sur le Ranz des Chèvres de F. Huber comp. p. F. Liszt. Op. 10 Nro. 3.

Alles, was auf eine solide Basis gegründet mit Consequenz durchgeführt wird, fordert uns Achtung ab; und aus diesem Grund auch die obige Sammlung, zunächst für das Land bestimmt, in dem sie entstanden, durch die Mitwirkung ausländischer Componisten aber auch eines Jeden Interesse in Anspruch nehmend. Wir wünschen ein fröhliches Gedeihen. Daß aber die Musik von neun über Themen desselben Volkes geschriebenen Compositionen, hinter einander gedacht oder gehört, der Eintönigkeit ihres Charakters wegen etwas ermüden muß, liegt in der Natur der Sache. Dazu ist sie aber auch nicht; man soll sich heute und morgen an ihr ergötzen, einmal die Erinnerungen auffrischen, die man vom Anschauen der herrlichsten Natur in seine Heimath mitgebracht, oder den Muth, einmal dahin zu gelangen, — wie denn jeder Musiker die Schweiz gesehen haben müßte.

Die Beiträge von Liszt berühr' ich nur flüchtig, da er als Componist in einer neuen Entpuppung begriffen [zu sein] scheint, in die man nicht voreilig greifen darf. Die hervorstechendsten Compositionen der Sammlung werden sie unter seinen Fingern gewiß Wunderstücke von Klangmalerei. Echo's, Kuhglockengeläute, jodelnde Jungens, goldgrüne Matten, dies und noch mehr wird uns der große Virtuos und seine fruchtbare Phantasie in der Improvisata vor die Augen bringen: dagegen im Notturno Capellenglöckchen, Alphörner am Abend, nahenden Sturm, stürzende Wasserfälle und Lawinen, bis zuletzt die ersten bekannten Glöckchen rufen und der alte Föhn sich murrend wieder in seine Schluchten verkriecht. Eine seiner besten Compositionen überhaupt aber scheint mir das Rondo Nr. 3, welches von Guß und guter Form und wirklich gedankenvoll und humoristisch ist, einige Gemeinplätze ab-

gerechnet, die sich leider in allen seinen Compositionen neben den kühnsten Kraftstellen finden. Als etwas Charakteristisches muß man noch die höchst sorgsam angegebene Vortragsbezeichnung auszeichnen. — Im Componisten von Nr. 4 u. 8 machen wir die erste Bekanntschaft eines, scheint es, jungen Talentes, auf den Liszt's Nähe in Genf nicht ohne Einfluß gewesen zu sein scheint. In Op. 3 gefällt mir Manches; das andere ist dagegen kaum zu Ende zu bringen vor lauter Anfängen, und in aller Hinsicht mißrathen. Die Harmonieen S. 3 zum Schluß klingen gut und können gerechtfertigt werden, dagegen die gleich folgenden S. 4 wahrhaft fürchterlich und platt obendrein. Der Componist arbeite dennoch fleißig fort; es läuft eine musikalische Ader in ihm. — Die Beiträge des Hrn. Ries sind wahrscheinlich auf den Wunsch des Verlegers geschriebene Arbeiten, über die sich nichts sagen läßt. — Den Zweck der Sammlung, der doch zunächst auf Vergnügung und Bildung mittlerer Spieler ausgeht, erreicht das Impromtu des Hrn. Kulenkamp mehr, als die im Anfang genannten Compositionen, zu denen Virtuosenhände gehören. Es besteht aus einer artigen wohlklingenden Einleitung, von der man lieber ohne das unterbrechende und aufhaltende Allegro in das Thema kommen möchte, dem vier leichte Variationen mit einem kleinen Finale folgen. Liefere der Componist nur Herrlichstes; wir werden's anerkennen und tragen ihm nichts nach. — Das Divertissement des Hrn. Späth ist gut und ernsthaft angelegt, fällt aber bald in einen phlegmatischen Charakter, aus dem einen erst das erste Thema in etwas wieder herausreißt (NB. In T. 14 des Thema muß es durchgängig C heißen). Das Ganze gehört einer vergangenen Zeit an.

22.

Nachträglich. In der letzten Rondoschau vergaß ich beim Abschreiben des Manuscripts das Rondo von C. Schunke zu erwähnen. Das alte Brouillon vorsuchend fand ich darüber: „Das Rondo des Hrn. C. S. kann man Schülerinnen auf's Beste empfehlen; es ist über eine Cacucha aus einem neufranzösischen Ballet gearbeitet, nett, leicht, lieblich, die Finger bildend.„

22.

[In den „Ges. Sch.„ ist Schumann die Vergeßlichkeit zum zweiten Male passirt, er führt (I, 239) wohl den Titel: C. Schunke, Rondo espagnol. W. 47 auf, giebt aber keine Besprechung des Werkes.]

[30/6.]

J. P. Pixis, gr. dram. Caprice üb. Themas von Meyerbeer zu 4 Hdn. Op. 131.

Seitdem Hr. Pixis seine Kenntnisse wie Erfahrungen fast gänzlich der Erziehung eines schönen Talents gewidmet, [Francilla Pixis] hat ihm keine Composition so wie früher gelingen wollen, und so kommt dort der Welt auf andere Weise zu Gute, was ihr hier verloren gegangen scheint. Zu strengeren Arbeiten, die Zeit wie Ueberlegung wollen, fehlt es ihm wohl an Muße, und so giebt er seit lange nur Variationen über eben neue Thema's, immer modern und nach dem neusten Zuschnitt, oder Phantasieen aus locker an einander geschürzten Opernsätzen, oder beides in sogenannten Capricen, die indeß oft nicht mehr als Potpourri's. An vierhändigen Stücken fehlt es überdies; so greife man wenigstens nach dem Besten der Saloncompositionen, wenn es einmal sein muß. 22.

[1/8.]

Aus Beethoven's Nachlaß:

Seufzer eines Ungeliebten, v. G. A. Bürger. — Die laute Klage, v. Herder. — Zwei Ges. f. eine Singst. m. Begl. d. Pfte. Nach Beethovens Originalmanuscript.

Eine einfache Titelabschrift genügt, auf die beiden Gesänge aufmerksam zu machen. Zweifle ich auch, ob sie Beethoven bei seinen Lebzeiten noch veröffentlicht hätte, da namentlich der erstere einer ältern Epoche seiner Kunst angehört, so fühlt man auch hier an einzelnen Drucken die Riesenhand, der nun einmal Alles gelang. Der „Seufzer eines Unglücklichen„ klagt etwas geschmacklos und zopfig im Gedicht; in der Musik fällt ganz besonders die Aehnlichkeit auf, welche die componirten Worte: „Wüßt' ich, daß du mich lieb und werth ein Bischen hieltest„, mit der Hauptmelodie in Beethoven's Phantasie für Clavier mit Chor und, will man weiter gehen, mit der zum letzten Satz seiner 9ten Symphonie haben. In allem Bezug bedeutender ist die „Klage der Turteltaube„ und durchaus Beethovenisch. Nur gegen zwei Tacte (S. 15. T. 2 bis 3) könnte man Verdacht hegen, ob sich nicht eine

Undeutlichkeit des Manuscripts eingeschlichen habe. Indeß paßt die etwas mühselige Modulation der Worte wegen auch.

In derselben Verlagshandlung erschien so eben eine neue Auflage vom schönen, hehren „Abendlied unterm gestirnten Himmel„, an dem man sich von Neuem erheben wolle. 22.

[24/10.]

Variationen für Pianoforte.

L. Horwitz, Einl. u. Var. üb. e. Thema v. Weber. — Op. 19.
F. Hartmann, Var. üb. e. Thema v. Rossini. — Op. 23.
A. J. Kappal, brill. Var. üb. e. Thema v. Novelli. — Op. 5.
Fr. Burgmüller, brill. Var. üb. e. beliebtes Thema. — Op. 33.
J. André, Var. üb. e. Thema v. Bellini zu 4 Hdn. — Op. 25.
L. F. Witt, Var. üb. „An Alexis ꝛc.„. — Op. 25.
J. v. Krogulski, Phant. u. Variat. üb. e. Cracovienne. — Op. 1.
C. H. Henkel, Variationen.
M. Bernard, Var. üb. e. russ. Thema.
H. Enckhausen, Var. üb. e. Thema v. Strauß zu 4 Hden. — Op. 49.
J. Legrand, Einl. u. brill. Var. üb. e. Originalthema. — Op. 1.
F. A. Weber, Var. üb. „An Alexis". — Op. 6.

Der verehrte Leser weiß, wie wir sein Interesse an so übersichtlichen Artikeln durch eine gewisse Rangordnung der Tonnummern zu steigern lieben, so daß er die besten immer zuletzt geschildert erhält; heute haben uns indeß die Componisten selbst des oft schwierigen Rubricirens überhoben und sie fast sämmtlich mit so gleicher Begeisterung gearbeitet, daß wir nur blind hingreifen können und Keinem Unrecht zu thun glauben durch Zu-früh-nennen.

Eröffne denn Hr. Horwitz den unsterblichen Reigen! Seine Variationen sind vielleicht ursprünglich für eine Flöte und später auf's Clavier übertragen; ein ordentlicher Recensent hat nichts, als sie „leicht, claviergemäß, für häusliche Cirkel passend„ zu finden. Hr. Hartmann unterscheidet sich wenig von seinem Vorgänger, in der 3ten Variation ausgenommen, die einen Funken Melodie zeigt und einige Stimmenführung. Quinten sind nicht im Werke. Anerkennung verdienen auch die Veränderungen des Hrn. Kappal, eines muthmaßlichen Schülers

von Czerny; er wollte für Dilettanten schreiben und es ist ihm gelungen. Auch das 33ste Werk des Hrn. Burgmüller, der in England einen starken Ruf genießt, sind Variationen, und heißt „Mon Retour de la Suisse„. In der Schweiz giebt's hohe Berge und tiefe Thäler, von denen man lernen kann; Componisten sollten nie von dort zurückkehren. Dagegen versetzt uns das Folgende auf ein Bellini'sches Thema gebaute Variationsheft nach Italien, wie es ja auch eine ausgepreßte Citrone thut. Ein Enthusiast versprach einmal, über das „Ja„ einer Schauspielerin, das ihr in einem Trauerspiel besonders gelungen, ganze Bücher zu schreiben; versuch' er seine Meisterschaft an neuen Variationen, ob sie ihn nicht verläßt. Die folgenden Variationen über Himmel's „An Alexis send' ich dich„ sind „allen liebenswürdigen Pianofortespielerinnen hochachtungsvoll„ gewidmet, also der größten Zahl der Spielerinnen; die kleinere könnte Manches an ihnen aussetzen, wollte sie sich rächen; zu verwerfen sind sie indeß nicht. Hr. von Krogulski debutirt ganz leidlich, wenn auch in einer Nebenrolle; das „Religioso„ S. 5 erinnert an Weber's Schlummer-Arie im Freischütz; sonst geht es, bis auf eine passabel hübsche Einleitung, immer la la, li li, lu lu u. s. f. — Endlich stoßen wir auf etwas Originelles und der Leser sieht rasch in die Höhe nach dem Titel, — wenn auch nur auf einen lakonischen Titel; denn der Inhalt ist möglichst zahm und breit, und der Componist, zwölf Variationen hindurch, in sein Thema ordentlich verliebt, daß er gar nicht lassen kann von der ersten Harmonie und der Tonart. Endlich aber, im Coda zeigt er, daß er auch in's Zeug gehen könne und übergehen und nun modulirt er in einem Athem von G-Dur aus durch Fis-Moll — D-Dur — B-Dur — Es-Dur — B-Dur — A-Moll — Fis-Dur — H-Dur — Es-Dur — B-Dur — A-Moll — Fis-Dur — H-Dur — Es-Dur — As-Moll — Gis-Moll — Dis-Moll und einige andere Doppelkreuztonarten, bis wir unvermuthet wieder im freundlichen G-Dur stehen. Auffallend ist noch die Bemerkung über Variat. V. „den Pianiss.- u. Fortiss.-Zug zusammen„.

Die nun noch zu besprechenden Variationen sind mit einiger Wuth weniger anzuhören; die des Hrn. Bernard zwar augenscheinlich nicht originell u. dgl., aber gefällig, modisch, mittelschwer und brillant, und nirgends so trostlos platt, als die meisten der vorigen. In Variat. 1, Tact 16 steht ein Fehler; über die Quinten S. 7 im letzten Tact sind

keine Worte zu verlieren. Die Variationen des Hrn. Enckhausen erheben sich ebenfalls nirgends zu Kunstwerken und das Strauß'sche Thema ist darin ernsthaft genug bearbeitet, indeß sind sie hübsch, solid, melodiös, und zum Durchspielen mit Schülern wohl geeignet. Ordentliche Concertvariationen in Czerny-Thalberg'scher Weise findet man im ersten Werk des Hrn. Legrand und trotz manchen Bombastes Geschmack und Erfindung im Passagenwerk und überhaupt eine leicht fügende und ordnende Hand. Musikalischen eigentlichen Gehalt haben die zweite und vierte Variation den meisten, obwohl den andern der größere Beifall des Publicums folgen wird. Neu und nicht gut ist es, daß Einleitung und Finale aus F, während Thema und Variationen aus As gehen. Bei der Kenntniß, die der Componist von seinem Instrument besitzt, und den Zeichen von Talent, die sich sonst verrathen, stehen noch kunstwürdigere Nachfolger zu erwarten. Den vielen componirenden Weber's gesellt sich hier noch ein Friedrich Anton zu, in dessen Variationen wir einen guten Musiker empfehlen können. Sie sind nicht etwa ungeheuer und sollen's auch nicht sein, aber dem Thema angepaßt, klar, wahr und oft innig und von zarter Empfindung. Wir sagen darüber nicht mehr, als Jeder, der sie aufmerksam durchgeht, selbst sagen wird, — deren es recht viele geben möge. 22.

* *
*

1838.

[19/1.]

Gelegenheitsmusik für Pianoforte.

Eine Vision.

F. X. Chotek, Var. üb. e. Thema a. d. Oper „Lucie v. Lammermoor„ v. Donizetti. — Op. 24.

J. Benedict, Phantasie über Motive a. d. Oper „Fair Rosamond„ von J. Barnett. — Op. 28.

H. Herz, Phantasie u. Var. f. Pfte. m. Begl. d. gr. Orchester üb. e. Thema aus Norma v. Bellini. — Op. 90.

Bertini, gr. Phantasie üb. die v. Rubini in die Straniera eingelegte Cavatine. — Op. 113.

— — brill. Phant. üb. Thema's a. d. Postillon v. Lonjumeau v. Adam. — Op. 116.

J. Schmitt, Phantasie (zu 4 Hden.) üb. Th. a. d. Hugenotten v. Meyerbeer. — Op. 261.

— — Divertissement (zu 4 Hden.) üb. Thema's a. den Soirées mus. v. Rossini.

J. P. Pixis, Phant. u. Var. (zu 4 Hden.) üb. e. Duett a. d. „Blitz„ von Halévy. — Op. 133.

Centnergewichte an so leichte Waare legen, wer würde das. Indeß verlangt auch eine gute Salon- und Gelegenheitsmusik ihre Meister und sollte ich da Jemandem den Preis zugestehen, so wär' es doch wieder Hr. B., der sich auf das Entzücken versteht, wie irgend Einer, in der Unterhaltung plötzlich wie zerstreut abbricht, ein Terzerol aus der Tasche zieht statt des Tuches, über Kopfweh klagt und zuletzt Alles in einer Gallopade weg- und niedertanzt. Etwas mehr im Hintergrunde steht H. H., obwohl mit dem Kreuz der Ehrenlegion geschmückt; [die Zeitschrift bemerkte 1837, Bd. 7, pag. 76 „Hr. Heinrich Herz hat das französische Kreuz der Ehrenlegion erhalten.„] seine Stirne ist leicht umwölkt, sein Blick mild, er beschwert sich über Undankbarkeit der Welt, die ihm schon so viel selige Stunden zu verdanken. „Was wird noch aus dem werden„, flüstert eine Dame einer zweiten in's Ohr, „er hat ordentliche Leidensfurchen im Gesicht bekommen„. „Aber, trefflichster Herr Ch.„ raunt ihm Jemand in die Ohren, „in welchem altmodischen Frack erscheinen Sie: Suchen Sie fortzukommen! Aller Augen seh' ich schon auf Sie gerichtet„. Anders Herr J. B., er möchte sich vor einigen Lords, mit denen er eben spricht, geradezu auf die Erde niederlegen, und versichert ihnen, nur bei ihm könnten sie in so kurzer Zeit Musik und seine Compositionen lernen, im Schlafe lehre er ihnen Alles. Die Lords sagen freundlich zu. In einer Ecke sitzt Herr S. simpel, obwohl anständig gekleidet, der Beste von Allen. „Rossini ist ein Genie„, meint er, „seine Soiréen ein Ausbund von Liebenswürdigkeit„. Zu-

letzt tritt P. ein. „Ein guter Musiker„, flüstert man sich zu. Auch Du, mein Brutus? „Die Verleger wollen's nun einmal so.„ — Endlich zieht X. ein Blatt aus der Tasche „das sind einmal wieder Recensionen in der Neuen„. — „Wahrhaftig hängen sollte man sie„, meinte ein Anderer wild. Zum Schluß wurde viel getanzt.

*

[2/3.]

Album du Pianiste. Compositions inédites, modernes et brillantes etc.

Das Gute und Schöne wiegt in diesem Album über: es unbedingt empfehlen zu können, wünschte ich nur die Variationen von Jacques Herz heraus, die, wie das Machwerk immer, neben Ausgezeichnetem sich nun erst recht elend ausnehmen. So geht es uns Deutschen aber, die wir in solche Sammlungen gern von Allem etwas hineinpacken möchten, Solides, Leichtes, Schweres, Modisches und nun auch etwas für die Klimperer. Wie leicht ließe sich in einer Stadt wie Berlin ein gewandter Künstler finden, der eine solche Sammlung anzuordnen, die Blumen sinnvoll zu einem Kranz zu verbinden wüßte, so aber kann Einem eine Verunzierung, wie die Jacques Herz'sche, gleich die Hälfte des Uebrigen verleiden und muß man es obendrein noch bezahlen.

Was dem Album die meisten Käufer verschaffen wird, ist wohl namentlich das durch Clara Wieck verherrlichte Andante mit Etude in H-Dur von Adolph Henselt. Dem Andante wüßte ich nichts als eines jener schönsten Sonette von Petrarca, das sich mit den Worten „benedetto sia'l giorno etc.„ anfängt, an die Seite zu setzen; es sucht seines Gleichen. Die Etude, zu anderer Stunde erfunden und in keiner tieferen Beziehung zum Andante gedacht, bringt es aber beim Zuhörer aus dem Herzen in die Hände, und ihre Wirkung ist wie bekannt die allgemeinste, daß Alles durcheinanderspricht vor Freude. Der Componist war lange im Zweifel, ob er die Melodie der Etude vor jener großwogigen Begleitung, nicht erst in einfacherer vorführen sollte, wovon ich ihm bescheidentlich abrieth, aus mehren Gründen, von denen der eine, daß die Etude dann eine mehr variationsähnliche Wirkung hervorbrächte, ihm am meisten zu gefallen schien. Leider muß man das

Stück jetzt in allen möglichen Gesellschaften zu hören bekommen, wie denn neulich ein armes Fräulein an ihm, wie an einem schweren eisernen Kasten schob, der nicht von der Stelle wollte.

Louis Berger hat mit drei kurzen Charakterstücken: L'Innocenza, il Cordoglio und Rondo capriccioso beigesteuert, die vielleicht schon vor längerer Zeit geschrieben sein mögen. Das zweite il Cordoglio, das Herzeleid, weckt zu innigem Antheil; das Rondo fängt etwas altmodisch an, nimmt jedoch später ein eigenes Wesen an, das bis zum Schluß fesselt und die Ueberschrift rechtfertigt.

Von Chopin enthält das Album ein Notturno, den Dichter in den ersten Tacten verrathend. Der Gesang des ersten Verses (man kann es so heißen) ist möglichst zart und wohllautend; matter dagegen, wie Chopin's zweite Erfindungen so häufig, der zweite. Den Schluß halte ich für später angesetzt.

Die Variationen über Rule Britannia von Moscheles, Cramer, Hummel und Kalkbrenner gewinnen Interesse durch die Zusammenstellung und sprechen für ihre Componisten. Das Thema ist aber seines dreimaligen Anfangs im Hauptton wegen eines der unglücklichsten zum Variiren.

Einer Einleitung mit Polonaise von Kalkbrenner kann ich nur wenig Geschmack abgewinnen; es fließt, kann aber kaum enden.

Ein kleines Scherzo von Mendelssohn, schon früher als Beilage zur Berliner allg. mus. Zeitung abgedruckt, macht sich trotz seiner Kürze oder vielmehr wegen ihr geltend. Es läßt sich kaum geistreicher sein in so wenig Secunden.

Ebenfalls jener Zeitung entlehnt ist eine Rhapsodie champêtre von Moscheles, deren Charakter mir indeß etwas außer der Sphäre des Componisten zu liegen scheint. Immerhin läßt sich auch an ihr, namentlich an Führung der Bässe des Meisters Art erkennen.

Das Scherzo von Reissiger ist artig und hält sich auf anmuthiger Oberfläche.

Zum Schluß, da die Reihenfolge der Stücke alphabetisch nach den Namen der Componisten, folgt ein Capriccio von Taubert, das an zu großer Länge, und will es mir scheinen, an einer gewissen Prosa leidet, so treffliche Stellen und einzelnes Schön-Ueberraschende es anderseits auch hat. Auch wäre der Vorwurf zu großer Schwierigkeit bei geringer Dankbarkeit, den ihm Virtuosen vielleicht machen, kein ganz

ungegründeter. Als Zugabe folgen Compositions-Fac-Similia's von Spontini, Meyerbeer, Moscheles, Hummel und Cramer, und zuletzt ein sehr interessantes lustiges Tableau von vielen Hundert Namenszügen lebender oder gestorbener, bekannter oder unbekannter Componisten. Von ersteren zeichnet sich der Paganini's als wahrhaft diabolisch aus, während das Auge mit Vergnügen auf J. S. Bach's „Sonntagshand„, wie Zelter sagt, und der genialisch gezogenen des Prinzen Louis von Preußen verweilt. Merkwürdig mit ihren grotesken Verzierungen, und von andern bekannten verschieden, ist auch die von Beethoven mitgetheilte. Das Tableau gewährt einen artigen Zeitvertreib, zumal die Handschriften richtig und treu nachgezeichnet sind, wie Referent mit Schrecken eben an seiner eigenen wahrnimmt, die ihm höchstens ein Champollion*) oder eine Geliebte herausfindet.

R. S.

[22/5.]

Zur musik. Beilage Heft II.

Felix Mendelssohn-Bartholdy, Pagenlied für Singstimme u. Pianoforte. — Oswald Lorenz, Mignons Lied für Singstimme u. Pianoforte. — Stephan Heller, Deutsche Tänze für Pianoforte. — H. W. Rieffel, Geistliches Lied für Singstimme u. Pianoforte; Ermunterung, Gesang für vier Männerstimmen. — Robert Schumann, Intermezzo für Pianoforte.

Für's Erste votiren wir dem Verleger einen Dank für das artige Titelblatt im Rococogeschmack, der eben deshalb neu. An Namensgewicht kann sich diese zweite Beilage mit der ersten freilich nicht messen, und es ist ja eben Bestimmung dieser Beilagen, auf Unbekanntere aufmerksam zu machen. Doch sieht, auch auf dem Titel, ein bekannter und hochverehrter Name über die andern hervor. Das Pagenlied halten wir für sehr liebenswürdig in seiner Grazie, seinem leicht kecken Ton; man sieht den Burschen lustwandeln und es will ihm gar nicht aus dem Gedanken: „wenn die Sonne lieblich schiene wie in Wälsch-

---

*) [Jean François Champollion, Erfinder der Hieroglyphen-Schrift.]

land lau und blau ꝛc.„ Um so ernster nimmt sich dagegen Mignons tiefe Sehnsucht nach dem Süden aus; ein Zufall ließ die beiden Lieder aus gleicher Tonart gehen. Es hat uns an der Composition dieses so oft, und oft unglücklich in Musik gesetzten Liedes aus Wilhelm Meister die einfache der Situation entsprechende Auffassung sehr zusagen wollen, wenn uns auch die Melodie hier und da nicht ganz frei und so zu sagen von der Stimme geboten erscheint, in welchem Bezug wohl die Beethoven'sche Composition als Muster aufzustellen ist. — Der Name des bescheidenen kenntnißreichen Componisten wird dem Leser aus manchem Aufsatz der Zeitschrift bekannt sein. —

In den „deutschen Tänzen„ von Stephan Heller treffen wir sicher auf nichts Außergewöhnliches; sie sind eben was sie sein wollen, naive leichte Tanzmelodieen, wie sie sich etwa J. Paul's Walt vor Beginn des Larventanzes (in den Flegeljahren) vorsang. So sei auch der Vortrag dieser Ländler, (dies sind wenigstens die zwei letzten) — leise, zart, nach Innen gerichtet. Der Componist hat wohl Größeres und Bedeutenderes schon hervorgebracht, von dem auch in der Zeitschrift bereits die Rede war; leider componirt er aber überhaupt zu wenig in Betracht seiner schnellen productiven Kraft. Von seinen Lebensumständen wissen wir so viel, daß er ein geborner Ungar, von Kindheit zum Musiker bestimmt und schon in frühern Jahren in mehren deutschen Städten öffentlich aufgetreten, zur Zeit lebt er in Augsburg.

Der Componist der beiden Gesänge „Geistliches Lied„ und „Ermunterung„ ist Organist in Flensburg und als Erzieher einer talentvollen Tochter auch in diesen Blättern bereits erwähnt. Seine Beiträge sprechen einen biedern, deutschen und eigenthümlichen Charakter aus. Im geistlichen Lied gefällt uns weniger die Melodie an sich, als die religiöse Haltung des Ganzen; dazu entspricht die charakteristische Bewegung dem Sinn der Worte; es ist offenbar für eine tiefe Baßstimme. Der vierstimmige Gesang scheint uns frisch und wirkungsvoll; schön eigenthümlich wird er erst in der zweiten Hälfte; die Wendungen in den letzten sechs Tacten sind überraschend, dabei natürlich.

Den letzten Beitrag erklärt und entschuldigt das Motto aus Macbeth in einiger Hinsicht; es ist ein Bruchstück aus einem größeren Satz, wo er noch mehr als hier den Eindruck eines wilden phantastischen Schattenspiels hinterlassen mag. Der Componist wünschte nicht, daß man die Musik für eine Unterlage des angeführten Mottos hielte; es

ist umgekehrt, er fand erst später jene dem Sinne der Musik nahe kommenden Worte.

Schließlich laden wir nochmals nahe und ferne Kunstgenossen zu Einsendung von Beiträgen freundlich ein; die Freude über ein neu entdecktes Talent, das wir auf diesem Wege rascher als sonst in die Oeffentlichkeit einzuführen meinen, zählen wir zu unsern liebsten.

Die Redaction.

[29/5.]

J. Schmitt, Etuden f. Pfte. — Op. 275.

Die Etuden nennen sich auf dem Titel mélodiques et caractéristiques und sie sind es, obwohl alles in leichtester Weise; man muß sie durchaus loben in ihrem Zweck, der offenbar auf Bildung und Vergnügung jüngerer Spieler geht, so wohl liegen sie in den Fingern, einer so anmuthigen Phantasie sind sie entsprungen. Stürme, Seeschlachten, Alkan'sches [eine Anspielung auf die vorher besprochenen Etuden von C. V. Alkan, die Schumann sehr mißfallen haben] findet man also in ihnen nicht, wohl aber, wie in einer Camera obscura, die inneren Erscheinungen in niedlichen abgezirkelten Formen nachgespiegelt, wie es ein Knabenauge am leichtesten zu fassen versteht. Im Uebrigen haben die Stücke viel Aehnlichkeit mit den Aloys Schmitt'schen Etuden, an Gemüthlichkeit sogar vor ihnen voraus; auf Erfindung machen sie keine Ansprüche.

R. S.

[17/8.]

Heinrich Cramer, Impromtu über ein Originalthema [f. Pfte.]. Op. 8.

Es hält schwer, über diese Kleinigkeit etwas Entschiedenes zu sagen, einestheils ist sie eben so kurz und innerlich leicht, daß es verkehrt wäre, ihr ein großes Gewicht beilegen zu wollen; anderntheils blickt aber hier und da einige Erfindung und ein Grad von Bildung durch, die auch mit dem Besten des neueren Clavierspiels vertraut scheint. Man möchte es für ein Stück aus Ferdinand Hiller's jüngster Zeit

halten, wie denn der Componist noch ein sehr junger scheint. Die erste Hälfte des Originalthemas mag hingehen trotz seines Schäferbasses, die zweite ist aber durchaus matt; das Ganze weder schön, noch unschön, sondern eben halb, unklar gedacht, nicht von Meisterhand. Der Name dieses Componisten kommt übrigens heute zum erstenmal in diesen Blättern vor; gern hätten wir mehr berichtet, hätte er mehr gegeben.

[31/8.]

B. E. Philipp, Divertissement [f. Pfte.] Op. 26.

Das Stück heißt Souvenir de Salzbrunn und gehört ganz in das Fach der Gelegenheits- und Bade-Musik. Die Einleitung ist hübsch. Das Hauptthema des Rondo hat in Ton- und Tactart, Figur und Charakter Alles von einem bekannten Hummel'schen; in der Mitte erscheint ein bekanntes Russisches Volkslied, später in die linke Hand verlegt; das zweite Thema scheint eine absichtliche Reminiscenz an Bellini. Somit bleibt freilich wenig Eigenes. Das Stück macht auf keinen Kunstwerth Anspruch, und hat auch keinen.

E. F. Richter, Scherzo. [f. Pfte.] Op. 6.

Eine Copie nach Mendelssohn, also nach gutem Muster gearbeitet, und wohl gerathen. In der Form hätte der Componist bei einiger Aenderung etwas Eigenes bringen können, wenn er nämlich den Mittelgesang, der freilich auch durchaus Mendelssohn'sch, vor der Hauptwiederholung des Anfangs, aber in Cis-Moll oder E-Dur gebracht hätte, so daß Anfang und Ende des flüchtigen Scherzos die sanfte Cantilene wie in der Mitte eingeschlossen hielten. Doch es ist auch wie es dasteht nicht ungeschickt und unsymmetrisch und hat das Ganze einen leichten natürlichen Fluß. Das Stück, so klein es ist, läßt auf ein glückliches Talent schließen, das mit der Zeit, durch Studium und Selbstkritik sich vielleicht auch selbstständigen Weg brechen wird.

[28/9.]

Zur musikalischen Beilage, Heft III.

[Die Capelle von P. Garcia. Trinklied von J. Matthieux. Impromtu von Henselt. Hofer, von L. Berger, einstimmig m. Pfte. und vierstimmig.]

Vielleicht dankt uns der Leser, was wir ihm im dritten Heft unserer Beilagen zusammengestellt, Tonstücke der verschiedensten Art in Form und Charakter, darunter zwei mit weiblichen Namen, die in neuester Zeit die Aufmerksamkeit der musikalischen Welt in hohem Grade auf sich gelenkt. Ueber Pauline Garcia haben diese Blätter schon an mehren Orten berichtet. Als Sängerin ihrer berühmten Schwester nachstrebend, in der Composition ihr vielleicht überlegen, scheint sie auch dem letztern und höhern Talent die größere Sorgfalt zuzuwenden. Das Lied ist merkwürdig, als ein deutsches Lied von einer Spanierin componirt, dann durch sich selbst in seiner Gestaltung und Abrundung. Die Musikerin hat das Bild des Dichters bis in's Zarteste ausgemalt und Eignes hinzugethan, indem sie den Hirtenknaben im Anfang singend einführt. Das Letztere mag vielleicht etwas spielend erscheinen; im Gegensatz aber zur ruhenden Landschaft, die der Dichter vor uns ausgebreitet, treten die Contraste nun um so lebendiger vor. Nach dem Schluß hin verschwindet der Gesang des Hirtenknaben allgemach und klingt wie ein Echo nur in der Begleitung hier und da; es ist als ob das Glöcklein seinen Gesang immer mehr übertöne. Ein Vortrag, wie er der Componistin eigen, eine Stimme wie ihre aus dem Innersten kommend, werden dem Lied die rechte Färbung und Bedeutung geben.

Sehr verschieden von dem Beitrag dieser reichbegabten Künstlerin ist der einer andern, ein Trinklied und noch mehr eines in G-Moll. Scheint mir diese dunklere, fast wild auftretende Tonart auch nicht vom Gedicht geboten, das heiter und schönsinnig zur Werthhaltung unserer theuersten Güter auffordert, so mag die Auffassung der Componistin als ein Zeichen der Zeit angesehen und vielleicht aus jener weiblichen Dichterschule hergeleitet werden, die wir aus Rahel's und Bettina's Schriften kennen. Wer die Componistin, ihre musikalische, durchaus weibliche Natur genauer schätzen lernen will, mag es aus ihren vor

Kurzem erschienenen Liederheften, die der innigsten Anerkennung würdig, wie sie sie bereits überall gefunden haben.

Ein kleines Stück von Henselt ruft ihn uns in seiner ganzen Liebenswürdigkeit in's Gedächtniß; es ist volksliedmäßig und spricht sich vollkommen aus in den wenigen Tacten. Er sollte schwächern und kleinern Händen mehr dergleichen geben.

Des letztern Beitrages noch zu erwähnen, so spricht er für sich durch den Namen seines Meisters; uns wiegt so ein Lied in seiner Ursprünglichkeit, seiner herrlich tiefen Reinheit ganze Opern auf, wie sie uns aus dem Ausland kommen. In der ersten Erfindung scheint das Lied für eine Stimme gedacht; die reichere vierstimmige Copie hebt aber die Wirkung um ein Bedeutendes. Eine womöglich lebendige Vergleichung der beiden Bearbeitungen muß Musikfreunden von großem Interesse sein.

Es ist hier der Ort um Entschuldigung zu bitten, wenn von den zahlreich eingesandten Beiträgen für unsere Beilagen, denen wir die Aufnahme zugesagt, manche erst nach längerer Zeit erscheinen; möchten sich die wohlwollenden Einsender dadurch nicht abhalten lassen, uns mit Fortsetzung ihrer Beiträge zu erfreuen. Interessant wäre es uns, auch manchmal anonyme Zusendungen zu erhalten; der Name der Componisten, von denen wir in den Beilagen aufgenommen, würde dann später durch die Zeitschrift bekannt gemacht.

R. S.

[27/11.]

Zur musikalischen Beilage, Heft IV.

Vesque von Püttlingen,
Die Geisterinsel von H. Heine für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte.

Leopold Schefer,
Generalbeichte von Goethe für drei Stimmen.

Joseph Elsner,
Trauermarsch aus dessen neuester Passionsmusik für das Pianoforte arrangirt.

Josephine Lang,
Das Traumbild von H. Heine für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte.

Der erste Beitrag rührt von einem Dilettanten her, einem hochgestellten Beamten in Wien, der sich noch unlängst auf der dasigen ersten Bühne auch in der Oper versucht. Ueber seine Leistungen im Liederfache hat die Zeitschrift bereits früher berichtet. Franz Schubert scheint nicht ohne Einfluß auf den Componisten gewesen zu sein, wie anderseits seine Melodie oft an italienische erinnert; eine Bemerkung, die man an mehren süddeutschen Componisten, wie Lachner, Thalberg, Proch u. A. machen kann. Dem Sinne des Heine'schen Gedichtes entsprechend, ist es der graue trübe Ton der Musik, der die Wirkung der Composition macht; von den Worten entkleidet, erschiene sie allerdings etwas einförmig und harmoniearm.

Der Name des Verfassers des zweiten Beitrages ist wohl ein allbekannter; gern hätten wir dem Leser eine größere Probe seiner gediegenen musikalischen Bildung gegeben, wenn es der sparsam zugemessene Raum unserer Beilagen gestattet hätte. Erfreue man sich auch der kleinen Gabe des Dichters! Die Ueberschrift „mit Pathos„ war nöthig; sie bezeichnet Maß und Ausdruck, in dem der Gesang vorzutragen, auf das Bestimmteste. Auffallend erscheint es, daß er nur für drei Stimmen gesetzt ist.

Von Joseph Elsner ist nur wenig bekannt; wir geben hier einen Auszug aus einem größeren Werke, über das unser Warschauer Correspondent in Nr. 27 d. Bandes das Ausführlichere mit warmer Theilnahme berichtet. Das Arrangement hätten wir reicher und vollstimmiger gewünscht.

Das Lied von Josephine Lang ist ein feines, äußerst zartes Gewächs, das wir der aufmerksamen Betrachtung des Lesers anempfehlen; es gefällt uns durchaus in seiner Innigkeit, namentlich da, wo es in's E-Dur ausweicht, wie dann das Ganze sehr ausdrucksvoll declamirt ist. Alles Vorzüge, die man in einem vor Kurzem bei Haslinger erschienenen Liederhefte noch zahlreicher antreffen wird; dasselbe Heft enthält auch eine Composition des von dem Mannheimer Musikverein ausgeschriebenen Preisgedichts, die mir gleichfalls unter allen mir zugekommenen als die am innigsten und eigenthümlichsten aufgefaßte erschienen. Die Verfasserin, noch sehr jung, lebt meistens in Augsburg.

R. S.

[4/12.]

C. Mayer, große Phantasie. [f. Pfte.] — Op. 54.

Es ist lange her, daß die Zeitschrift nichts über diesen Componisten gemeldet, und noch länger, als ich nach jedem neuen Werke seines Namens wie nach einem zurückgehaltenen Schatze fuhr. Eine Zeit lang spielte und variationirte er uns auch zu viel: um so erfreulicher thut sich nun einmal ein größeres selbstständiges Werk, obige Phantasie hervor, die uns seinen heiteren klaren Sinn wieder lebhaft in's Gedächtniß ruft; denn wo sie sich auch ernsthafter anstellt, ist es eben nicht mehr als leichte Maske, hinter der der zufriedene Mann noch deutlich genug zu erkennen. Heiterkeit ist ein Hauptzug seines Charakters und so wird sich die Phantasie dankbare Spieler erwerben. Schwierige Aufgaben bringt sie in keiner Hinsicht, die Finger finden leicht und schnell was der Autor will, es klingt alles wohl und angenehm, reiht sich alles natürlich und fließend aneinander. Der Beisatz „dramatique„ auf dem Titel ist ein Modeschild, hinter dem man nichts Tieferes zu suchen hat: hier sind es vier lose verbundene Sätze verschiedenen Charakters, deren jeder auch für sich gedacht werden könnte: eine Einleitung, ein Cantabile, ein Marsch und ein Schluß-Allegro; musikalisch gut an einandergereiht, wie schon gesagt, stehen sie sonst in keiner poetischeren Beziehung zu einander. Der Anfang der Einleitung erinnert sehr an einen bekannten Claviersatz in C-Moll von Mozart; das Ganze an eine schöne Phantasie aus Hummel's Jugendzeit, der Opuszahl entsinne ich mich nicht. Da über die Mayer's, Müller's ꝛc. ein ewiger Zwiespalt in der Welt herrscht, so wird bemerkt, daß obiger der Petersburger und der Beste unter seinen für das Clavier componirenden Namensvettern. Die Phantasie gibt zugleich eine Probe von Petersburger Ausstattung, die der unsrigen in keiner Art nachsteht. —

[14/12.]

J. Moscheles, Phantasie f. Pianoforte. — Op. 94b.
J. B. Cramer, Phantasie. — Op. 87.

Beide Compositionen sind dem Andenken der Malibran gewidmet; daß wir sie jetzt noch anzeigen, mag ein Zeugniß für ihren Werth sein

und wie weit sie sich über gewöhnliche Gelegenheitscompositionen erheben. Es gilt dies namentlich von der ersteren, einer sehr interessanten, mit großem Fleiß ausgeführten Arbeit, die man indeß öfters beschauen muß, sie der ganzen Idee nach wie in der Ausführung der einzelnen Theile richtig zu fassen und zu würdigen; ich möchte sie einem Monument vergleichen, das auf den verschiedenen Flächen uns Scenen aus dem Leben der geschiedenen Künstlerin bringt, das Ganze von einem Genius des Todes überwacht, wie ihn die bildenden Künstler über das Trauerdenkmal hingelehnt oft darstellen. Das Einzelne wollen wir nicht zu deuten suchen; man betrachte es still und theilnehmend, und je länger je besser; der Name des Meisters bürgt dafür, daß es ein der hohen Frau würdiges Andenken ist. Die Phantasie von Cramer folgt einer ziemlich ähnlichen Idee; es sind ebenfalls kleine von einander gesonderte Bilder, ein Adagio, ein Andante mit der Ueberschrift „la Speranza„, eine Preghiera, und zum Schluß ein rascher Satz, das Ganze aber bei weitem loser, einfacher, beinahe dürftig hinter einander aufgestellt. Der Unterschied, wie sich zwei verschiedene Meister bei gleicher Gelegenheit aussprechen, der eine aus alter, der andere aus jüngerer Zeit, wird aus einer Vergleichung beider Sätze deutlich genug hervorgehen. —

R. S.

* *
*

1839.

[7/6.]

Phantasieen, Capricen ꝛc. für Pianoforte.

J. Tadolini, großer Walzer.
Aug. Gerke, 12 Scherzos oder Mazureks. — Op. 24.

Beide Tanzhefte so leicht gedacht und gemacht, daß sie keine tiefsinnigen Gedanken zu wecken vermögen, und auch nicht sollen; gespielt und vergessen werden ist ihr Loos. Der Walzer von Tadolini hat Orchestercharakter und hört sich gut an auch außerhalb des Ballsaals. Dem zweitgenannten Componisten scheint die tiefere Bedeutung der Mazurka,

wie sie uns Chopin erschloß, beim Schreiben seiner Stücke noch unbekannt gewesen zu sein. —

A. Orlowsky, 5 Capricen in Walzerform. — Op. 18.

Die 17 vorangegangenen Werke kenn' ich nicht; das vorliegende möchte auf einen Dilettanten schließen lassen, der feurig vorzuspielen versteht zu einem gelegentlichen Tanz; ein paar Quinten werden da leicht überhört. Die Tänze zeichnen sich durch lebhafte Rhythmen aus; auch eine sehr anmuthige frische Melodie findet sich im Trio von Nr. 4. Eine zu Hülfe gezogene Musikerhand würde vieles mit leichter Mühe besser herausgeputzt haben; einzelne der Gedanken haben ursprünglich etwas Vornehmeres an sich; es fehlt aber überall Kraft zur Fortführung.

Friedrich Atze, Elegie auf Hummel.

Eine kleine, aber wohlgerathene Arbeit, die den Sinn der Ueberschrift rechtfertigt; ein Trauermarsch, nicht gerade groß erfunden wie ein Franz Schubert'scher, aber ungesucht und anspruchlos. Der Name des Componisten ist uns vordem noch nicht vorgekommen; er hat sich würdig eingeführt und macht Hoffnung, daß er mit noch Bedeutenderem zurückhält. —

[25/10.]

G. N. Wysocki, 3 Rhapsodieen f. Pfte. — Op. 2.

Abermals ein Pole, der der „Krakowiak„ zu werden verspricht, was Chopin der „Mazurka„. Die Composition enthält viele Talentzüge und reizt auch in ihren Unarten; der starke nationale Beigeschmack macht sie nur interessanter. In Polen muß dergleichen Musik am besten verstanden werden. (Der Componist kämpfte — beiläufig gesagt — in der Revolution mit, soll sogar einmal einem andern Clavierspieler, der in den russischen Reihen focht, gegenüber zu stehen gekommen sein.) Seit einiger Zeit hat er sich in Deutschland als Virtuos bekannt gemacht. Er geht einen andern Weg als Chopin und möge auf dem eigenen verharren.

S. 6, Syst. 2, zwischen dem 4ten und 5ten Tact fehlt offenbar ein Tact. S. 4, Syst. 4, Tact 1 soll wohl c heißen, was piquant genug und durch ein Quadrat deutlicher zu machen wäre. —

Louis Anger, 6 Stücke f. Pianoforte. — Op. 1.

Die Stücke heißen „pièces mélodieuses„, wodurch ihr Inhalt auf das beste angegeben ist. Als tüchtigen Spieler erwähnte die Zeitschrift den jungen Künstler bei verschiedenen Gelegenheiten, auch als Componisten muß sie ihm Beifall schenken. Er kennt sich und will nicht mehr gelten als er ist. So gibt er sich einfach, schlicht und traulich, ohne deshalb etwas Putz zu verschmähen, als ging es Sonntags zur Kirche. Einmal nur, im 3ten Stück versucht er sich auch im Heroischeren, und nicht mit Unglück, fällt aber bald wieder in das anspruchlose Wesen zurück, das ihm mehr Herzen gewinnen wird, als seine kühneren Eroberungspläne. Jüngern Spielern nützen die kleinen Stücke im Besondern durch den claviergerechten Satz, der überall den gut und gründlich gebildeten Spieler bekundet; zum Studium schwierigerer Sätze ähnlicher Art, (wie etwa der Mendelssohn'schen Lieder ohne Worte) mögen diese heiteren Melodieen am besten vorbilden und verdienen in diesem Sinn allgemeiner bekannt zu werden. —

Adolph Nathan, 3 charakteristische Stücke. — Op. 1.

Das erste ist matt, das andere lebhafter, das letzte das charakteristischste. Am schmalen Eindruck des ersteren hat wohl auch die Reminiscenz an Schubert's Erlkönig Schuld; es wäre besser ungedruckt; die andern verdienen mehr Auszeichnung; doch ist es überall, als hätte man all das schon irgendwo gehört, mithin nichts Eigenes darin. Der junge Componist, bescheiden und fleißig, wird sich mit der Zeit in die Höhe arbeiten.

[1/11.]

G. M. Schumann, 4 Mazurken.

B. E. Philipp, 4 brillante Mazurken. — Op. 22.

E. Weber, 4 Mazurken.

J. Schmitt, Bagatellen in Mazurkenform. — Op. 225.

Vier durch Chopin hervorgerufene Mazurkenhefte, über die sich nicht viel sagen läßt; wer das Original kennt, mag sich die Nachahmung ungefähr denken können. Am geschicktesten ist sie J. Schmitt gelungen. E. Weber übertreibt und verfitzt sich oft unklar, obwohl ein höheres Streben in seiner Gabe nicht zu verkennen ist. B. E. Philipp

bewegt sich mit ziemlicher Leichtigkeit, verfällt aber oft in Trivialität. Am simpelsten gerirt sich der Componist des erstgenannten Heftes und zeigt viel guten Willen bei viel Ungeübtheit. Die Grazie, die Bedeutung und nationelle Echtheit des Originals geht, wie Copieen immer, auch diesen Versuchen ab. —

J. F. Dobrzynski, 2 Nocturnes. — Op. 24.

Sie bewegen sich im Hergebrachten: in der Oberstimme eine Melodie, im Baß ein Accompagnement in Triolen u. dgl. Zehntausend unserer Clavierspieler würden es nicht besser, auch nicht schlechter machen können. Sie sind für den Schulbedarf von einem gut spielenden Lehrer geschrieben. Eigenthümliches und Erfundenes haben sie gar nicht an sich.

* * *

1840.

[22/5.]

R. v. Herzberg, 2 Scherzi's. — Op. 10.

Von so kleinen Stücken verlang' ich vor Allem, daß sie möglichst reizend und pikant seien. Die erste Eigenschaft fehlt den obigen Scherzi's mehr, als die zweite. Sie sind augenscheinlich von einem guten Spieler, claviergemäß und bis auf ganz weniges correct und reinlich geschrieben; doch mangelt ihnen eben der feinere Schmelz, die Seele. Im Schwalle ähnlicher Compositionen möcht' ich sie immerhin als bedeutender bezeichnen, welchen Ausspruch der junge talentvolle Componist durch größere folgende Werke noch mehr bethätige. —

Osmar Wiegand, sechs Tonstücke in Liedform. — Op. 3. 1s Heft.

Der Titel ist etwas steif, der Inhalt nicht unerfreulich. Die beste Bezeichnung für solche Stücke bleibt immer die von Mendelssohn für ähnliche gebrauchte; es sind Lieder ohne Worte, wenn nicht dem Original zu vergleichen, so doch auch nicht sklavische, jedenfalls bescheidene Copieen. Die Form scheint den jungen Componisten noch zu quälen, der übrigens sein Bestes und Innerstes aussprechen möchte. Erinnert, wie gesagt, die Gattung der Stücke an Mendelssohn, so der Charakter einzelner an Spohr. Solche Vorbilder wollen wir aber nirgends

tadeln, und so schreite der Componist rüstig weiter und schleife ab, was hier und da noch eckig. —

[12/6.]

Carl Engel, Phantasiestücke über die Volkslieder „Deine Liebe zu erlangen„ und „Unter allen Wipfeln ist Ruh„. — Op. 7, 1stes Heft.

Ebenfalls ein früher in der Zeitschrift noch nicht genannter Name. Der Titel der Composition läßt Eigenthümliches erwarten; die Composition selbst aber ist gewöhnlich, die Form variationsmäßig zusammengestickt, die Verarbeitung der Themas oberflächlich, die Themas selbst, die Volkslieder sein sollen, wenig bedeutend. Aus dem Claviersatz an sich blickt ein fertiger und dem Neuen vertrauter Spieler und liegt alles bequem für die Finger. Mehr läßt sich über die junge Arbeit kaum sagen. —

Robert Stöckhardt, lyrisches Stück.

Auch diesen Namen eines in Petersburg lebenden geachteten Dilettanten führen wir zum erstenmal in der Zeitschrift an. Sein Stück ist eine Huldigung des ihm vertrauten Henselt und diesem zugeeignet. Ungeübte werden zu thun haben, es zu bewältigen und den Faden herauszufinden, der es durchzieht. In der Anlage hat es die Form des Notturno; später aber, wie es Dilettanten wohl geschieht, ist etwas anderes daraus geworden; es folgt ein etwas fremder Mittelsatz und dann eine Variation des ersten Themas, das zum Schluß wieder einfacher antönt. Vom Charakter ist die Composition trotz ihres finsteren Ansehens weich und freundlich. Vollgriffigkeit, weiteste Spannungen, gewisse Harmoniegänge 2c. erinnern an Henselt's Weise. Einige Härten wären mit leichter Mühe zu verändern gewesen. Gut gespielt wird das Stück gefallen. —

Eduard Marxsen, Lied ohne Worte. — Op. 37.

Wie das vorige Stück eine Huldigung Henselt's, so dieses eine Thalberg's. Der Componist hat es mit einer Opuszahl bezeichnet, was wir ihm beinahe verdenken. Es scheint mir gar zu simpel, sogar trocken und nicht einmal in der Form meisterhaft. Wirkung, in seinem trüben, Hin- und Herschwanken zwischen Moll und Dur, macht es gar keine, wenn nicht eine unbehagliche. Der Componist, sonst solid gebildet, wovon er schon oft Proben gegeben, scheint in jenen kleinen Compo-

sitionsformen, wo vor allen die Grazie walten soll, ohne Gunst zu arbeiten. Wir wollen uns gern geirrt haben, wenn er uns in spätern „Liedern ohne Worte„ widerlegt. Gleichen sie aber diesem, so wird sich zu ihnen schwerlich ein Dichter finden, und eben so wenig, wie zu einem trocknen Gedicht ein Musiker. —

[1/7.]

Franz Schubert.

Die Hr. Diabelli u. Comp. in Wien haben wieder einige bedeutende Compositionen aus Schubert's Nachlaß veröffentlicht, auf die wir namentlich Gesangvereine ꝛc. aufmerksam machen. Es sind:

Op. 134: „Nachthelle„, Ged. v. J. G. Seidl. Solo f. eine Tenorstimme, mit Begl. von zwei Tenor-, zwei Baßstimmen u. des Pfte. —

Op. 135: „Ständchen„, Ged. v. Grillparzer, Solo für eine Altstimme, mit Begl. von 2 Sopran-, 2 Altstimmen u. des Pfte. —

Op. 136: „Mirjams Siegesgesang„, Ged. v. Grillparzer, Sopransolo mit Chor u. Begl. des Pfte. —

Op. 139: „Gebet„ von de la Motte Fouqué f. Sopran, Alt, Tenor u. Baß u. Begl. d. Pfte. —

Die beiden ersten müssen reizend wirken; sie sind äußerst zart und charakteristisch. Das einförmige Colorit zu heben, in das der rein vierstimmige Männergesang wohl oder übel oft verfällt, hat Schubert ihm eine Solostimme eingeflochten und das Clavier zur Begleitung beigegeben. Die Idee ist glücklich, wenn dadurch freilich den Männergesangquartetten, die kein Instrument in der Nähe haben, die Ausführung unmöglich gemacht ist; denn das Clavier ist wesentlich und darf nicht fehlen. Dann aber, im Verein aller, wird auch der Genuß ein doppelter sein. Das „Ständchen„ hat eine gleiche Form wie die „Nachthelle„, nur daß es für Frauenstimmen geschrieben ist; von schönen Stimmen vorgetragen und gut einstudirt muß es von wundervoller Wirkung sein, wenn auch ein von Frauen gebrachtes Ständchen in der Wirklichkeit schwerlich vorkommen möchte.*) Auch im „Ständchen„ ist

*) [Dies Ständchen ist auch ursprünglich für Alt und Männerchor componirt gewesen, aber auf Wunsch von Anna Fröhlich von Schubert umgesetzt worden.]

das Clavier wesentlich und trägt die Harmonie. Schubert's bekannte Manier, einen Rhythmus, eine Begleitungsfigur vom Anfang bis zum Schluß festzuhalten, trifft man auch in diesen Gesängen wieder. Daß sie schön für die Stimme geschrieben sind, darf man glauben; auch sind sie nirgends verfänglich schwer. — „Mirjams Siegesgesang„ ist eine Composition größeren Umfanges, eine Art Cantate, die wohl ursprünglich mit Begleitung des Orchesters geschrieben ist; ist das letzte der Fall, wie wir beinah überzeugt sind, so bedauern wir sie nur im Arrangement kennen lernen zu können. Doch verläugnet die Composition auch in der vorliegenden Gestalt ihre Wirkung nicht; der Grundton ist eigen alterthümlich, alt religiös, fast biblisch. Aus anderen Compositionen Schubert's weiß man, mit wie glücklicher Phantasie er die fremdartigsten Stoffe zu beherrschen versteht. Der Form nach alterthümlich zu schreiben, kann man lernen; aber den Geist alter Zeit wie in leibhafter Klarheit heraufzubeschwören, dazu gehört ein Dichter. Wir treffen übrigens sogar auf eine Fuge; sie ist geistreich genug. Das Ganze schließt, wie es begonnen hat, heiter und glänzend. Im „Gebet„ nun spricht sich der moderne gläubige Christ aus, und hier mit ganzer Innigkeit und Kraft; dies sind unsere Palestrinagesänge, so spricht sich die neue Kunst im Gebet aus, duldend und vertrauend, aber auch thatkräftig und zum Handeln bereit. Man wird den Gesang nicht ohne innigen Antheil hören können. So blüht denn der Lorbeerkranz um Schubert's Stirn immer voller. Wer hätte von dem Liedercomponisten gedacht, daß er noch solchen Reichthum in sich barg, wie es jetzt immer klarer wird. Möchten sich doch auch freundliche Hände bald zur Herausgabe seiner anderen Gesangswerke, der Opern und der großen Messen verbinden. Wien hat noch im Augenblick keine größeren musikalischen Schätze im Besitz, als diese. —

12.

* * *

1841.

[12/4.]

J. C. Quilling, Studien f. d. Pfte. — 10tes Werk.

Der Name dieses Componisten ist in diesen Blättern, und uns überhaupt noch nie vorgekommen. Gerade auf Studenheften aber wirken

fremde Namen nur wenig. Was hat der Mann geleistet, fragt man sich, daß er sich uns gleich als Lehrer und Meister ankündigt und aufdringen will. Neuerer Zeit indeß scheint der Begriff des Wortes „Studie„ sich mehr und mehr dem zu nähern, den es in der Malersprache hat. Ein schärferer Blick in die Composition überzeugte mich zu meiner Freude aber bald, daß allerdings auch andere die Etuden mit Nutzen studiren können. Die Gabe ist bescheiden, beinahe schlicht; doch kommt sie aus befähigter Hand und verräth einen achtungswerthen Lehrer und Musiker. Zum größten Theil sich der Cramer'schen Weise nähernd, in Form, Charakter und Haltung noch anspruchloser als jene, mögen diese Etuden mit Vortheil benutzt werden und Schülern und Lehrern zur Abwechselung empfohlen sein. Namentlich erfreut an ihnen die Correctheit und Reinheit der Harmonie, etwas, was sich an Etuden von selbst verstehen müßte, was sich aber leider nicht immer antrifft. Einige, obgleich die wenigsten, erheben sich auch über die Prosa des Mechanischen zu feinerm Ausdruck, so die 2te in G=Moll, die 9te in Fis=Dur. Am schwächsten ist wohl die erste in C=Dur und wohl nur deshalb geschrieben, weil Etudencomponisten immer mit dieser Tonart anfangen zu müssen glauben, wozu sie indeß Niemand zwingen kann. Nirgends aber treffen wir auf geradezu Abstoßendes oder Gemeines, weshalb wir denn nochmals das verdienstvolle Werk zur Durchsicht und zum Durchspielen denen, die es angeht, anempfehlen wollen. —

13.

[16/7.]

C. Wilhelm, Tremolo f. d. Pfte. — Op. 5.

Das kleine, anspruchlose Stück wäre kaum einer besonderen Anzeige werth, wenn es nicht abermals zum Beweise diente, wie die Clavierspieler neuerer Zeit die Effecte anderer Instrumente auf dem ihrigen nachzubilden sich bemühten, obschon der Effect des Tremolo auf dem Claviere ein schon längst gekannter ist. Das vorliegende scheint durch Beriot's Stück gleichen Namens hervorgerufen, ist jedoch kaum mehr als eine Etude, die sich ein strebsamer Schüler zu seiner eigenen Uebung geschrieben. Der Componist nennt sich auf dem Titel einen Schüler von A. Schmitt, dem er auch sein Stück gewidmet. Bilde er sich unter dieser soliden Leitung weiter und gebe bald größere Proben seiner Studien. [Er machte sich später durch seine „Wacht am Rhein„ bekannt.]

W. H. Veit, 3 Notturno's. — Op. 18.

Auch dieser Componist ist Böhme, und als einer ihrer talentvollsten Musiker schon öfters von uns genannt worden. Von Claviercompositionen hat er nur erst wenige veröffentlicht. Viel lieber scheint er sich auf dem Gebiete des Quartetts zu bewegen und für Clavier nur gelegentlich und mehr zur Unterhaltung, eigener wie Anderer, zu schreiben. Auf Anerkennung tiefen, eigenthümlichen Kunstgehalts machen denn auch obige Notturno's keinen Anspruch; durchweg merkt man aber auch ihnen die glückliche, natürliche Anlage, die gründliche Bildung an, die seine größeren Arbeiten in noch höherem Grade bekunden. Er weiß zu singen: dadurch sind jene Notturno's am besten charakterisirt. Zur Zierrath hat er ihnen auch Motto's von Göthe, Heine, Mosen vorgesetzt, und mit Geschmack gewählt. Am meisten sagt uns und wird wohl den Meisten das erste, „an den Mond„ zusagen mit dem duftigen Vers Göthe's:

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz ꝛc. ꝛc.

[30/7.]

H. Cramer „Le désir„ Pensée romantique. Oeuv. 14.
———, „Les Regrets„ Pensée sentimentale. [Oeuv. 16.]

Mit einem Sohne Ehren-Cramers haben wir es hier wohl nicht zu thun; der würde den Stücken wohl gar das Imprimatur verweigert haben. Wir wüßten an ihnen kaum etwas hervorzuheben, als ihre ziemlich leichte Gestaltung; was sich der Componist im Uebrigen unter Romantik vorstellen mag, wissen die Götter. Im Grunde hat er mit seinen Oeuv. 14 und 16 nichts als zwei walzerartige Stücke gegeben, über die man sich weder viel erbosen, noch erfreuen kann; sie gehen den Weg, den schon tausende derselben Art gegangen, und haben ihre Sendung erreicht, wenn sie bemerkt und vergessen werden. —

C. Montag, Mélodies. — Oeuv. 4. Livr. 1.

Es verrathen diese Stücke ein bedeutendes Streben, das auch im Kleinen Vollkommenes und Kunstwürdiges geben möchte. „Lieder ohne Worte„ sind es nicht, wie mancher dem Titel nach vermuthen könnte, doch auch keine Mélodies (das letzte etwa ausgenommen), sondern eher

Impromtu's verschiedenen Charakters. Das 1ste scheint mir zu kurz gerathen, und will deshalb keine warme Theilnahme erwecken; es liegt wohl auch an der etwas monotonen melodischen Hauptfigur, auf die das ganze Stück aufgebaut ist. Durch einen Gegensatz in einer Molltonart oder ein Trio in einer verwandten würde es vielleicht gewonnen haben. Das 2te Stück ist ein eigentliches Impromtu und mit Fleiß, fast etwas ängstlich behandelt; im $^6/_8$ Tact geschrieben würde es sich wohl auch natürlicher ausgenommen haben. Das letzte der Stücke hat einen warmen Ton und sagt uns auch als Ganzes am meisten zu; die Steigerung vor dem Rückgang wirkt beim erstenmal hören etwas herb, was sich durch öfteres indeß mildert. Wir haben der Anzeige dieser kleinen Stücke mehr Platz eingeräumt, wie gewöhnlich, weil sie, wie gesagt, ein höchst achtungswerthes Streben bezeugen, das mit der Zeit sicher immer schönere Früchte tragen muß. Es zeigt sich jenes Streben in andern so eben erschienenen Compositionen des jungen Künstlers, in Etuden und Liedern, noch deutlicher; wir werden unter den besonderen Rubriken, die die „Etude„ und das „Lied„ in der Zeitschrift erhalten, darauf zurückkommen. —

[21/9.]

F. W. Markull, 4 Charakterstücke. [für Pfte.] Op. 2.

Charakterstücke in der That trotz des sentimentalen Motto's: „Und was umsonst die Worte möchten sagen, das dürfen Töne auszusprechen wagen.„ Wir haben sie mit Freude gelesen und gehört; es sind gesunde hoffnungsvolle Keime und der Componist zeigt Herz und Verstand. Was in der Form noch mangelhaft, wird die Zeit bringen; wir finden dies Mangelhaftere namentlich im ersten Stück, wo es gegen das Ende hin plötzlich nach G-Moll sich wendet, dann im 2ten, wo der Hauptgesang (erst in B-Dur) nicht schön in E-Dur sich wiederholt. Der Componist, der überall Geschmack und Bildung verräth, wird uns verstehen, wenn wir nur andeuten. Der Grundton der Stücke ist dagegen in allen ein so kräftiger und erfreulicher, wie man es in zweiten Werken nur selten antrifft. Das originellste scheint uns das zweite mit der balladenähnlichen Melodie in der linken Hand; in den anderen findet man hier und da Anklänge an Mendelssohn, wohl auch Henselt, doch nirgends, daß es wie matte Copie aussähe. Wir hoffen dem Compo-

nisten bald wieder zu begegnen, er verdient Theilnahme und Auszeichnung. —

C. G. Lickl, „Gasteiner Blüthen„, Rhapsodieen f. Pfte. — Op. 59.

Die „Ischler Bilder„ desselben Componisten haben im Publicum, wie bei der Kritik so freundliche Aufnahme gefunden, daß er ihnen eine ähnliche Reihe Tonstücke folgen läßt, denen wir gleichfalls Theilnahme versprechen dürfen. Wie die Ischler Bilder, so haben auch diese Tonstücke Ueberschriften und Motto's; die Musik an sich bedürfte sie kaum, doch hat der Componist mit Sinn und Geschmack gewählt. Die hervorstechende Farbe der ganzen Sammlung ist überhaupt ein gemüthliches Blau; nur selten nimmt er grellere, grauere zu seinen Schilderungen. Charakterisiren wir sie durch Mittheilung der Ueberschriften, die die 10 verschiedenen Nummern tragen, noch genauer, — sie heißen: die Schwermuth, der Ruderschlag, das Nachsinnen, Wasserringe, Dreifaltigkeitsblümchen, auf dem Naßfeld, auf dem Friedhof zu St. Nicola, Alpenrosen, bei der Sennin, an der Gasteiner Ache. An Abwechselung fehlt es mithin nicht im bescheidenen Blüthenkranz, und erhalten wir nicht immer Originales und Tiefes, so doch Freundliches, Wohlklingendes; wir möchten diese Leistungen mit denen einiger österreichischer Dichter (Seidl, Vogl) in Vergleich stellen. In musikalischem Betracht erinnern sie zunächst an die Schubert-Liszt'schen Stücke, wie wir schon an den Ischler Bildern bemerkten. Um Einzelnes hervorzuheben, so finden wir gleich die Einleitung zur ganzen Sammlung sehr artig und wie eine Widmung zart und auf das Folgende hindeutend, trotz einer starken Reminiscenz an die G-Moll Ballade von Chopin; auch die erste Nummer (Schwermuth) hat einen Chopin'schen Anstrich. In der zweiten kann sich der Componist nicht von einer Harmonie trennen, der auch wir sehr hold sind; sie erscheint indeß wohl zu oft. Das Stück heißt: der Ruderschlag, und stellt sich als charakteristisch schon dem Auge dar. Noch vieles ließe sich über die einzelnen Stücke sagen: summiren wir unser Urtheil in das Geständniß, daß diese Compositionen zu den bemerkenswerthesten gehören, die uns die Kaiserstadt in neuester Zeit gebracht, und hängt auch ihnen noch viel Virtuosisches an, so überwiegt doch der gute Geschmack bei weitem, und es ist zu hoffen, der so wackere Componist läutere sich immer mehr und mehr.

Schreibe er doch auch für Gesang: seine Claviercompositionen verrathen auch hierzu glückliche Befähigung. —

[12/10.]

Robert Müller, Poésies musicales. [f. Pfte.] Op. 5.

So viel wir wissen, ist der Componist ein Schotte, trotz seines echt deutschen Namens. Seine Stücke verrathen indeß nichts von seiner ausländischen Abstammung; nach ihnen zu urtheilen ist er mit Leib und Seele ein Thalbergianer und Bellini sein Nebengott. Musiker wissen sonach, was sie von den Compositionen zu erwarten haben: ein Gemisch von Sentimentalität und Clavierpassage, wie es namentlich in Salons geschätzt wird. Uns behagt dergleichen indeß nur wenig, und man weiß erst, was man an Thalberg und Bellini hat, wenn man ihre Schüler daneben hält. Wie mattherzig das alles ist; man begreift nicht, wie es dem Componisten nur selbst gefallen mag. Die Ueberschriften, die die Stücke haben, machen die Sache nicht besser. Das erste „la cloche du soir„ könnte ebenso gut die Morgenglocke heißen: das zweite L'adieu ebenso gut le Retour, wie das dritte le Retour sich vom L'adieu nur blutwenig unterscheidet. Mehr vermögen wir leider aus den Stücken nicht herauszufinden. Der Componist scheint fertiger Clavierspieler; verwende er seinen Fleiß auf das Instrument; als Componist wird er schwerlich reussiren. —

La Romanesca, fameux air de danse de la fin du XVI Siècle arrangé p. l. Pfte par L. Farrenc.

Ein kleines, höchst lebendiges und anziehendes Musikstück, das wir allen Freunden nationeller Melodieen empfehlen. Es ist zuerst wieder in Paris aufgetaucht, und wie der Titel sagt, von Liszt und Chopin in Concerten gespielt worden. Der Componist selbst ist unbekannt. Das Arrangement der Mad. Farrenc verdient wegen seiner Leichtigkeit und seines Wohlklanges besonderes Lob. Nochmals sei darauf aufmerksam gemacht; man wird sich daran erfrischen. —

C. Voss, „Ne m'oubliez pas„ Rhapsodie p. Pfte. — Op. 36.

Die Opuszahl überraschte uns; bei ziemlicher Bekanntschaft mit den erscheinenden Compositionen gestehen wir, daß uns der Name zum
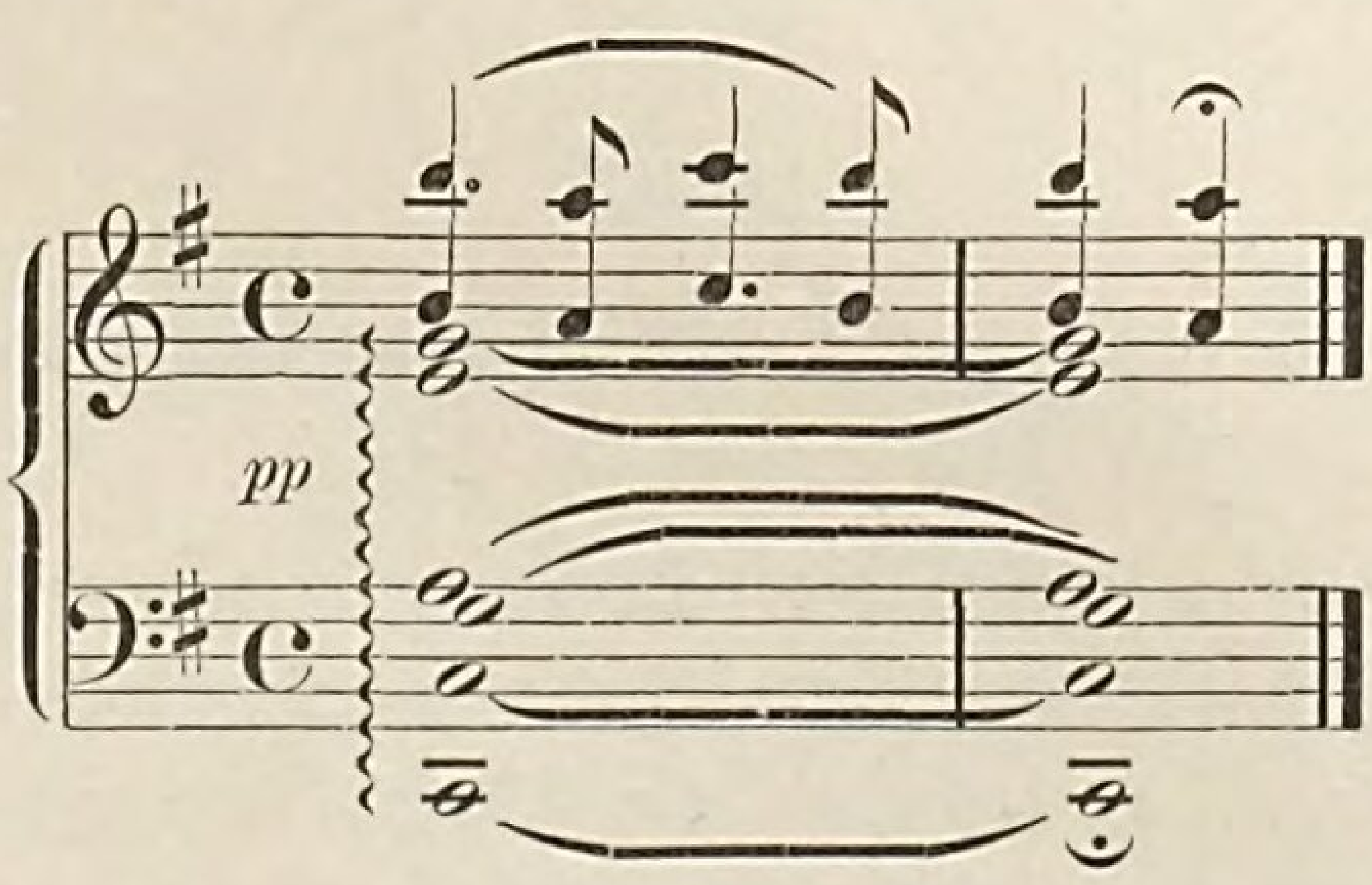
erstenmal vorgekommen. Daß wir indeß zu leidenschaftlicher Sehnsucht nach den vorhergehenden 35 Werken durch die Rhapsodie angeregt worden wären, müßten wir falsch bekennen; als Composition hat sie nur wenig Werth, als Etude vielleicht mehr, doch findet man mit ähnlichen Intentionen welche zu Dutzenden in andern Heften. Auch hier besagt das Motto leider gar nichts, wie denn Componisten solche Bonbon-Devisen ein für allemal aufgeben sollten. —

G. de Goethe, Rêveries p. Pfte. — Oeuv. 4.

Auch ein berühmter Name, auch Motti's; es blickt eine gewisse sehnsüchtige Schaffenslust aus diesen Stücken, dabei ein schlichtes, sanftes Wesen, das uns für den Componisten einnimmt. Freilich steht er noch nicht auf festen Füßen; eine überwiegende Vorliebe für italienische Melodik will uns seine Richtung sogar etwas verdächtig machen. Indeß er ist jung, trägt einen geweihten Namen; wir wollen das Beste von seinen Bestrebungen erwarten. Zu einem der Stücke fehlt uns übrigens der Schlüssel; es heißt „Raoul„. Was soll das sein? Es gefällt uns übrigens am besten. —

Th. Kullak, „Rêve„ Pièce de Salon p. Pfte. — Oeuv. 4.

Ebenfalls ein sentimentales Salonstück, das indeß Geschick und Talent, jedenfalls einen guten Clavierspieler verräth. Der alte Bach würde wohl gestutzt haben bei einem Anfange wie diesem:



Indeß klingt er gut und die Folge ist nicht schlimmer, das Andante sogar sehr einnehmend für den Componisten. Auf Frauenbeifall scheint er es zunächst abgesehen zu haben und er kann der zarten Kleinigkeit auch nicht ausbleiben. Immerhin beherzige der junge Virtuos, was

ihm die Zeitschrift bei einer früheren Besprechung einer seiner Compositionen (Bd. 14. S. 119) an's Herz legte: such' er sich auch bei Männern in Respect zu setzen. —

[19/10.]

J. Dessauer, Le Salon. Suite de morceaux pour Chant, Piano et Violon. Oeuv. 30.

Die beiden ersten Nummern dieser Sammlung enthalten zwei Capricen für Pianoforte, die ersten Claviercompositionen, die uns von diesem als Gesangscomponist bekannteren Musiker zu Gesicht kommen. Er ist offenbar auch auf dem Pianoforte heimisch, und zeigt sich selbst den neuern Richtungen vertrauter, als man sonst von Gesang- und Operncomponisten gewohnt ist, denen das Clavier meist nicht mehr gilt, als ein Leierkasten, um ihre Melodieen zu begleiten. Im Uebrigen bekunden die kleinen Stücke eine leichte und ausgeschriebene Hand, wie es von einem Componisten, der schon so viel geschaffen, nicht anders zu erwarten war. Was wir gegen die musikalische Richtung im Ganzen, die der Componist auch in seinen Claviercompositionen zu verfolgen scheint, etwa einzuwenden hätten, müssen wir, wo er selbst durch die Wahl des Titels schon auf Anerkenntniß höheren Kunstwerthes Verzicht leistet, unberührt lassen. Er wollte für den Salon schreiben, er besitzt die Fähigkeiten dazu; eine strengere Kritik wäre da philisterhaft. Die Stücke sind melodiös, nicht ohne Esprit; sie werden sich also Weg machen.

[26/10.]

A. Henselt, Air russe de N. Naroff transcrit pour le Piano. — Op. 13.

Daß dies kleine Stück eine Opuszahl bekommen, geschah wohl ohne Henselt's Schuld. In keinem Falle ist seine ausschmückende Hand daran zu verkennen; es kann als ein Muster von Bearbeitung gelten, wie wir deren mehre zu besitzen wünschten. Hielte es den Componisten nicht zu sehr vom eignen Produciren ab, so würden wir ihn bitten, eine ganze Sammlung Volkslieder in dieser Weise zu übertragen, sie müßte große Theilnahme finden. Aber jenes geht vor, und der Componist hat schon zu lange geschwiegen, als daß wir auf mehre dergleichen

secondaire Arbeiten bringen möchten. Gebe er denn auch bald Eigenes; einstweilen ergötze man sich an dem kleinen, aber reizenden Stück, das uns den Componisten in seiner ganzen wohlthuenden Eigenthümlichkeit vergegenwärtigt. —

[2/11.]

H. Marschner, zwei Charakterstücke. [f. Pfte.] Op. 105.

Zwei Kleinigkeiten, die der verehrte Componist vielleicht aus seinen älteren Papieren hervorgezogen, und sie jetzt zum Druck gebend, nur mit Ueberschriften bezeichnet: letztere heißen: „Nordische Mondscheinnacht„ und „Flattersinn und Uebermuth„ und treffen den Sinn der Musik. In der ersten Nummer wird mancher an die Sommernachttraum-Ouverture, auch an einen Chor in Oberon erinnert werden; die Reminiscenz daran läßt sich kaum abweisen. Die zweite erinnert uns an ähnliche Stücke von Marschner selbst; sie ist munter und lebhaft, wenn auch im Ganzen gewöhnlich. Daß man nach den kleinen Stücken auf den Bildungsgang des Componisten überhaupt schließe, wird er selbst der erste sein abzulehnen; sie sind wie Ausflüge auf ein Seitenterrain zu betrachten, auf dem er in seiner Jugend heimisch sich wieder einmal umzusehen angeregt wurde. —

22.

* * *

1842.

[25/1.]

Preistrio, für Pianoforte, Violine und Violoncello von J. C. Louis Wolf.

Referent hat obiges Trio nur einmal gehört: es ist indeß so klar und einfach, daß ein einmaliges Anhören schon hinzureichen scheint, über die Composition ein Urtheil zu fällen.

Der Namen der Hrn. Preisrichter erinnere ich mich nicht mehr genau; jedenfalls aber haben sie ein Talent ausgespäht, das Aufmunterung verdient, und, glaubt es sich nicht etwa schon fertig, gewiß noch Bedeutendes zu Tage bringen wird. Dafür spricht die erfreuliche Richtung, die sich im Allgemeinen im Trio zeigt, die ungekünstelte Art

des Ausdrucks, die bereits erlangte Fertigkeit in Handhabung der Form. Verdiente so der talentvolle Künstler ein Lob, so doch kaum einen Preis. Es wäre schlimm, wenn unter den zur Mannheimer Preisausschreibung eingesandten Trio's nicht wenigstens ein Fünftel dem L. Wolf'schen gleichzuachtender Stücke sich gefunden hätte, — oder die Einsender müßten alle einen sonderbaren Begriff von preiswürdigen Trios haben, — und so arm sind wir in Deutschland noch nicht, daß wir dem ersten besten den Lorbeer nachzutragen brauchten. Doch streiten wir nicht um das Glück, das der gekrönte Componist gehabt; auch Glück gehört zur Kunst, und doppelt beneidenswerth der Künstler, dem es schon im Anfange seiner Laufbahn lächelt, aber auch doppelt verantwortlich, wenn er den liebevollen Erwartungen, die man von ihm gehegt, nicht Wort hält, wenn er, eitel geworden durch den augenblicklichen Erfolg, sich gar verwirft. Die Person des Componisten ist mir übrigens nicht bekannt; ich weiß nicht, ist er jung oder alt, Nord- oder Südländer. Eines aber, wie gesagt, geht aus seinem Trio hervor, daß er schöne Kräfte zum Wettstreit mitgebracht und daß die Zukunft auf ihn als auf einen rüstigen Kämpfer zählen darf. Wir fügen noch Einiges über die Composition selbst bei, damit man wisse, was man von ihr ungefähr zu erwarten hat. Die Form ist die gewöhnliche im Ganzen, wie in den einzelnen Sätzen, die Anlage mittlerer Größe; zu den sogenannten „großen„ Trio's gehört die Composition nicht. Eine entschiedene Eigenthümlichkeit spricht sie eben so wenig aus, wie eine Vorliebe für den oder jenen Meister, wenn nicht etwa für C. M. v. Weber. Der Satz ist rein, modern-einfach, die Ausführung nicht schwierig. Einen wirklich bedeutenden Charakter hat keiner der Sätze, wohl aber alle eine anmuthige Physiognomie. Am wenigsten behagte mir das Andante mit seinen altmodischen Variationen, am meisten das Scherzo. Der letzte Satz hat ein gar zu wohlfeiles Thema; der zweite Gesang ist musikalischer. Neues, Feines in der Harmonie, im Passagenwerk ꝛc. enthält das Trio wenig oder gar nichts, dagegen auch nichts geradezu Triviales. Diese einzelnen Züge mögen dem Leser einen Umriß von der Composition geben. Erfreulich ist es noch zu bemerken, daß ein in dieser Zeitschrift früher aufgestellter Ausspruch „daß bei künstlerischen Wettkämpfen meistens einheimische Künstler den Preis davontrügen„, auf diese Preiscomposition nicht anzuwenden, da der Sieger, wie wir hören, in Wien lebt, welche Stadt, wie vieles Unkraut dort auch wuchern

mag, uns denn doch von Zeit zu Zeit auch ein gutes Talent sendet, als das wir den Componisten nochmals bezeichnen müssen. — 12.

[29/3.]

C. Evers, große Etude. [Für Piano.]

Als geschickter Clavierspieler ist der Verfasser der Etude in der Zeitschrift schon öfter erwähnt worden, als Componist, so viel ich mich erinnere, noch nicht. Daß er mehr Fleiß auf das Instrument, als auf die Composition verwandt, zeigt auch seine Etude deutlich; sie spielt sich gut und klingt im Ganzen; ein tieferer Gehalt fehlt ihr aber, sie ist sogar in der Form mangelhaft und unklar. Daß eine Etude von vierzehn Seiten keine im gewöhnlichen Sinne sein kann, in der eine Hauptfigur festgehalten wird ꝛc. versteht sich von selbst; sie besteht vielmehr aus verschiedenen Stücken und ist wohl überhaupt aus verschiedenen zu verschiedenen Zeiten entstandenen Gedanken zusammengeschmolzen. So fängt sie denn in A-Dur an, und schließt in D-Moll. Ist nun das Ganze eben kein Meisterstück, so zeigt es doch von Fähigkeit, der freilich noch viel zu thun übrig bleibt. Der Verfasser ist vielleicht schon im Augenblicke weiter vorgeschritten und die Etude ein Stück aus früherer Zeit. Wir vermuthen das, da wir andere Kleinigkeiten von ihm kennen, die uns reifer und selbstständiger scheinen. —

E. Haberbier, „Coeur insensé sois calme ou brise toi„. Etude p. le Pfte.

— —, le Ruisseau, Etude p. le Pfte.

Mit der zweiten Etude sind wir einverstanden, wenigstens zum Theil; mit der ersten wenig oder gar nicht. Warum auch so ein herzbrechendes Motto voran, mit dem es dem Componisten unmöglich Ernst gewesen sein kann? Es muß eine Musik sehr bedeutend sein, soll ein solches Aushängeschild nicht lächerlich wirken. Die Composition ist nun aber wirklich besser als das Motto und verräth einen warmen leidenschaftlichen Musiksinn, der für seinen Ausdruck diesmal freilich keine schöne Fassung, keine schöne Form zu finden vermochte. Das letztere schon bei weitem mehr in der andern Etude, „le Ruisseau„ genannt, obwohl mir auch diese Bezeichnung nicht glücklich gewählt

scheint. Im Uebrigen enthält sie aber einige schöne Parthieen und namentlich einen gesangvollen Mittelsatz, wie denn das ganze Stück von einem besondern Wohlklang beseelt ist, wie wir ihn in Compositionen junger Künstler nur selten antreffen. Ob die Composition, selbst schön gespielt, eine Totalwirkung macht, bezweifeln wir; sie scheint uns zu lang; das Einzelne kann aber, wie gesagt, den Effect nicht verfehlen. Wir wünschen dem Componisten Glück zur Laufbahn, auf der wir ihm heute zum erstenmal begegnet. — 39.

[5/4.]

Eduard Pirkhert, Andante und Etude. [Für das Pianoforte.] — Op. 1.

Ein Concert- und Salonstück, das der Componist, ein ausgezeichneter Spieler, zunächst für sich geschrieben. Die Form erinnert an Henselt's gleichnamige Composition, die Ausführung an Thalberg. Man wird somit auf die Composition schließen können, und daß sie vor Allem gefallen will. Selbstständig zeigt sich der Componist noch nicht. Wir müssen also die Zukunft abwarten. —

[19/4.]

Carl Wittmann, 6 Etuden. [Für das Pianoforte.] — Op. 6.

Die Ausstattung ist prächtig, der Stich vorzüglich, — aber die Composition! Sie rührt wohl von einem Dilettanten her, einem Musiker wäre sie kaum zuzutrauen, noch weniger zu vergeben. An gewisse Härten und offenbare Schnitzer, wie sie das Werk zeigt, würden wir uns am Ende noch weniger stoßen, als an die ganze schale Richtung, die es geht, jenes süßliche, sentimentale Wesen, das italienisch sein will, jenes virtuosische Kokettiren, das nur auf Beifall verliebter Frauen ausgeht. Aber, wie gesagt, wir vermuthen einen Dilettanten hinter dem Verfasser, einen von jenen vielen, die „Thalberg„ spielen können und Mozart veraltet nennen. Aber er lasse das Componiren. Es giebt 10,000 bessere Compositionen in Deutschland, als die seinigen, — die doch nicht gedruckt zu werden verdienen. Wozu noch das Maculatur vermehren? — 39.

[27/9.]

Die Verschwörung der Heller.

Romanze in Prosa.

[Der Held dieser Satyre ist Gustav Schilling, dessen unkünstlerischen Wandel Schumann rücksichtslos aufdeckte und bekämpfte.]

Das Volk der Moneten ist ein weithin bekanntes. Ihre Bedeutung in der modernen Welt, die merkwürdigen Schicksale einzelner Stämme, die kaum zu verfolgenden Irrfahrten der Einzelnen, ihre geheimnißvollen Wanderungen von Pallästen zu Hütten, über Land und See — wer über alles dies nachgedacht, wird zugeben müssen, es verlohne sich des Studiums der Geschichte dieses Volkes, seines Charakters und vor Allem seiner Sprache. Von den tausend abenteuerlichen Geschichten, die ich von ihnen weiß, erzähle ich heute eine nur: Die Verschwörung der Heller gegen die Goldstücke.

Es war einmal ein Heller, dem war's nicht recht, daß er kein Goldstück war. In dem immens bevölkerten Staat, dem er angehörte, war sein Zeichen 0,1. Wir wollen ihn der Kürze halber auch so nennen. 0,1 war wie gesagt ein geborner Heller. Schon von früher Jugend war es sein höchster Wunsch, nur einmal in die Nähe eines Fürsten zu kommen. Einmal schon ganz nahe daran, erkannte ihn der Fürst und warf ihn unwillig wieder einem Armen in den Hut. Von da an bemächtigte sich des 0,1 ein ungemeiner Haß gegen Alles, was mehr war denn er. Hätte übrigens der Fürst das seltsame Gepräge unsers Helden genauer betrachtet, wer weiß, ob er nicht das scurrile Monstrum in sein Münzcabinet aufgenommen. Die Vorderseite von 0,1 zeigte nämlich einen Doppelkopf, von dem der eine genau einem Don Quixote, der andere einem Stück Bösewicht ähnlich sah. Auf dem Revers stand aber mit großen Buchstaben: Omnia ad majorem Dei Gloriam. Die letzte Inschrift auf dem kleinen Ding nahm sich aus ungefähr wie jener Riesen-Orden, den einmal ein launiger König seinem eitlen Narren zur Strafe umgehangen, und den er an einem großen über dem ganzen Corpus weggehenden Bande nun sein Lebelang hinter sich herzuziehen hatte.

Das bisherige Leben von 0,1 war bis hierher im Ganzen ein einsames, contemplatives. Niemand wußte von ihm. Später war er durch Zufall in einen Klingelbeutel und von da in die Tasche eines Geistlichen gekommen, mit dem er sogar einmal die Kanzel betreten. Es war

doch etwas. Denn eine ungemessene Eitelkeit, ein unbezwingliches Verlangen, in die Kreise Größerer und Mächtiger zu gelangen, waren wie gesagt hervorstechende Charaktereigenschaften unsers Helden.

Ein Zwischenfall stachelte seinen Muth nur noch mehr in die Höhe. Eine schöne Dukatin hatte sich in den Schatz des Diakons verirrt; ihre wunderschöne helle goldene Stimme machte das größte Aufsehen, und oft in Nächten erklang sie durch die Stille der Pfarrwohnung und entzückte alle Moneten, die da aufgehäuft lagen. Heller sah, hörte, verliebte sich in sie, und er warf sich nun eifrig auf die Musik aus doppelten Gründen, einmal weil sie gerade Mode in der Nation war, die von jeher ein großes Klangtalent hatte, dann auch, weil er so der schönen Dukatin näher zu rücken, ihr sogar durch öffentliche Lobeserhebungen nützen zu können glaubte; denn etwas mußte er doch jedenfalls von der Höhe und Tiefe der Töne verstehen, um sich darüber auslassen zu können.

Nirgend aber wüthet das Schicksal wohl grimmiger, als in der Münzenwelt; kaum daß sich ein paar Individuen flüchtig kennen gelernt, reißt eine unerbittliche Hand die Befreundeten auseinander. Der Glücklichen, die sehr lange mit einander verkehren, bei einander ruhen dürften, giebt es nicht zu viele. So ward auch 0,1 von der schönen Sängerin bald getrennt und kam in die Privatkasse eines schwäbischen Bürgermannes. Aber das Bild der Sängerin wich nicht aus seinem Kopfe; er entwarf allerhand Pläne, sich bei ihr wieder in Erinnerung zu bringen, und kam endlich auf den kühnsten, auf ein Buch, auf ein „Universal-Central-Lexikon aller denkwürdigen Münzen, ihrer Course, ihrer Schicksale 2c. 2c.„ — Kupfer versteht zu rasseln, und 0,1 ließ es in Gesellschaft einiger Anderer nicht daran fehlen, sein Unternehmen in der Welt bekannt zu machen, für das er auch einige gehenkelte Thalerstücke und Schaumünzen*) zu interessiren verstand. Das Buch schwoll mit der Zeit zu einem riesigen an und das allgemeine Urtheil lief dahinaus, es vereinige so viel Gutes und Schlechtes, vermische Dummes und Wahres in so lächerlicher Weise, wüßte so wenig über den gegenwärtigen Zustand des Münzenwesens, daß nur unsre Nachkommen zu bedauern wären, die solchen Büchern etwa Glauben schenkten. Namentlich zeichneten sich 0,1 eigene Artikel aus durch eine gelehrte dunkle Gespreiztheit, die an

*) [Louis Spohr, C. G. Reißiger, Friedrich Schneider.]

Theophrastus Paracelsus Bombastus ab Hohenheim erinnerte, der man es ansah, der Verfasser suche Gegenstände zu erforschen, die er nie vor Augen gehabt. Auch unparteiisch war der Foliant nicht sonderlich (und wie konnt' er das); so war z. B. ein Freund des Heller, auch ein Heller, unmäßig gelobt, während der und jene seltene Carl's- und Augustd'or aus dem und jenem Jahre gar nicht genannt war rc. rc. Was aber den schlimmsten Schatten auf 0,1 warf, war daß er im Arbeitsfeuer ganze fremde Aufsätze für seine eignen angesehen, mit andern Worten, daß er wie ein Rabe tapfer zusammen gestohlen, überall her, auch Schlechtes und Mittelmäßiges nicht verschont, um so leichter der Entdeckung zu entgehen.

Die Sache endigte nicht gut; der Verleger des Lexikon's schrieb gegen seinen eignen Redacteur, die in's Unternehmen gelockten einzelnen Schau- und gehenkelten Thalerstücke zogen sich einzeln zurück; es gab Zank über Zank. Die Sensation, die das Buch auf die Gebildeten und Mächtigen des Adels hervorbringen sollte, war auch nicht die gehoffte. Im Gegentheil, man sagte sich offen: Einem Heller steht kein Urtheil über den Louisd'or zu.

Dies brachte den 0,1 immer mehr gegen die Goldstücke auf, und schon da stiegen in ihm allerhand Pläne auf, wie sie am besten aus der Welt zu schaffen seien. Auch Pläne anderer Art in Menge fuhren ihm durch den Kopf; er schrieb Bücher über Bücher, machte aus dem Lexikonfolianten einen Octavband, aus diesem eine Taschenausgabe, er machte Operntexte, er erläuterte Bibelstellen, er wäre gern Theaterintendant geworden, er wollte eine Musikhandlung errichten. Von allen diesen gewann endlich der die Oberhand, einen „Verein gegen das Betteln" zu gründen; denn so glaubte er am ersten aus der niedrigen Sphäre zu kommen, in der er nun einmal festsaß. Der Verein war bald constituirt; Ehrenmitglieder wurden ernannt (correspondirende verstanden sich ohnehin); es wurde ihnen erklärlich gemacht, wie nur durch solche Maßregeln ein allgemeiner Wohlstand befördert, der Stolz und Reichthum einiger Hochmüthigen gebrochen würde. Die Ehrenmitglieder selbst wurden es nur unter der Bedingung, daß sie auf eine herauszugebende „Zeitung" abonniren mußten. Ein mitleidiger Großer ließ sich auf „submissestes" Ansuchen des Hellers sogar herab, selbigen vergülden zu lassen und ihm den Titel eines „gefürsteten Hellers" beizulegen; kurz Nulleins jubelte.

Freuden und Leiden wechselten jetzt in dem Leben unsers Helden; nur dahin konnte er es trotz der Vergüldung und des Titels nicht bringen, daß ihn die Goldstücke für ihres Gleichen genommen hätten. Hätte ihn ein einziger einmal „Bruder Louisd'or„ angeredet, er wäre der glücklichste gewesen; ja eine bloße Verkennung konnt' es ihn schon machen.

Je klarer bald der eigentliche Zweck des Gründers des „Bettelvereins„ wurde, — je mehr man sah, wie es dem Heller in der Reibung mit edlerem Metall nur um seinen eignen Glanz, wie es ihm nur um Ehrenmitglieder, d. h. Abonnenten seiner Zeitung zu thun war (am liebsten hätte er gleich die ganze Welt zum Ehrenmitglied gemacht), — je mehr zerfiel der Verein in sich selbst, und der gefürstete Heller befand sich bald wieder unter seines Gleichen, und namentlich verschmolz er in Freundschaft mit einem plumpen groben Dreierstück, welchem Bunde sich später, wenn auch nur im Geheimen, ein außer Cours gesetzter Gulden anschloß. Denn nirgends in der Welt gilt der Spruch „Gleich und Gleich gesellt sich gern„ mehr als in der Münzenwelt. Oder ihr hättet nie die Unruhe eines Louisd'ors bemerkt, wenn er sich zufällig in niedriger Gesellschaft befindet, wie er sich bald davon macht und nicht ruht, bis er wieder unter seines Gleichen und in die prächtige Umgebung gekommen, die ihm von Haus aus gebührt. Zwar er kann auch oft Glück stiften in der ärmlichen Hütte des Bauern; viel öfter aber Unglück. Kurz „Gleich und Gleich gesellt sich gern„. —

Wir müssen uns das Gepräge der andern Bundesgenossen unsers 0,1 etwas genauer betrachten. Auf der Vorderseite des erstern befand sich ein ungeheurer Goliathskopf, dessen Ausdruck sich zwischen Dummheit und Auswendig-gelernt-haben schalkhaft hin und her wiegte; auf der Kehrseite standen die Worte: „Ich bin mir selbst der Höchste„. Der andre zeigte ein ganz entgegengesetztes Gesicht, einen schlau-schmunzelnden Jesuiten auf der Vorderseite, auf der hintern einen von einem starken Winde bewegten Mantel mit dem bekannten: J. H. S. V.

Wir kommen jetzt dem eigentlichen Zeitpuncte der Verschwörung immer näher. Auf den vielen Kreuz- und Querzügen, die 0,1 und der Dreier im Lande herum machten, begegneten sie sich denn einmal in einer Weinstube. Sie waren außer sich vor Freude; denn sie hatten früher sich noch nicht persönlich gesehen und kannten sich nur aus ihren Schriften. Dreier war nämlich ein leidenschaftlicher Anhänger des alten Münzwesens, namentlich des niederländischen; ihm war nichts

recht an der Neuzeit; am liebsten hielt er sich bei recht verrußten, kaum noch kennbaren alten Münzen auf, und hatte über eine erst jetzt entdeckte sogar ein Schriftchen edirt. Die neuen Freunde verschlangen sich beinahe vor Achtungsbezeugungen, obgleich im Grunde keiner von dem Andern viel hielt, beide nur in ihrem Hasse gegen das übermüthige Gold zusammentrafen. Sie waren so glücklich, die ganze Nacht neben einander liegen zu dürfen, wo sich dann ungefähr folgendes Gespräch entspann:

Der Heller: Bruder, das hochmüthige Wesen einiger Goldstücke fängt an mir nach und nach fürchterlich zu werden.

Bruder, auch mir, entgegnete der Dreier.

O, 1: Hab' ich nicht alles gethan, unsern Stand zu Ehren zu bringen? Hab' ich nicht hundert schlaflose Nächte zugebracht? Ist mein „Universal-Central-Lexikon„ nicht vom Tajo bis zur Newa bekannt? Und was hab' ich davon? Ueberall Verkennung, nichts als —. Hier weinte der gefürstete Heller einige bittre Thränen; aber, sich schnell in die Höhe richtend, setzte er hinzu: Bruder, es muß sehr anders werden.

Der andere sann lange nach; in diesem Goliathkopfe erschienen Gedanken nur wie Zugvögel, alle Jahre zweimal höchstens. Am liebsten aber träumte er von vergangenen Zeiten, und donnerte nur zuweilen wie aus dem Schlafe fahrend einen Fluch auf die Jetztwelt.

Der Heller fuhr leiser fort, da ihm Jener nicht antwortete: „Bruder — eine Verschwörung — —„. Er flüsterte immer leiser; ich hörte nur noch die letzten Worte: „— und dann, wenn wir oben auf dem Throne sitzen, dann soll dies verhaßte Gold unsre Füße blank scheuern, und wir wollen uns erlaben an seiner Erniedrigung, und Du wirst mein erster Sovereign.„

Aber, entgegnete vergnügt der Andre, einen Degen und Perücke beding' ich mir aus, wie bei meinen geliebten niederländischen hohen Ahnen. Und dann noch, Freund: wollten wir nicht den Ex-Jesuiten mit in das Complot ziehen — —?

Er setzte dies dem Heller genauer auseinander. Jener gab nur ungern nach, „denn der Schlaukopf könne ihnen leicht über ihre eigenen [Köpfe] wachsen.„ Endlich aber schlug er, schlugen beide ein. Der Plan des Angriffs gegen das Gold wurde noch erwogen, Stunde und Ort bestimmt. Man schied in der freundschaftlichsten Aufregung.

Der gefürstete Heller machte jetzt die letzten und höchsten Anstren-

gungen, und bot alles Kupfer, dessen er im Lande ansichtig wurde, zum Kampf gegen das Gold auf. Die Verschwörung sollte in ***, als dem verhaßtesten Orte, wo das meiste Gold versammelt war, ausbrechen; man wollte es da in Masse angreifen, hoffte es durch die Last des Kupfers ganz zu zerdrücken, in jedem Falle gehörig zu entstellen.

Eines Abends, — so erzählte mir ein gütiger, sehr reicher Mann — als ich mich kaum schlafen gelegt, höre ich in meinem Cabinet, wo meine wenigen Kostbarkeiten beieinander liegen, ein sonderbares grobes Gepoltere, und zwischenhindurch fröhliche Klänge wie von Goldstücken. Ich leuchte in die Stube und habe da einen komischen Anblick.

Ein Haufen meistens alter außer Cours gesetzter Kupfermünzen wälzt sich schreiend und schimpfend nach einem Kranz offen daliegender schöner Goldstücke zu, zwischen denen auch einige Perlen und Edelsteine lagen. Mir war es zunächst um die letztern zu thun, die sich weniger vertheidigen, leicht beschädigt werden könnten. Mit Gold hat es schon weniger Gefahr. Offenbar war es die Absicht des groben Kupfers, meine Lieblinge anzugreifen, die lachend dem Heerzug entgegensahen. Endlich wird mir das Lärmen und Toben zu toll; ich werfe das Kupfer in seine Kiste und setze es in die eine Schale meiner Geldwage, und das Gold in die andere.

Lumpenpack, seht, was ihr seid!

Da zog das wenige Gold das Kupfer lachend und deckenhoch in die Höhe, daß Wage und Kiste polternd herunterfielen und das erschrockene Kupfer sich unter Tisch und Stühle zitternd verkroch. Es war ein lustiger Anblick.

Was weiter aus den Haupträdelsführern geworden, weiß ich nicht. Der Ex-Gulden soll, Pläne brütend, in einem Jesuitenkloster festsitzen; den vergüldeten Heller will man in einem Kaufladen als Rarität mittendurch festgenagelt gesehen haben, wie man es mit falschem Gelde macht; der Dreier aber soll sich unweit Berlin in der Sandwüste dort verloren haben. —

Florestan.

[25/10.]

Das Mozartalbum,

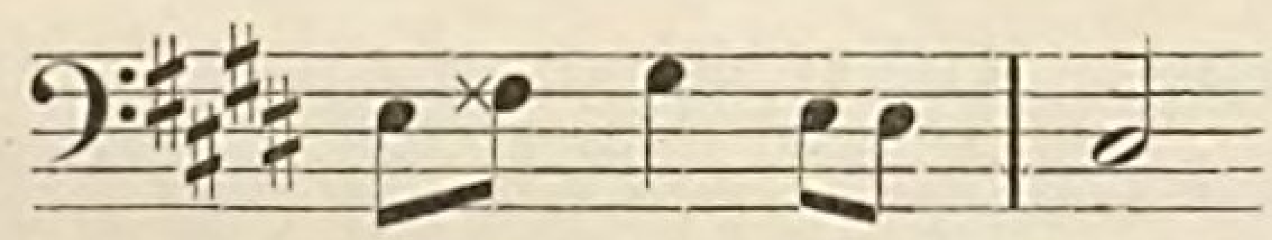
an dessen Herausgabe Hr. Capellmeister Pott in Oldenburg seit 2 bis 3 Jahren arbeitete, ist vor Kurzem erschienen und wir beeilen uns die

interessante Gallerie der in ihm zusammengestellten Compositionen etwas näher zu beleuchten.

Das Album zerfällt in drei Abtheilungen, in Compositionen für mehrere Stimmen, in Lieder für eine Stimme mit Pianoforte, und in Pianofortecompositionen. Voran steht eine Lithographie der Mozartstatue, auf einem zweiten Blatt eine Abbildung der andern bildlichen Verzierungen des Piedestals, die wohl die Oper, die Kirchenmusik, die Symphonie und die Kammermusik versinnlichen sollen. Der jedesmaligen Abtheilung sind die Facsimiles der Componisten, die beigesteuert, vorangesetzt. Diese letzteren sind:

Franz Lachner: Der 134ste Psalm für zwei Chöre, wie alles von der Hand dieses Componisten gewandt und wohlklingend gesetzt, auch im Ganzen kirchlich würdig, doch ohne besondere Eigenthümlichkeit und jedenfalls jener Art süddeutscher katholischer Kirchenmusik zufallend, die sich zur streng protestantischen, durch J. S. Bach vertretenen, wie italienische zu deutscher Musik verhält.

P. Lindpaintner: „Das deutsche Land„ für 4 Männerstimmen. Gleichfalls ohne hervorstechende Eigenthümlichkeit, so daß man auf hundert Verfasser schließen könnte, doch von guter Wirkung. Die übermäßige Secunde:



war leicht wegzubringen.

C. G. Reissiger: „Das Vergißmeinnicht„ für 4 Männerstimmen, zart, ansprechend, zierlich abgerundet. Statt des ff auf dem Wort „Vergißmeinnicht„ hätten wir lieber nur ein f gesetzt.

Fr. Schneider: „Sehnsucht„ für 4 Männerstimmen. Das Gedicht, im höchsten Grade subjectiv, hätte sich wohl besser zu einstimmiger Behandlung geschickt. Doch wird es auch in dieser Gestalt Sänger und Freunde finden. Das 2te ges im 1sten Tact des 1sten Basses, und das 2te b im 5ten Tact des 2ten Tenors sind wohl Druckfehler.

Ch. H. Rinck: „Kyrie„ für ganzen Chor mit Orgel, klar, einfach, würdig.

W. J. Tomaschek: „Mich ergreift, ich weiß nicht wie„ von Göthe,

für Tenor und Chor mit Pianoforte, frisch und derb, im Sinne des Gedichts. Bei heitrer Tischgesellschaft von der rechten Wirkung.

C. Arnold: „Danket dem Herrn„ für 4 Männerstimmen. Der Componist war uns bisher nur dem Namen nach bekannt. Sein Erstes, was wir kennen lernen, verräth eine wohlausgeschriebene Hand, ein klares Ohr, doch ohne höhere Styleigenthümlichkeit zu entfalten.

A. F. Häser: „Trost in Thränen„ fünfstimmig. Vortrefflich im Satz wie im Charakter, besonders zart u. innig, nicht im gewöhnlichen 4stimmigen Schlendrian. Dies Lied ist uns eines der liebsten im Album.

v. Seyfried: Chor alla Capella zur priesterlichen Benediction, wohl keine seiner bedeutendsten Compositionen, doch überall den technischen Meister bekundend.

Morlacchi: Salve Regina für Chor. Kirchenmusik ganz in der Weise des gesunkenen italienischen Geschmacks, der nicht der unsrige.

A. Methfessel: „In der Fremde„ für 4 Männerstimmen. Gut componirt, etwas sentimental-prosaisch.

H. Stuntz: „Lob des Wassers„ und „Der beste Grund„ zwei vierstimmige Canons heiterer Art, leicht zu lösen wie zu singen.

H. Proch: „Lebenslied„ für 4 Männerstimmen. Die 2 ersten Tacte sind ganz Mendelssohn's: „Wer hat dich, du schöner Wald„, das der Componist indeß vielleicht gar nicht gekannt. Das Lied hat Fluß und Leben, wenn auch keine Tiefe, die das Gedicht sogar ablehnt. Die Octave S. 47, Tact 1 zwischen 2tem Tenor u. 2tem Baß war leicht zu radiren.

B. v. Miltitz: „Vater, in deine Hände„ für Sopran, Tenor und Baß. Es hat diese Art des dreistimmigen Satzes ihr schwieriges; wir wissen auch nicht, warum sich der Componist der vortheilhafteren Wirkung des 4stimmigen von selbst begeben hat. Ein hinzugesetzter Alt würde das Stück in jedem Falle wohlklingender machen.

Jos. Strauß: „Soll dieser Tag mein letzter sein„ für Chor. Der Verfasser ist nicht der bekannte Wiener, sondern der baden'sche Capellmeister, sein Stück aber ein werthvolles, das den guten Musiker namentlich in der Mitte durch feine imitatorische Behandlung verräth.

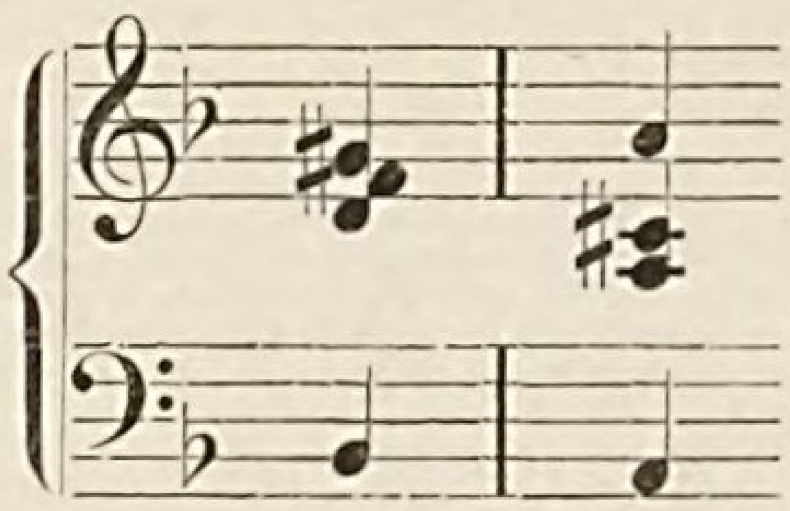
J. F. Fröhlich: „Leichter Sinn„ für 4 Männerstimmen. Titel des Gedichts, Name des Verfassers, wie die Musik stimmen gut zusammen.

P. Lindpaintner giebt noch ein zweites Lied für Männerstimmen:
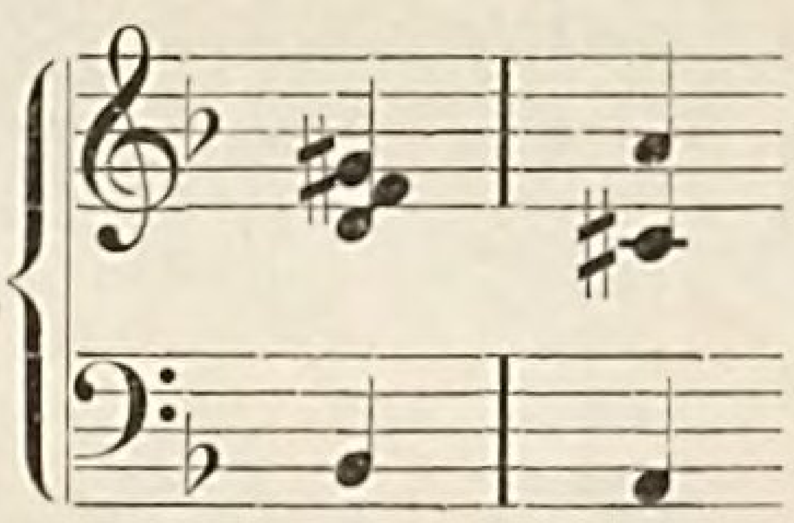
„Maria, Gnadenmutter“, das eine andere und ernstere Saite anschlägt, als das ersterwähnte.

Die zweite Abtheilung des Album beginnt

Spontini mit einem Lied „Die Blumen“, dessen schwerfällig reflectirender Inhalt sich nicht gut zur musikalischen Behandlung eignet. Dies hatte auf die Musik Einfluß, die etwas Steinernes, Unbehilfliches an sich hat. Auch scheint das Clavier nicht das Instrument des Componisten zu sein; es klingt alles wie arrangirter Orchestersatz. Eine bekannte Quintenfolge verdeckt Spontini im 1sten Verse folgendermaßen:



Im 2ten Verse schreibt er aber dennoch:



Wir führen die Stelle nur zum Beweis des Zwiespaltes an, in dem sich zuweilen selbst ein so alter Meister befinden kann.

J. Benedict: „Frühlingsklagen“. Den trüben Schluß erwartet man nach dem Vorhergegangenen nicht; wir finden das Gedicht schon von vornherein zu leicht, zu heiter aufgefaßt. Im Uebrigen zeigt der Componist wie immer Geschick und Routine.

J. W. Kalliwoda giebt das Lenau'sche „In der Schenke, am Jahrestag der unglücklichen Polen-Revolution“, weshalb, wie wir hören, dem ganzen Album der Eingang in die österreichische Monarchie untersagt sein soll. An der Musik haben wir uns erfreut: sie muß, von einem echten deutschen Baß gesungen, von frappanter Wirkung sein.

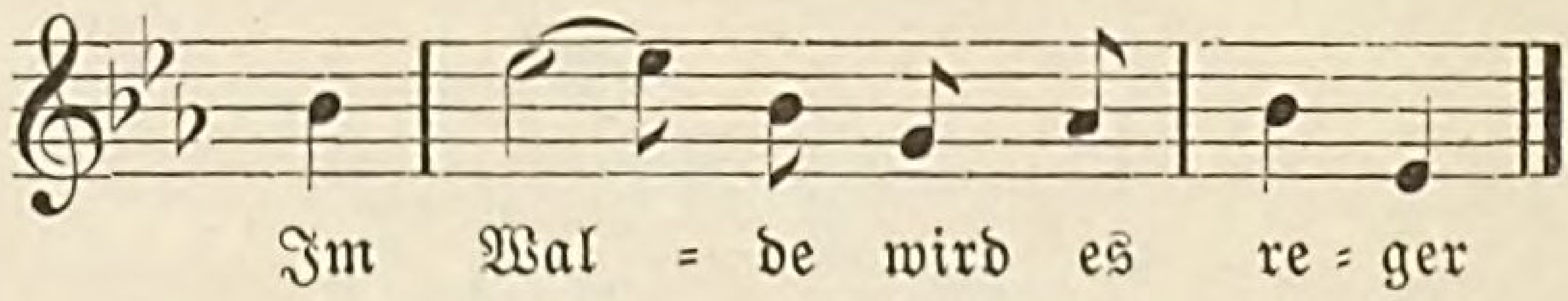
L. Spohr: „Unterwegs“. Ein zartes Gedicht, eine noch zartere Composition; vielleicht die schönste im Album.

A. Pott: „Wiegenlied“ mit Violoncellobegleitung, aber kein gewöhnliches, sondern für ein Fürstenkind eines. Die Musik ist leicht und gefällig.

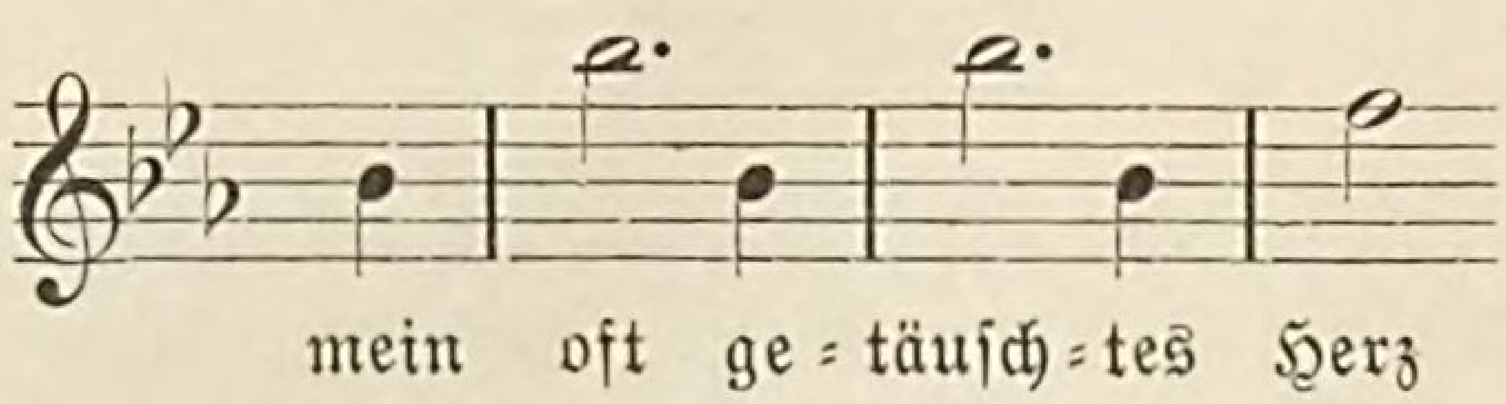
Fr. Curschmann: „Die Rose„. Der Anfang erinnert an das „Am Rhein, da wachsen uns're Reben„. Das Ganze in seiner melodischen Armuth Anmuth läßt uns den frühen Verlust des jungen Künstlers wiederholt bedauern.

R. Schumann: „Volksliedchen„. [Wenn ich früh in den Garten geh] Syst. 4, Tact 3 ist ein Druckfehler: statt des 1sten Viertel muß ein Achtel, und statt der 2 Sechszehnteile 2 Achtel stehen.

J. Rastrelli: „Der Wanderer„. Eine weit ausgesponnene Composition, die vielartige Empfindungen in ein Ganzes zu vereinigen strebt. Der Anfang des Gesanges:



erinnert sehr an Marschner's: „Im Herbst da muß man trinken„ (obgleich dies wieder an das Scherzo der 8ten Symphonie von Beethoven). Im Einzelnen treffen wir auf vieles Gutempfundene; das Ganze will sich aber wie gesagt nicht runden. Nicht schön für die Singstimme geschrieben ist:



In der Mitte des Liedes findet sich übrigens ein Druckversehen. Die Worte S. 84: „Wo find' ich deinen Segen rc.„ sollen doch wohl nicht noch einmal wiederholt werden. Leider ist das ganze Album sehr incorrect und fast keine Seite von bedeutenden Fehlern frei.

Oscar Kronprinz von Schweden: „Chanson des Pirates„ von V. Hugo. Das erstemal, daß wir eine Composition des hohen Verfassers zu Gesicht bekommen. Es gleicht einem wilden Seestück und ist uns trotz seiner Grellheit lieber als manches Dosengesicht mancher deutschen Componisten.

C. Banck: „Um Mitternacht„ wird von einer wohlklingenden Begleitung getragen und rundet sich gut ab. Die vielen Wiederholungen der Worte „Um Mitternacht„ sind wohl Zusätze des Componisten; geradezu falsch scheinen sie uns am Schluß. Der Dichter singt nämlich:

Um Mitternacht hab' ich die Macht
In deine Hand gegeben; —
Herr über Tod und Leben,
Du hältst die Wacht.

Daraus macht aber der Componist zum Schluß: „Um Mitternacht hältst du die Wacht,„ ganz gegen den tiefen Sinn des Schlusses des Gedichts.

H. Truhn: „Lied„ von C. Reinhold. Klein, aber innig und ausdrucksvoll, wird viel und gern gesungen werden.

Joh. Berwald: „Die Klage am Strande„. Ein sonderbares Stück, das wir nicht verstehen. Die Uebersetzung (das Gedicht ist ein schwedisches) mag Schuld daran sein. Der Schluß lautet:

Vielleicht in einem Regenguß
Ich falle Holde dir zu Fuß.

Wir wissen nicht, ist's Ironie, ist's Spott. Im Uebrigen verräth die Musik, deren Verfasser wir zum erstenmal begegnen, einen vielerfahrenen, einen echten Musiker.

C. Kreutzer: „Jägers Lied„ und „Jägers Lust„, zwei Lieder der Art, wie sie ein routinirter Componist schockweise machen kann, scheinen uns eines Mozart-Album's nicht würdig.

Wir kommen zur kleinsten, zur dritten Abtheilung, Solocompositionen für das Pianoforte, die von

J. Moscheles mit einer Ballade eröffnet wird. Das Wort „Ballade„ trug wohl zuerst Chopin in die Musik über. Uebrigens scheint uns nur das Wort neu, die Sache kann man schon in Beethoven und Schubert finden. Das Stück von Moscheles will wohl den Eindruck, den es macht, einen finstern, nebelhaften, der uns an die Küsten Schottland's gemahnt; die Tonart bewegt sich in As-Moll und verwandten; zu Spielern verlangt es Künstler ersten Ranges.

J. F. Kittl: „Romanze„. Der erste Theil süßlich, der zweite kräftig markirter. Das Ganze scheint uns zu anspruchvoll zu seiner Kleinheit.

W. H. Veit: „Rhapsodie„. Ein ausgezeichnetes, künstlerisch abgerundetes Stück mit schönem Vorder- und Hintergrund. Meisterhaft ist der Rückgang nach F-Moll zum Schluß von S. 120. Der Componist verdient die vollste Anerkennung für seine Gabe.

F. Mendelssohn-Bartholdy: „Der Blumenkranz„. Keine Originalcomposition, sondern ein von C. Czerny übertragenes Lied, das uns weit besser als solches gefallen.

S. Thalberg: „Notturno„ ganz in seiner Weise. Melodie oben oder in der Mitte, um und darum Harpeggien: gut gespielt von einschmeichelnder Wirkung.

Ende gut, Alles gut. Wir hätten das Veit'sche Stück zum Schluß gesetzt. Anstatt dessen erhalten wir eine Mélodie sentimentale et Cadence agitée von C. Czerny (Oeuv. 688). Der Componist, der uns so viele Beweise seiner Schreibseligkeit, gewiß auch eines Talentes gegeben, ist bekannt. Wir wissen wenigstens nicht mehr über ihn zu sagen.

Durchblätterte nun Mozart das Album mit seinem klaren, Alles ergründenden Blick, oder thut er's in jenen lichteren Regionen, wo er thronen mag, so möchten wir wissen, wem er am innigsten für seine Gabe die Hand drückte. Daß ihm die Huldigung so vieler ausgezeichneter Männer ein beglücktes Lächeln abgewänne, wer möchte daran zweifeln. Und so haben wir nichts zu thun, als noch dem zu danken, der dieses Liebeswerk veranlaßte, und nichts zu wünschen, als daß es den edlen Zweck einer Beisteuer zum Mozartdenkmale im vollsten Maße erreichen möge. — 13.

* * *

1843.

[26/1.]
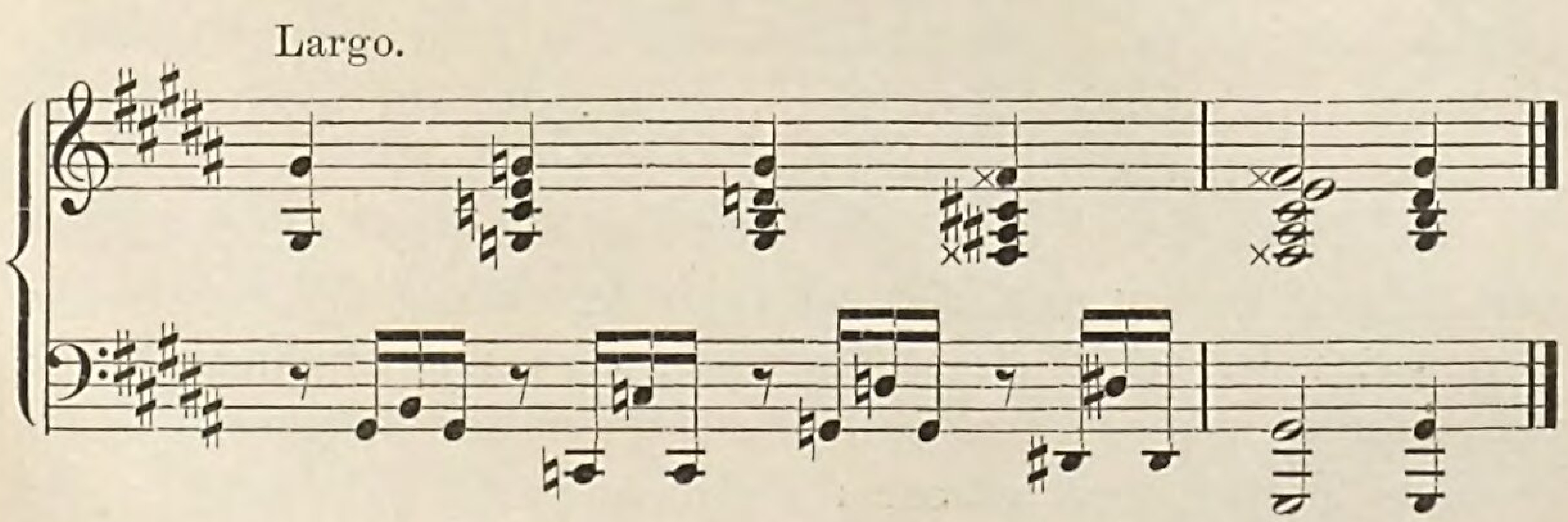
Von Ferdinand Möhring, dessen Streben in diesen Blättern gleichfalls schon Anerkennung fand, liegen uns zwei Hefte vor: 5 Charakterstücke [op. 6] und 3 Notturno's [op. 8]. Originelles bieten sie nichts, einzelnes erinnert fast buchstäblich an Mendelsohn's „Lieder ohne Worte„, und anderes versucht sich in der galanten Salonmanier Thalberg's, die dem im Grunde soliden und ehrbaren Charakter des jungen Componisten noch weniger ansteht. Nirgends ist aber deshalb Talent zu verkennen, und wir hören gern zu, wo es sich einfach und natürlich äußert. Unangenehm berühren uns einige Gemeinstellen, so z. B. der ganze Satz in A-Dur in Nr. 5. der Charakterstücke, der gerade in dieser origineller erfundenen Nummer beleidigt.

In fünf Pièces lyriques [op. 13] von Otto Thiesen begegnen wir vielem Ansprechenden. Gleich das erste Stück nimmt für den Componisten ein, es scheint uns das glücklichste im ganzen Heft. Dem 2ten wünschten wir einen längern Schluß in C-Moll; C-Dur wäre

besser gar nicht zu berühren gewesen. Das 3te ist in der neumodischen Weise, die schon altmodisch zu werden anfängt: Melodie in der Alt-Region, mit Begleitung oben und unten. Nr. 4. ist ein completes „Lied ohne Worte„. Der Componist hat im Ganzen manches mit dem vorher Genannten gemein, Anlage, bereits erfreuliche Fertigkeit im Technischen, Streben nach ausdrucksvollem Gesang. Aber auch ihm geht noch die Selbstständigkeit ab, die freilich oft erst die Frucht späterer Jahre und unermüdlicher Arbeit, noch viel öfter gar nicht zu erringen ist.

Louis Wolf, der Mannheimer Preiscomponist, hat ein Presto agitato [op. 10] und drei Notturno's [op. 11] erscheinen lassen und zeigt sich auch in diesen Compositionen talent- und kenntnißvoll. Neues und Besonderes vermag auch er noch nicht zu geben, und das Meiste, was er sagt, läßt sich im Voraus errathen. Der ziemlich lebendige Fluß des Ganzen aber, im Speciellen das unverkennbare Streben nach gesunder kräftiger Harmonie, sind lobenswerthe Eigenschaften auch dieser kurzen Stücke. Im Presto hätte man nach der geistvollen steigernden Stelle auf Anfang der 6ten Seite etwas Schöneres erwartet, als die trivial gewordene Gesangfloskel Syst. 3. letzter Tact. Ueberhaupt fällt der Schluß gegen den Anfang ab und ist zu kurz gerathen. Von den Notturno's kündigt sich das dritte als das eigenthümlichste an; auch die zweite Melodie ist innig. Das Ganze verliert aber ebenfalls zum Schluß an Interesse.

In 6 Etuden von A. von Kontski [op. 54], die zum Theil wohl im wüstromantischen Paris entstanden sein mögen, gefällt uns eben deshalb ein oft durchbrechender Zug von Solidität, die sich auch im Streben nach guter Form erfreulich äußert. Auswüchse finden sich demungeachtet noch viele, und Stellen wie diese (zum Schluß eines Stückes aus Gis-Moll):



können wohl nur in Paris geschrieben und goutirt werden. Die Etuden scheinen überhaupt in sehr verschiedenen Zeiten componirt; es wäre sonst nicht zu begreifen, wie neben manchem Reiferen und Gelungeneren so viel wirklich Ungenießbares stehen könnte. Zu den Stücken der ersten Classe zählen wir ohne weiteres das mit der Ueberschrift: le trille du diable, eine sehr interessante Trilleretude, die auf eine gesund harmonisirte Melodie gebaut von vortrefflicher Wirkung sein muß. Schade um den Schluß, wo die triviale Baßfigur à la Thalberg den guten Eindruck stört. In natürlicher Weise bewegen sich auch die Nummern: la bavarde, und l'obstiné, dagegen die übrigen mißrathen sind, in einzelnen Tacten geradezu Häßliches enthalten.

[24/4.]

Joh. Fr. Kittl, Concertouverture für das große Orchester f. das Pianoforte zu 4 Hden eingerichtet. — Op. 22.

Das Talent des Componisten ist in diesen Blättern schon öfter charakterisirt worden, und wir wissen, da die Ouverture gerade keinen Fortschritt in seiner Entwicklung bezeichnet, früher Gesagtem nichts hinzuzufügen. Sie ist ein Werk der leichtern Art, klar, melodiös, und effectvoll für das Publicum, wie es sich am besten zur Eröffnung eines heiteren Theaterstückes schicken mag. Der Fluß des Ganzen, der nur einmal, vor dem Rückgange nach dem Anfange des Allegrothema's S. 12 u. 13, in seiner Leichtigkeit unterbrochen wird, ist vorzüglich zu rühmen. Die Hauptcantilene hat etwas Adam'sches, wobei Niemand an unsern Aller Urvater denken mag, sondern an den des Postillons und Brauers. Daß diese Zuneigung mehr eine zufällige, als eine künstlerische sein möge, sind wir überzeugt. Eine kleine harmonische Steifigkeit ist uns S. 2. Syst. 3. vom 11ten zum 12ten Tact aufgefallen, die einzige im ganzen Opus, das wie gesagt leicht und fließend harmonisirt ist. S. 14. Tact 3—6. stehen sechs Fis zuviel, die der Corrector zu verantworten hat.

Die Ouverture, eben weil sie leicht ausführbar und effectvoll, wird gern gespielt werden und sicher mehr zur Verbreitung des Namens des Verfassers unter der Masse beitragen, als etwa eine tiefsinnige, womit wir natürlich nicht sagen wollen, es möge dies den Verfasser zu vielen ähnlichen Productionen anfeuern; wir fürchten dies auch nicht, so weit

wir sein Streben bis jetzt kennen gelernt haben, von dem mehr zu berichten seine ehestens erscheinende 2te Symphonie Gelegenheit geben wird. — 13.

[18/9.]

E. Marxsen, 7 Variationen üb. e. russisches Thema. [f. Pfte.] — Op. 14.

Die Rubrik „Variationen„ nimmt in den neuesten Musikkatalogen kaum den 5ten Theil ihrer früheren Länge ein; das ganze Genre war in Verruf gekommen. Diesmal aber erhalten wir ein schätzbares Heft, auf das wir mit Vergnügen aufmerksam machen. Das Thema ist ein originelles, sechstactig und sehr zur Variation geeignet. In den Variationen selbst zeigt sich eine künstlerische Hand, die ihr Thema festzuhalten und interessant zu machen versteht; es sind keine Passagenstücke, sondern saubere Miniaturen, im Charakter des Thema's in meist anziehender Weise ausgeführt. Auf große Originalität macht die Arbeit keinen Anspruch; die Leistung ist dennoch eine complete und sagt uns mehr zu, als manches andre von demselben Componisten, wo er der brillant modernen Richtung neuerer Virtuosen, wie wir glauben gegen seine bessere Natur, zu huldigen schien.

Walther von Göthe, Vier Impromptus. — Op. 6.
— — —, Poësie. — Op. 8. [f. Pfte.]

Von den Arbeiten des jungen Göthe, einem Enkel des großen, haben wir bereits früher in der Zeitschrift angezeigt. An die vorliegenden dürfen wir allerdings auch noch nicht das strengste Richtmaß anlegen. Der Componist ist noch jung, schwankt offenbar noch zwischen verschiedenen Idealen, und unschlüssig, ob er zur deutschen oder italienischen Fahne schwören soll, scheint er sich nun willenlos den ersten besten Eingebungen hinzugeben, so daß freilich nicht überall Vollkommenes zu Stande kommen kann. In Erfindung leichter melodischer Sätze zeigt er sich am gewandtesten; wo es aber auf Ausarbeitung, auf Durchführung ankommt, verläßt ihn Lust und Kraft, und so haben denn die meisten der Stücke ein mehr dilettantisches Gepräge. Am besten hat uns das freundliche Motiv des 4ten Impromptus zugesagt; der Verlauf des Stückes entspricht indeß dem ersten Eindrucke nicht. Noch würden wir dem jungen Tonsetzer zurufen, sich nicht zu sehr im

Kleinen zu zersplittern, wenn nicht die Kunde ging, daß er sich auch mit größeren dramatischen Arbeiten beschäftigte. Mit Verlangen sehen wir den letzteren entgegen; an allem, was an einen großen Mann erinnert, nimmt ja die Welt doppeltes Interesse; und so sei uns der gefeierte Name eine gute Vorbedeutung seines künftigen Schaffens und Wirkens. —
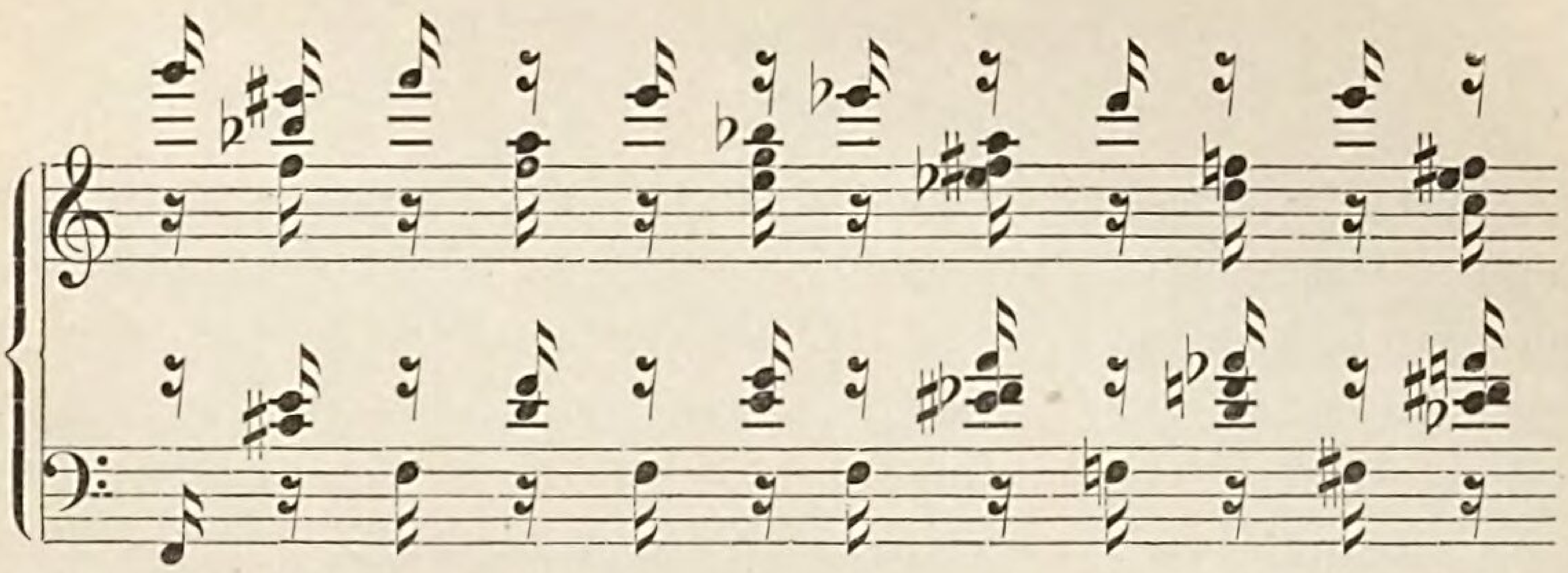
O. J. A. Dütsch, 4 charakteristische Tonstücke. — Op. 1. [f. Pfte.]

Die Vorbilder des jungen Componisten scheinen Henselt und Mendelssohn zu sein; wenigstens halten sich die obigen Stücke zwischen Etude und Lied ohne Worte. Wir erhalten im Heft durchaus nichts Ungewöhnliches; die Natürlichkeit, das Streben nach guter Form und wohlklingender Harmonie, das sich überall darin ausspricht, macht es uns aber angenehm. Zu hüten hat sich der Componist bei Abfassung solcher kleinen Stücke vor zu langer Fortführung stereotyper Figuren, wie es sich im 1sten und 3ten Stücke zeigt: es ermüdet dies Hörer und Spieler. Im Uebrigen schreibt er correcct und klar, daß man kaum etwas zu tadeln herausfindet. Das Duett ist eine Copie des Mendelssohn'schen im As; einem älteren Componisten würden wir den Druck kaum vergeben, beim jüngeren erfreut auch die gelungene Copie. Noch zeichnen sich die Stücke dadurch aus, daß nirgends eine Vortragsbezeichnung angegeben ist, die sie in ihrer Klarheit auch kaum bedürfen. —

C. Krebs, Große Fantasie über Thema's aus Lucrezia Borgia von Donizetti. — Op. 121. [f. Pfte.]

Der Componist scheint Liszt und Thalberg den Rang ablaufen zu wollen mit seiner Phantasie, nach unserer Ansicht ohne das mindeste Geschick dazu; es hat uns lange nicht etwas in seiner Schaalheit so abgestoßen als dies Opus. Welche Geckenhaftigkeit, welche Gespreiztheit und Selbstgefälligkeit überall. Da sind uns die Quinten und Octaven eines fleißigen Schülers lieber als solche Routine, die keine Schnitzer macht, aber Schlimmeres als das, gemeine Musik. Was Liszt im Conflict mit sich und der Welt, was Thalberg im Salon und unter Frauen gelernt, das will hier ein Kleinstädter nachmachen, und sieht bei jenen überall die große Virtuosität in Beherrschung des Instruments heraus, so arbeitet sich hier einer mühselig auf den Tasten ab und bringt

nichts als Philisterei. Wird aber der Kleinstädter genial, so schreibt er Sachen wie:



im Uebrigen alles wüst und leer. Fort mit solcher Composition! —

Wilhelm Krüger, 3 Melodieen. — Op. 5. [f. Pfte.]

Drei artige Kleinigkeiten, die indeß mehr einen Clavierspieler als einen Componisten von Fach verrathen. Die Begleitung hat überall noch die Oberhand über die Melodie, und meist ist jene interessanter als diese. Am meisten hat uns das erste Stück zugesagt; in der Form nicht meisterlich, spricht es eine wärmere Empfindung aus und an. Einige virtuosische Verzierungen, die schon altmodisch, wünschten wir auch aus ihm gebannt. Das 2te und 3te Stück sind weniger geglückt und weder melodisch noch harmonisch anziehend; die Begleitung spielt in ihnen die Hauptrolle. —

J. P. E. Hartmann, Acht Skizzen. — Op. 31. [f. Pfte.]

Der Titel ist wohl gewählt. Man erhält in dem Hefte vier kürzere charakteristische Stücke, von denen namentlich das erste gelungen scheint; es kommt uns wie eine gemüthliche Familienscene vor. Im zweiten Stücke, canzonetta religiosa, vermissen wir musikalischen Fluß; die canonischen Stellen darin dünken uns etwas steif. Das dritte Stück, eine Mazurka, stammt wohl aus einer früheren Zeit; sie ist bei weitem zahmer als etwa eine von Chopin, und hat vom 2ten Theil an vielmehr einen Walzercharakter. In der letzten Skizze scheint dem Componisten ein bestimmtes Bild vorgeschwebt zu haben; manches berührt uns fast ironisch. Darüber könnte natürlich nur der Tonsetzer Auskunft geben. — 13.

[12/10.]

J. F. Kittl, Romanze. — Op. 10.
— —, 3 Impromptus. — Op. 17. [f. Pfte.]

Diese kleineren Arbeiten des schon öfter in der Zeitschrift erwähnten Componisten sind wohl vor längerer Zeit geschrieben; wir haben wenigstens schon bei weitem Besseres und Meisterliches von ihm kennen gelernt. In der Romanze vermissen wir Guß und Fluß; einiges, z. B. gleich die Harmoniefolge der 1sten beiden Tacte, berührt uns sogar dilettantenmäßig; so etwas, glauben wir fest, schreibt jetzt der Componist nicht mehr. Der Mittelsatz hat Leben: er hängt aber mit dem Anfang und Ende so wenig zusammen, daß wir ihn kaum zu deuten wissen. Das Ende nimmt den Anfang in reicher Begleitung wieder auf, die uns indeß den ursprünglichen weichen Charakter des ersten Thema's gänzlich aufzuheben scheint. Das Ganze giebt den Eindruck eines nicht geglückten Anlaufs. — Von den Impromptu's finden wir das erste anmuthig und empfindungsvoll; nur im 8ten Tact stört uns das Hinkende der Melodie. Dem zweiten Impromptu wissen wir weniger Geschmack abzugewinnen; es ist trocken und die durch's ganze Stück fortgesetzten Octavengänge der linken Hand, denen sich später auch die rechte beigesellt, machen eine sonderbar steife Wirkung, daß man froh wird, zu Ende zu kommen.

Wie gesagt mögen aber diese zwei kleineren Arbeiten keinen Maßstab für die jetzige Bildungsstufe des Componisten abgeben und nur als Jugendversuche gelten, durch die hindurch er sich bereits zu größerer Künstlerschaft geschlagen, wie es namentlich seine zwei Symphonieen, und von diesen wieder die 2te, auf das erfreulichste beweisen. —

A. Hesse, 3tes Rondeau. — Op. 68. [f. Pfte.]

Mit Vergnügen haben wir das Stück gespielt, das sich, wenn nicht durch modischsten Schnitt, so durch Solidität vor hundert andern der Classe auszeichnet. Der brave Orgelmeister, und wie er noch ganz in Spohr lebt, verleugnet sich auch in dieser Kleinigkeit nicht; wir finden das Ganze meisterlich gerundet und überdies von einem Hauch zarterer Empfindung übergossen, was es uns besonders anziehend erscheinen läßt. Im Uebrigen geht das Rondeau einen behaglichen Polo-

naisenschritt, wie ihn auch Spieler mittlerer Fertigkeit einhalten können, denen, wie auch Andern, wir es mit Ueberzeugung empfehlen. — 13.

[16/10.]

C. G. Likl, [Lickl] 6 Elegieen. — Op. 63. [f. Pfte.]

Was der Titel verspricht, erfüllt die Composition. Natürlich soll man die sechs Stücke nicht hintereinander spielen, wo ihr sentimentaler Ton bald ermüden müßte. In Erfindung und Ausführung stehen sie sich sonst ziemlich gleich, und bringen sie nichts Außergewöhnliches, so doch Wohlklingendes und Empfundenes, und immer echt Claviermäßiges. Der Satz ist bis auf zwei Stellen, die uns aufgefallen (in Nr. 3. S. 5. Syst. 4., Tact 2, und Nr. 6. S. 7. Syst. 2 zu 3) natürlich und fließend. Mit Vergnügen vermissen wir auch in diesen Elegieen die vielen Vortragsbezeichnungen, die wir in früheren Compositionen desselben Componisten bemerkten, und die auf eine Vorliebe für outrirten Vortrag schließen ließen. Einen ebenfalls früher schon ausgesprochenen Wunsch, daß er auch für Gesang schreiben möchte, wiederholen wir auch diesmal.

Carl Evers, Scherzo. — Op. 9. [f. Pfte.]

Der Verfasser hat sich als Spieler einen guten Namen gemacht, weniger als Componist. Nach dem, was wir früher und jetzt von ihm kennen gelernt, möchten wir ihn nicht sowohl talentlos, als ungebildet nennen; offenbar hat er überhaupt nur wenig noch geschrieben, und die Zeit mehr am Instrument, als am Schreibtisch zugebracht. Das Scherzo fängt recht lebendig, etwas Weber'isch an; aber schon im ersten Trio in F-Dur wird das Interesse an der Composition schwächer (auch hier ein Anklang an Weber's Aufforderung zum Tanz), und wie dann nach der Wiederholung des 1sten Satzes aus C-Dur urplötzlich ein 2tes Trio in B-Dur kömmt, scheint von einem Musiker unbegreiflich. Gewiß ist das Scherzo auch nicht in dieser Weise entstanden, sondern der B-Dur-satz zu anderer Zeit geschrieben und vom Componisten sehr unpassend hier mit angebracht worden. Natürlich daß auch der Rückgang von C-Dur nach B-Dur neue Mühe machen mußte; das Stück fängt schon an gänzlich auseinander zu fallen, bis der Componist glücklicherweise noch den Dominantenaccord von C-Dur erwischt und brillant schließt.

Vielleicht bereut er später selbst, das Scherzo dem Drucke übergeben zu haben. —

Frédr. Niest, Elégie et dolce Scherzando p. l. Pfte. — Oeuv. 4.

Wir geben den Titel französisch, da er, an sich sprachunrichtig, auch nicht zu übersetzen. Was hinter dem dolce Scherzando steckt, wird zwar Jedermann mit Richtigkeit vermuthen; es ist ein Allegretto und steht in einem guten Contrast mit dem etwas sentimentalen elegischen Satz, der ganz den Charakter eines Notturno hat. Einige kleine Incorrectheiten abgerechnet (so im 14ten und 22sten Tact des Allegretto), macht indeß die Composition einen angenehmen Eindruck und zeugt, wenn auch von keinem großkünstlerischen Talent, doch von einer anmuthigen Begabung, Gewohntes und Bekanntes zu verknüpfen. Wir wünschen dem Componisten, dem wir heute zum erstenmal begegnen, Kraft und Ausdauer zu ferneren Studien. Aus dem Baiernland kommt uns überdies so wenig Musik, daß wir mit Vergnügen auf jede Regung dort achten. —

Eduard Röckel, Cantabile. — Op. 4. — Scherzo. — Op. 5. [f. Pfte.]

Der Componist scheint ein Virtuos der besseren Richtung, d. h. er hat über dem Glanz der Mechanik nicht die Seele des Instrumentes außer Acht gelassen, bedenkt nicht die Finger allein, sondern auch das Herz. Tief und neu wirkt keine der beiden Compositionen, dies ist aber auch nicht Jedermanns Sache, und glatte Prosa wenigstens eben so viel werth, als holprichte Poesie. Das Cantabile finden wir besonders fließend, nur in der Empfindung etwas weichlich; zwar in der Mitte will es einen kräftigeren Aufschwung versuchen, sinkt aber bald (in den italienischen Terzengängen S. 7. zum Schluß) um so schwächlicher zusammen. Der Rückgang in's Cantabile erscheint gelungener. — Das Scherzo fängt recht humoristisch an; im Trio regt sich aber schnell wieder der Salonvirtuose, der zu beleidigen glaubt durch zu großen Humor; es ist als wenn ein fröhliches Gesicht plötzlich umschlüge zu pathetischer Vornehmthuerei. Zum Schluß dieselbe Stelle noch einmal. So wirkt denn das Scherzo zwiespältig; man wünschte mehr Humor von der Sache gehabt zu haben. In jedem Fall aber gehört der Componist zu den Besseren unter den Virtuosen und würde bei fleißiger Fortbildung noch Bedeutenderes zu leisten im Stande sein. — 13.

* * *

1844.

[1/7.]

Moses, von A. B. Marx.

Es ist uns der Clavierauszug dieses Werkes von der Redaction zugestellt worden, der wir unsere Ansicht darüber mitzutheilen schon vor dem Erscheinen des „Moses„ zugesagt hatten. Nur ungern erfüllen wir das Versprochene jetzt, wo wir das Oratorium näher kennen gelernt; es hat uns lange nichts so abgestoßen, als diese Musik und es thut uns dies Geständniß leid um des Verfassers willen, dessen schriftstellerisches Talent von Niemandem höher gestellt werden kann als von uns. Zum Componisten fehlt ihm unserer Meinung nach fast Alles. Welcher Fleiß, welcher starke Wille dazu gehören mag, ohne schöpferische Kraft dennoch ein so umfangreiches Stück zu stande zu bringen, wir müssen es bewundern, aber es erfüllt uns auch mit Trauer, den Mann, der für Andere so gut sehen kann, in seiner eignen Sache für ganz verblendet erklären zu müssen. Wir ehren den Lehrer, der auch schaffen will, steht es nur nicht in gar so schlimmen Verhältniß mit dem, was er lehrt. Kann man schöner und ergreifender über Sebastian Bach schreiben als Marx gethan? Rührt es nicht, wenn er bei Beethoven verweilend, fast schwärmerisch wird? Kann man mit schärferer blitzenderer Waffe gegen einen Feind ziehen, als er? Und lehrt er die Jugend, kann man es gründlicher, hingebender thun? Und nun er, durch Buchstaben zu wirken verschmähend, selbst reden möchte durch den poetischen Schriftgeist der Tonkunst — was giebt er? Ist das die Melodie, die er lehren will? Ist das die saubere Harmonie, über die er ganze Bücher, die besten in ihrer Art geschrieben? Ist das die Meisterschaft in alten Formen, auf die er überall drängt? Ist das die urschöpferische Kraft der Erfindung, wie er sie an Bach, Mozart, Beethoven erkannt? Wir wollen nicht darauf antworten; wir müßten überall dasselbe sagen — daß wir auf das Bitterste getäuscht worden sind, daß wir selbst bei den wenigen Stellen, wo wir anfingen zu hoffen, bald wieder auf unser Endurtheil zurückkamen, es fehle hier alle Gestaltungskraft, aller Schönheitssinn. Eine einzige, wenigstens besondere Idee fiel uns auf: die „Stimme des Herrn„ in meistens achtstimmigen Chor zu behandeln. Kurz und gut angebracht, hätte sie wohl wirkungsvoll aus-

fallen können; achtzehn Seiten des Clavierauszuges aber ausgedehnt, im Schlußsatz des zweiten Theils sogar in einen Anlauf zu einem Fugato endigend, will es uns, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, ein Verstoß gegen die Natur des Gegenstandes dünken. Sichtlichen Fleiß hat der Componist auf die Charakteristik der einzelnen Personen, wie der gegensätzlichen Chöre der Israeliten und Aegypter verwandt; was hilft das alles, wo das Beste fehlt — Schönheit des musikalischen Ausdrucks. Ein glückliches Motiv fällt uns auf im ersten Theil zu den Worten: „und dein grimmiger Zorn„ — aber der Verlauf des Satzes? Ist das Durchführung? Es ist nicht zu viel gesagt, es findet sich im ganzen Moses nicht einmal nur ein in der Form geglücktes, wirklich abgerundetes Musikstück. Und dann welche Declamation, wie von aller Natur verlassen! Welche Harmonieen — Mißklänge nämlich! Wünscht es die Redaction, so sollen ihr die Belege schriftlich vorgelegt werden. Es schien uns ja nicht zu fruchten den Raum dafür in Anspruch zu nehmen.

Noch eine Hoffnung hegen wir: daß uns eine lebendige Vorführung des Werkes manches in einem günstigeren Lichte sehen lasse. Vielleicht findet sich bald Gelegenheit, da ein hiesiger Verein, wie wir hören, mit dem Einstudiren des übrigens äußerst schweren Werkes beschäftigt ist. So ist es recht, man soll sich mit allem bekannt machen. Aendert sich dann unser Urtheil so verlasse sich der Componist darauf, wir widerrufen feierlichst. Heute aber konnten wir nicht anders.

XII.

[5/8.]

Carl Evers, 3te Sonate (D-Moll) — Op. 22. [f. Pfte.]

Es ist eine bedenkliche Ebbe in der Literatur der Claviermusik eingetreten, namentlich in Solostücken für das Instrument, weshalb wir immer mit Theilnahme nach Compositionen greifen, die wenigstens ihrem Titel nach auf ein ernstes künstlerisches Streben schließen lassen. Irren wir nicht, so wurde der Componist obiger Sonate in Wiener Blättern sogar als eine Art Restaurateur des guten Geschmackes und zwar seiner Bestrebungen im Sonatenfache wegen bezeichnet: ein Urtheil, das nach unserer Meinung indeß außerordentlich einzuschränken ist. In classischen Formen sich zu versuchen, macht noch lange den Classiker

nicht. Wir kennen die früheren Sonaten des Herrn Evers nicht; stehen sie aber nach Form und Gehalt nicht höher wie die vorliegende, so sind sie eben Versuche, wie diese: sich in classischen Formen zu versuchen, vorerst aber noch lange keine Classicität. Wie dem sei, die Sonate reicht vollkommen hin, sich ein Urtheil über das Talent und das Streben des Componisten zu bilden. Ist schon jeder Versuch, sich in größeren Formen bewegen, sie beherrschen zu lernen, ein löblicher, so dürfen wir diese Anerkennung auch Herrn Evers nicht vorenthalten. Anderseits treten freilich Ungeschick und mangelhafte Bildung nie stärker hervor, als wo sie sich an größere Formen wagen und so kann einem talentreichen Dilettanten ein kleines Lied gelingen, während er bei dem Versuch einer Sonate vielleicht nicht über die Modulation nach der Dominante hinauskömmt. Vor allem also vermissen wir an der Sonate die Meisterschaft in Handhabung der Form. Wie der Componist auf S. 4 noch einmal nach F=Dur modulirt, dann mühselig nach A=Moll kömmt ꝛc. — so sieht noch alles ungeschickt, fast schülerhaft. Nun kann ein Werk trotz formeller Schwächen charakteristische Vorzüge und Schönheiten besitzen; aber auch in diesem Bezug treffen wir nur meist wenig Ungemeines. Daß jeder Tact Musik sei, daß der goldne Faden des Gesanges überall durchschimmre, auch im Gekräusel leichter Figuren, die Forderung dürfen wir freilich nur an den Meister stellen; wir verlangen weniger von Herrn E., doch auch mehr als solche dürre, klappernde Passagen, wie S. 6. u. 7., das ist die leidige Hummel'sche Manier, die denkt, nach der gehörigen Rührung muß nun auch dem Zuhörer imponirt werden durch Fingerfertigkeit. Daß zum Schluß des Satzes dieselben Passagen, und dann in der Tonica vorkommen, versteht sich. Dem ersten Satz folgt ein Adagio in Fis=Dur, ein ziemlich geschmackloses Stück, halb Zopf, halb moderne Süßlichkeit; es wäre besser ungedruckt geblieben. Das Beste in der Sonate scheint uns das Thema des letzten Satzes; es hat Schwung und Leben; was dann folgt, ist meist nur Passagengeschnörkel. Statt des erwarteten Kraftschlusses verläuft sich der Satz plötzlich wie in den Sand und in ein dreifaches p. So schließt die Sonate; möge sie der Componist selbst als eine Studie betrachten, und später die Meisterwerke nachfolgen lassen; vor der Hand war nur der gute Wille anzuerkennen. — 13.

Joachim Raff, 3 Pièces caractéristiques. — Oeuv. 2. [f. Pfte.]

Ein ganz neuer Componistenname, ein Opus 2, das Vertrautheit mit der neusten Spielweise, hier und da wahrhaft musikalische Züge verräth — war eine Ueberraschung. Das Heft enthält zwei mit Prélude überschriebene Stücke und einen Walzer. Den letztern wünschten wir ungedruckt, er schließt wie ein leichtfertiger Witz nach einer Liebeserklärung. An den anderen Nummern gefällt uns die bei allem Ernste doch jugendliche Empfindung; ein Etwas, was auf eine Zukunft hindeutet. Noch liegt der Componist, der jedenfalls selbst ein ausgezeichneter Spieler sein mag, unter dem Zwange moderner Virtuosität, weiß er zu widerstehen, wir dürften wirklich Schönes von ihm erwarten; an Begabung scheint es ihm nicht zu fehlen. — 14.

St. Heller, Improvisata sur une Mélodie de H. Reber. Op. 48. —
— —, Caprice sur un motiv de l'Opéra de Monsigny: le Déserteur. Op. 41. [f. Pfte.]

Wenn Jemand ein Recht hat, seine Bearbeitungen fremder Motive mit einer Opuszahl zu bezeichnen, so ist es der obige Componist. Die Zeitschrift hat schon öfters auf die eigenthümliche, geistreiche Weise aufmerksam gemacht, mit der St. Heller Andrer Gedanken um zu münzen weiß, daß sich die Originale dafür nur zu bedanken haben. Dabei schreibt er so vortrefflich für sein Instrument, weiß oft mit wenigen Mitteln so schöne Wirkungen hervorzubringen, wie kaum ein anderer Saloncomponist. Und was dies alles überwiegt, eine blüthenreiche Phantasie spielt in seinen Gebilden; so führt er uns in der Caprice über ein Thema von Monsigny wie mit Zauberei in eine alte verklungene Zeit, so giebt er in der Improvisata über eine spärliche Melodie von Reber eine ganze kleine Dorfgeschichte; er hält uns fest wie mit Fingern und wir lassen's uns gern gefallen. Die Deutschen fangen an, diesen schalkhaften Geist zu begreifen; möchten ihm Zeit und Ruhe zu größeren und Originalarbeiten kommen. Dies Eine wünschen wir. — 14.

[19/8.]

H. Wichmann, Sonate, Op. 1. — Drei Stücke für Pfte., Nocturno, Etude, Mazurka. — Op. 2.

Eine Sonate als Opus 1 hat zwiefachen Anspruch auf unsre Theilnahme; wenn schon das seltne Concentriren der schaffenden Kraft zu Erzeugung größerer kunstwürdiger Gebilde als die Phantasieen, Uebertragungen, deren Hervorbringung heute in doppeltem Sinne keine Kunst mehr ist, jedenfalls Beachtung heischt, so ist dies um so mehr der Fall, wenn ein Künstler, statt einige entlehnte Gedanken in einer schlappen, ausgetretenen Form mit einem Passagenschwall zu übergießen, sich in die Oeffentlichkeit mit einem Werke einführt, das die Aussprüche eigner Gedanken in einer gebildeten, edlen Form und dazu gleiche Mächtigkeit des Strebens wie der künstlerischen Bildung bedingt. Ein vorsichtiges Urtheil ist hier doppelt Pflicht. Gestehen wir vornherein, daß wir Manches und Hauptsächliches an der Sonate auszusetzen haben, daß wir uns namentlich gegen Auffassung und Styl des Ganzen erklären müssen. Größere, bedeutsame Formen erfordern auch einen kräftigeren Flügelschlag der Phantasie, weiche, liebliche Melodieen, kurzgeschürzte Perioden, leichtgerundeter, einfacher Formenbau reichen nicht allein aus. Es bedarf da kräftiger, kühner Gedanken, einer schwunghaften Ausführung. Nicht bloß die Liebesklagen der Hirtenflöte, auch der Wogenschlag der Leidenschaft soll da seine Sprache finden. In allen vier Sätzen dieser Sonate fließt alles so weich und sanft dahin, nirgends ein Anstoß, eine Brandung; überall derselbe glatte Spiegel. Es fehlen die kräftigen Gegensätze, dem Lichte der Schatten. Was aber das Instrumentale anbelangt, so gewährt die Sonate im Allgemeinen ohngefähr den Anblick einer Haydn'schen. Darin liegt ein harter Vorwurf, wir können ihn aber dem Componisten nicht ersparen. Hat er, was wir ihm nicht absprechen, ein gesundes Talent, ein wahrhaft ernstes Streben, so muß, so wird er bald von selbst höhern Flug nehmen. In jedem Fall ist eine Enttäuschung je früher desto weniger schmerzlich. Wäre Hummel, Moscheles, wäre Beethoven nicht für ihn dagewesen — dessen was die neueste Zeit für die Technik des Pianofortespiels that, gar nicht zu erwähnen — so wäre gar nichts weiter zu sagen. Hat er sich aber absichtlich herbeigelassen etwas Leichtes zu

liefern, so ist das wenigstens unklug. Bei einem ersten Werke, zumal einer Sonate, erwartet man, daß der Künstler sein Höchstes und Bestes gebe. — Zu Annahme eines solchen absichtlichen Herabstimmens berechtigt Manches schon in der Sonate, mehr aber noch in den drei Stücken des Op. 2. Das Nocturno ist ein einfaches liederartiges Stück, ganz in der weichen, träumerischen Weise, die dieser Gattung, und wie es scheint dem Componisten besonders zusagt; ganz ähnlich die Mazurka, die jedoch durch den Tanzrhythmus einen lebhaften Anstrich erhält. Die Etude bringt für die Technik nichts Neues, aber die Haltung und Rundung des Ganzen, der lebhafte, ungestörte Fluß, der männlichere Charakter des Stückes erregt die Vermuthung, daß der Componist wohl nur weniger einer einseitigen Hinneigung zu weichlicher Sentimentalität nachzugeben, seinem Talente einen freiern, rücksichtslosern Schwung zu gestatten brauche, um Bedeutenderes zu leisten. 22.

Namen-Register des II. Bandes.

(Ausgeschlossen hiervon sind die Namen des Anhangs.)

---

*) Irrthümlich wurden die Vornamen mit F. A. anstatt C. A. angegeben. Diese Incorrectheit ist auf ein Versehen Schumann's zurückzuführen, welcher sein Op. 23 „Herrn Bergschreiber F. A. Becker„ zueignete.

**) Die Briefe mit der Bezeichnung N. Z. f. M. sind der „Neuen Zeitschrift für Musik„ entnommen.

*) Im Briefe Seite 57 ist Madame Petersen statt Peterson zu lesen.

**) Im Vorwort Bd. I, pag. VII, ist der Buchstabenvermerk am Kopfe der an R. Pohl gerichteten Briefe mit R. P. bezeichnet worden. Es muß aber heißen D. R. (Deutsche Revue.) In dieser Zeitschrift fanden die Briefe die erste Veröffentlichung.

C. G. Röder, Leipzig.

Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig. 814512.